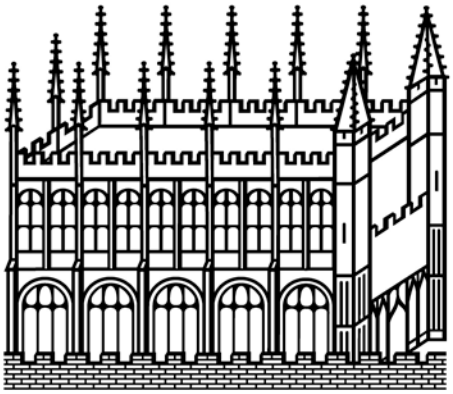


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

FIEDLER COLLECTION

Fiedler J. 579 (12)

Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Dreyundzwanzigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 AUG 1962
OF OXFORD
LIBRARY

Wilhelm Meiſters Wanderjahre oder die Entſagenden.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Nach allem dieſem, und was daraus erfolgen mochte, war nun Wilhelms erſtes Anliegen ſich den Verbündeten wieder zu nähern und mit irgend einer Abtheilung derſelben irgendwo zuſammen zu treffen. Er zog daher ſein Täfelchen zu Rath und begab ſich auf den Weg der ihn vor andern an's Ziel zu führen verſprach. Weil er aber den günſtigſten Punct zu erreichen, quer durch's Land gehen mußte, ſo ſah er ſich genöthigt die Reiſe zu Fuße zu machen und das Gepäck hinter ſich her tragen zu laſſen. Für ſeinen Gang aber ward er auf jedem Schritte reichlich belohnt, indem er unerwartet ganz allerliebſte Gegenden antraf; es waren ſolche wie ſie das letzte Gebirg gegen die Fläche zu bildet, bebuſchte Hügel, die ſanften Abhänge haushälteriſch benutzt, alle Flächen grün, nirgends etwas Steiles, Unfruchtbares und Ungepflügtes zu ſehen. Nun gelangte er zum Hauptthale, worein die Seitenwaſſer ſich ergoſſen; auch dieſes war ſorgfältig bebaut, anmuthig überſehbar, ſchlanke Bäume bezeichneten die Krümmung des durchziehenden Fluſſes und einſtrömender Bäche, und als er die

Charte, ſeinen Wegweiſer, vornahm, ſah er zu ſeiner Verwunderung, daß die gezogene Linie dieſes Thal gerade durchſchnitt und er ſich alſo vorerſt wenigſtens auf rechtem Weg befinde.

Ein altes, wohlerhaltenes, zu verſchiedenen Zeiten erneuertes Schloß zeigte ſich auf einem bebuſchten Hügel; am Fuße deſſelben zog ein heiterer Flecken ſich hin mit vorſtehendem in die Augen fallendem Wirthshaus; auf letzteres ging er zu, und ward zwar freundlich von dem Wirth empfangen, jedoch mit Entſchuldigung, daß man ihn ohne Erlaubniß einer Geſellſchaft nicht aufnehmen könne, die den ganzen Gaſthof auf einige Zeit gemiethet habe; deßwegen er alle Gäſte in die ältere, weiter hinaufliegende Herberge verweiſen müſſe. Nach einer kurzen Unterredung ſchien der Mann ſich zu bedenken und ſagte: „zwar findet ſich jetzt niemand im Hauſe, doch es iſt eben Sonnabend und der Vogt kann nicht lange ausbleiben, der wöchentlich alle Rechnungen berichtigt und ſeine Beſtellungen für das Nächſte macht. Wahrlich es iſt eine ſchickliche Ordnung unter dieſen Männern und eine Luſt mit ihnen zu verkehren, ob ſie gleich genau ſind, denn man hat zwar keinen großen aber einen ſichern Gewinn.“ Er hieß darauf den neuen Gaſt in dem obern großen Vorſaal ſich gedulden und was ferner ſich ereignen möchte, abwarten.

Hier fand nun der Herantretende einen weiten ſaubern Raum, außer Bänken und Tiſchen, völlig leer; deſto mehr verwunderte er ſich eine große Tafel

über einer Thüre angebracht zu ſehen, worauf die Worte in goldnen Buchſtaben zu leſen waren: Ubi homines sunt modi sunt; welches wir Deutſch erklären, daß da wo Menſchen in Geſellſchaft zuſammen treten, ſogleich die Art und Weiſe wie ſie zuſammen ſeyn und bleiben mögen, ſich ausbilde. Dieſer Spruch gab unſerm Wanderer zu denken, er nahm ihn als gute Vorbedeutung, indem er das hier bekräftigt fand, was er mehrmals in ſeinem Leben als vernünftig und förderſam erkannt hatte. Es dauerte nicht lange, ſo erſchien der Vogt, welcher, von dem Wirthe vorbereitet, nach einer kurzen Unterredung und keinem ſonderlichen Ausforſchen ihn unter folgenden Bedingungen aufnahm: drey Tage zu bleiben, an allem, was vorgehen möchte, ruhig Theil zu nehmen, und es geſchehe was wolle nicht nach der Urſache zu fragen, ſo wenig als bei'm Abſchied nach der Zeche. Das alles mußte der Reiſende ſich gefallen laſſen, weil der Beauftragte in keinem Puncte nachgeben konnte.

Eben wollte der Vogt ſich entfernen, als ein Geſang die Treppe herauf ſcholl; zwey hübſche junge Männer kamen heran, denen jener durch ein einfaches Zeichen zu verſtehen gab, der Gaſt ſey aufgenommen. Ihren Geſang nicht unterbrechend begrüßten ſie ihn freundlich, duettirten gar anmuthig und man konnte ſehr leicht bemerken, daß ſie völlig eingeübt und ihrer Kunſt Meiſter ſeyen. Als Wilhelm die aufmerkſamſte Theilnahme bewies, ſchloſſen ſie und fragten: ob ihm nicht auch manchmal ein Lied bei ſeinen Fußwande-

rungen einfalle und das er ſo vor ſich hin ſinge? „Mir iſt zwar von der Natur,“ verſetzte Wilhelm, „eine glückliche Stimme verſagt, aber innerlich ſcheint mir oft ein geheimer Genius etwas Rhythmiſches vorzuflüſtern, ſo daß ich mich bei'm Wandern jedesmal im Tact bewege und zugleich leiſe Töne zu vernehmen glaube, wodurch denn irgend ein Lied begleitet wird, das ſich mir auf eine oder die andere Weiſe gefällig vergegenwärtigt.“

„Erinnert ihr euch eines ſolchen, ſo ſchreibt es uns auf,“ ſagten jene; „wir wollen ſehen obwir euren ſingenden Dämon zu begleiten wiſſen;“ er nahm hierauf ein Blatt aus ſeiner Schreibtafel und übergab ihnen folgendes:

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt ſich's wie Geſang;
Auch dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath;
Und dein Streben, ſey's in Liebe,
Und dein Leben ſey die That.

Nach kurzem Bedenken ertönte ſogleich ein freudiger dem Wanderſchritt angemeſſener Zweygeſang, der, bei Wiederholung und Verſchränkung immer fortſchreitend, den Hörenden mit hinriß; er war im Zweifel, ob dieß ſeine eigne Melodie, ſein früheres Thema, oder ob ſie jetzt erſt ſo angepaßt ſey daß keine andere

Bewegung denkbar wäre. Die Sänger hatten ſich eine Zeit lang auf dieſe Weiſe vergnüglich ergangen, als zwey tüchtige Burſche herantraten, die man an ihren Attributen ſogleich für Maurer anerkannte, zwey aber, die ihnen folgten, für Zimmerleute halten mußte. Dieſe viere, ihr Handwerkszeug ſachte niederlegend, horchten dem Geſang und fielen bald gar ſicher und entſchieden in denſelben mit ein, ſo daß eine vollſtändige Wandergeſellſchaft über Berg und Thal dem Gefühl dahin zu ſchreiten ſchien, und Wilhelm glaubte nie etwas ſo Anmuthiges, Herz und Sinn Erhebendes vernommen zu haben. Dieſer Genuß jedoch ſollte noch erhöht und bis zum Letzten geſteigert werden, als eine rieſenhafte Figur die Treppe herauf ſteigend einen ſtarken feſten Tritt mit dem beſten Willen kaum zu mäßigen im Stande war. Ein ſchwer bepacktes Reff ſetzte er ſogleich in die Ecke, ſich aber auf eine Bank nieder, die zu krachen anfing, worüber die andern lachten, ohne jedoch aus ihrem Geſang zu fallen. Sehr überraſcht aber fand ſich Wilhelm, als mit einer ungeheuren Baßſtimme dieſes Enakskind gleichfalls einzufallen begann. Der Saal ſchütterte und bedeutend war es, daß er den Refrain an ſeinem Theile ſogleich verändert und zwar dergeſtalt ſang:

Du im Leben nichts verſchiebe;
Sey dein Leben That um That!

Ferner konnte man denn auch gar bald bemerken,

daß er das Tempo zu einem langſameren Schritt herniederziehe und die Uebrigen nöthige ſich ihm zu fügen. Als man zuletzt geſchloſſen und ſich genugſam befriedigt hatte, warfen ihm die andern vor, als wenn er getrachtet habe ſie irre zu machen. „Keineswegs," rief er aus, „ihr ſeyd es die ihr mich irre zu machen gedenkt, aus meinem Schritt wollt ihr mich bringen, der gemäßigt und ſicher ſeyn muß, wenn ich mit meiner Bürde bergauf bergab ſchreite und doch zuletzt zur beſtimmten Stunde eintreffen und euch befriedigen ſoll."

Einer nach dem andern ging nunmehr zu dem Vogt hinein und Wilhelm konnte wohl bemerken, daß es auf eine Abrechnung angeſehen ſey, wornach er ſich nun nicht weiter erkundigen durfte. In der Zwiſchenzeit kamen ein Paar muntere ſchöne Knaben, eine Tafel in der Geſchwindigkeit zu bereiten, mäßig mit Speiſe und Wein zu beſetzen, worauf der heraustretende Vogt ſie nunmehr alle ſich mit ihm niederzulaſſen einlud. Die Knaben warteten auf, vergaßen ſich aber auch nicht und nahmen ſtehend ihren Antheil dahin. Wilhelm erinnerte ſich ähnlicher Scenen, da er noch unter den Schauſpielern hauſ'te, doch ſchien ihm die gegenwärtige Geſellſchaft viel ernſter, nicht zum Scherz auf Schein, ſondern auf bedeutende Lebenszwecke gerichtet.

Das Geſpräch der Handwerker mit dem Vogt belehrte den Gaſt hierüber auf's klarſte. Die vier tüchtigen jungen Leute waren in der Nähe thätig, wo ein

gewaltſamer Brand die anmuthigſte Landſtadt in Aſche gelegt hatte; nicht weniger hörte man, daß der wackere Vogt mit Anſchaffung des Holzes und ſonſtiger Baumaterialien beſchäftigt ſey, welches dem Gaſt um ſo räthſelhafter vorkam, als ſämmtliche Männer hier, nicht wie Einheimiſche, ſondern wie Vorüberwandernde, ſich in allem Uebrigen ankündigten. Zum Schluſſe der Tafel holte St. Chriſtoph, ſo nannten ſie den Rieſen, ein beſeitigtes gutes Glas Wein zum Schlaftrunk, und ein heiterer Geſang hielt noch einige Zeit die Geſellſchaft für das Ohr zuſammen, die dem Blick bereits auseinander gegangen war; worauf denn Wilhelm in ein Zimmer geführt wurde von der anmuthigſten Lage. Der Vollmond, eine reiche Flur beleuchtend, war ſchon herauf und weckte ähnliche und gleiche Erinnerungen in dem Buſen unſeres Wanderers. Die Geiſter aller lieben Freunde zogen bei ihm vorüber, beſonders aber war ihm Lenardo's Bild ſo lebendig, daß er ihn unmittelbar vor ſich zu ſehen glaubte. Dieß alles gab ihm ein inniges Behagen zur nächtlichen Ruhe, als er durch den wunderlichſten Laut beinahe erſchreckt wäre. Es klang aus der Ferne her und doch ſchien es im Hauſe ſelbſt zu ſeyn, denn das Haus zitterte manchmal und die Balken dröhnten, wenn der Ton zu ſeiner größten Kraft ſtieg. Wilhelm, der ſonſt ein zartes Ohr hatte alle Töne zu unterſcheiden, konnte doch ſich für nichts beſtimmen, er verglich es dem Schnarren einer großen Orgelpfeife, die vor lauter Umfang keinen entſchiedenen Ton

von ſich gibt. Ob dieſes Nachtſchrecken gegen Morgen nachließ, oder ob Wilhelm, nach und nach daran gewöhnt, nicht mehr dafür empfindlich war, iſt ſchwer auszumitteln; genug, er ſchlief ein und ward von der aufgehenden Sonne anmuthig erweckt.

Kaum hatte ihm einer der dienenden Knaben das Frühſtück gebracht, als eine Figur hereintrat, die er am Abendtiſche bemerkt hatte, ohne über deren Eigenſchaften klar zu werden. Es war ein wohlgebauter, breitſchultriger, auch behender Mann, der ſich durch ausgekramtes Geräth als Barbier ankündigte und ſich bereitete Wilhelmen dieſen ſo erwünſchten Dienſt zu leiſten. Uebrigens ſchwieg er ſtill, und das Geſchäft war mit ſehr leichter Hand vollbracht, ohne daß er irgend einen Laut von ſich gegeben hätte. Wilhelm begann daher und ſprach: „Eure Kunſt verſteht ihr meiſterlich und ich wüßte nicht, daß ich ein zarteres Meſſer jemals an meinen Wangen gefühlt hätte, zugleich ſcheint ihr aber die Geſetze der Geſellſchaft genau zu beobachten.“

Schalkhaft lächelnd, den Finger auf den Mund legend, ſchlich der Schweigſame zur Thüre hinaus. „Wahrlich!“ rief ihm Wilhelm nach: „ihr ſeyd jener Rothmantel, wo nicht ſelbſt, doch wenigſtens gewiß ein Abkömmling; es iſt euer Glück, daß ihr den Gegendienſt von mir nicht verlangen wollt, ihr würdet euch dabei ſchlecht befunden haben.“

Kaum hatte dieſer wunderliche Mann ſich entfernt, als der bekannte Vogt hereintrat, zur Tafel für dieſen

Mittag eine Einladung ausrichtend, welche gleichfalls ziemlich ſeltſam klang: das Band, ſo ſagte der Einladende ausdrücklich, heiße den Fremden willkommen, berufe denſelben zum Mittagsmahle und freue ſich der Hoffnung mit ihm in ein näheres Verhältniß zu treten. Man erkundigte ſich ferner nach dem Befinden des Gaſtes und wie er mit der Bewirthung zufrieden ſey; der denn von allem was ihm begegnet war nur mit Lob ſprechen konnte. Freilich hätte er ſich gern bei dieſem Manne, wie vorher bei dem ſchweigſamen Barbier, nach dem entſetzlichen Ton erkundigt, der ihn dieſe Nacht, wo nicht geängſtigt, doch beunruhigt hatte; ſeines Angelöbniſſes jedoch eingedenk enthielt er ſich jeder Frage und hoffte, ohne zudringlich zu ſeyn, aus Neigung der Geſellſchaft oder zufällig, nach ſeinen Wünſchen belehrt zu werden.

Als der Freund ſich allein befand, dachte er über die wunderliche Perſon erſt nach, die ihn hatte einladen laſſen, und wußte nicht recht was er daraus machen ſollte. Einen oder mehrere Vorgeſetzte durch ein Neutrum anzukündigen, kam ihm allzubedenklich vor. Uebrigens war es ſo ſtill um ihn her, daß er nie einen ſtilleren Sonntag erlebt zu haben glaubte; er verließ das Haus, vernahm aber ein Glockengeläute und ging nach dem Städtchen zu. Die Meſſe war eben geendigt und unter den ſich herausdrängenden Einwohnern und Landleuten erblickte er drey Bekannte von geſtern, einen Zimmergeſellen, einen Maurer und einen Knaben. Später bemerkte er unter

den proteſtantiſchen Gottesverehrern gerade die drey andern. Wie die übrigen ihrer Andacht pflegen mochten, ward nicht bekannt, ſo viel aber getraute er ſich zu ſchließen, daß in dieſer Geſellſchaft eine entſchiedene Religionsfreiheit obwalte.

Zu Mittag kam demſelben am Schloßthore der Vogt entgegen, ihn durch mancherlei Hallen in einen großen Vorſaal zu führen, wo er ihn niederſitzen hieß. Viele Perſonen gingen vorbei, in einen anſtoßenden Saalraum hinein. Die ſchon bekannten waren darunter zu ſehen, ſelbſt St. Chriſtoph ſchritt vorüber; alle grüßten den Vogt und den Ankömmling. Was dem Freund dabei am meiſten auffiel, war daß er nur Handwerker zu ſehen glaubte, alle nach gewohnter Weiſe, aber höchſt reinlich gekleidet; wenige, die er allenfalls für Kanzleyverwandte gehalten hätte.

Als nun keine neuen Gäſte weiter zudrangen, führte der Vogt unſern Freund durch die ſtattliche Pforte in einen weitläufigen Saal; dort war eine unüberſehbare Tafel gedeckt, an deren unterem Ende er vorbei geführt wurde, nach oben zu, wo er drey Perſonen quer vorſtehen ſah. Aber von welchem Erſtaunen ward er ergriffen, als er in die Nähe trat und Lenardo, kaum noch erkannt, ihm um den Hals fiel. Von dieſer Ueberraſchung hatte man ſich noch nicht erholt, als ein zweyter Wilhelmen gleichfalls feurig und lebhaft umarmte und ſich als den wunderlichen Friedrich, Nataliens Bruder, zu erkennen

gab. Das Entzücken der Freunde verbreitete ſich über alle Gegenwärtigen; ein Freud- und Segensruf erſcholl die ganze Tafel her. Auf einmal aber, als man ſich geſetzt, ward alles ſtill und das Gaſtmahl mit einer gewiſſen Feyerlichkeit aufgetragen und eingenommen.

Gegen Ende der Tafel gab Lenardo ein Zeichen, zwey Sänger ſtanden auf und Wilhelm verwunderte ſich ſehr, ſein geſtriges Lied wiederholt zu hören, das wir, der nächſten Folge wegen, hier wieder einzurücken für nöthig finden.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt ſich's wie Geſang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath,
Und dein Streben, ſey's in Liebe,
Und dein Leben ſey die That.

Kaum hatte dieſer Zwiegeſang, von einem gefällig mäßigen Chor begleitet, ſich zum Ende geneigt, als gegenüber ſich zwey andere Sänger ungeſtüm erhuben, welche mit ernſter Heftigkeit das Lied mehr umkehrten als fortſetzten, zur Verwunderung des Ankömmlings aber ſich alſo vernehmen ließen:

Denn die Bande ſind zerriſſen,
Das Vertrauen iſt verletzt;
Kann ich ſagen, kann ich wiſſen,
Welchem Zufall ausgeſetzt

Ich nun ſcheiden, ich nun wandern,
Wie die Witwe trauervoll,
Statt dem Einen, mit dem Andern
Fort und fort mich wenden ſoll!

Der Chor, in dieſe Strophe einfallend, ward immer zahlreicher, immer mächtiger, und doch konnte man die Stimme des heiligen Chriſtoph, vom untern Ende der Tafel her, gar bald unterſcheiden. Beinahe furchtbar ſchwoll zuletzt die Trauer; ein unmuthiger Muth brachte, bei Gewandtheit der Sänger, etwas Fugenhaftes in das Ganze, daß es unſerm Freunde wie ſchauderhaft auffiel. Wirklich ſchienen alle völlig gleichen Sinnes zu ſeyn und ihr eignes Schickſal eben kurz vor dem Aufbruche zu betrauern. Die wunderſamſten Wiederholungen, das öftere Wiederaufleben eines beinahe ermattenden Geſanges ſchien zuletzt dem Bande ſelbſt gefährlich; Lenardo ſtand auf und alle ſetzten ſich ſogleich nieder, den Hymnus unterbrechend. Jener begann mit freundlichen Worten: „zwar kann ich euch nicht tadeln, daß ihr euch das Schickſal das uns allen bevorſteht immer vergegenwärtigt, um zu demſelben jede Stunde bereit zu ſeyn. Haben doch lebensmüde, bejahrte Männer den Ihrigen zugerufen: gedenke zu ſterben! ſo dürfen wir lebensluſtige jüngere wohl uns immerfort ermuntern und ermahnen mit den heitern Worten: gedenke zu wandern! dabei iſt aber wohlgethan, mit Maß und Heiterkeit deſſen zu erwähnen, was man entweder willig unternimmt, oder wozu man ſich

genöthigt glaubt. Ihr wißt am beſten was unter uns feſt ſteht und was beweglich iſt, gebt uns dieß auch in erfreulichen aufmunternden Tönen zu genießen, worauf denn dieſes Abſchiedsglas für dießmal gebracht ſey!" Er leerte ſodann ſeinen Becher und ſetzte ſich nieder; die vier Sänger ſtanden ſogleich auf und begannen in abgeleiteten, ſich anſchließenden Tönen:

Bleibe nicht am Boden heften,
Friſch gewagt und friſch hinaus,
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall ſind ſie zu Haus:
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorgen los:
Daß wir uns in ihr zerſtreuen,
Darum iſt die Welt ſo groß.

Bei dem wiederholenden Chorgeſange ſtand Lenardo auf und mit ihm alle; ſein Wink ſetzte die ganze Tiſchgeſellſchaft in ſingende Bewegung; die unteren zogen, St. Chriſtoph voran, paarweis zum Saale hinaus, und der angeſtimmte Wandergeſang ward immer heiterer und freier; beſonders aber nahm er ſich ſehr gut aus als die Geſellſchaft in den terraſſirten Schloßgarten verſammelt von hier aus das geräumige Thal überſah, in deſſen Fülle und Anmuth man ſich wohl gern verloren hätte. Indeſſen die Menge ſich nach Belieben hier und dorthin zerſtreute, machte man Wilhelmen mit dem dritten Vorſitzenden bekannt. Es war der Amtmann, der

das gräfliche, zwiſchen mehreren Standesherrſchaften liegende Schloß dieſer Geſellſchaft, ſo lange ſie hier zu verweilen für gut fände, einzuräumen und ihr vielfache Vortheile zu verſchaffen gewußt, dagegen aber auch, als ein kluger Mann die Anweſenheit ſo ſeltener Gäſte zu nutzen verſtand. Denn indem er für billige Preiſe ſeine Fruchtböden aufthat und was ſonſt noch zu Nahrung und Nothdurft erforderlich wäre zu verſchaffen wußte, ſo wurden bei ſolcher Gelegenheit längſt vernachläſſigte Dachreihen umgelegt, Dachſtühle hergeſtellt, Mauern unterfahren, Planken gerichtet und andere Mängel auf den Grad gehoben, daß ein längſt vernachläſſigtes in Verfall gerathenes Beſitzthum verblühender Familien den frohen Anblick einer lebendig benutzten Wohnlichkeit gewährte und das Zeugniß gab: Leben ſchaffe Leben, und wer andern nützlich ſey, auch ſie ihm zu nutzen in die Nothwendigkeit verſetze.

Zweytes Capitel.

Herfilie an Wilhelm.

Mein Zuſtand kommt mir vor wie ein Trauerſpiel des Alfieri; da die Vertrauten völlig ermangeln, ſo muß zuletzt alles in Monologen verhandelt werden, und fürwahr eine Correſpondenz mit Ihnen iſt einem Monolog vollkommen gleich; denn Ihre Antworten nehmen eigentlich wie ein Echo unſre Sylben nur oberflächlich auf, um ſie verhallen zu laſſen. Haben Sie auch nur ein einzig Mal etwas erwiedert, worauf man wieder hätte erwiedern können? Parirend, ablehnend ſind Ihre Briefe! Indem ich aufſtehe Ihnen entgegen zu treten, ſo weiſen Sie mich wieder auf den Seſſel zurück.

Vorſtehendes war ſchon einige Tage geſchrieben; nun findet ſich ein neuer Drang und Gelegenheit gegenwärtiges an Lenardo zu bringen; dort findet Sie's oder man weiß Sie zu finden. Wo es Sie aber auch antreffen mag lautet meine Rede dahin, daß wenn Sie,

nach geleſenem dieſem Blatt, nicht gleich vom Sitze aufſpringen und, als frommer Wanderer, ſich eilig bei mir einſtellen, ſo erklär' ich Sie für den männlichſten aller Männer, d. h. dem die liebenswürdigſte aller Eigenſchaften unſers Geſchlechts abgeht; ich verſtehe darunter die Neugierde, die mich eben in dem Augenblick auf das entſchiedenſte quält.

Kurz und gut! Zu Ihrem Prachtkäſtchen iſt das Schlüſſelchen gefunden; das darf aber niemand wiſſen als ich und Sie. Wie es in meine Hände gekommen vernehmen Sie nun.

Vor einigen Tagen empfängt unſer Gerichtshalter eine Ausfertigung von fremder Behörde, worin gefragt wird, ob nicht ein Knabe ſich zu der und der Zeit in der Nachbarſchaft aufgehalten, allerlei Streiche verübt und endlich bei einem verwegenen Unternehmen ſeine Jacke eingebüßt habe.

Wie dieſer Schelm nun bezeichnet war, blieb kein Zweifel übrig es ſey jener Fitz, von dem Felix ſo viel zu erzählen wußte und den er ſich ſo oft als Spielkameraden zurückwünſchte.

Nun erbat ſich jene Stelle die benannte Kleidung, wenn ſie noch vorhanden wäre, weil der in Unterſuchung gerathene Knabe ſich darauf berufe. Von dieſer Zumuthung ſpricht nun unſer Gerichtshalter gelegentlich und zeigt das Kittelchen vor, eh' er es abſendet.

Mich treibt ein guter oder böſer Geiſt in die Bruſttaſche zu greifen; ein winzig kleines, ſtachlich-

tes Etwas kommt mir in die Hand; ich, die ich ſonſt ſo apprehenſiv, kitzlich und ſchreckhaft bin, ſchließe die Hand, ſchließe ſie, ſchweige und das Kleid wird fortgeſchickt. Sogleich ergreift mich von allen Empfindungen die wunderlichſte. Bei'm erſten verſtohlenen Blick ſeh' ich, errath' ich, zu Ihrem Käſtchen ſey es der Schlüſſel. Nun gab es wunderliche Gewiſſenszweifel, mancherlei Skrupel ſtiegen bei mir auf. Den Fund zu offenbaren, herzugeben, war mir unmöglich: was ſoll es jenen Gerichten, da es dem Freunde ſo nützlich ſeyn kann! Dann wollte ſich mancherlei von Recht und Pflicht wieder aufthun, welche mich aber nicht überſtimmen konnten.

Da ſehen Sie nun in was für einen Zuſtand mich die Freundſchaft verſetzt; ein famoſes Organ entwickelt ſich plötzlich, Ihnen zu Liebe; welch ein wunderlich Ereigniß! Mochte das nicht mehr als Freundſchaft ſeyn, was meinem Gewiſſen dergeſtalt die Wage hält. Wunderſam bin ich beunruhigt, zwiſchen Schuld und Neugier; ich mache mir hundert Grillen und Mährchen was alles daraus erfolgen könnte: mit Recht und Gericht iſt nicht zu ſpaßen. Herſilie, das unbefangene, gelegentlich übermüthige Weſen, in einen Criminalproceß verwickelt, denn darauf geht's doch hinaus, und was bleibt mir da übrig als an den Freund zu denken, um deſſentwillen ich das alles leide! Ich habe ſonſt auch an Sie gedacht, aber mit Pauſen, jetzt aber unaufhörlich; jetzt wenn mir das Herz ſchlägt und ich an's

ſiebente Gebot denke, ſo muß ich mich an Sie wenden als den Heiligen, der das Verbrechen veranlaßt und mich auch wohl wieder entbinden kann; und ſo wird allein die Eröffnung des Käſtchens mich beruhigen. Die Neugierde wird doppelt mächtig. Kommen Sie eiligſt und bringen das Käſtchen mit. Für welchen Richterſtuhl eigentlich das Geheimniß gehöre, das wollen wir unter uns ausmachen; bis dahin bleibt es unter uns; niemand wiſſe darum, es ſey auch wer es ſey.

Hier aber, mein Freund, nun ſchließlich zu dieſer Abbildung des Räthſels was ſagen Sie? Erinnert es nicht an Pfeile mit Widerhaken? Gott ſey uns gnädig! Aber das Käſtchen muß zwiſchen mir und Ihnen erſt uneröffnet ſtehen, und dann eröffnet das Weitere ſelbſt befehlen. Ich wollte, es fände ſich gar nichts drinnen und was ich ſonſt noch wollte und was ich ſonſt noch alles erzählen könnte — doch ſey Ihnen das vorenthalten, damit Sie deſto eiliger ſich auf den Weg machen.

Und nun mädchenhaft genug noch eine Nachſchrift! Was geht aber mich und Sie eigentlich das Käſtchen an? Es gehört Felix, der hat's entdeckt, hat ſich's zugeeignet, den müſſen wir herbeiholen, ohne ſeine Gegenwart ſollen wir's nicht öffnen.

Und was das wieder vor Umſtände ſind! das ſchiebt ſich und verſchiebt ſich.

Was ziehen Sie ſo in der Welt herum? Kommen Sie! bringen Sie den holden Knaben mit, den ich auch einmal wieder ſehen möchte.

Und nun geht's da wieder an, der Vater und der Sohn! thun Sie was Sie können, aber kommen Sie beide.

Drittes Capitel.

Vorſtehender wunderliche Brief war freilich ſchon lange geſchrieben und hin und wieder getragen worden, bis er endlich, der Aufſchrift gemäß, dießmal abgegeben werden konnte. Wilhelm nahm ſich vor mit dem erſten Boten, deſſen Abſendung bevorſtand, freundlich, aber ablehnend zu antworten. Herſilie ſchien die Entfernung nicht zu berechnen, und er war gegenwärtig zu ernſtlich beſchäftigt, als daß ihn auch nur die mindeſte Neugierde, was in jenem Käſtchen befindlich ſeyn möchte, hätte reizen dürfen.

Auch gaben ihm einige Unfälle, die den derbſten Gliedern dieſer tüchtigen Geſellſchaft begegneten, Gelegenheit ſich meiſterhaft in der von ihm ergriffenen Kunſt zu beweiſen. Und wie ein Wort das andere gibt, ſo folgt noch glücklicher eine That aus der andern und wenn dadurch zuletzt auch wieder Worte veranlaßt werden, ſo ſind dieſe um ſo fruchtbarer und geiſterhebender. Die Unterhaltungen waren daher ſo belehrend als ergetzlich, denn die Freunde gaben ſich wechſelſeitig Rechenſchaft vom Gange des bisherigen Lernens und Thuns, woraus eine Bildung entſtanden

war, die ſie wechſelſeitig erſtaunen machte, dergeſtalt daß ſie ſich untereinander erſt ſelbſt wieder mußten kennen lernen.

Eines Abends alſo fing Wilhelm ſeine Erzählung an: Meine Studien als Wundarzt ſuchte ich ſogleich in einer großen Anſtalt der größten Stadt, wo ſie nur allein möglich wird, zu fördern; zur Anatomie, als Grundſtudium, wendete ich mich ſogleich mit Eifer.

Auf eine ſonderbare Weiſe, welche niemand errathen würde, war ich ſchon in Kenntniß der menſchlichen Geſtalt weit vorgeſchritten und zwar während meiner theatraliſchen Laufbahn; alles genau beſehen ſpielt denn doch der körperliche Menſch da die Hauptrolle, ein ſchöner Mann, eine ſchöne Frau! Iſt der Director glücklich genug ihrer habhaft zu werden, ſo ſind Komödien- und Tragödiendichter geborgen. Der loſere Zuſtand, in dem eine ſolche Geſellſchaft lebt, macht ihre Genoſſen mehr mit der eigentlichen Schönheit der unverhüllten Glieder bekannt als irgend ein anderes Verhältniß; ſelbſt verſchiedene Coſtums nöthigen zur Evidenz zu bringen, was ſonſt herkömmlich verhüllt wird. Hievon hätt' ich viel zu ſagen, ſo auch von körperlichen Mängeln, welche der kluge Schauſpieler an ſich und andern kennen muß, um ſie, wo nicht zu verbeſſern, wenigſtens zu verbergen, und auf dieſe Weiſe war ich vorbereitet genug, dem anatomiſchen Vortrag der die äußern Theile näher kennen lehrte eine folgerechte Aufmerkſamkeit zu ſchenken; ſo wie mir denn auch die innern Theile nicht fremd

waren, indem ein gewiſſes Vorgefühl davon mir immer gegenwärtig geblieben war. Unangenehm hindernd war bei dem Studium die immer wiederholte Klage vom Mangel der Gegenſtände, über die nicht hinreichende Anzahl der verblichenen Körper, die man zu ſo hohen Zwecken unter das Meſſer wünſchte. Solche, wo nicht hinreichend, doch in möglichſter Zahl zu verſchaffen, hatte man harte Geſetze ergehen laſſen, nicht allein Verbrecher, die ihr Individuum in jedem Sinne verwirkten, ſondern auch andere körperlich geiſtig Verwahrloſ'te wurden in Anſpruch genommen.

Mit dem Bedürfniß wuchs die Strenge und mit dieſer der Widerwille des Volks, das in ſittlicher und religioſer Anſicht ſeine Perſönlichkeit und die Perſönlichkeit geliebter Perſonen nicht aufgeben kann.

Immer weiter aber ſtieg das Uebel, indem die verwirrende Sorge hervortrat, daß man auch ſogar für die friedlichen Gräber geliebter Abgeſchiedener zu fürchten habe. Kein Alter, keine Würde, weder Hohes noch Niedriges war in ſeiner Ruheſtätte mehr ſicher; der Hügel, den man mit Blumen geſchmückt, die Inſchriften, mit denen man das Andenken zu erhalten getrachtet, nichts konnte gegen die einträgliche Raubſucht ſchützen; der ſchmerzlichſte Abſchied ſchien auf's grauſamſte geſtört und indem man ſich vom Grabe wegwendete mußte ſchon die Furcht empfunden werden, die geſchmückten beruhigten Glieder geliebter Perſonen, getrennt, verſchleppt und entwürdigt zu wiſſen.

Aber dieſes kam wiederholt und immer durchgedroſchen zur Sprache, ohne daß irgend jemand an ein Hülfsmittel gedacht hätte oder daran hätte denken können, und immer allgemeiner wurden die Beſchwerden, als junge Männer die mit Aufmerkſamkeit den Lehrvortrag gehört, ſich auch mit Hand und Auge von dem bisher Geſehenen und Vernommenen überzeugen und ſich die ſo nothwendige Kenntniß immer tiefer und lebendiger der Einbildungskraft überliefern wollten.

In ſolchen Augenblicken entſteht eine Art von unnatürlichem wiſſenſchaftlichem Hunger, welcher nach der widerwärtigſten Befriedigung wie nach dem Anmuthigſten und Nothwendigſten zu begehren aufregt.

Schon einige Zeit hatte ein ſolcher Aufſchub und Aufenthalt die Wiſſens- und Thatluſtigen beſchäftigt und unterhalten, als endlich ein Fall, über den die Stadt in Bewegung gerieth, eines Morgens das Für und Wider für einige Stunden heftig hervorrief. Ein ſehr ſchönes Mädchen, verwirrt durch unglückliche Liebe, hatte den Tod im Waſſer geſucht und gefunden; die Anatomie bemächtigte ſich derſelbigen; vergebens war die Bemühung der Eltern, Verwandten, ja des Liebhabers ſelbſt, der nur durch falſchen Argwohn verdächtig geworden. Die obern Behörden, die ſo eben das Geſetz geſchärft hatten, durften keine Ausnahme bewilligen; auch eilte man ſo ſchnell als möglich die Beute zu benutzen und zur Benutzung zu vertheilen.

Wilhelm, der als nächſter Aſpirant gleichfalls berufen wurde, fand vor dem Sitze den man ihm anwies, auf einem ſaubern Brette, reinlich zugedeckt, eine bedenkliche Aufgabe; denn als er die Hülle wegnahm lag der ſchönſte weibliche Arm zu erblicken, der ſich wohl jemals um den Hals eines Jünglings geſchlungen hatte. Er hielt ſein Beſteck in der Hand und getraute ſich nicht es zu eröffnen, er ſtand und getraute nicht niederzuſitzen. Der Widerwille dieſes herrliche Naturerzeugniß noch weiter zu entſtellen ſtritt mit der Anforderung, welche der wiſſensbegierige Mann an ſich zu machen hat und welcher ſämmtliche Umherſitzende Genüge leiſteten.

In dieſen Augenblicken trat ein anſehnlicher Mann zu ihm, den er, zwar als einen ſeltenen, aber immer als einen ſehr aufmerkſamen Zuhörer und Zuſchauer bemerkt, und demſelben ſchon nachgefragt hatte; niemand aber konnte nähere Auskunft geben; daß es ein Bildhauer ſey, darin war man einig; man hielt ihn aber auch für einen Goldmacher, der in einem großen alten Hauſe wohne, deſſen erſte Flur allein den Beſuchenden, oder bei ihm Beſchäftigten zugänglich, die übrigen ſämmtlichen Räume jedoch verſchloſſen ſeyen. Dieſer Mann hatte ſich Wilhelmen verſchiedentlich genähert, war mit ihm aus der Stunde gegangen, wobei er jedoch alle weitere Verbindung und Erklärung zu vermeiden ſchien.

Dießmal jedoch ſprach er mit einer gewiſſen Offenheit: „Ich ſehe Sie zaudern, Sie ſtaunen das ſchöne

Gebild an, ohne es zerſtören zu können; ſetzen Sie ſich über das Gildegefühl hinaus und folgen Sie mir.“ Hiemit deckte er den Arm wieder zu, gab dem Saaldiener einen Wink und beide verließen den Ort. Schweigend gingen ſie neben einander her, als der Halbbekannte vor einem großen Thore ſtille ſtand, deſſen Pförtchen er aufſchloß und unſern Freund hineinnöthigte der ſich ſodann auf einer Tenne befand, groß, geräumig, wie wir ſie in alten Kaufhäuſern ſehen, wo die ankommenden Kiſten und Ballen ſogleich untergefahren werden. Hier ſtanden Gypsabgüſſe von Statuen und Büſten, auch Bohlenverſchläge gepackt und leer. „Es ſieht hier kaufmänniſch aus,“ ſagte der Mann; „der von hier aus mögliche Waſſertransport iſt für mich unſchätzbar.“ Dieſes alles paßte nun ganz gut zu dem Gewerb eines Bildhauers, eben ſo konnte Wilhelm nichts anders finden als der freundliche Wirth ihn wenige Stufen hinauf in ein geräumiges Zimmer führte, das ringsumher mit Hoch- und Flachgebilden, mit größeren und kleineren Figuren, Büſten und wohl auch einzelnen Gliedern der ſchönſten Geſtalten geziert war. Mit Vergnügen betrachtete unſer Freund dieß alles und horchte gern den belehrenden Worten ſeines Wirthes, ob er gleich noch eine große Kluft zwiſchen dieſen künſtleriſchen Arbeiten und den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, von denen ſie herkamen, gewahren mußte. Endlich ſagte der Hausbeſitzer mit einigem Ernſt; „warum ich Sie hierher führe werden Sie leicht einſehen, dieſe Thüre,“

fuhr er fort, indem er ſich nach der Seite wandte, „liegt näher an der Saalthüre woher wir kommen als Sie denken mögen;“ Wilhelm trat hinein und hatte freilich zu erſtaunen, als er, ſtatt wie in den vorigen Nachbildung lebender Geſtalten zu ſehen, hier die Wände durchaus mit anatomiſchen Zergliederungen ausgeſtattet fand; ſie mochten in Wachs oder ſonſtiger Maſſe verfertigt ſeyn, genug ſie hatten durchaus das friſche farbige Anſehen erſt fertig gewordener Präparate. „Hier, mein Freund,“ ſagte der Künſtler, „hier ſehen Sie ſchätzenswerthe Surrogate für jene Bemühungen, die wir, mit dem Widerwillen der Welt, zu unzeitigen Augenblicken mit Ekel oft und großer Sorgfalt dem Verderben oder einem widerwärtigen Aufbewahren vorbereiten. Ich muß dieſes Geſchäft im tiefſten Geheimniß betreiben, denn Sie haben gewiß oft ſchon Männer vom Fach mit Geringſchätzung davon reden hören. Ich laſſe mich nicht irre machen und bereite etwas vor, welches in der Folge gewiß von großer Einwirkung ſeyn wird. Der Chirurg beſonders, wenn er ſich zum plaſtiſchen Begriff erhebt, wird der ewig fortbildenden Natur, bei jeder Verletzung, gewiß am beſten zu Hülfe kommen; den Arzt ſelbſt würde ein ſolcher Begriff bei ſeinen Functionen erheben. Doch laſſen Sie uns nicht viel Worte machen. Sie ſollen in kurzem erfahren, daß Aufbauen mehr belehrt als Einreißen, Verbinden mehr als Trennen, Todtes beleben mehr als das Getödtete noch weiter tödten; kurz alſo, wollen Sie mein

Schüler ſeyn?" und auf Bejahung legte der Wiſſende dem Gaſte das Knochenſkelett eines weiblichen Arms vor, in der Stellung wie ſie jenen vor kurzem vor ſich geſehen hatten. „Ich habe," fuhr der Meiſter fort, „zu bemerken gehabt, wie Sie der Bänderlehre durchaus Aufmerkſamkeit ſchenkten und mit Recht, denn mit ihnen beginnt ſich für uns das todte Knochengeraſſel erſt wieder zu beleben; Heſekiel mußte ſein Gebeinfeld ſich erſt auf dieſe Weiſe wieder ſammeln und fügen ſehen, ehe die Glieder ſich regen, die Arme taſten und die Füße ſich aufrichten konnten. Hier iſt biegſame Maſſe, Stäbchen und was ſonſt nöthig ſeyn möchte; nun verſuchen Sie Ihr Glück."

Der neue Schüler nahm ſeine Gedanken zuſammen und als er die Knochentheile näher zu betrachten anfing, ſah er, daß dieſe künſtlich von Holz geſchnitzt ſeyen. „Ich habe," verſetzte der Lehrer, „einen geſchickten Mann deſſen Kunſt nach Brode ging, indem die Heiligen und Märtyrer die er zu ſchnitzen gewohnt war, keinen Abgang mehr fanden, ihn hab' ich darauf geleitet ſich der Skelettbildung zu bemächtigen und ſolche im Großen wie im Kleinen naturgemäß zu befördern."

Nun that unſer Freund ſein Beſtes und erwarb ſich den Beifall des Anleitenden. Dabei war es ihm angenehm ſich zu erproben wie ſtark oder ſchwach die Erinnerung ſey, und er fand zu vergnüglicher Ueberraſchung daß ſie durch die That wieder hervorgerufen werde; er gewann Leidenſchaft für dieſe Ar-

heit und erſuchte den Meiſter in ſeine Wohnung aufgenommen zu werden. Hier nun arbeitete er unabläſſig; auch waren die Knochen und Knöchelchen des Armes in kurzer Zeit gar ſchicklich verbunden. Von hier aber ſollten die Sehnen und Muskeln ausgehen, und es ſchien eine völlige Unmöglichkeit den ganzen Körper auf dieſe Weiſe nach allen ſeinen Theilen gleichmäßig herzuſtellen. Hiebei tröſtete ihn der Lehrer, indem er die Vervielfältigung durch Abformung ſehen ließ, da denn das Nacharbeiten, das Reinbilden der Exemplare eben wieder neue Anſtrengung, neue Aufmerkſamkeit verlangte.

Alles, worein der Menſch ſich ernſtlich einläßt, iſt ein Unendliches; nur durch weiteifernde Thätigkeit weiß er ſich dagegen zu helfen, auch kam Wilhelm bald über den Zuſtand vom Gefühl ſeines Unvermögens, welches immer eine Art von Verzweiflung iſt, hinaus und fand ſich behaglich bei der Arbeit. „Es freut mich," ſagte der Meiſter, „daß Sie ſich in dieſe Verfahrungsart zu ſchicken wiſſen und daß Sie mir ein Zeugniß geben wie fruchtbar eine ſolche Methode ſey, wenn ſie auch von den Meiſtern des Fach's nicht anerkannt wird. Es muß eine Schule geben und dieſe wird ſich vorzüglich mit Ueberlieferung beſchäftigen; was bisher geſchehen iſt ſoll auch künftig geſchehen, das iſt gut und mag und ſoll ſo ſeyn. Wo aber die Schule ſtockt, das muß man bemerken und wiſſen; das Lebendige muß man ergreifen und üben, aber im Stillen, ſonſt wird man

gehindert und hindert andere. Sie haben lebendig gefühlt und zeigen es durch That, Verbinden heißt mehr als Trennen, Nachbilden mehr als Ansehen.“

Wilhelm erfuhr nun daß ſolche Modelle im Stillen ſchon weit verbreitet ſeyen, aber zu größter Verwunderung vernahm er, daß das Vorräthige eingepackt und über See gehen ſolle. Dieſer wackere Künſtler hatte ſich ſchon mit Lothario und jenem Befreundeten in Verhältniß geſetzt, man fand die Gründung einer ſolchen Schule in jenen ſich heranbildenden Provinzen ganz beſonders am Platze, ja höchſt nothwendig, beſonders unter natürlich geſitteten wohldenkenden Menſchen, für welche die wirkliche Zergliederung immer etwas Kannibaliſches hat. „Geben Sie zu, daß der größte Theil von Aerzten und Wundärzten nur einen allgemeinen Eindruck des zergliederten menſchlichen Körpers in Gedanken behält und damit auszukommen glaubt, ſo werden gewiß ſolche Modelle hinreichen die in ſeinem Geiſte nach und nach erlöſchenden Bilder wieder anzufriſchen und ihm gerade das Nöthige lebendig zu erhalten. Ja es kommt auf Neigung und Liebhaberey an, ſo werden ſich die zarteſten Reſultate der Zergliederungskunſt nachbilden laſſen. Leiſtet dieß ja ſchon Zeichenfeder, Pinſel, und Grabſtichel.“

Hier öffnete er ein Seitenſchränkchen und ließ die Geſichtsnerven auf die wunderſamſte Weiſe nachgebildet erblicken. „Dieß iſt leider,“ ſprach er,“ das letzte Kunſtſtück eines abgeſchiedenen jungen Gehülfen der

mir die beſte Hoffnung gab, meine Gedanken durchzuführen und meine Wünſche nützlich auszubreiten.

Ueber die Einwirkung dieſer Behandlungsweiſe nach manchen Seiten hin wurde gar viel zwiſchen beiden geſprochen, auch war das Verhältniß zur bildenden Kunſt ein Gegenſtand merkwürdiger Unterhaltung. Ein auffallendes ſchönes Beiſpiel wie auf dieſe Weiſe vorwärts und rückwärts zu arbeiten ſey ergab ſich aus dieſen Mittheilungen. Der Meiſter hatte einen ſchönen Sturz eines antiken Jünglings in eine bildſame Maſſe abgegoſſen und ſuchte nun mit Einſicht die ideelle Geſtalt von der Epiderm zu entblößen und das ſchöne Lebendige in ein reales Muskelpräparat zu verwandeln. „Auch hier finden ſich Mittel und Zweck ſo nahe beiſammen und ich will gern geſtehen daß ich über den Mitteln den Zweck vernachläſſigt habe, doch nicht ganz mit eigener Schuld; der Menſch ohne Hülle iſt eigentlich der Menſch, der Bildhauer ſteht unmittelbar an der Seite der Elohim als ſie den unförmlichen widerwärtigen Thon zu dem herrlichſten Gebilde umzuſchaffen wußten; ſolche göttliche Gedanken muß er hegen, dem Reinen iſt alles rein, warum nicht die unmittelbare Abſicht Gottes in der Natur? Aber vom Jahrhundert kann man dieß nicht verlangen, ohne Feigenblätter und Thierfelle kommt es nicht aus, und das iſt noch viel zu wenig. Kaum hatte ich etwas gelernt ſo verlangten ſie von mir, würdige Männer in Schlafröcken und weiten Aermeln und zahlloſen

Fal-

Falten; da wendete ich mich rückwärts und da ich das was ich verſtand nicht einmal zum Ausdruck des Schönen anwenden durfte, ſo wählte ich nützlich zu ſeyn, und auch dieß iſt von Bedeutung. Wird mein Wunſch erfüllt, wird es als brauchbar anerkannt, daß, wie in ſo viel andern Dingen, Nachbildung und das Nachgebildete der Einbildungskraft und dem Gedächtniß zu Hülfe kommen, da wo den Menſchengeiſt eine gewiſſe Friſche verläßt, ſo wird gewiß mancher bildende Künſtler ſich, wie ich es gethan, herumwenden und lieber euch in die Hand arbeiten, als daß er gegen Ueberzeugung und Gefühl ein widerwärtiges Handwerk treibe.“

Hieran ſchloß ſich die Betrachtung daß es eben ſchön ſey zu bemerken, wie Kunſt und Technik ſich immer gleichſam die Wage halten, und ſo nah verwandt immer eine zu der andern ſich hinneigt, ſo daß die Kunſt nicht ſinken kann ohne in löbliches Handwerk überzugehen, das Handwerk ſich nicht ſteigern ohne kunſtreich zu werden.

Beide Perſonen fügten und gewöhnten ſich ſo vollkommen aneinander, daß ſie ſich nur ungern trennten, als es nöthig ward um ihren eigentlichen großen Zwecken entgegen zu gehen.

„Damit man aber nicht glaube,“ ſagte der Meiſter, „daß wir uns von der Natur ausſchließen und ſie verläugnen wollen, ſo eröffnen wir eine friſche Ausſicht. Drüben über dem Meere, wo gewiſſe menſchenwürdige Geſinnungen ſich immerfort ſteigern.

muß man endlich bei Abſchaffung der Todesſtrafe weitläufige Caſtelle, ummauerte Bezirke bauen, um den ruhigen Bürger gegen Verbrechen zu ſchützen und das Verbrechen nicht ſtraflos walten und wirken zu laſſen. Dort, mein Freund, in dieſen traurigen Bezirken, laſſen Sie uns dem Aeſculap eine Capelle vorbehalten, dort ſo abgeſondert wie die Strafe ſelbſt werde unſer Wiſſen immerfort an ſolchen Gegenſtänden erfriſcht, deren Zerſtückelung unſer menſchliches Gefühl nicht verletze, bei deren Anblick uns nicht, wie es Ihnen bei jenem ſchönen unſchuldigen Arm erging, das Meſſer in der Hand ſtocke und alle Wißbegierde vor dem Gefühl der Menſchlichkeit ausgelöſcht werde.“

„Dieſes“ ſagte Wilhelm, „waren unſre letzten Geſpräche, ich ſah die wohlgepackten Kiſten den Fluß hinabſchwimmen, ihnen die glücklichſte Fahrt und uns eine gemeinſame frohe Gegenwart bei'm Auspacken wünſchend.“

Unſer Freund hatte dieſen Vortrag mit Geiſt und Enthuſiasmus wie geführt ſo geendigt, beſonders aber mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit der Stimme und Sprache, die man in der neuern Zeit nicht an ihm gewohnt war. Da er jedoch am Schluß ſeiner Rede zu bemerken glaubte, daß Lenardo, wie zerſtreut und abweſend, das Vorgetragene nicht zu verfolgen ſchien, Friedrich hingegen gelächelt, einigemal beinahe den Kopf geſchüttelt habe, ſo fiel dem zartempfindenden Mienenkenner eine ſo geringe Zuſtimmung, bei

der Sache die ihm höchſt wichtig ſchien, dergeſtalt auf, daß er nicht unterlaſſen konnte, ſeine Freunde deßhalb zu berufen.

Friedrich erklärte ſich hierüber ganz einfach und aufrichtig, er könne das Vornehmen zwar löblich und gut, keineswegs aber für ſo bedeutend, am wenigſten aber für ausführbar halten. Dieſe Meinung ſuchte er durch Gründe zu unterſtützen, von der Art wie ſie demjenigen der für eine Sache eingenommen iſt und ſie durchzuſetzen gedenkt, mehr als man ſich vorſtellen mag, beleidigend auffällt. Deßhalb denn auch unſer plaſtiſcher Anatom, nachdem er einige Zeit geduldig zuzuhören ſchien, lebhaft erwiederte:

„Du haſt Vorzüge, mein guter Friedrich, die dir niemand läugnen wird, ich am wenigſten, aber hier ſprichſt du wie gewöhnliche Menſchen gewöhnlich; am Neuen ſehen wir nur das Seltſame, aber im Seltenen jedoch alſobald das Bedeutende zu erblicken dazu gehört ſchon mehr. Für euch muß erſt alles in That übergehen, es muß geſchehen, als möglich, als wirklich vor Augen treten, und dann laßt ihr es auch gut ſeyn wie etwas anders. Was du vorbringſt hör' ich ſchon zum voraus von Unterrichteten und Laien wiederholen; von jenen aus Vorurtheil und Bequemlichkeit, von dieſen aus Gleichgültigkeit. Ein Vorhaben wie das ausgeſprochene kann vielleicht nur in einer neuen Welt durchgeführt werden, wo der Geiſt Muth faſſen muß zu einem unerläßlichen Bedürfniß neue Mittel auszuforſchen, weil es an den herkömmlichen durchaus

ermangelt. Da regt ſich die Erfindung, da geſellt ſich die Kühnheit, die Beharrlichkeit der Nothwendigkeit hinzu.

„Jeder Arzt, er mag mit Heilmitteln oder mit der Hand zu Werke gehen, iſt nichts ohne die genauſte Kenntniß der äußern und innern Glieder des Menſchen, und es reicht keineswegs hin, auf Schulen flüchtige Kenntniß hievon genommen, ſich von Geſtalt, Lage, Zuſammenhang der mannigfaltigſten Theile des unerforſchlichen Organismus einen oberflächlichen Begriff gemacht zu haben. Täglich ſoll der Arzt, dem es Ernſt iſt in der Wiederholung dieſes Wiſſens, dieſes Anſchauens ſich zu üben, ſich den Zuſammenhang dieſes lebendigen Wunders immer vor Geiſt und Auge zu erneuern alle Gelegenheit ſuchen. Kennte er ſeinen Vortheil, er würde, da ihm die Zeit zu ſolchen Arbeiten ermangelt, einen Anatomen in Sold nehmen, der, nach ſeiner Anleitung, für ihn im ſtillen beſchäftigt, gleichſam in Gegenwart aller Verwicklungen des verflochtenſten Lebens, auf die ſchwierigſten Fragen ſogleich zu antworten verſtände.

„Jemehr man dieß einſehen wird, je lebhafter, heftiger, leidenſchaftlicher wird das Studium der Zergliederung getrieben werden. Aber in eben dem Maße werden ſich die Mittel vermindern, die Gegenſtände, die Körper, auf die ſolche Studien zu gründen ſind, ſie werden fehlen, ſeltener, theurer werden, und ein wahrhafter Conflict zwiſchen Lebendigen und Todten wird entſtehen.

„In der alten Welt iſt alles Schlendrian, wo man das Neue immer auf die alte, das Wachſende nach ſtarrer Weiſe behandeln will. Dieſer Conflict den ich ankündige zwiſchen Todten und Lebendigen, er wird auf Leben und Tod gehen, man wird erſchrecken, man wird unterſuchen, Geſetze geben und nichts ausrichten. Vorſicht und Verbot helfen in ſolchen Fällen nichts; man muß von vorn anfangen. Und das iſt's was mein Meiſter und ich in den neuen Zuſtänden zu leiſten hoffen, und zwar nichts Neues, es iſt ſchon da; aber das was jetzo Kunſt iſt muß Handwerk werden, was im Beſondern geſchieht muß im Allgemeinen möglich werden, und nichts kann ſich verbreiten als was anerkannt iſt. Unſer Thun und Leiſten muß anerkannt werden als das einzige Mittel in einer entſchiedenen Bedrängniß, welches beſonders große Städte bedroht. Ich will die Worte meines Meiſters aufführen, aber merkt auf! Er ſprach eines Tages im größten Vertrauen:

„Der Zeitungsleſer findet Artikel intereſſant und luſtig beinah, wenn er von Auferſtehungsmännern erzählen hört. Erſt ſtahlen ſie die Körper in tiefem Geheimniß; dagegen ſtellt man Wächter auf: ſie kommen mit gewaffneter Schaar, um ſich ihrer Beute gewaltſam zu bemächtigen. Und das Schlimmſte zum Schlimmen wird ſich ereignen, ich darf es nicht laut ſagen, denn ich würde, zwar nicht als Mitſchuldiger, aber doch als zufällig Mitwiſſer in die gefährlichſte Unterſuchung verwickelt werden, wo man mich in je-

dem Fall beſtrafen müßte, weil ich die Unthat, ſobald ich ſie entdeckt hatte, den Gerichten nicht anzeigte. Ihnen geſteh ich's, mein Freund, in dieſer Stadt hat man gemordet, um den dringenden, gut bezahlenden Anatomen einen Gegenſtand zu verſchaffen. Der entſeelte Körper lag vor uns. Ich darf die Scene nicht ausmahlen. Er entdeckte die Unthat, ich aber auch, wir ſahen einander an und ſchwiegen beide; wir ſahen vor uns hin und ſchwiegen und gingen an's Geſchäft. — Und dieß iſt's, mein Freund, was mich zwiſchen Wachs und Gyps gebannt hat; dieß iſt's, was gewiß auch Sie bei der Kunſt feſt halten wird, welche früher oder ſpäter vor allen übrigen wird geprieſen werden."

Friedrich ſprang auf, ſchlug in die Hände und wollte des Bravorufens kein Ende machen, ſo daß Wilhelm zuletzt im Ernſt böſe wurde. „Bravo!" rief jener aus, „nun erkenne ich dich wieder! Das erſtemal ſeit langer Zeit haſt du wieder geſprochen, wie einer dem etwas wahrhaft am Herzen liegt; zum erſtenmal hat der Fluß der Rede dich wieder fortgeriſſen, du haſt dich als einen ſolchen erwieſen, der etwas zu thun und es anzupreiſen im Stande iſt."

Lenardo nahm hierauf das Wort und vermittelte dieſe kleine Mißhelligkeit vollkommen. „Ich ſchien abweſend," ſprach er, „aber nur deßhalb weil ich mehr als gegenwärtig war. Ich erinnerte mich nämlich des großen Cabinets dieſer Art, das ich auf meinen Reiſen geſehen und welches mich dergeſtalt intereſſirte, daß der

Cuſtode, der um nach Gewohnheit fertig zu werden die auswendig gelernte Schnurre herzubeten anfing, gar bald, da er der Künſtler ſelber war, aus der Rolle fiel und ſich als einen kenntnißreichen Demonſtrator bewies.

„Der merkwürdige Gegenſatz im hohen Sommer, in kühlen Zimmern, bei ſchwüler Wärme draußen, diejenigen Gegenſtände vor mir zu ſehen, denen man im ſtrengſten Winter ſich kaum zu nähern traut. Hier diente bequem alles der Wißbegierde. In größter Gelaſſenheit und ſchönſter Ordnung zeigte er mir die Wunder des menſchlichen Baues und freute ſich mich überzeugen zu können, daß zum erſten Anfang und zu ſpäter Erinnerung eine ſolche Anſtalt vollkommen hinreichend ſey; wobei denn einem jeden frei bleibe in der mittlern Zeit ſich an die Natur zu wenden und bei ſchicklicher Gelegenheit ſich um dieſen oder jenen beſondern Theil zu erkundigen. Er bat mich, ihn zu empfehlen. Denn nur einem einzigen, großen, auswärtigen Muſeum habe er eine ſolche Sammlung gearbeitet, die Univerſitäten aber widerſtünden durchaus dem Unternehmen, weil die Meiſter der Kunſt wohl Proſectoren aber keine Proplaſtiker zu bilden wüßten.

„Hiernach hielt ich denn dieſen geſchickten Mann für den einzigen in der Welt, und nun hören wir daß ein anderer auf dieſelbe Weiſe bemüht iſt; wer weiß wo noch ein Dritter und Vierter an das

Tageslicht hervortritt. Wir wollen von unſrer Seite dieſer Angelegenheit einen Anſtoß geben. Die Empfehlung muß von außen herkommen, und in unſern neuen Verhältniſſen ſoll das nützliche Unternehmen gewiß gefördert werden.“

Viertes Capitel.

Des andern Morgens bei Zeiten trat Friedrich mit einem Hefte in der Hand in Wilhelm's Zimmer, und ihm ſolches überreichend ſprach er: „Geſtern Abend hatte ich vor allen euren Tugenden, welche herzuzählen ihr umſtändlich genug war't, nicht Raum von mir und meinen Vorzügen zu reden, deren ich mich wohl auch zu rühmen habe und die mich zu einem würdigen Mitglied dieſer großen Karawane ſtempelt. Beſchaut hier dieſes Heft und ihr werdet eim Probeſtück anerkennen."

Wilhelm überlief die Blätter mit ſchnellen Blicken und ſah, leſerlich angenehm, obſchon flüchtig geſchrieben, die geſtrige Relation ſeiner anatomiſchen Studien, faſt Wort vor Wort wie er ſie abgeſtattet hatte, weßhalb er denn ſeine Verwunderung nicht bergen konnte.

„Ihr wißt," erwiederte Friedrich, „das Grundgeſetz unſrer Verbindung; in irgend einem Fache muß einer vollkommen ſeyn, wenn er Anſpruch auf Mitgenoſſenſchaft machen will. Nun zerbrach ich mir den Kopf, worin mir's denn gelingen könnte? und wußte nichts

aufzufinden, ſo nahe mir es auch lag, daß mich niemand an Gedächtniß übertreffe, niemand an einer ſchnellen leichten leſerlichen Hand. Dieſer angenehmen Eigenſchaften erinnert ihr euch wohl von unſrer theatraliſchen Laufbahn her, wo wir unſer Pulver nach Sperlingen verſchoſſen, ohne daran zu denken, daß ein Schuß, vernünftiger angebracht, auch wohl einen Haſen in die Küche ſchaffe. Wie oft hab' ich nicht ohne Buch ſoufflirt, wie oft in wenigen Stunden die Rollen aus dem Gedächtniß geſchrieben! das war euch damals recht, ihr dachtet, es müßte ſo ſeyn; ich auch, und es wäre mir nicht eingefallen, wie ſehr es mir zu ſtatten kommen könne. Der Abbé machte zuerſt die Entdeckung, er fand, daß das Waſſer auf ſeine Mühle ſey, er verſuchte mich zu üben und mir gefiel was mir ſo leicht ward und einen ernſten Mann befriedigte. Und nun bin ich, wo's Noth thut, gleich eine ganze Canzley, außerdem führen wir noch ſo eine zweybeinige Rechenmaſchine bei uns, und kein Fürſt mit noch ſo viel Beamten iſt beſſer verſehen als unſre Vorgeſetzten."

Heiteres Geſpräch über dergleichen Thätigkeiten führte die Gedanken auf andere Glieder der Geſellſchaft. „Sollte ihr wohl denken," ſagte Friedrich, „daß das unnützeſte Geſchöpf von der Welt, wie es ſchien, meine Philine, das nützlichſte Glied der großen Kette werden wird; legt ihr ein Stück Tuch hin, ſtellt Männer, ſtellt Frauen ihr vor's Geſicht: ohne Maß zu nehmen ſchneidet ſie aus dem Ganzen und weiß

dabei alle Flecken und Gehren dergeſtalt zu nutzen, daß großer Vortheil daraus entſteht, und das alles ohne Papiermaß. Ein glücklicher geiſtiger Blick lehrt ſie das alles, ſie ſieht den Menſchen an und ſchneidet, dann mag er hin gehen wohin er will, ſie ſchneidet fort und ſchafft ihm einen Rock auf den Leib wie angegoſſen. Doch das wäre nicht möglich, hätte ſie nicht auch eine Nähterin herangezogen, Montan's Lucie, die nun einmal ſtill geworden iſt und ſtill bleibt, aber auch reinlich näht wie keine, Stich für Stich wie Perlen, wie geſtickt. Das iſt nun was aus den Menſchen werden kann; eigentlich hängt ſo viel Unnützes um uns herum, aus Gewohnheit, Neigung, Zerſtreugung und Willkür, ein Lumpenmantel zuſammengeſpettelt. Was die Natur mit uns gewollt, das Vorzüglichſte, was ſie in uns gelegt, können wir deßhalb weder auffinden noch ausüben.“

Allgemeine Betrachtungen über di: Vortheile der geſelligen Verbindung die ſich ſo glücklich zuſammengefunden, eröffneten die ſchönſten Ausſichten.

Als nun Lenardo ſich hierauf zu ihnen geſellte, ward er von Wilhelmen erſucht, auch von ſich zu ſprechen, von dem Lebensgange, den er bisher geführt, von der Art, wie er ſich und andere gefördert, freundliche Nachricht zu ertheilen.

„Sie erinnern ſich gar wohl, mein Beſter,“ verſetzte Lenardo, „in welchem wunderſam leidenſchaftlichen Zuſtande Sie mich den erſten Augenblick unſerer neuen Bekanntſchaft getroffen; ich war verſunken, verſchlun-

gen, in das wunderlichſte Verlangen, in eine unwiderſtehliche Begierde, es konnte damals nur von der nächſten Stunde die Rede ſeyn, vom ſchweren Leiden, das mir bereitet war, das mir ſelbſt zu ſchärfen ich mich ſo emſig erwies. Ich konnte Sie nicht bekannt machen mit meinen früheren Jugendzuſtänden, wie ich jetzt thun muß, um Sie auf den Weg zu führen, der mich hierher gebracht hat.

„Unter den frühſten meiner Fähigkeiten, die ſich nach und nach durch Umſtände entwickelten, that ſich ein gewiſſer Trieb zum Techniſchen hervor, welcher jeden Tag durch die Ungeduld genährt wurde die man auf dem Lande fühlt, wenn man bei größeren Bauten, beſonders aber bei kleinen Veränderungen, Anlagen und Grillen, ein Handwerk um's andere entbehren muß und lieber ungeſchickt und pfuſcherhaft eingreift, als daß man ſich meiſtermäßig verſpäten ließe. Zum Glück wanderte in unſerer Gegend ein Tauſendkünſtler auf und ab, der, weil er bei mir ſeine Rechnung fand, mich lieber als irgend einen Nachbar unterſtützte; er richtete mir eine Drechſelbank ein, deren er ſich bei jedem Beſuch mehr zu ſeinem Zwecke als zu meinem Unterricht zu bedienen wußte. So auch ſchaffte ich Tiſchlerwerkzeug an, und meine Neigung zu dergleichen ward erhöht und belebt durch die damals laut ausgeſprochene Ueberzeugung: es könne niemand ſich in's Leben wagen, als wenn er es im Nothfall durch Handwerksthätigkeit zu friſten verſtehe. Mein Eifer ward von den Erziehern nach ih-

ren eigenen Grundſätzen gebilligt; ich erinnere mich kaum, daß ich je geſpielt habe, denn alle freien Stunden wurden verwendet etwas zu wirken und zu ſchaffen. Ja, ich darf mich rühmen, ſchon als Knabe einen geſchickten Schmied durch meine Anforderungen zum Schlöſſer, Feilenhauer und Uhrmacher geſteigert zu haben.

„Das alles zu leiſten mußten denn freilich auch erſt die Werkzeuge erſchaffen werden und wir litten nicht wenig an der Krankheit jener Techniker, welche Mittel und Zweck verwechſeln, lieber Zeit auf Vorbereitungen und Anlagen verwenden, als daß ſie ſich recht ernſtlich an die Ausführung hielten. Wo wir uns jedoch praktiſch thätig erweiſen konnten, war bei Ausführung der Parkanlagen, deren kein Gutsbeſitzer mehr entbehren durfte; manche Moos- und Rindenhütte, Knittelbrücken und Bänke zeugten von unſerer Emſigkeit, womit wir eine Urbaukunſt in ihrer ganzen Rohheit mitten in der gebildeten Welt darzuſtellen eifrig bemüht geweſen.

„Dieſer Trieb führte mich bei zunehmenden Jahren auf ernſtere Theilnahme an allem was der Welt ſo nütze und in ihrer gegenwärtigen Lage ſo unentbehrlich iſt, und gab meinen mehrjährigen Reiſen ein eigentliches Intereſſe.

„Da jedoch der Menſch gewöhnlich auf dem Wege, der ihn herangebracht, fortzuwandern pflegt, ſo war ich dem Maſchinenweſen weniger günſtig als der unmittelbaren Handarbeit, wo wir Kraft und Gefühl

in Verbindung ausüben; deßwegen ich mich auch beſonders in ſolchen abgeſchloſſenen Kreiſen gern aufhielt, wo, nach Umſtänden, dieſe oder jene Arbeit zu Hauſe war. Dergleichen gibt jeder Vereinigung eine beſondere Eigenthümlichkeit, jeder Familie, einer kleinen aus mehreren Familien beſtehenden Völkerſchaft, den entſchiedenſten Charakter, man lebt in dem reinſten Gefühl eines lebendigen Ganzen.

„Dabei hatte ich mir angewöhnt alles aufzuzeichnen, es mit Figuren auszuſtatten und ſo, nicht ohne Ausſicht auf künftige Anwendung, meine Zeit löblich und erfreulich zuzubringen.

„Dieſe Neigung, dieſe ausgebildete Gabe benutzt' ich nun aufs beſte bei dem wichtigen Auftrag den mir die Geſellſchaft gab, den Zuſtand der Gebirgsbewohner zu unterſuchen und die brauchbaren Wanderluſtigen mit in unſern Zug aufzunehmen. Mögen Sie nun den ſchönen Abend, wo mich mannigfaltige Geſchäfte drängen, mit Durchleſung eines Theils meines Tagebuchs zubringen? Ich will nicht behaupten, daß es gerade angenehm zu leſen ſey, mir ſchien es immer unterhaltend und gewiſſermaßen unterrichtend. Doch wir beſpiegeln ja uns immer ſelbſt in allem was wir hervorbringen.“

Fünftes Capitel.

Lenardo's Tagebuch.

Montag den 15.

Tief in der Nacht war ich nach mühſam erſtiegener halber Gebirgshöhe eingetroffen in einer leidlichen Herberge und ſchon vor Tagesanbruch aus erquicklichem Schlaf durch ein andauerndes Schellen- und Glockengeläute zu meinem großen Verdruß aufgeweckt. Eine große Reihe Saumroſſe zog vorbei, eh' ich mich hätte ankleiden und ihnen zuvoreilen können. Nun erfuhr ich auch, meinen Weg antretend, gar bald wie unangenehm und verdrießlich ſolche Geſellſchaft ſey. Das monotone Geläute betäubt die Ohren; das zu beiden Seiten weit über die Thiere hinausreichende Gepäck (ſie trugen dießmal große Säcke Baumwolle) ſtreift bald einerſeits an die Felſen, und wenn das Thier, um dieſes zu vermeiden, ſich gegen die andere Seite zieht, ſo ſchwebt die Laſt über dem Abgrund, dem Zuſchauer Sorge und Schwindel erregend, und, was das

Schlimmſte iſt, in beiden Fällen bleibt man gehindert an ihnen vorbei zu ſchleichen und den Vortritt zu gewinnen.

Endlich gelangt' ich an der Seite auf einen freien Felſen, wo St. Chriſtoph, der mein Gepäck kräftig einher trug, einen Mann begrüßte, welcher ſtille daſtehend den vorbeiziehenden Zug zu muſtern ſchien. Es war auch wirklich der Anführer; nicht nur gehörte ihm eine beträchtliche Zahl der laſttragenden Thiere, andere hatte er nebſt ihren Treibern gemiethet, ſondern er war auch Eigenthümer eines geringern Theils der Waaren; vornehmlich aber beſtand ſein Geſchäft darin, für größere Kaufleute den Transport der ihrigen treulich zu beſorgen. Im Geſpräch erfuhr ich von ihm, daß dieſes Baumwolle ſey, welche aus Macedonien und Cypern über Trieſt komme und, vom Fuße des Berges, auf Maulthieren und Saumroſſen zu dieſen Höhen und weiter bis jenſeits des Gebirgs gebracht werde, wo Spinner und Weber in Unzahl durch Thäler und Schluchten einen großen Vertrieb geſuchter Waaren in's Ausland vorbereiteten. Die Ballen waren bequemern Ladens wegen, theils anderthalb theils drey Centner ſchwer, welches letztere die volle Laſt eines Saumthiers ausmacht. Der Mann lobte die Qualität der auf dieſem Wege ankommenden Baumwolle, verglich ſie mit der von Oſt- und Weſtindien, beſonders mit der von Cayenne, als der bekannteſten; er ſchien von ſeinem Geſchäft ſehr gut unterrichtet

und

und da es mir auch nicht ganz unbekannt geblieben war, ſo gab es eine angenehme und nützliche Unterhaltung. Indeſſen war der ganze Zug vor uns vorüber und ich erblickte nur mit Widerwillen, auf dem in die Höhe ſich ſchlängelnden Felsweg, die unabſehliche Reihe dieſer bepackten Geſchöpfe, hinter denen her man ſchleichen und in der herankommenden Sonne zwiſchen Felſen braten ſollte. Indem ich mich nun gegen meinen Boten darüber beſchwerte, trat ein unterſetzter munterer Mann zu uns heran, der auf einem ziemlich großen Reff eine verhältnißmäßig leichte Bürde zu tragen ſchien. Man begrüßte ſich und es war gar bald am derben Händeſchütteln zu ſehen, daß St. Chriſtoph und dieſer Ankömmling einander wohl bekannt ſeyen; da erfuhr ich denn ſogleich über ihn Folgendes. Für die entfernteren Gegenden im Gebirge, woher zu Markte zu gehen für jeden einzelnen Arbeiter zu weit wäre, gibt es eine Art von untergeordnetem Handelsmann, oder Sammler, welcher Garnträger genannt wird. Dieſer ſteigt nämlich durch alle Thäler und Winkel, betritt Haus für Haus, bringt den Spinnern Baumwolle in kleinen Partien, tauſcht dagegen Garn ein, oder kauft es, von welcher Qualität es auch ſeyn möge, und überläßt es dann wieder mit einigem Profit im Größern an die unterhalb anſäſſigen Fabrikanten.

Als nun die Unbequemlichkeit hinter den Maulthieren herzuſchlendern abermals zur Sprache kam, lud mich der Mann ſogleich ein mit ihm ein Seiten-

thal hinabzuſteigen, das gerade hier von dem Hauptthale ſich trennte, um die Waſſer nach einer andern Himmelsgegend hinzuführen. Der Entſchluß war bald gefaßt, und nachdem wir mit einiger Anſtrengung einen etwas ſteilen Gebirgskamm überſtiegen hatten, ſahen wir die jenſeitigen Abhänge vor uns, zuerſt höchſt unerfreulich; das Geſtein hatte ſich verändert und eine ſchiefrige Lage genommen; keine Vegetation belebte Fels und Gerölle, und man ſah ſich von einem ſchroffen Niederſtieg bedroht. Quellen rieſelten von mehreren Seiten zuſammen; man kam ſogar an einem mit ſchroffen Felſen umgebenen kleinen See vorbei. Endlich traten einzeln und dann mehr geſellig Fichten, Lärchen und Birken hervor, dazwiſchen ſodann zerſtreute ländliche Wohnungen, freilich von der kärglichſten Sorte, jede von ihren Bewohnern ſelbſt zuſammengezimmert aus verſchränkten Balken, die großen ſchwarzen Schindeln der Dächer mit Steinen beſchwert, damit ſie der Wind nicht wegführe. Unerachtet dieſer äußern traurigen Anſicht war der beſchränkte innere Raum doch nicht unangenehm; warm und trocken, auch reinlich gehalten, paßte er gar gut zu dem frohen Ausſehen der Bewohner, bei denen man ſich alſobald ländlich geſellig fühlte.

Der Bote ſchien erwartet, auch hatte man ihm aus dem kleinen Schiebefenſter entgegen geſehen, denn er war gewohnt wo möglich an demſelben Wochentage zu kommen; er handelte das Geſpinnſt ein, theilte friſche Baumwolle aus; dann ging es raſch hinab-

wärts, wo mehrere Häuſer in geringer Entfernung nahe ſtehen. Kaum erblickt man uns, ſo laufen die Bewohner begrüßend zuſammen, Kinder drängen ſich hinzu und werden mit einem Eyerbrod, auch einer Semmel hoch erfreut. Das Behagen war überall groß und vermehrt, als ſich zeigte, daß St. Chriſtoph auch dergleichen aufgepackt und alſo gleichfalls die Freude hatte den kindlichſten Dank einzuernten; um ſo angenehmer für ihn, als er ſich, wie ſein Geſelle, mit dem kleinen Volke gar wohl zu bethun wußte.

Die Alten dagegen hielten gar mancherlei Fragen bereit; vom Krieg wollte jederman wiſſen, der glücklicherweiſe ſehr entfernt geführt wurde und auch näher ſolchen Gegenden kaum gefährlich geweſen wäre. Sie freuten ſich jedoch des Friedens, obgleich in Sorge wegen einer andern drohenden Gefahr; denn es war nicht zu läugnen, das Maſchinenweſen vermehre ſich immer im Lande und bedrohe die arbeitſamen Hände nach und nach mit Unthätigkeit. Doch ließen ſich allerlei Troſt- und Hoffnungsgründe beibringen.

Unſer Mann wurde dazwiſchen wegen manches Lebensfalles um Rath gefragt, ja ſogar mußte er ſich nicht allein als Hausfreund, ſondern auch als Hausarzt zeigen; Wundertropfen, Salze, Balſame führte er jederzeit bei ſich.

In die verſchiedenen Häuſer eintretend fand ich Gelegenheit meiner alten Liebhaberey nachzuhängen und mich von der Spinnertechnik zu unterrichten. Ich ward aufmerkſam auf Kinder, welche ſich ſorgfäl-

tig und emſig beſchäftigten die Flocken der Baumwolle auseinander zu zupfen und die Samenkörner, Splitter von den Schalen der Nüſſe, nebſt andern Unreinigkeiten wegzunehmen; ſie nennen es erleſen. Ich fragte, ob das nur das Geſchäft der Kinder ſey, erfuhr aber daß es in Winterabenden auch von Männern und Brüdern unternommen werde.

Rüſtige Spinnerinnen zogen ſodann, wie billig, meine Aufmerkſamkeit auf ſich; die Vorbereitung geſchieht folgendermaßen: Es wird die erleſene, oder gereinigte Baumwolle auf die Karden, welche in Deutſchland Krämpel heißen, gleich ausgetheilt, gekardet, wodurch der Staub davon geht und die Haare der Baumwolle einerlei Richtung erhalten, dann abgenommen, zu Locken feſtgewickelt und ſo zum Spinnen am Rad zubereitet.

Man zeigte mir dabei den Unterſchied zwiſchen links und rechts gedrehtem Garn; jenes iſt gewöhnlich feiner und wird dadurch bewirkt, daß man die Saite welche die Spindel dreht um den Wirtel verſchränkt; wie die Zeichnung nebenbei deutlich macht (die wir leider wie die übrigen nicht mitgeben können).

Die Spinnende ſitzt vor dem Rade, nicht zu hoch; mehrere hielten daſſelbe mit über einander gelegten Füßen in feſtem Stande, andere nur mit dem rechten Fuß, den linken zurückſetzend. Mit der rechten Hand dreht ſie die Scheibe und langt aus ſo weit und ſo hoch ſie nur reichen kann, wodurch ſchöne Bewegungen entſtehen und eine ſchlanke Geſtalt ſich durch zier-

liche Wendung des Körpers und runde Fülle der Arme gar vortheilhaft auszeichnet; die Richtung beſonders der letzten Spinnweiſe gewährt einen ſehr mahleriſchen Contraſt, ſo daß unſere ſchönſten Damen an wahrem Reiz und Anmuth zu verlieren nicht fürchten dürften, wenn ſie einmal anſtatt der Guitarre das Spinnrad handhaben wollten.

In einer ſolchen Umgebung drängten ſich neue eigene Gefühle mir auf; die ſchnurrenden Räder haben eine gewiſſe Beredſamkeit, die Mädchen ſingen Pſalmen, auch, obwohl ſeltener, andere Lieder.

Zeiſige und Stieglitze in Käfigen aufgehangen zwitſchern dazwiſchen, und nicht leicht möchte ein Bild regeren Lebens gefunden werden als in einer Stube wo mehrere Spinnerinnen arbeiten.

Dem beſchriebenen Rädli-Garn iſt jedoch das Brief-Garn vorzuziehen; hiezu wird die beſte Baumwolle genommen, welche längere Haare hat als die andere. Iſt ſie rein geleſen, ſo bringt man ſie, anſtatt zu krämpeln, auf Kämme, welche aus einfachen Reihen langer ſtählerner Nadeln beſtehen, und kämmt ſie; alsdann wird das längere und feinere Theil derſelben mit einem ſtumpfen Meſſer bänderweiſe (das Kunſtwort heißt ein Schnitz) abgenommen, zuſammengewickelt und in eine Papierdüte gethan, und dieſe nachher an der Kunkel befeſtigt. Aus einer ſolchen Düte nun wird mit der Spindel von der Hand geſponnen, daher heißt es aus dem Brief ſpinnen, und das gewonnene Garn, Briefgarn.

Dieſes Geſchäft, welches nur von ruhigen bedächtigen Perſonen getrieben wird, gibt der Spinnerin ein ſanfteres Anſehen als das am Rade; kleidet dieß letzte eine große, ſchlanke Figur zum beſten, ſo wird durch jenes eine ruhige zarte Geſtalt gar ſehr begünſtigt. Dergleichen verſchiedene Charaktere, verſchiedenen Arbeiten zugethan, erblickte ich mehrere in Einer Stube, und wußte zuletzt nicht recht ob ich meine Aufmerkſamkeit der Arbeit oder den Arbeiterinnen zu widmen hätte.

Läugnen aber dürft' ich nicht ſodann, daß die Bergbewohnerinnen, durch die ſeltenen Gäſte aufgeregt, ſich freundlich und gefällig erwieſen. Beſonders freuten ſie ſich, daß ich mich nach allem ſo genau erkundigte, was ſie mir vorſprachen bemerkte, ihre Geräthſchaften und einfaches Maſchinenwerk zeichnete und hübſche Glieder mit Zierlichkeit flüchtig abſchilderte, wie hier neben zu ſehen ſeyn ſollte. Auch ward, als der Abend hereintrat, die vollbrachte Arbeit vorgewieſen; die vollen Spindeln in dazu beſtimmten Käſtchen bei Seite gelegt und das ganze Tagewerk ſorgfältig aufgehoben. Nun war man ſchon bekannter geworden, die Arbeit jedoch ging ihren Gang; nun beſchäftigte man ſich mit dem Haſpeln und zeigte ſchon viel freier theils die Maſchine theils die Behandlung vor, und ich ſchrieb ſorgfältig auf.

Der Haſpel hat Rad und Zeiger, ſo daß ſich bei jedesmaligem Umdrehen eine Feder hebt, welche niederſchlägt ſo oft hundert Umgänge auf den Haſpel ge-

kommen ſind. Man nennt nun die Zahl von tauſend Umgängen einen Schneller, nach deren Gewicht die verſchiedene Feine des Garns gerechnet wird.

Rechts gedreht Garn gehen 25 bis 30 auf ein Pfund, links gedreht 60 bis 80, vielleicht auch 90. Der Umgang des Haſpels wird ungefähr ſieben Viertel Ellen oder etwas mehr betragen, und die ſchlanke fleißige Spinnerin behauptete 4 auch 5 Schneller, das wären 5000 Umgänge, alſo 8 bis 9000 Ellen Garn täglich am Rad zu ſpinnen; ſie erbot ſich zur Wette, wenn wir noch einen Tag bleiben wollten.

Darauf konnte denn doch die ſtille und beſcheidene Briefſpinnerin es nicht ganz laſſen und verſicherte: daß ſie aus dem Pfund 120 Schneller ſpinne in verhältnißmäßiger Zeit (Briefgarnſpinnen geht nämlich langſamer als ſpinnen am Rade, wird auch beſſer bezahlt. Vielleicht ſpinnt man am Rade wohl das Doppelte). Sie hatte eben die Zahl der Umgänge auf dem Haſpel voll, und zeigte mir wie nun das Ende des Fadens ein paarmal umgeſchlagen und geknüpft werde, ſie nahm den Schneller ab, drehte ihn ſo, daß er in ſich zuſammen lief, zog das eine Ende durch das andere durch und konnte das Geſchäft der geübten Spinnerin als abgeſchloſſen mit unſchuldiger Selbſtgefälligkeit vorzeigen.

Da nun hier weiter nichts zu bemerken war, ſtand die Mutter auf und ſagte: da der junge Herr doch alles zu ſehen wünſche, ſo wolle ſie ihm nun auch die Trocken-Weberei zeigen. Sie erklärte mir mit gleicher

Gutmüthigkeit, indem ſie ſich an den Weberſtuhl ſetzte, wie ſie nur dieſe Art handhabten; weil ſie eigentlich allein für grobe Cattune gelte, wo der Einſchlag trocken eingetragen und nicht ſehr dicht geſchlagen wird; ſie zeigte mir dann auch ſolche trockene Waare; dieſe iſt immer glatt, ohne Streifen und Quadrate, oder ſonſt irgend ein Abzeichen, und nur fünf bis fünf ein halbes Viertel Elle breit.

Der Mond leuchtete vom Himmel und unſer Garnträger beſtand auf einer weitern Wallfahrt, weil er Tag und Stunde halten und überall richtig eintreffen müſſe; die Fußpfade ſeyen gut und klar, beſonders bei ſolcher Nachtfackel. Wir von unſerer Seite erheiterten den Abſchied durch ſeidene Bänder und Halstücher, dergleichen Waare St. Chriſtoph ein ziemliches Paket mit ſich trug; das Geſchenk wurde der Mutter gegeben, um es an die Ihrigen zu vertheilen.

Dienſtags den 16. Früh.

Die Wanderung durch eine herrlich klare Nacht war voll Anmuth und Erfreulichkeit; wir gelangten zu einer etwas größern Hüttenverſammlung, die man vielleicht hätte ein Dorf nennen dürfen; in einiger Entfernung davon auf einem freien Hügel ſtand eine Capelle, und es fing ſchon an wohnlicherund menſchlicher auszuſehen. Wir kamen an Umzäunungen vorbei, die zwar auf keine Gärten, aber doch auf ſpärlichen, ſorgfältig gehüteten Wieswachs hindeuteten.

Wir waren an einen Ort gelangt wo neben dem Spinnen das Weben ernſtlicher getrieben wird.

Unſere geſtrige Tagereiſe, bis in die Nacht hinein verlängert, hatte die rüſtigen und jugendlichen Kräfte aufgezehrt; der Garnbote beſtieg den Heuboden und ich war eben im Begriff ihm zu folgen, als St. Chriſtoph mir ſein Reff befahl und zur Thüre hinausging. Ich kannte ſeine löbliche Abſicht und ließ ihn gewähren.

Des andern Morgens jedoch war das erſte, daß die Familie zuſammenlief und den Kindern ſtreng verboten ward nicht aus der Thüre zu gehen, indem ein gräulicher Bär oder ſonſt ein Ungethüm in der Nähe ſich aufhalten müſſe, denn es habe die Nacht über von der Capelle dergeſtalt geſtöhnt und gebrummt, daß Felſen und Häuſer hier hüben hätten erzittern mögen, und man rieth, bei unſerer heutigen längeren Wanderung, wohl auf der Hut zu ſeyn. Wir ſuchten die guten Leute möglichſt zu beruhigen, welches in dieſer Einöde jedoch ſchwerer ſchien.

Der Garnbote erklärte nunmehr, daß er eiligſt ſein Geſchäft abthun und alsdann kommen wolle uns abzuholen, denn wir hätten heute einen langen und beſchwerlichen Weg vor uns, weil wir nicht mehr ſo im Thale nur hinabſchlendern, ſondern einen vorgeſchobenen Gebirgsriegel mühſam überklettern würden. Ich entſchloß mich daher die Zeit ſo gut als möglich zu nutzen und mich von unſern guten Wirthsleuten in die Vorhalle des Webens einführen zu laſſen.

Beide waren ältliche Leute, in ſpäteren Tagen noch mit zwey, drey Kindern geſegnet; religioſe Gefühle und ahnungsvolle Vorſtellungen ward man in ihrer Umgebung, Thun und Reden gar bald gewahr. Ich kam gerade zum Anfang einer ſolchen Arbeit, dem Uebergang vom Spinnen zum Weben, und da ich zu keiner weitern Zerſtreuung Anlaß fand, ſo ließ ich mir das Geſchäft, wie es eben gerade im Gange war, in meine Schreibtafel gleichſam dictiren.

Die erſte Arbeit, das Garn zu leimen, war geſtern verrichtet. Man ſiedet ſolches in einem dünnen Leimwaſſer, welches aus Stärkemehl und etwas Tiſchlerleim beſteht, wodurch die Faden mehr Halt bekommen. Früh waren die Garnſtränge ſchon trocken und man bereitete ſich zu ſpuhlen, nämlich das Garn am Rade auf Rohrſpuhlen zu winden. Der alte Großvater, am Ofen ſitzend, verrichtete dieſe leichte Arbeit, ein Enkel ſtand neben ihm und ſchien begierig das Spuhlrad ſelbſt zu handhaben. Indeſſen ſteckte der Vater die Spuhlen, um zu zetteln, auf einen mit Querſtäben abgetheilten Rahmen, ſo daß ſie ſich frei um perpendiculär ſtehende ſtarke Drähte bewegten und den Faden ablaufen ließen. Sie werden mit gröberm und feinerm Garn in der Ordnung aufgeſteckt, wie das Muſter oder vielmehr die Striche im Gewebe es erfordern. Ein Inſtrument (das Brittli), ungefähr wie ein Siſtrum geſtaltet, hat Löcher auf beiden Seiten, durch welche die Faden gezogen ſind; dieſes befindet ſich in der Rechten des Zettlers, mit der

Linken faßt er die Faden zuſammen und legt ſie, hin und wieder gehend, auf den Zettelrahmen. Einmal von oben herunter und von unten herauf heißt ein Gang, und nach Verhältniß der Dichtigkeit und Breite des Gewebes macht man viele Gänge. Die Länge beträgt entweder 64 oder nur 32 Ellen. Bei'm Anfang eines jeden Ganges legt man mit den Fingern der linken Hand immer einen oder zwey Faden herauf und eben ſo viel herunter, und nennt ſolches die Riſpe; ſo werden die verſchränkten Faden über die zwey oben an dem Zettelrahmen angebrachten Nägel gelegt. Dieſes geſchieht, damit der Weber die Faden in gehörig gleicher Ordnung erhalten kann. Iſt man mit dem Zetteln fertig, ſo wird das Geriſpe unterbunden und dabei ein jeder Gang beſonders abgetheilt, damit ſich nichts verwirren kann; ſodann werden mit aufgelöſ'tem Grünſpan am letzten Gang Male gemacht, damit der Weber das gehörige Maß wieder bringe; endlich wird abgenommen, das Ganze in Geſtalt eines großen Knäuels aufgewunden, welcher die Werfte genannt wird.

Mittwoch den 17.

Wir waren früh vor Tage aufgebrochen und genoßen eines herrlichen verſpäteten Mondſcheins. Die hervorbrechende Helle, die aufgehende Sonne, ließ uns ein beſſer bewohntes und bebautes Land ſehen. Hatten wir oben, um über Bäche zu kommen, Schrittſteine, oder zuweilen einen ſchmalen Steg nur an

der einen Seite mit Lehne verſehen angetroffen, ſo waren hier ſchon ſteinerne Brücken über das immer breiter werdende Waſſer geſchlagen; das Anmuthige wollte ſich nach und nach mit dem Wilden gatten und ein erfreulicher Eindruck ward von den ſämmtlichen Wanderern empfunden.

Ueber den Berg herüber, aus einer andern Flußregion, kam ein ſchlanker, ſchwarzlockiger Mann hergeſchritten, und rief ſchon von Weitem, als einer der gute Augen und eine tüchtige Stimme hat: „Grüß euch Gott, Herr Gevatter Garnträger!“ Dieſer ließ ihn näher herankommen, dann rief auch er mit Verwunderung: „Dank euch Gott, Herr Gevatter Geſchirrfaſſer! Woher des Landes? welche unerwartete Begegnung!“ Jener antwortete herantretend: „Schon zwey Monate ſchreit' ich im Gebirg herum, allen guten Leuten ihr Geſchirr zurecht zu machen und ihre Stühle ſo einzurichten, daß ſie wieder eine Zeit lang ungeſtört fortarbeiten können.“ Hierauf ſprach der Garnbote, ſich zu mir wendend: „Da Ihr, junger Herr, ſo viel Luſt und Liebe zu dem Geſchäft beweiſ't und euch ſorgfältig drum bekümmert, ſo kommt dieſer Mann gerade zur rechten Zeit, den ich euch in dieſen Tagen ſchon ſtill herbei gewünſcht hatte, er würde euch alles beſſer erklärt haben als die Mädchen mit allem guten Willen; er iſt Meiſter in ſeinem Geſchäft und verſteht was zur Spinnerey und Weberey und dergleichen gehört vollkommen anzugeben, auszuführen, zu erhalten, wieder her-

zuſtellen, wie es Noth thut und es jeder nur wünſchen mag.“

Ich beſprach mich mit ihm und fand einen ſehr verſtändigen, in gewiſſem Sinne gebildeten, ſeiner Sache völlig gewachſenen Mann, indem ich einiges was ich dieſer Tage gelernt hatte mit ihm wiederholte und einige Zweifel zu löſen bat; auch ſagt' ich ihm was ich geſtern ſchon von den Anfängen der Weberey geſehen. Jener rief dagegen freudig aus: „Das iſt recht erwünſcht, da komm' ich gerade zur rechten Zeit um einem ſo werthen lieben Herrn über die älteſte und herrlichſte Kunſt, die den Menſchen eigentlich erſt vom Thiere unterſcheidet, die nöthige Auskunft zu geben. Wir gelangen heute gerade zu guten und geſchickten Leuten, und ich will nicht Geſchirrfaſſer heißen, wenn ihr nicht ſogleich das Handwerk ſo gut faſſen ſollt, wie ich ſelbſt.“

Ihm wurde freundlicher Dank gezollt, das Geſpräch mannigfaltig fortgeſetzt und wir gelangten, nach einigem Raſten und Frühſtück, zu einer zwar auch unter und übereinander doch beſſer gebauten Häuſergruppe. Er wies uns an das beſte. Der Garnbote ging mit mir und St. Chriſtoph nach Abrede zuerſt hinein, ſodann aber, nach den erſten Begrüßungen und einigen Scherzen, folgte der Schirrfaſſer, und es war auffallend daß ſein Hereintreten eine freudige Ueberraſchung in der Familie hervorbrachte. Vater, Mutter, Töchter und Kinder verſammelten ſich um ihn; einem am Weberſtuhl ſitzenden wohlgebildeten Mädchen ſtockte das Schiffchen

in der Hand, das juſt durch den Zettel durchfahren ſollte, eben ſo hielt ſie auch den Tritt an, ſtand auf und kam ſpäter, mit langſamer Verlegenheit ihm die Hand zu reichen. Beide, der Garnbote ſowohl als der Schirrfaſſer, ſetzten ſich bald durch Scherz und Erzählung wieder in das alte Recht, welches Hausfreunden gebührt, und nachdem man ſich eine Zeitlang gelabt, wendete ſich der wackere Mann zu mir und ſagte. „Sie, mein guter Herr, dürfen wir über dieſe Freude des Wiederſehens nicht hintanſetzen, wir können noch Tage lang miteinander ſchnacken; Sie müſſen morgen fort, laſſen wir den Herrn in das Geheimniß unſerer Kunſt ſehen; Leimen und Zetteln kennt er, zeigen wir ihm das Uebrige vor, die Jungfrauen da ſind mir ja wohl behülflich. Ich ſehe an dieſem Stuhl iſt man bei'm Aufwinden.“ Das Geſchäft war der jüngeren, zu der ſie traten. Die ältere ſetzte ſich wieder an ihren Weberſtuhl und verfolgte mit ſtiller liebevoller Miene ihre lebhafte Arbeit.

Ich betrachtete nun ſorgfältig das Aufwinden. Zu dieſem Zweck läßt man die Gänge des Zettels nach der Ordnung durch einen großen Kamm laufen, der eben die Breite des Weberbaums hat auf welchen aufgewunden werden ſoll; dieſer iſt mit einem Einſchnitt verſehen, worin ein rundes Stäbchen liegt, welches durch das Ende des Zettels durchgeſteckt und in dem Einſchnitt befeſtigt wird. Ein kleiner Junge oder Mädchen ſitzt unter dem Weberſtuhle und hält den Strang des Zettels

ſtark an, während die Weberin den Weberbaum an einem Hebel gewaltſam herumdreht und zugleich Acht gibt, daß alles in der Ordnung zu liegen komme. Wenn alles aufgewunden iſt, ſo werden durch die Riſpe ein runder und zwey flache Stäbe, Schienen, geſtoßen, damit ſie ſich halte, und nun beginnt das Eindrehen.

Vom alten Gewebe iſt noch etwa eine Viertelelle am zweyten Weberbaum übrig geblieben und von dieſem laufen etwa drey Viertelellen lang die Fäden durch das Blatt in der Lade ſowohl als durch die Flügel des Geſchirrs. An dieſe Fäden nun dreht der Weber die Fäden des neuen Zettels, einen um den andern, ſorgfältig an, und wenn er fertig iſt wird alles Angedrehte auf einmal durchgezogen, ſo daß die neuen Fäden bis an den noch leeren vordern Weberbaum reichen; die abgeriſſenen Fäden werden angeknüpft, der Eintrag auf kleine Spuhlen gewunden, wie ſie in's Weberſchiffchen paſſen, und die letzte Vorbereitung zum Weben gemacht, nämlich geſchlichtet.

So lang der Weberſtuhl iſt wird der Zettel mit einem Leimwaſſer, aus Handſchuhleder bereitet, vermittelſt eingetauchter Bürſten durch und durch angefeuchtet, ſodann werden die obengedachten Schienen, die das Geriſpe halten, zurückgezogen, alle Fäden auf's genaueſte in Ordnung gelegt und alles ſo lange mit einem an einen Stab gebundenen Gänſeflügel gefächelt, bis es trocken iſt, und nun kann das We

ben begonnen und fortgesetzt werden bis es wieder nöthig wird zu schlichten.

Das Schlichten und Fächeln ist gewöhnlich jungen Leuten überlassen, welche zu dem Webergeschäft herangezogen werden, oder in der Muße der Winterabende leistet ein Bruder oder ein Liebhaber der hübschen Weberin diesen Dienst, oder diese machen wenigstens die kleinen Spühlchen mit dem Eintragsgarn.

Feine Musseline werden naß gewebt, nämlich der Strang des Einschlagegarns wird in Leimwasser getaucht, noch naß auf die kleinen Spuhlen gewunden und sogleich verarbeitet, wodurch sich das Gewebe gleicher schlagen läßt und klarer erscheint.

Donnerstag den 18. September.

Ich fand überhaupt etwas Geschäftiges, unbeschreiblich Belebtes, Häusliches, Friedliches in dem ganzen Zustand einer solchen Weberstube; mehrere Stühle waren in Bewegung, da gingen noch Spinn- und Spuhlräder, und am Ofen die Alten mit den besuchenden Nachbarn oder Bekannten sitzend und trauliche Gespräche führend. Zwischen durch ließ sich wohl auch Gesang hören, meistens Ambrosius Lobwassers vierstimmige Psalmen, seltener weltliche Lieder; dann bricht auch wohl ein fröhlich schallendes Gelächter der Mädchen aus, wenn Vetter Jakob einen witzigen Einfall gesagt hat.

Eine

Eine recht flinke und zugleich fleißige Weberin kann, wenn ſie Hülfe hat, allenfalls in einer Woche ein Stück von 32 Ellen nicht gar zu feine Muſſeline zu Stande bringen; es iſt aber ſehr ſelten, und bei einigen Hausgeſchäften iſt ſolches gewöhnlich die Arbeit von vierzehn Tagen.

Die Schönheit des Gewebes hängt vom gleichen Auftreten des Webegeſchirres ab, vom gleichen Schlag der Lade, wie auch davon, ob der Eintrag naß oder trocken geſchieht. Völlig egale und zugleich kräftige Anſpannung trägt ebenfalls bei, zu welchem Ende die Weberin feiner baumwollenen Tücher einen ſchweren Stein an den Nagel des vordern Weberbaums hängt. Wenn während der Arbeit das Gewebe kräftig angeſpannt wird (das Kunſtwort heißt dämmen), ſo verlängert es ſich merklich, auf 32 Ellen $^3/_4$ Ellen und auf 64 etwa 1 $^1/_2$ Elle; dieſer Ueberſchuß nun gehört der Weberin, wird ihr extra bezahlt, oder ſie hebt ſich's zu Halstüchern, Schürzen u. ſ. w. auf.

In der klarſten ſanfteſten Mondnacht, wie ſie nur in hohen Gebirgszügen obwaltet, ſaß die Familie mit ihren Gäſten vor der Hausthüre im lebhafteſten Geſpräch, Lenardo in tiefen Gedanken. Schon unter allem dem Leben und Wirken und ſo manchen handwerklichen Betrachtungen war ihm jener von Freund Wilhelm zu ſeiner Beruhigung geſchriebene

Brief wieder in's Gedächtniß gekommen. Die Worte, die er ſo oft geleſen, die Zeilen, die er mehrmals angeſchaut, ſtellten ſich wieder ſeinem innern Sinne dar. Und wie eine Lieblings-Melodie ehe wir uns verſehen auf einmal dem tiefſten Gehör leiſe hervortritt, ſo wiederholte ſich jene zarte Mittheilung in der ſtillen ſich ſelbſt angehörigen Seele.

„Häuslicher Zuſtand, auf Frömmigkeit gegründet, durch Fleiß und Ordnung belebt und erhalten, nicht zu eng nicht zu weit, im glücklichſten Verhältniß zu den Fähigkeiten und Kräften. Um ſie her bewegt ſich ein Kreislauf von Handarbeitenden im reinſten anfänglichſten Sinne; hier iſt Beſchränktheit und Wirkung in die Ferne, Umſicht und Mäßigung, Unſchuld und Thätigkeit.“

Aber dießmal mehr aufregend als beſchwichtigend war die Erinnerung; „Paßt doch,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „dieſe allgemein lakoniſche Beſchreibung ganz und gar auf den Zuſtand der mich hier umgibt. Iſt nicht auch hier Friede, Frömmigkeit, ununterbrochene Thätigkeit? Nur eine Wirkung in die Ferne will mir nicht gleichermaßen deutlich ſcheinen. Mag doch die Gute einen ähnlichen Kreis beleben, aber einen weitern, einen beſſern; ſie mag ſich behaglich wie dieſe hier, vielleicht noch behaglicher, finden, mit mehr Heiterkeit und Freiheit umherſchauen.

Nun aber durch ein lebhaftes ſich ſteigerndes Geſpräch der Uebrigen aufgeregt, mehr Acht habend auf das was verhandelt wurde, ward ihm ein Ge-

danke den er dieſe Stunden her gehegt vollkommen lebendig. Sollte nicht eben dieſer Mann, dieſer mit Werkzeug und Geſchirr ſo meiſterhaft umgehende für unſre Geſellſchaft das nützlichſte Mitglied werden können? Er überlegte das und alles wie ihm die Vorzüge dieſes gewandten Arbeiters ſchon ſtark in die Augen geleuchtet. Er lenkte daher das Geſpräch dahin und machte zwar wie im Scherze, aber deſto unbewundener, jenem den Antrag, ob er ſich nicht mit einer bedeutenden Geſellſchaft verbinden und den Verſuch machen wolle über's Meer auszuwandern.

Jener entſchuldigte ſich, gleichfalls heiter betheurend, daß es ihm hier wohl gehe, daß er auch Beſſeres erwarte; in dieſer Landesart ſey er geboren, darin gewöhnt, weit und breit bekannt und überall vertraulich aufgenommen. Ueberhaupt werde man in dieſen Thälern keine Neigung zur Auswanderung finden, keine Noth ängſtige ſie und ein Gebirg halte ſeine Leute feſt.

„Deßwegen wundert's mich," ſagte der Garnbote, „daß es heißen will Frau Suſanne werde den Factor heirathen, ihr Beſitzthum verkaufen und mit ſchönem Geld über's Meer ziehen." Auf Befragen erfuhr unſer Freund, es ſey eine junge Witwe, die in guten Umſtänden ein reichliches Gewerbe mit den Erzeugniſſen des Gebirges betreibe, wovon ſich der wandernde Reiſende morgen gleich ſelbſt überzeugen könne, indem man auf dem eingeſchlagenen Wege zeitig bei ihr eintreffen werde. „Ich habe ſie ſchon verſchie-

deutlich nennen hören," verſetzte Lenardo, „als belebend und wohlthätig in dieſem Thale und verſäumte nach ihr zu fragen."

„Gehen wir aber zur Ruh," ſagte der Garnbote, „um den morgenden Tag der heiter zu werden verſpricht, von früh auf zu nutzen."

Hier endigte das Manuſcript, und als Wilhelm nach der Fortſetzung verlangte, hatte er zu erfahren daß ſie gegenwärtig nicht in den Händen der Freunde ſey. Sie war, ſagte man, an Makarien geſendet, welche gewiſſe Verwicklungen, deren darin gedacht worden, durch Geiſt und Liebe ſchlichten und bedenkliche Verknüpfungen auflöſen ſolle. Der Freund mußte ſich dieſe Unterbrechung gefallen laſſen und ſich bereiten, an einem geſelligen Abend, in heiterer Unterhaltung, Vergnügen zu finden.

Sechstes Capitel.

Als der Abend herbeikam und die Freunde in einer weitumherſchauenden Laube ſaßen, trat eine anſehnliche Figur auf die Schwelle, welche unſer Freund ſogleich für den Barbier von heute früh erkannte. Auf einen tiefen, ſtummen Bückling des Mannes erwiderte Lenardo: „Ihr kommt, wie immer, ſehr gelegen und werdet nicht ſäumen uns mit eurem Talent zu erfreuen.“ „Ich kann Ihnen wohl,“ fuhr er zu Wilhelmen gewendet fort, „einiges von der Geſellſchaft erzählen, deren Band zu ſeyn ich mich rühmen darf. Niemand tritt in unſern Kreis, als wer gewiſſe Talente aufzuweiſen hat, die zum Nutzen oder Vergnügen einer jeden Geſellſchaft dienen würden. Dieſer Mann iſt ein derber Wundarzt, der in bedenklichen Fällen, wo Entſchluß und körperliche Kraft gefordert wird, ſeinem Meiſter trefflich an der Seite zu ſtehen bereit iſt. Was er als Bartkünſtler leiſtet, davon können Sie ihm ſelbſt ein Zeugniß geben. Hiedurch iſt er uns eben ſo nöthig als willkommen. Da nun aber dieſe Beſchäftigung gewöhnlich eine große und oft läſtige Geſchwätzigkeit mit ſich führt, ſo hat er ſich

zu eigner Bildung eine Bedingung gefallen laſſen; wie denn jeder der unter uns leben will ſich von einer gewiſſen Seite bedingen muß, wenn ihm nach anderen Seiten hin die größere Freiheit gewährt iſt. Dieſer alſo hat nun auf die Sprache Verzicht gethan, inſofern etwas Gewöhnliches, oder Zufälliges durch ſie ausgedrückt wird; daraus aber hat ſich ihm ein anderes Redetalent entwickelt, welches abſichtlich, klug und erfreulich wirkt, die Gabe des Erzählens nämlich.

„Sein Leben iſt reich an wunderlichen Erfahrungen, die er ſonſt zu ungelegener Zeit ſchwätzend zerſplitterte, nun aber durch Schweigen genöthigt im ſtillen Sinne wiederholt und ordnet. Hiermit verbindet ſich denn die Einbildungskraft und verleiht dem Geſchehenen Leben und Bewegung. Mit beſonderer Kunſt und Geſchicklichkeit weiß er wahrhafte Mährchen und mährchenhafte Geſchichten zu erzählen, wodurch er oft zur ſchicklichen Stunde uns gar ſehr ergetzt, wenn ihm die Zunge durch mich gelöſ't wird; wie ich denn gegenwärtig thue, und ihm zugleich das Lob ertheile, daß er ſich in geraumer Zeit ſeitdem ich ihn kenne noch niemals wiederholt hat. Nun hoff' ich daß er auch dießmal, unſerm theuren Gaſt zu Lieb' und Ehren, ſich beſonders hervorthun werde.“

Ueber das Geſicht des Rothmantels verbreitete ſich eine geiſtreiche Heiterkeit und er fing ungeſäumt folgendermaßen zu ſprechen an.

Die neue Meluſine.

Hochverehrte Herren! Da mir bekannt iſt daß Sie vorläufige Reden und Einleitungen nicht beſonders lieben, ſo will ich ohne weiteres verſichern, daß ich dießmal vorzüglich gut zu beſtehen hoffe. Von mir ſind zwar ſchon gar manche wahrhafte Geſchichten zu hoher und allſeitiger Zufriedenheit ausgegangen, heute aber darf ich ſagen daß ich eine zu erzählen habe, welche die bisherigen weit übertrifft, und die, wiewohl ſie mir ſchon vor einigen Jahren begegnet iſt, mich noch immer in der Erinnerung unruhig macht, ja ſogar eine endliche Entwicklung hoffen läßt. Sie möchte ſchwerlich ihres Gleichen finden.

Vorerſt ſey geſtanden, daß ich meinen Lebenswandel nicht immer ſo eingerichtet, um der nächſten Zeit, ja des nächſten Tages ganz ſicher zu ſeyn. Ich war in meiner Jugend kein guter Wirth und fand mich oft in mancherlei Verlegenheit. Einſt nahm ich mir eine Reiſe vor, die mir guten Gewinn verſchaffen ſollte; aber ich machte meinen Zuſchnitt ein wenig zu groß, und nachdem ich ſie mit Extrapoſt angefangen und ſodann auf der ordinären eine Zeitlang fortgeſetzt hatte, fand ich mich zuletzt genöthigt dem Ende derſelben zu Fuße entgegen zu gehen.

Als ein lebhafter Burſche hatte ich von jeher die Gewohnheit, ſobald ich in ein Wirthshaus kam, mich nach der Wirthin oder auch nach der Köchin umzuſehen und mich ſchmeichleriſch gegen ſie zu bezeigen, wodurch denn meine Zeche meiſtens vermindert wurde.

Eines Abends, als ich in das Poſthaus eines kleinen Städtchens trat und eben nach meiner hergebrachten Weiſe verfahren wollte, raſſelte gleich hinter mir ein ſchöner zweyſitziger Wagen, mit vier Pferden beſpannt, an der Thüre vor. Ich wendete mich um und ſah ein Frauenzimmer allein, ohne Kammerfrau, ohne Bedienten. Ich eilte ſogleich ihr den Schlag zu eröffnen und zu fragen, ob ſie etwas zu befehlen habe. Bei'm Ausſteigen zeigte ſich eine ſchöne Geſtalt, und ihr liebenswürdiges Geſicht war, wenn man es näher betrachtete, mit einem kleinen Zug von Traurigkeit geſchmückt. Ich fragte nochmals, ob ich ihr in etwas dienen könne. — O ja! ſagte ſie, wenn Sie mir mit Sorgfalt das Käſtchen das auf dem Sitze ſteht herausheben und hinauftragen wollen; aber ich bitte gar ſehr es recht ſtät zu tragen und im mindeſten nicht zu bewegen oder zu rütteln. Ich nahm das Käſtchen mit Sorgfalt, ſie verſchloß den Kutſchenſchlag, wir ſtiegen zuſammen die Treppe hinauf, und ſie ſagte dem Geſinde, daß ſie dieſe Nacht hier bleiben würde.

Nun waren wir allein in dem Zimmer, ſie hieß mich das Käſtchen auf den Tiſch ſetzen, der an der Wand ſtand, und als ich an einigen ihrer Bewegungen merkte, daß ſie allein zu ſeyn wünſchte, empfahl

ich mich, indem ich ihr ehrerbietig aber feurig die Hand küßte.

„Bestellen Sie das Abendessen für uns beide," sagte sie darauf; und es läßt sich denken, mit welchem Vergnügen ich diesen Auftrag ausrichtete, wobei ich denn zugleich in meinem Uebermuth Wirthin und Gesinde kaum über die Achsel ansah. Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick, der mich endlich wieder zu ihr führen sollte. Es war aufgetragen, wir setzten uns gegen einander über, ich labte mich zum erstenmal seit geraumer Zeit an einem guten Essen und zugleich an einem so erwünschten Anblick; ja mir kam es vor, als wenn sie mit jeder Minute schöner würde.

Ihre Unterhaltung war angenehm, doch suchte sie alles abzulehnen was sich auf Neigung und Liebe bezog. Es ward abgeräumt; ich zauderte, ich suchte allerlei Kunstgriffe mich ihr zu nähern, aber vergebens; sie hielt mich durch eine gewisse Würde zurück, der ich nicht widerstehen konnte, ja ich mußte wider meinen Willen zeitig genug von ihr scheiden.

Nach einer meist durchwachten und unruhig durchträumten Nacht war ich früh auf, erkundigte mich, ob sie Pferde bestellt habe; ich hörte nein, und ging in den Garten, sah sie angekleidet am Fenster stehen und eilte zu ihr hinauf. Als sie mir so schön und schöner als gestern entgegen kam, regte sich auf einmal in mir Neigung, Schalkheit; ich stürzte auf sie zu und faßte sie in meine Arme. „Englisches unwiderstehliches Wesen!" rief ich aus: „verzeih, aber es ist

unmöglich!“ Mit unglaublicher Gewandtheit entzog ſie ſich meinen Armen, und ich hatte ihr nicht einmal einen Kuß auf die Wange drücken können. — „Halten Sie ſolche Ausbrüche einer plötzlichen leidenſchaftlichen Neigung zurück, wenn Sie ein Glück nicht verſcherzen wollen, das Ihnen ſehr nahe liegt, das aber erſt nach einigen Prüfungen ergriffen werden kann.“

„Fordere was du willſt, engliſcher Geiſt!“ rief ich aus, „aber bringe mich nicht zur Verzweiflung.“ Sie verſetzte lächelnd: „Wollen Sie ſich meinem Dienſte widmen, ſo hören Sie die Bedingungen! Ich komme hierher eine Freundin zu beſuchen, bei der ich einige Tage zu verweilen gedenke; indeſſen wünſche ich, daß mein Wagen und dieß Käſtchen weiter gebracht werden. Wollen Sie es übernehmen? Sie haben dabei nichts zu thun als das Käſtchen mit Behutſamkeit in und aus dem Wagen zu heben, ſich daneben zu ſetzen und jede Sorge dafür zu tragen. Kommen Sie in ein Wirthshaus, ſo wird es auf einen Tiſch geſtellt, in eine beſondere Stube, in der Sie weder wohnen noch ſchlafen dürfen. Sie verſchließen die Zimmer jedesmal mit dieſem Schlüſſel, der alle Schlöſſer auf- und zuſchließt und dem Schloſſe die beſondere Eigenſchaft gibt, daß es niemand in der Zwiſchenzeit zu eröffnen im Stande iſt.“

Ich ſah ſie an, mir ward ſonderbar zu Muthe; ich verſprach alles zu thun, wenn ich hoffen könnte, ſie bald wieder zu ſehen, und wenn ſie mir dieſe Hoffnung

mit einem Kuß beſiegelte. Sie that es und von dem Augenblicke an war ich ihr ganz leibeigen geworden. Ich ſollte nun die Pferde beſtellen, ſagte ſie. Wir beſprachen den Weg den ich nehmen, die Orte wo ich mich aufhalten und ſie erwarten ſollte. Sie drückte mir zuletzt einen Beutel mit Gold in die Hand, und ich meine Lippen auf ihre Hände. Sie ſchien gerührt bei'm Abſchied und ich wußte ſchon nicht mehr was ich that oder thun ſollte.

Als ich von meiner Beſtellung zurückkam, fand ich die Stubenthür verſchloſſen. Ich verſuchte gleich meinen Hauptſchlüſſel und er machte ſein Probeſtück vollkommen. Die Thüre ſprang auf, ich fand das Zimmer leer, nur das Käſtchen ſtand auf dem Tiſche, wo ich es hingeſtellt hatte.

Der Wagen war vorgefahren, ich trug das Käſtchen ſorgfältig hinunter und ſetzte es neben mich. Die Wirthin fragte: „wo iſt denn die Dame?" Ein Kind antwortete: „ſie iſt in die Stadt gegangen." Ich begrüßte die Leute und fuhr wie im Triumph von hinnen, der ich geſtern Abend mit beſtaubten Gamaſchen hier angekommen war. Daß ich nun bei guter Muße dieſe Geſchichte hin und her überlegte, das Geld zählte, mancherlei Entwürfe machte und immer gelegentlich nach dem Käſtchen ſchielte, können Sie leicht denken. Ich fuhr nun ſtraks vor mich hin, ſtieg mehrere Stationen nicht aus und raſtete nicht, bis ich zu einer anſehnlichen Stadt gelangt war, wohin ſie mich beſchieden hatte. Ihre Befehle wurden

ſorgfältig beobachtet, das Käſtchen in ein beſonderes Zimmer geſtellt, und ein paar Wachslichter daneben angezündet, wie ſie auch verordnet hatte. Ich verſchloß das Zimmer, richtete mich in dem meinigen ein und that mir etwas zu Gute.

Eine Weile konnte ich mich mit dem Andenken an ſie beſchäftigen, aber gar bald wurde mir die Zeit lang. Ich war nicht gewohnt ohne Geſellſchaft zu leben; dieſe fand ich bald an Wirthstafeln und an öffentlichen Orten nach meinem Sinne. Mein Geld fing bei dieſer Gelegenheit an zu ſchmelzen, und verlor ſich eines Abends völlig aus meinem Beutel, als ich mich unvorſichtig einem leidenſchaftlichen Spiel überlaſſen hatte. Auf meinem Zimmer angekommen, war ich außer mir. Von Gelde entblößt, mit dem Anſehen eines reichen Mannes eine tüchtige Zeche erwartend, ungewiß ob und wenn meine Schöne ſich wieder zeigen würde, war ich in der größten Verlegenheit. Doppelt ſehnte ich mich nach ihr, und glaubte nun gar nicht mehr ohne ſie und ohne ihr Geld leben zu können.

Nach dem Abendeſſen das mir gar nicht geſchmeckt hatte, weil ich es dießmal einſam zu genießen genöthigt worden, ging ich in dem Zimmer lebhaft auf und ab, ſprach mit mir ſelbſt, verwünſchte, warf mich auf den Boden, zerraufte mir die Haare und erzeigte mich ganz ungebärdig. Auf einmal höre ich in dem verſchloſſenen Zimmer neben an eine leiſe Bewegung, und kurz nachher an der wohlverwahr-

ten Thüre pochen. Ich raffe mich zuſammen, greife nach dem Hauptſchlüſſel, aber die Flügelthüren ſpringen von ſelbſt auf, und im Schein jener brennenden Wachslichter kommt mir meine Schöne entgegen. Ich werfe mich ihr zu Füßen, küſſe ihr Kleid, ihre Hände, ſie hebt mich auf, ich wage nicht ſie zu umarmen, kaum ſie anzuſehen; doch geſtehe ich ihr aufrichtig und reuig meinen Fehler. — „Er iſt zu verzeihen," ſagte ſie, „nur verſpätet ihr leider euer Glück und meines. Ihr müßt nun abermals eine Strecke in die Welt hineinfahren, ehe wir uns wieder ſehen." „Hier iſt noch mehr Gold," ſagte ſie, „und hinreichend, wenn ihr einigermaßen haushalten wollt. Hat euch aber dießmal Wein und Spiel in Verlegenheit geſetzt, ſo hütet euch nun vor Wein und Weibern, und laßt mich auf ein fröhliches Wiederſehen hoffen."

Sie trat über ihre Schwelle zurück, die Flügel ſchlugen zuſammen, ich pochte, ich bat, aber nichts ließ ſich weiter hören. Als ich den andern Morgen die Zeche verlangte, lächelte der Kellner und ſagte: „So wiſſen wir doch, warum ihr eure Thüren auf eine ſo künſtliche und unbegreifliche Weiſe verſchließt, daß kein Hauptſchlüſſel ſie öffnen kann. Wir vermutheten bei Euch viel Geld und Koſtbarkeiten; nun aber haben wir den Schatz zur Treppe hinunter gehen ſehen, und auf alle Weiſe ſchien er würdig wohl verwahrt zu werden."

Ich erwiderte nichts dagegen, zahlte meine Rech-

nung und ſtieg mit meinem Käſtchen in den Wagen. Ich fuhr nun wieder in die Welt hinein mit dem feſteſten Vorſatz, auf die Warnung meiner geheimnißvollen Freundin künftig zu achten. Doch war ich kaum abermals in einer großen Stadt angelangt, ſo ward ich bald mit liebenswürdigen Frauenzimmern bekannt, von denen ich mich durchaus nicht losreißen konnte. Sie ſchienen mir ihre Gunſt theuer anrechnen zu wollen; denn indem ſie mich immer in einiger Entfernung hielten, verleiteten ſie mich zu einer Ausgabe nach der andern, und da ich nur ſuchte ihr Vergnügen zu befördern, dachte ich abermals nicht an meinen Beutel, ſondern zahlte und ſpendete immerfort, ſo wie es eben vorkam. Wie groß war daher meine Verwunderung und mein Vergnügen, als ich nach einigen Wochen bemerkte, daß die Fülle des Beutels noch nicht abgenommen hatte, ſondern daß er noch ſo rund und ſtrotzend war wie anfangs. Ich wollte mich dieſer ſchönen Eigenſchaft näher verſichern, ſetzte mich hin zu zählen, merkte mir die Summe genau und fing nun an mit meiner Geſellſchaft luſtig zu leben, wie vorher. Da fehlte es nicht an Land- und Waſſerfahrten, an Tanz, Geſang und andern Vergnügungen. Nun bedurfte es aber keiner großen Aufmerkſamkeit, um gewahr zu werden, daß der Beutel wirklich abnahm, eben als wenn ich ihm durch mein verwünſchtes Zählen die Tugend unzählbar zu ſeyn entwendet hätte. Indeſſen war das Freudenleben einmal im Gange, und konnte nicht zurück, und doch

war ich mit meiner Baarſchaft bald am Ende. Ich verwünſchte meine Lage, ſchalt auf meine Freundin, die mich ſo in Verſuchung geführt hatte, nahm es ihr übel auf, daß ſie ſich nicht wieder ſehen laſſen, ſagte mich im Aerger von allen Pflichten gegen ſie los und nahm mir vor, das Käſtchen zu öffnen, ob vielleicht in demſelben einige Hülfe zu finden ſey. Denn war es gleich nicht ſchwer genug um Geld zu enthalten, ſo konnten doch Juwelen darin ſeyn, und auch dieſe wären mir ſehr willkommen geweſen. Ich war im Begriff den Vorſatz auszuführen, doch verſchob ich ihn auf die Nacht, um die Operation recht ruhig vorzunehmen, und eilte zu einem Bankett, das eben angeſagt war. Da ging es denn wieder hoch her, und wir waren durch Wein und Trompetenſchall mächtig aufgeregt, als mir der unangenehme Streich paſſirte, daß bei'm Nachtiſche ein älterer Freund meiner liebſten Schönheit, von Reiſen kommend, unvermuthet hereintrat, ſich zu ihr ſetzte und ohne große Umſtände ſeine alten Rechte geltend zu machen ſuchte. Daraus entſtand nun bald Unwille, Hader und Streit; wir zogen vom Leder, und ich ward mit mehreren Wunden halbtodt nach Hauſe getragen.

Der Chirurgus hatte mich verbunden und verlaſſen, es war ſchon tief in der Nacht, mein Wärter eingeſchlafen, die Thür des Seitenzimmers ging auf, meine geheimnißvolle Freundin trat herein und ſetzte ſich zu mir an's Bette. Sie fragte nach meinem

Befinden; ich antwortete nicht, denn ich war matt und verdrießlich. Sie fuhr fort mit vielem Antheil zu ſprechen, rieb mir die Schläfe mit einem gewiſſen Balſam, ſo daß ich mich geſchwind und entſchieden geſtärkt fühlte, ſo geſtärkt, daß ich mich erzürnen und ſie ausſchelten konnte. In einer heftigen Rede warf ich alle Schuld meines Unglücks auf ſie, auf die Leidenſchaft die ſie mir eingeflößt, auf ihr Erſcheinen, ihr Verſchwinden, auf die Langeweile, auf die Sehnſucht die ich empfinden mußte. Ich ward immer heftiger und heftiger, als wenn mich ein Fieber anfiele, und ich ſchwur ihr zuletzt, daß wenn ſie nicht die Meinige ſeyn, mir dießmal nicht angehören, und ſich mit mir verbinden wolle, ſo verlange ich nicht länger zu leben; worauf ich entſchiedene Antwort forderte. Als ſie zaudernd mit einer Erklärung zurückhielt, gerieth ich ganz außer mir, riß den doppelten und dreyfachen Verband von den Wunden, mit der entſchiedenen Abſicht mich zu verbluten. Aber wie erſtaunte ich, als ich meine Wunden alle geheilt, meinen Körper ſchmuck und glänzend und ſie in meinen Armen fand.

Nun waren wir das glücklichſte Paar von der Welt. Wir baten einander wechſelſeitig um Verzeihung und wußten ſelbſt nicht recht warum. Sie verſprach nun mit mir weiter zu reiſen, und bald ſaßen wir nebeneinander im Wagen, das Käſtchen gegen uns über, am Platze der dritten Perſon. Ich hatte deſſelben niemals gegen ſie erwähnt; auch jetzt

fiel mir's nicht ein davon zu reden, ob es uns gleich vor den Augen ſtand und wir durch eine ſtillſchweigende Uebereinkunft beide dafür ſorgten, wie es etwa die Gelegenheit geben mochte; nur daß ich es immer in und aus dem Wagen hob und mich wie vormals mit dem Verſchluß der Thüren beſchäftigte.

So lange noch etwas im Beutel war, hatte ich immerfort bezahlt; als es mit meiner Baarſchaft zu Ende ging, ließ ich ſie es merken. — Dafür iſt leicht Rath geſchafft, ſagte ſie, und deutete auf ein paar kleine Taſchen, oben an der Seite des Wagens angebracht, die ich früher wohl bemerkt aber nicht gebraucht hatte. Sie griff in die eine und zog einige Goldſtücke heraus, ſo wie aus der andern einige Silbermünzen, und zeigte mir dadurch die Möglichkeit jeden Aufwand, wie es uns beliebte, fortzuſetzen. So reiſ'ten wir von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, waren unter uns und mit andern froh, und ich dachte nicht daran, daß ſie mich wieder verlaſſen könnte, um ſo weniger, als ſie ſich ſeit einiger Zeit entſchieden guter Hoffnung befand, wodurch unſere Heiterkeit und unſere Liebe nur noch vermehrt wurde. Aber eines Morgens fand ich ſie leider nicht mehr, und weil mir der Aufenthalt ohne ſie verdrießlich war, machte ich mich mit meinem Käſtchen wieder auf den Weg, verſuchte die Kraft beider Taſchen und fand ſie noch immer bewährt.

Die Reiſe ging glücklich von Statten, und wenn ich bisher über mein Abenteuer weiter nicht nachden-

ken mögen, weil ich eine ganz natürliche Entwickelung der wunderſamen Begebenheiten erwartete; ſo ereignete ſich doch gegenwärtig etwas, wodurch ich in Erſtaunen, in Sorgen, ja in Furcht geſetzt wurde. Weil ich, um von der Stelle zu kommen, Tag und Nacht zu reiſen gewohnt war, ſo geſchah es daß ich oft im Finſtern fuhr und es in meinem Wagen, wenn die Laternen zufällig ausgingen, ganz dunkel war. Einmal bei ſo finſterer Nacht war ich eingeſchlafen, und als ich erwachte ſah ich den Schein eines Lichtes an der Decke meines Wagens. Ich beobachtete denſelben und fand, daß er aus dem Käſtchen hervorbrach, das einen Riß zu haben ſchien, eben als wäre es durch die heiße und trockene Witterung der eingetretenen Sommerzeit geſprungen. Meine Gedanken an die Juwelen wurden wieder rege, ich vermuthete daß ein Karfunkel im Käſtchen liege und wünſchte darüber Gewißheit zu haben. Ich rückte mich ſo gut ich konnte zurecht, ſo daß ich mit dem Auge unmittelbar den Riß berührte. Aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich in ein von Lichtern wohl erhelltes, mit viel Geſchmack, ja Koſtbarkeit meublirtes Zimmer hineinſah, gerade ſo als hätte ich durch die Oeffnung eines Gewölbes in einen königlichen Saal hinab geſehn. Zwar konnte ich nur einen Theil des Raums beobachten, der mich auf das Uebrige ſchließen ließ. Ein Kaminfeuer ſchien zu brennen, neben welchem ein Lehnſeſſel ſtand. Ich hielt den Athem an mich und fuhr fort zu beobachten.

Indem kam von der andern Seite des Saals ein Frauenzimmer mit einem Buch in den Händen, die ich ſogleich für meine Frau erkannte, obſchon ihr Bild nach dem allerkleinſten Maßſtabe zuſammengezogen war. Die Schöne ſetzte ſich in den Seſſel an's Kamin um zu leſen, legte die Brände mit der niedlichſten Feuerzange zurecht, wobei ich deutlich bemerken konnte, das allerliebſte kleine Weſen ſey ebenfalls guter Hoffnung. Nun fand ich mich aber genöthigt meine unbequeme Stellung einigermaßen zu verrücken, und bald darauf, als ich wieder hineinſehen und mich überzeugen wollte, daß es kein Traum geweſen, war das Licht verſchwunden und ich blickte in eine leere Finſterniß.

Wie erſtaunt, ja erſchrocken ich war, läßt ſich begreifen. Ich machte mir tauſend Gedanken über dieſe Entdeckung und konnte doch eigentlich nichts denken. Darüber ſchlief ich ein, und als ich erwachte, glaubte ich eben nur geträumt zu haben; doch fühlte ich mich von meiner Schönen einigermaßen entfremdet, und indem ich das Käſtchen nur deſto ſorgfältiger trug, wußte ich nicht, ob ich ihre Wiedererſcheinung in völliger Menſchengröße wünſchen oder fürchten ſollte.

Nach einiger Zeit trat denn wirklich meine Schöne gegen Abend in weißem Kleide herein, und da es eben im Zimmer dämmerte, ſo kam ſie mir länger vor, als ich ſie ſonſt zu ſehen gewohnt war, und ich erinnerte mich gehört zu haben, daß alle vom Ge-

ſchlecht der Nixen und Gnomen bei einbrechender Nacht an Länge gar merklich zunähmen. Sie flog wie gewöhnlich in meine Arme, aber ich konnte ſie nicht recht frohmüthig an meine beklemmte Bruſt drücken.

„Mein Liebſter," ſagte ſie, „ich fühle nun wohl an deinem Empfang, was ich leider ſchon weiß. Du haſt mich in der Zwiſchenzeit geſehn; du biſt von dem Zuſtand unterrichtet, in dem ich mich zu gewiſſen Zeiten befinde; dein Glück und das meinige iſt hiedurch unterbrochen, ja es ſteht auf dem Puncte ganz vernichtet zu werden. Ich muß dich verlaſſen und weiß nicht ob ich dich jemals wieder ſehen werde." Ihre Gegenwart, die Anmuth mit der ſie ſprach, entfernte ſogleich faſt jede Erinnerung jenes Geſichtes, das mir ſchon bisher nur als ein Traum vorgeſchwebt hatte. Ich empfing ſie mit Lebhaftigkeit, überzeugte ſie von meiner Leidenſchaft, verſicherte ihr meine Unſchuld, erzählte ihr das Zufällige der Entdeckung, genug ich that ſoviel, daß ſie ſelbſt beruhigt ſchien und mich zu beruhigen ſuchte.

„Prüfe dich genau," ſagte ſie: „ob dieſe Entdeckung deiner Liebe nicht geſchadet habe, ob du vergeſſen kannſt, daß ich in zweyerlei Geſtalten mich neben dir befinde, ob die Verringerung meines Weſens nicht auch deine Neigung vermindern werde."

Ich ſah ſie an; ſchöner war ſie als jemals und ich dachte bei mir ſelbſt: iſt es denn ein ſo großes Unglück eine Frau zu beſitzen, die von Zeit zu Zeit

eine Zwergin wird, ſo daß man ſie im Käſtchen herumtragen kann? Wäre es nicht viel ſchlimmer, wenn ſie zur Rieſin würde und ihren Mann in den Kaſten ſteckte? Meine Heiterkeit war zurückgekehrt. Ich hätte ſie um alles in der Welt nicht fahren laſſen. — „Beſtes Herz," verſetzte ich, „laß uns bleiben und ſeyn wie wir geweſen ſind. Könnten wir's beide denn herrlicher finden! Bediene dich deiner Bequemlichkeit und ich verſpreche dir das Käſtchen nur deſto ſorgfältiger zu tragen. Wie ſollte das Niedlichſte, was ich in meinem Leben geſehn, einen ſchlimmen Eindruck auf mich machen? Wie glücklich würden die Liebhaber ſeyn, wenn ſie ſolche Miniaturbilder beſitzen könnten! Und am Ende war es auch nur ein ſolches Bild, eine kleine Taſchenſpielerey. Du prüfſt und neckſt mich; du ſollſt aber ſehen wie ich mich halten werde."

„Die Sache iſt ernſthafter als du denkſt," ſagte die Schöne; „indeſſen bin ich recht wohl zufrieden, daß du ſie leicht nimmſt: denn für uns beide kann noch immer die heiterſte Folge werden. Ich will dir vertrauen und von meiner Seite das Mögliche thun, nur verſprich mir, dieſer Entdeckung niemals vorwurfsweiſe zu gedenken. Dazu füg' ich noch eine Bitte recht inſtändig, nimm dich vor Wein und Zorn mehr als jemals in Acht."

Ich verſprach was ſie begehrte, ich hätte zu und immer zu verſprochen; doch ſie wendete ſelbſt das Geſpräch und alles war im vorigen Gleiſe. Wir hat-

ten nicht Urſache den Ort unſeres Aufenthaltes zu verändern; die Stadt war groß, die Geſellſchaft vielfach, die Jahreszeit veranlaßte manches Land- und Gartenfeſt.

Bei allen ſolchen Freuden war meine Frau ſehr gern geſehn, ja von Männern und Frauen lebhaft verlangt. Ein gutes einſchmeichelndes Betragen, mit einer gewiſſen Hoheit verknüpft, machte ſie jederman lieb und ehrenwerth. Ueberdieß ſpielte ſie herrlich die Laute und ſang dazu, und alle geſelligen Nächte mußten durch ihr Talent gekrönt werden.

Ich will nur geſtehen, daß ich mir aus der Muſik niemals viel habe machen können, ja ſie hatte vielmehr auf mich eine unangenehme Wirkung. Meine Schöne, die mir das bald abgemerkt hatte, ſuchte mich daher niemals wenn wir allein waren auf dieſe Weiſe zu unterhalten; dagegen ſchien ſie ſich in Geſellſchaft zu entſchädigen, wo ſie denn gewöhnlich eine Menge Bewunderer fand.

Und nun, warum ſollte ich es läugnen, unſere letzte Unterredung, ungeachtet meines beſten Willens, war doch nicht vermögend geweſen die Sache ganz bei mir abzuthun; vielmehr hatte ſich meine Empfindungsweiſe gar ſeltſam geſtimmt, ohne daß ich mir es vollkommen bewußt geweſen wäre. Da brach eines Abends in großer Geſellſchaft der verhaltene Unmuth los, und mir entſprang daraus der allergrößte Nachtheil.

Wenn ich es jetzt recht bedenke, ſo liebte ich nach

jener unglücklichen Entdeckung meine Schönheit viel weniger, und nun ward ich eiferſüchtig auf ſie, was mir vorher gar nicht eingefallen war. Abends bei Tafel, wo wir ſchräg gegen einander über in ziemlicher Entfernung ſaßen, befand ich mich ſehr wohl mit meinen beiden Nachbarinnen, ein paar Frauenzimmern, die mir ſeit einiger Zeit reizend geſchienen hatten. Unter Scherz und Liebesreden ſparte man des Weines nicht, indeſſen von der andern Seite ein paar Muſikfreunde ſich meiner Frau bemächtigt hatten und die Geſellſchaft zu Geſängen, einzelnen und chormäßigen, aufzumuntern und anzuführen wußten. Darüber fiel ich in böſe Laune; die beiden Kunſtliebhaber ſchienen zudringlich; der Geſang machte mich ärgerlich, und als man gar von mir auch eine Solo-Strophe begehrte, ſo wurde ich wirklich aufgebracht, leerte den Becher und ſetzte ihn ſehr unſanft nieder.

Durch die Anmuth meiner Nachbarinnen fühlte ich mich ſogleich zwar wieder gemildert, aber es iſt eine böſe Sache um den Aerger, wenn er einmal auf dem Wege iſt. Er kochte heimlich fort, obgleich alles mich hätte ſollen zur Freude, zur Nachgiebigkeit ſtimmen. Im Gegentheil wurde ich nur noch tückiſcher, als man eine Laute brachte und meine Schöne ihren Geſang zur Bewunderung aller Uebrigen begleitete. Unglücklicherweiſe erbat man ſich eine allgemeine Stille. Alſo auch ſchwatzen ſollte ich nicht mehr und die Töne thaten mir in den Zähnen weh. War es

nun ein Wunder, daß endlich der kleinſte Funke die Mine zündete?

Eben hatte die Sängerin ein Lied unter dem größten Beifall geendigt, als ſie nach mir, und wahrlich recht liebevoll herüber ſah. Leider drangen die Blicke nicht bei mir ein. Sie bemerkte, daß ich einen Becher Wein hinunter ſchlang und einen neu anfüllte. Mit dem rechten Zeigefinger winkte ſie mir lieblich drohend. „Bedenken Sie daß es Wein iſt!“ ſagte ſie, nicht lauter als daß ich es hören konnte. — „Waſſer iſt für die Nixen!“ rief ich aus. — „Meine Damen,“ ſagte ſie zu meinen Nachbarinnen, „kränzen Sie den Becher mit aller Anmuth, daß er nicht zu oft leer werde.“ — „Sie werden ſich doch nicht meiſtern laſſen!“ ziſchelte mir die Eine in's Ohr! — „Was will der Zwerg?“ rief ich aus, mich heftiger gebärdend, wodurch ich den Becher umſtieß. — „Hier iſt viel verſchüttet!“ rief die Wunderſchöne, that einen Griff in die Saiten, als wolle ſie die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft aus dieſer Störung wieder auf ſich heranziehen. Es gelang ihr wirklich, um ſo mehr als ſie aufſtand, aber nur als wenn ſie ſich das Spiel bequemer machen wollte, und zu präludiren fortfuhr.

Als ich den rothen Wein über das Tiſchtuch fließen ſah, kam ich wieder zu mir ſelbſt. Ich erkannte den großen Fehler, den ich begangen hatte und war recht innerlich zerknirſcht. Zum erſtenmal ſprach die Muſik mich an, die erſte Strophe die ſie ſang, war ein

freundlicher Abſchied an die Geſellſchaft, wie ſie ſich noch zuſammen fühlen konnte. Bei der folgenden Strophe floß die Societät gleichſam auseinander, jeder fühlte ſich einzeln, abgeſondert, niemand glaubte ſich mehr gegenwärtig. Aber was ſoll ich denn von der letzten Strophe ſagen? Sie war allein an mich gerichtet, die Stimme der gekränkten Liebe, die von Unmuth und Uebermuth Abſchied nimmt.

Stumm führte ich ſie nach Hauſe und erwartete mir nichts Gutes. Doch kaum waren wir in unſer Zimmer gelangt, als ſie ſich höchſt freundlich und anmuthig, ja ſogar ſchalkhaft erwies und mich zum glücklichſten aller Menſchen machte.

Des andern Morgens ſagte ich ganz getroſt und liebevoll: „Du haſt ſo manchmal, durch gute Geſellſchaft aufgefordert, geſungen, ſo zum Beiſpiel geſtern Abend das rührende Abſchiedslied; ſinge nun auch einmal mir zu Liebe ein hübſches, fröhliches Willkommen in dieſer Morgenſtunde, damit es uns werde als wenn wir uns zum erſtenmal kennen lernten.“

„Das vermag ich nicht, mein Freund,“ verſetzte ſie mit Ernſt. „Das Lied von geſtern Abend bezog ſich auf unſere Scheidung, die nun ſogleich vor ſich gehen muß: denn ich kann dir nur ſagen, die Beleidigung gegen Verſprechen und Schwur hat für uns beide die ſchlimmſten Folgen; du verſcherzeſt ein großes Glück und auch ich muß meinen liebſten Wünſchen entſagen.“

Als ich nun hierauf in ſie drang und bat, ſie möchte ſich näher erklären, verſetzte ſie: „das kann ich leider wohl, denn es iſt doch um mein Bleiben bei dir gethan. Vernimm alſo was ich dir lieber bis in die ſpäteſten Zeiten verborgen hätte. Die Geſtalt, in der du mich im Käſtchen erblickteſt, iſt mir wirklich angeboren und natürlich: denn ich bin aus dem Stamm des Königs Eckwald, des mächtigen Fürſten der Zwerge, von dem die wahrhafte Geſchichte ſo vieles meldet. Unſer Volk iſt noch immer wie vor Alters thätig und geſchäftig und auch daher leicht zu regieren. Du mußt dir aber nicht vorſtellen, daß die Zwerge in ihrer Arbeit zurückgeblieben ſind. Sonſt waren Schwerte, die den Feind verfolgten, wenn man ſie ihm nachwarf, unſichtbar und geheimnißvoll bindende Ketten, undurchdringliche Schilder und dergleichen ihre berühmteſten Arbeiten. Jetzt aber beſchäftigen ſie ſich hauptſächlich mit Sachen der Bequemlichkeit und des Putzes, und übertreffen darin alle andern Völker der Erde. Du würdeſt erſtaunen, wenn du unſere Werkſtätten und Waarenlager hindurch gehen ſollteſt. Dieß wäre nun alles gut, wenn nicht bei der ganzen Nation überhaupt, vorzüglich aber bei der königlichen Familie, ein beſonderer Umſtand einträte.“

Da ſie einen Augenblick inne hielt, erſuchte ich ſie um fernere Eröffnung dieſer wunderſamen Geheimniſſe, worin ſie mir denn auch ſogleich willfahrte.

„Es iſt bekannt,“ ſagte ſie, „daß Gott ſobald er

die Welt erſchaffen hatte, ſo daß alles Erdreich trocken war und das Gebirg mächtig und herrlich daſtand, daß Gott, ſage ich, ſogleich vor allen Dingen die Zwerglein erſchuf, damit auch vernünftige Weſen wären, welche ſeine Wunder im Innern der Erde auf Gängen und Klüften anſtaunen und verehren könnten. Ferner iſt bekannt, daß dieſes kleine Geſchlecht ſich nachmals erhoben und ſich die Herrſchaft der Erde anzumaßen gedacht, weßhalb denn Gott die Drachen erſchaffen, um das Gezwerge in's Gebirg zurückzudrängen. Weil aber die Drachen ſich in den großen Höhlen und Spalten ſelbſt einzuniſten und dort zu wohnen pflegten, auch viele derſelben Feuer ſpieen und manch anderes Wüſte begingen, ſo wurde dadurch den Zwerglein gar große Noth und Kummer bereitet, dergeſtalt daß ſie nicht mehr wußten wo aus noch ein und ſich daher zu Gott dem Herrn gar demüthiglich und flehentlich wendeten, auch ihn im Gebet anriefen, er möchte doch dieſes unſaubere Drachenvolk wieder vertilgen. Ob er nun aber gleich nach ſeiner Weisheit ſein Geſchöpf zu zerſtören nicht beſchließen mochte, ſo ging ihm doch der armen Zwerglein große Noth dermaßen zu Herzen, daß er alſobald die Rieſen erſchuf, welche die Drachen bekämpfen und wo nicht ausrotten doch wenigſtens vermindern ſollten.“

„Als nun aber die Rieſen ſo ziemlich mit den Drachen fertig geworden, ſtieg ihnen gleichfalls der Muth und Dünkel, weßwegen ſie gar manches Frevele, beſonders auch gegen die guten Zwerglein, verübten,

welche denn abermals in ihrer Noth ſich zu dem Herrn wandten, der ſodann aus ſeiner Machtgewalt die Ritter ſchuf, welche die Rieſen und Drachen bekämpfen und mit den Zwerglein in guter Eintracht leben ſollten. Damit war denn das Schöpfungswerk von dieſer Seite beſchloſſen, und es findet ſich, daß nachher Rieſen und Drachen ſo wie die Ritter und Zwerge immer zuſammengehalten haben. Daraus kannſt du nun erſehen, mein Freund, daß wir von dem älteſten Geſchlecht der Welt ſind, welches uns zwar zu Ehren gereicht doch aber auch großen Nachtheil mit ſich führt.

„Da nämlich auf der Welt nichts ewig beſtehen kann, ſondern alles was einmal groß geweſen, klein werden und abnehmen muß, ſo ſind auch wir in dem Falle, daß wir ſeit Erſchaffung der Welt immer abnehmen und kleiner werden, vor allem andern aber die königliche Familie, welche wegen ihres reinen Blutes dieſem Schickſal am erſten unterworfen iſt. Deßhalb haben unſere weiſen Meiſter ſchon vor vielen Jahren den Ausweg erdacht, daß von Zeit zu Zeit eine Prinzeſſin aus dem königlichen Hauſe heraus in's Land geſendet werde, um ſich mit einem ehrſamen Ritter zu vermählen, damit das Zwergengeſchlecht wieder angefriſcht und vom gänzlichen Verfall gerettet ſey.“

Indeſſen meine Schöne dieſe Worte ganz treuherzig vorbrachte, ſah ich ſie bedenklich an, weil es ſchien als ob ſie Luſt habe mir etwas aufzubinden. Was

ihre niedliche Herkunft betraf, daran hatte ich weiter keinen Zweifel; aber daß ſie mich anſtatt eines Ritters ergriffen hatte, das machte mir einiges Mißtrauen, indem ich mich denn doch zu wohl kannte, als daß ich hätte glauben ſollen, meine Vorfahren ſeyen von Gott unmittelbar erſchaffen worden.

Ich verbarg Verwunderung und Zweifel und fragte ſie freundlich: „aber ſage mir, mein liebes Kind, wie kommſt du zu dieſer großen und anſehnlichen Geſtalt? denn ich kenne wenig Frauen, die ſich dir an prächtiger Bildung vergleichen können.“ — „Das ſollſt du erfahren,“ verſetzte meine Schöne. „Es iſt von jeher im Rath der Zwergenkönige hergebracht, daß man ſich ſo lange als möglich vor jedem außerordentlichen Schritt in Acht nehme, welches ich denn auch ganz natürlich und billig finde. Man hätte vielleicht noch lange gezaudert, eine Prinzeſſin wieder einmal in das Land zu ſenden, wenn nicht mein nachgeborner Bruder ſo klein ausgefallen wäre, daß ihn die Wärterinnen ſogar aus den Windeln verloren haben und man nicht weiß wo er hingekommen iſt. Bei dieſem in den Jahrbüchern ganz unerhörten Falle verſammelte man die Weiſen, und kurz und gut, der Entſchluß ward gefaßt, mich auf die Freite zu ſchicken.“

„Der Entſchluß!“ rief ich aus; „das iſt wohl alles ſchön und gut. Man kann ſich entſchließen, man kann etwas beſchließen; aber einem Zwerglein dieſe

Göttergeſtalt zu geben, wie haben eure Weiſen dieß zu Stande gebracht?“

„Es war auch ſchon von unſern Ahnherrn vorgeſehen. In dem königlichen Schatze lag ein ungeheurer goldner Fingerring. Ich ſpreche jetzt von ihm wie er mir vorkam, da er mir, als einem Kinde, ehemals an ſeinem Orte gezeigt wurde: denn es iſt derſelbe, den ich hier am Finger habe; und nun ging man folgendergeſtalt zu Werke. Man unterrichtete mich von allem was bevorſtehe, und belehrte mich was ich zu thun und zu laſſen habe.“

„Ein köſtlicher Palaſt nach dem Muſter des liebſten Sommeraufenthalts meiner Aeltern, wurde verfertigt: ein Hauptgebäude, Seitenflügel und was man nur wünſchen kann. Er ſtand am Eingang einer großen Felskluft und verzierte ſie auf's beſte. An dem beſtimmten Tage zog der Hof dorthin und meine Aeltern mit mir. Die Armee paradirte und vier und zwanzig Prieſter trugen auf einer köſtlichen Bahre, nicht ohne Beſchwerlichkeit, den wundervollen Ring. Er ward an die Schwelle des Gebäudes gelegt, gleich innerhalb, wo man über ſie hinübertritt. Manche Ceremonien wurden begangen, und nach einem herzlichen Abſchiede ſchritt ich zum Werke. Ich trat hinzu, legte die Hand an den Ring und fing ſogleich merklich zu wachſen an. In wenig Augenblicken war ich zu meiner gegenwärtigen Größe gelangt, worauf ich den Ring ſogleich an den Finger ſteckte. Nun im Nu verſchloſſen ſich Fenſter, Thür und Thore,

die Seitenflügel zogen ſich in's Hauptgebäude zurück, ſtatt des Palaſtes ſtand ein Käſtchen neben mir, das ich ſogleich aufhob und mit mir forttrug, nicht ohne ein angenehmes Gefühl, ſo groß und ſtark zu ſeyn, zwar immer noch ein Zwerg gegen Bäume und Berge, gegen Ströme wie gegen Landſtrecken, aber doch immer ſchon ein Rieſe gegen Gras und Kräuter, beſonders aber gegen die Ameiſen, mit denen wir Zweige nicht immer in gutem Verhältniß ſtehen und deßwegen oft von ihnen geplagt werden.

„Wie es mir auf meiner Wallfahrt erging, ehe ich dich fand, davon hätte ich viel zu erzählen. Genug ich prüfte manchen, aber niemand als du ſchien mir werth, den Stamm des herrlichen Eckwald zu erneuern und zu verewigen.“

Bei allen dieſen Erzählungen wackelte mir mitunter der Kopf, ohne daß ich ihn gerade geſchüttelt hätte. Ich that verſchiedene Fragen, worauf ich aber keine ſonderlichen Antworten erhielt, vielmehr zu meiner größten Betrübniß erfuhr, daß ſie nach dem was begegnet, nothwendig zu ihren Aeltern zurückkehren müſſe. Sie hoffe zwar wieder zu mir zu kommen, doch jetzt habe ſie ſich unvermeidlich zu ſtellen, weil ſonſt für ſie ſo wie für mich alles verloren wäre. Die Beutel würden bald aufhören zu zahlen und was ſonſt noch alles daraus entſtehen könnte.

Da ich hörte daß uns das Geld ausgehen dürfte, fragte ich nicht weiter was ſonſt noch geſchehen möchte.

Ich zuckte die Achſeln, ich ſchwieg und ſie ſchien mich zu verſtehen.

Wir packten zuſammen und ſetzten uns in den Wagen, das Käſtchen gegen uns über, dem ich aber noch nichts von einem Palaſt anſehen konnte. So ging es mehrere Stationen fort. Poſtgeld und Trinkgeld wurden aus den Täſchchen rechts und links bequem und reichlich bezahlt, bis wir endlich in eine gebirgige Gegend gelangten und kaum abgeſtiegen waren, als meine Schöne vorausging und ich auf ihr Geheiß mit dem Käſtchen folgte. Sie führte mich auf ziemlich ſteilen Pfaden zu einem engen Wieſengrund, durch welchen ſich eine klare Quelle bald ſtürzte, bald laufend ſchlängelte. Da zeigte ſie mir eine erhöhte Fläche, hieß mich das Käſtchen niederſetzen und ſagte: Lebe wohl: du findeſt den Weg gar leicht zurück; gedenke mein, ich hoffe dich wiederzuſehen.

In dieſem Augenblick war mir's als wenn ich ſie nicht verlaſſen könnte. Sie hatte gerade wieder ihren ſchönen Tag, oder wenn ihr wollt ihre ſchöne Stunde. Mit einem ſo lieblichen Weſen allein, auf grüner Matte, zwiſchen Gras und Blumen, von Felſen beſchränkt, von Waſſer umrauſcht, welches Herz wäre da wohl fühllos geblieben! Ich wollte ſie bei der Hand faſſen, ſie umarmen, aber ſie ſtieß mich zurück und bedrohte mich, obwohl noch immer liebreich genug, mit großer Gefahr, wenn ich mich nicht ſogleich entfernte.

„Iſt denn gar keine Möglichkeit," rief ich aus, „daß

ich

ich bei dir bleibe, daß du mich bei dir behalten könntest? Ich begleitete dieſe Worte mit ſo jämmerlichen Gebärden und Tönen, daß ſie gerührt ſchien und nach einigem Bedenken mir geſtand, eine Fortdauer unſerer Verbindung ſey nicht ganz unmöglich. Wer war glücklicher als ich. Meine Zudringlichkeit, die immer lebhafter ward, nöthigte ſie endlich mit der Sprache herauszurücken und mir zu entdecken, daß wenn ich mich entſchlöſſe, mit ihr ſo klein zu werden als ich ſie ſchon geſehen, ſo könnte ich auch jetzt bei ihr bleiben, in ihre Wohnung, in ihr Reich, zu ihrer Familie mit übertreten. Dieſer Vorſchlag gefiel mir nicht ganz, doch konnte ich mich einmal in dieſem Augenblick nicht von ihr losreißen, und an's Wunderbare ſeit geraumer Zeit ſchon gewöhnt, zu raſchen Entſchlüſſen aufgelegt, ſchlug ich ein und ſagte, ſie möchte mit mir machen was ſie wolle.

Sogleich mußte ich den kleinen Finger meiner rechten Hand ausſtrecken, ſie ſtützte den ihrigen dagegen, zog mit der linken Hand den goldnen Ring ganz leiſe ſich ab und ließ ihn herüber an meinen Finger laufen. Kaum war dieß geſchehen, ſo fühlte ich einen gewaltigen Schmerz am Finger, der Ring zog ſich zuſammen und folterte mich entſetzlich. Ich that einen gewaltigen Schrei und griff unwillkürlich um mich her nach meiner Schönen, die aber verſchwunden war. Wie mir indeſſen zu Muthe geweſen, dafür wüßte ich keinen Ausdruck zu finden, auch bleibt mir nichts übrig zu ſagen als daß ich mich

ſehr bald in kleiner Perſon neben meiner Schönen in einem Walde von Grashalmen befand. Die Freude des Wiederſehens nach einer kurzen und doch ſo ſeltſamen Trennung, oder wenn ihr wollt, einer Wiedervereinigung ohne Trennung, überſteigt alle Begriffe. Ich fiel ihr um den Hals, ſie erwiederte meine Liebkoſungen und das kleine Paar fühlte ſich ſo glücklich als das große.

Mit einiger Unbequemlichkeit ſtiegen wir nunmehr an einem Hügel hinauf; denn die Matte war für uns beinah' ein undurchdringlicher Wald geworden. Doch gelangten wir endlich auf eine Blöße, und wie erſtaunt war ich, dort eine große geregelte Maſſe zu ſehen, die ich doch bald für das Käſtchen, in dem Zuſtand wie ich es hingeſetzt hatte, wieder erkennen mußte.

Gehe hin mein Freund, und klopfe mit dem Ringe nur an, Du wirſt Wunder ſehen, ſagte meine Geliebte. Ich trat hinzu und hatte kaum angepocht, ſo erlebte ich wirklich das größte Wunder. Zwey Seitenflügel bewegten ſich hervor und zugleich fielen wie Schuppen und Späne verſchiedene Theile herunter, da mir denn Thüren, Fenſter, Säulengänge und alles was zu einem vollſtändigen Palaſte gehört, auf einmal zu Geſichte kamen.

Wer einen künſtlichen Schreibtiſch von Röntgen geſehen hat, wo mit einem Zug viele Federn und Reſſorts in Bewegung kommen, Pult und Schreibzeug, Brief- und Geldfächer ſich auf einmal oder kurz

nacheinander entwickeln, der wird ſich eine Vorſtellung machen können, wie ſich jener Palaſt entfaltete, in welchen mich meine ſüße Begleiterin nunmehr hineinzog. In dem Hauptſaal erkannte ich ſogleich das Kamin das ich ehemals von oben geſehen, und den Seſſel worauf ſie geſeſſen. Und als ich über mich blickte, glaubte ich wirklich noch etwas von dem Sprunge in der Kuppel zu bemerken, durch den ich herein geſchaut hatte. Ich verſchone euch mit Beſchreibung des Uebrigen; genug alles war geräumig, köſtlich und geſchmackvoll. Kaum hatte ich mich von meiner Verwunderung erholt, als ich von fern eine militäriſche Muſik vernahm. Meine ſchöne Hälfte ſprang vor Freuden auf und verkündigte mir mit Entzücken die Ankunft ihres Herrn Vaters. Hier traten wir unter die Thüre und ſchauten, wie aus einer anſehnlichen Felskluft ein glänzender Zug ſich bewegte. Soldaten, Bediente, Hausofficianten und ein glänzender Hofſtaat folgten hintereinander. Endlich erblickte man ein goldnes Gedränge und in demſelben den König ſelbſt. Als der ganze Zug vor dem Palaſt aufgeſtellt war, trat der König mit ſeiner nächſten Umgebung heran. Seine zärtliche Tochter eilte ihm entgegen, ſie riß mich mit ſich fort, wir warfen uns ihm zu Füßen, er hob mich ſehr gnädig auf, und als ich vor ihn zu ſtehen kam, bemerkte ich erſt, daß ich freilich in dieſer kleinen Welt die anſehnlichſte Statur hatte. Wir gingen zuſammen nach dem Palaſte, da mich der König in Gegenwart ſeines ganzen

Hofes mit einer wohl ſtudirten Rede, worin er ſeine Ueberraſchung uns hier zu finden ausdrückte, zu bewillkommnen geruhte, mich als ſeinen Schwiegerſohn erkannte und die Trauungsceremonie auf Morgen anſetzte.

Wie ſchrecklich ward mir auf einmal zu Muthe, als ich von Heirath reden hörte: denn ich fürchtete mich bisher davor faſt mehr als vor der Muſik ſelbſt, die mir doch ſonſt das Verhaßteſte auf Erden ſchien. Diejenigen, die Muſik machen, pflegte ich zu ſagen, ſtehen doch wenigſtens in der Einbildung, unter einander einig zu ſeyn und in Uebereinſtimmung zu wirken: denn wenn ſie lange genug geſtimmt und uns die Ohren mit allerlei Mißtönen zerriſſen haben, ſo glauben ſie ſteif und feſt, die Sache ſey nunmehr auf's Reine und ein Inſtrument paſſe genau zum andern. Der Capellmeiſter ſelbſt iſt in dieſem glücklichen Wahn, und nun geht es freudig los, unterdeß uns andern immerfort die Ohren gellen. Bei dem Eheſtand hingegen iſt dieß nicht einmal der Fall: denn ob er gleich nur ein Duett iſt und man doch denken ſollte, zwey Stimmen, ja zwey Inſtrumente müßten einigermaßen übereingeſtimmt werden können, ſo trifft es doch ſelten zu; denn wenn der Mann einen Ton angibt, ſo nimmt ihn die Frau gleich höher; da geht es denn aus dem Kammer- in den Chorton und immer ſo weiter hinauf, daß zuletzt die blaſenden Inſtrumente ſelbſt nicht folgen können. Und alſo, da mir die harmoniſche Muſik zuwider bleibt, ſo iſt

mir noch weniger zu verdenken, daß ich die disharmoniſche gar nicht leiden kann.

Von allen Feſtlichkeiten, worunter der Tag hinging, mag und kann ich nicht erzählen: denn ich achtete gar wenig darauf. Das koſtbare Eſſen, der köſtliche Wein, nichts wollte mir ſchmecken. Ich ſann und überlegte, was ich zu thun hätte. Doch da war nicht viel auszuſinnen. Ich entſchloß mich als es Nacht wurde, kurz und gut, auf und davon zu gehen und mich irgendwo zu verbergen. Auch gelangte ich glücklich zu einer Steinritze, in die ich mich hineinzwängte und ſo gut als möglich verbarg. Mein erſtes Bemühen darauf war, den unglücklichen Ring vom Finger zu ſchaffen, welches jedoch mir keineswegs gelingen wollte, vielmehr mußte ich fühlen, daß er immer enger ward, ſobald ich ihn abzuziehen gedachte, worüber ich heftige Schmerzen litt, die aber ſogleich nachließen, ſobald ich von meinem Vorhaben abſtand.

Frühmorgens wach' ich auf — denn meine kleine Perſon hatte ſehr gut geſchlafen — und wollte mich eben weiter umſehen, als es über mir wie zu regnen anfing. Es fiel nämlich durch Gras, Blätter und Blumen wie Sand und Grus in Menge herunter; allein wie entſetzte ich mich, als alles um mich her lebendig ward und ein unendliches Ameiſenheer über mich niederſtürzte. Kaum wurden ſie mich gewahr, als ſie mich von allen Seiten angriffen, und ob ich mich gleich wacker und muthig genug vertheidigte, doch zuletzt auf ſolche Weiſe zudeckten, kneipten und

peinigten, daß ich froh war, als ich mir zurufen hörte ich ſolle mich ergeben. Ich ergab mich wirklich und gleich, worauf denn eine Ameiſe von anſehnlicher Statur ſich mit Höflichkeit, ja mit Ehrfurcht näherte und ſich ſogar meiner Gunſt empfahl. Ich vernahm daß die Ameiſen Alliirte meines Schwiegervaters geworden, und daß er ſie im gegenwärtigen Fall aufgerufen und verpflichtet mich herbeizuſchaffen. Nun war ich Kleiner in den Händen von noch Kleinern. Ich ſah der Trauung entgegen und mußte noch Gott danken, wenn mein Schwiegervater nicht zürnte, wenn meine Schöne nicht verdrießlich geworden.

Laßt mich nun von allen Ceremonien ſchweigen; genug wir waren verheirathet. So luſtig und munter es jedoch bei uns herging, ſo fanden ſich deſſen ungeachtet einſame Stunden, in denen man zum Nachdenken verleitet wird, und mir begegnete was mir noch niemals begegnet war; was aber und wie, das ſollt ihr vernehmen.

Alles um mich her war meiner gegenwärtigen Geſtalt und meinen Bedürfniſſen völlig gemäß, die Flaſchen und Becher einem kleinen Trinker wohl proportionirt, ja wenn man will, verhältnißmäßig beſſeres Maß als bei uns. Meinem kleinen Gaumen ſchmeckten die zarten Biſſen vortrefflich, ein Kuß von dem Mündchen meiner Gattin war gar zu reizend, und ich läugne nicht, die Neuheit machte mir dieſe

Verhältniſſe höchſt angenehm. Dabei hatte ich jedoch leider meinen vorigen Zuſtand nicht vergeſſen. Ich empfand in mir einen Maßſtab voriger Größe, welches mich unruhig und unglücklich machte. Nun begriff ich zum erſtenmal, was die Philoſophen unter ihren Idealen verſtehen möchten, wodurch die Menſchen ſo gequält ſeyn ſollen. Ich hatte ein Ideal von mir ſelbſt und erſchien mir manchmal im Traum wie ein Rieſe. Genug, die Frau, der Ring, die Zwergenfigur, ſo viele andere Bande machten mich ganz und gar unglücklich, daß ich auf meine Befreiung im Ernſt zu denken begann.

Weil ich überzeugt war daß der ganze Zauber in dem Ring verborgen liege, ſo beſchloß ich ihn abzufeilen. Ich entwendete deßhalb dem Hofjuwelier einige Feilen. Glücklicherweiſe war ich links, und ich hatte in meinem Leben niemals etwas rechts gemacht. Ich hielt mich tapfer an die Arbeit; ſie war nicht gering: denn das goldne Reifchen, ſo dünn es ausſah, war in dem Verhältniß dichter geworden, als es ſich aus ſeiner erſten Größe zuſammen gezogen hatte. Alle freien Stunden wendete ich unbeachtet an dieſes Geſchäft und war klug genug, als das Metall bald durchgefeilt war, vor die Thüre zu treten. Das war mir gerathen: denn auf einmal ſprang der goldne Reif mit Gewalt vom Finger und meine Figur ſchoß mit ſolcher Heftigkeit in die Höhe, daß ich wirklich an den Himmel zu ſtoßen glaubte und auf alle Fälle die Kuppel unſeres Sommerpalaſtes durchgeſtoßen, ja

das ganze Sommergebäude durch meine frische Unbehülflichkeit zerstört haben würde.

Da stand ich nun wieder, freilich um so vieles größer, allein, wie mir vorkam, auch um vieles dümmer und unbehülflicher. Und als ich mich aus meiner Betäubung erholt, sah ich die Schatulle neben mir stehen, die ich ziemlich schwer fand, als ich sie aufhob und den Fußpfad hinunter nach der Station trug, wo ich denn gleich einspannen und fortfahren ließ. Unterwegs machte ich sogleich den Versuch mit den Täschchen an beiden Seiten. An der Stelle des Geldes, welches ausgegangen schien, fand ich ein Schlüsselchen, es gehörte zur Schatulle, in welcher ich einen ziemlichen Ersatz fand. So lange das vorhielt, bediente ich mich des Wagens; nachher wurde dieser verkauft, um mich auf dem Postwagen fortzubringen. Die Schatulle schlug ich zuletzt los, weil ich immer dachte, sie sollte sich noch einmal füllen, und so kam ich denn endlich, obgleich durch einen ziemlichen Umweg, wieder an den Herd zur Köchin, wo ihr mich zuerst habt kennen lernen.

Siebentes Capitel.

Herſilie an Wilhelm.

Bekanntſchaften, wenn ſie ſich auch gleichgültig ankündigen, haben oft die wichtigſten Folgen, und nun gar die Ihrige, die gleich von Anfang nicht gleichgültig war. Der wunderliche Schlüſſel kam in meine Hände als ein ſeltſames Pfand; nun beſitze ich das Käſtchen auch. Schlüſſel und Käſtchen, was ſagen Sie dazu? Was ſoll man dazu ſagen? Hören Sie, wie's zuging:

Ein junger, feiner Mann läßt ſich bei meinem Oheim melden und erzählt, daß der curioſe Antiquitätenkrämer, der mit Ihnen lange in Verbindung geſtanden, vor kurzem geſtorben ſey, und ihm die ganze merkwürdige Verlaſſenſchaft übertragen, zugleich aber zur Pflicht gemacht habe, alles fremde Eigenthum, was eigentlich nur deponirt ſey, unverzüglich zurückzugeben. „Eignes Gut beunruhige niemanden, denn man habe den Verluſt allein zu ertragen; fremdes Gut jedoch zu bewahren, habe er ſich nur in beſondern Fällen erlaubt, ihm wolle er dieſe Laſt nicht aufbürden, ja er verbiete ihm, in väterlicher Liebe und Autorität, ſich damit zu befaſ-

ſen.“ Und hiemit zog er das Käſtchen hervor, das, wenn ich es ſchon aus der Beſchreibung kannte, mir doch ganz vorzüglich in die Augen fiel.

Der Oheim, nachdem er es von allen Seiten beſehen, gab es zurück, und ſagte: „Auch er habe es ſich zur Pflicht gemacht, in gleichem Sinne zu handeln und ſich mit keiner Antiquität, ſie ſey auch noch ſo ſchön und wunderbar, zu belaſten, wenn er nicht wiſſe wem ſie früher angehört und was für eine hiſtoriſche Merkwürdigkeit damit zu verknüpfen ſey. Nun zeige dieſes Käſtchen weder Buchſtaben noch Ziffer, weder Jahrzahl noch ſonſt eine Andeutung, woraus man den frühern Beſitzer oder Künſtler errathen könne, es ſey ihm alſo völlig unnütz und ohne Intereſſe.

Der junge Mann ſtand in großer Verlegenheit und fragte nach einigem Beſinnen, ob er nicht erlauben wolle, ſolches bei ſeinen Gerichten niederzulegen? Der Oheim lächelte, wandte ſich zu mir und ſprach: „das wäre ein hübſches Geſchäft für dich, Herſilie; du haſt ja auch allerlei Schmuck und zierliche Koſtbarkeiten, leg' es dazu; denn ich wollte wetten, der Freund, der dir nicht gleichgültig blieb, kommt gelegentlich wieder und holt es ab.“

Das muß ich nun ſo hinſchreiben, wenn ich treu erzählen will und ſodann muß ich bekennen, ich ſah das Käſtchen mit neidiſchen Augen an und eine gewiſſe Habſucht bemächtigte ſich meiner. Mir widerte, das herrliche dem holden Felix vom Schickſal zuge-

dachte Schatzkäſtlein in dem alt-eiſernen verroſteten Depoſitenkaſten der Gerichtsſtube zu wiſſen. Wünſchelruthenartig zog ſich die Hand darnach, mein bißchen Vernunft hielt ſie zurück; ich hatte ja den Schlüſſel, das durfte ich nicht entdecken; nun ſollte ich mir die Qual anthun, das Schloß uneröffnet zu laſſen, oder mich der unbefugten Kühnheit hingeben es aufzuſchließen! Allein, ich weiß nicht, war es Wunſch oder Ahnung, ich ſtellte mir vor, Sie kämen, kämen bald, wären ſchon da wenn ich auf mein Zimmer träte; genug, es war mir ſo wunderlich, ſo ſeltſam, ſo confus, wie es mir immer geht, wenn ich aus meiner gleichmüthigen Heiterkeit herausgenöthigt werde. Ich ſage nichts weiter, beſchreibe nicht, entſchuldige nicht; genug, hier liegt das Käſtchen vor mir in meiner Schatulle, der Schlüſſel daneben, und wenn Sie eine Art von Herz und Gemüth haben, ſo denken Sie, wie mir zu Muthe iſt, wie viele Leidenſchaften ſich in mir herumkämpfen, wie ich Sie herwünſche, auch wohl Felix dazu, daß es ein Ende werde, wenigſtens daß eine Deutung vorgehe, was damit gemeint ſey mit dieſem wunderbaren Finden, Wiederfinden, Trennen und Vereinigen; und ſollte ich auch nicht aus aller Verlegenheit gerettet werden, ſo wünſche ich wenigſtens ſehnlichſt, daß dieſe ſich aufkläre, ſich endige, wenn mir auch, wie ich fürchte, etwas Schlimmeres begegnen ſollte.

Achtes Capitel.

Unter den Papieren die uns zur Redaction vorliegen finden wir einen Schwank den wir ohne weitere Vorbereitung hier einschalten weil unsre Angelegenheiten immer ernsthafter werden und für dergleichen Unregelmäßigkeiten fernerhin keine Stelle finden möchten.

Im Ganzen möchte diese Erzählung dem Leser nicht unangenehm seyn, wie sie St. Christoph am heitern Abend einem Kreise versammelter lustiger Gesellen vortrug.

Die gefährliche Wette.

Es ist bekannt daß die Menschen, sobald es ihnen einigermaßen wohl und nach ihrem Sinne geht, alsobald nicht wissen was sie vor Uebermuth anfangen sollen; und so hatten denn auch muthige Studenten die Gewohnheit während der Ferien schaarenweis das Land zu durchziehen und nach ihrer Art Suiten zu reißen, welche freilich nicht immer die besten Folgen hatten. Sie waren gar verschiedener Art, wie sie das Burschenleben zusammenführt und bindet. Ungleich von Geburt und Wohlhabenheit, Geist und Bildung, aber alle gesellig in einem heitern Sinne

mit einander ſich fortbewegend und treibend. Mich aber wählten ſie oft zum Geſellen: denn wenn ich ſchwerere Laſten trug als einer von ihnen, ſo mußten ſie mir denn auch den Ehrentitel eines großen Suitiers ertheilen und zwar hauptſächlich deßhalb, weil ich ſeltener aber deſto kräftiger meine Poſſen trieb, wovon denn folgendes ein Zeugniß geben mag.

Wir hatten auf unſeren Wanderungen ein angenehmes Bergdorf erreicht, das bei einer abgeſchiedenen Lage den Vortheil einer Poſtſtation und in großer Einſamkeit ein paar hübſche Mädchen zu Bewohnerinnen hatte. Man wollte ausruhen, die Zeit verſchlendern, verliebeln, eine Weile wohlfeiler leben und deßhalb mehr Geld vergeuden.

Es war gerade nach Tiſch, als einige ſich im erhöhten, andere im erniedrigten Zuſtand befanden. Die einen lagen und ſchliefen ihren Rauſch aus; die andern hätten ihn gern auf irgend eine muthwillige Weiſe ausgelaſſen. Wir hatten ein paar große Zimmer im Seitenflügel nach dem Hof. Eine ſchöne Equipage, die mit vier Pferden hereinraſſelte, zog uns an die Fenſter. Die Bedienten ſprangen vom Bock und halfen einem Herrn von ſtattlichem vornehmem Anſehen heraus, der ungeachtet ſeiner Jahre noch rüſtig genug auftrat. Seine große wohlgebildete Naſe fiel mir zuerſt in's Geſicht, und ich weiß nicht was für ein böſer Geiſt mich anhauchte, ſo daß ich in einem Augenblick den tollſten Plan erfand und ihn, ohne weiter zu denken, ſogleich auszuführen begann.

„Was dünkt euch von diesem Herrn?“ fragte ich die Gesellschaft. „Er sieht aus,“ versetzte der Eine, „als ob er nicht mit sich spaßen lasse.“ „Ja ja,“ sagte der andre, „er hat ganz das Ansehen so eines vornehmen Rühr mich nicht an.“ „Und dessen ungeachtet,“ erwiederte ich ganz getrost, „was wettet ihr, ich will ihm bei der Nase zupfen, ohne daß mir deßhalb etwas Uebles widerfahre; ja ich will mir sogar dadurch einen gnädigen Herrn an ihm verdienen.“

„Wenn du es leistest,“ sagte Raufbold, „so zahlt dir jeder einen Louisd'or.“ — „Cassiren Sie das Geld für mich ein,“ rief ich aus: „auf Sie verlasse ich mich.“ — „Ich möchte lieber einem Löwen ein Haar von der Schnauze raufen,“ sagte der Kleine. — „Ich habe keine Zeit zu verlieren,“ versetzte ich und sprang die Treppe hinunter.

Bei dem ersten Anblick des Fremden hatte ich bemerkt, daß er einen sehr starken Bart hatte und vermuthete daß keiner von seinen Leuten rasiren könne. Nun begegnete ich dem Kellner und fragte: „hat der Fremde nicht nach einem Barbier gefragt?“ „Freilich!“ versetzte der Kellner, „und es ist eine rechte Noth. Der Kammerdiener des Herrn ist schon zwey Tage zurückgeblieben. Der Herr will seinen Bart absolut los seyn, und unser einziger Barbier, wer weiß, wo er in die Nachbarschaft hingegangen.“

„So meldet mich an,“ versetzte ich: „führt mich als Bartscherer bei dem Herrn nur ein, und ihr werdet Ehre mit mir einlegen.“ Ich nahm das Ra-

ſierzeug das ich im Hauſe fand und folgte dem Kellner.

Der alte Herr empfing mich mit groſser Gravität, beſah mich von oben bis unten, als ob er meine Geſchicklichkeit aus mir herausphyſiognomiren wollte. „Verſteht er ſein Handwerk?“ ſagte er zu mir.

„Ich ſuche meines Gleichen,“ verſetzte ich, „ohne mich zu rühmen.“ Auch war ich meiner Sache gewiß: denn ich hatte früh die edle Kunſt getrieben und war beſonders deſswegen berühmt, weil ich mit der linken Hand raſirte.

Das Zimmer, in welchem der Herr ſeine Toilette machte, ging nach dem Hof und war gerade ſo gelegen, daß unſere Freunde füglich hereinſehen konnten, beſonders wenn die Fenſter offen waren. An gehöriger Vorrichtung fehlte nichts mehr. Der Patron hatte ſich geſetzt und das Tuch vorgenommen. Ich trat ganz beſcheidentlich vor ihn hin und ſagte: „Excellenz! mir iſt bei Ausübung meiner Kunſt das Beſondere vorgekommen, daß ich die gemeinen Leute beſſer und zu mehrerer Zufriedenheit raſirt habe, als die Vornehmen. Darüber habe ich denn lange nachgedacht und die Urſache bald da bald dort geſucht, endlich aber gefunden daß ich's in freier Luft viel beſſer mache als in verſchloſſenen Zimmern. Wollten Ew. Excellenz deſshalb erlauben daß ich die Fenſter aufmache, ſo würden Sie den Effect zu eigener Zufriedenheit gar bald empfinden.“ Er gab es zu, ich öffnete das Fenſter, gab meinen Freunden einen Wink

und fing an, den ſtarken Bart mit groſser Anmuth einzuſeifen. Eben ſo behend und leicht ſtrich ich das Stoppelfeld vom Boden weg, wobei ich nicht verſäumte, als es an die Oberlippe kam, meinen Gönner bei der Naſe zu faſſen, und ſie merklich herüber und hinüber zu biegen, wobei ich mich ſo zu ſtellen wuſste, daſs die Wettenden zu ihrem gröſsten Vergnügen erkennen und bekennen muſsten, ihre Seite habe verloren.

Sehr ſtattlich bewegte ſich der alte Herr gegen den Spiegel: man ſah daſs er ſich mit einiger Gefälligkeit betrachtete, und wirklich, es war ein ſehr ſchöner Mann. Dann wendete er ſich zu mir mit einem feurigen ſchwarzen aber freundlichen Blick und ſagte: „Er verdient, mein Freund, vor vielen ſeines Gleichen gelobt zu werden, denn ich bemerke an ihm weit weniger Unarten als an andern. So fährt er nicht zwey dreymal über dieſelbige Stelle, ſondern es iſt mit Einem Strich gethan; auch ſtreicht er nicht, wie mehrere thun, ſein Scheermeſſer in der flachen Hand ab und führt den Unrath nicht der Perſon über die Naſe. Beſonders aber iſt ſeine Geſchicklichkeit der linken Hand zu bewundern. Hier iſt etwas für ſeine Mühe fuhr er fort, indem er mir einen Gulden reichte. Nur Eines merk' er ſich: daſs man Leute von Stande nicht bei der Naſe faſst. Wird er dieſe bäuriſche Sitte künftig vermeiden, ſo kann er wohl noch in der Welt ſein Glück machen."

Ich verneigte mich tief, verſprach alles Mögliche,

bat

bat ihn bei allenfallſiger Rückkehr mich wieder zu beehren, und eilte was ich konnte zu unſeren jungen Geſellen, die mir zuletzt ziemlich Angſt gemacht hatten. Denn ſie verführten ein ſolches Gelächter und ein ſolches Geſchrei, ſprangen wie toll in der Stube herum, klatſchten und riefen, weckten die Schlafenden, und erzählten die Begebenheit immer mit neuem Lachen und Toben, daß ich ſelbſt, als ich in's Zimmer trat, die Fenſter vor allen Dingen zumachte und ſie um Gottes willen bat, ruhig zu ſeyn, endlich aber mitlachen mußte, über das Ausſehen einer närriſchen Handlung, die ich mit ſo vielem Ernſte durchgeführt hatte.

Als nach einiger Zeit ſich die tobenden Wellen des Lachens einigermaßen gelegt hatten, hielt ich mich für glücklich; die Goldſtücke hatte ich in der Taſche und den wohlverdienten Gulden dazu und ich hielt mich für ganz wohl ausgeſtattet, welches mir um ſo erwünſchter war, als die Geſellſchaft beſchloſſen hatte des andern Tages auseinander zu gehen. Aber uns war nicht beſtimmt mit Zucht und Ordnung zu ſcheiden. Die Geſchichte war zu reizend, als daß man ſie hätte bei ſich behalten können; ſo ſehr ich auch gebeten und beſchworen hatte, nur bis zur Abreiſe des alten Herrn reinen Mund zu halten. Einer bei uns, der Fahrige genannt, hatte ein Liebesverſtändniß mit der Tochter des Hauſes. Sie kamen zuſammen und Gott weiß, ob er ſie nicht beſſer zu unterhalten wußte; genug er erzählt ihr den Spaß

und ſo wollten ſie ſich nun zuſammen todtlachen. Dabei blieb es nicht, ſondern das Mädchen brachte die Mähre lachend weiter und ſo mochte ſie endlich noch kurz vor Schlafengehen an den alten Herrn gelangen.

Wir ſaßen ruhiger als ſonſt: denn es war den Tag über genug getobt worden, als auf einmal der kleine Kellner, der uns ſehr zugethan war, hereinſprang und rief: „Rettet euch, man wird euch todt ſchlagen!“ Wir fuhren auf und wollten mehr wiſſen; er aber war ſchon zur Thüre wieder hinaus. Ich ſprang auf und ſchob den Nachtriegel vor; ſchon aber hörten wir an der Thüre pochen und ſchlagen, ja wir glaubten zu hören, daß ſie durch eine Axt geſpalten werde. Maſchinenmäßig zogen wir uns in's zweyte Zimmer zurück, alle waren verſtummt: „wir ſind verrathen,“ rief ich aus: „der Teufel hat uns bei der Naſe!“

Raufbold griff nach ſeinem Degen, ich zeigte hier abermals meine Rieſenkraft, und ſchob ohne Beihülfe eine ſchwere Commode vor die Thüre, die glücklicherweiſe hereinwärts ging. Doch hörten wir ſchon das Gepolter im Vorzimmer und die heftigſten Schläge an unſere Thüre.

Der Baron ſchien entſchieden ſich zu vertheidigen, wiederholt aber rief ich ihm und den übrigen zu: „rettet euch! hier ſind Schläge zu fürchten nicht allein aber Beſchimpfung, das Schlimmere für den Edelgebornen.“ Das Mädchen ſtürzte herein, dieſelbe

die uns verrathen hatte, nun verzweifelnd ihren Liebhaber in Todesgefahr zu wiſſen. „Fort, fort!“ rief ſie und faßte ihn an; „fort, fort! ich bring' euch über Böden, Scheunen und Gänge. Kommt alle, der letzte zieht die Leiter nach.“

Alles ſtürzte nun zur Hinterthüre hinaus; ich hob noch einen Koffer auf die Kiſte um die ſchon hereinbrechenden Füllungen der belagerten Thüre zurückzuſchieben und feſtzuhalten. Aber meine Beharrlichkeit, mein Trutz wollte mir verderblich werden.

Als ich den übrigen nachzueilen rannte, fand ich die Leiter ſchon aufgezogen und ſah alle Hoffnung mich zu retten gänzlich verſperrt. Da ſteh' ich nun, ich der eigentliche Verbrecher, der ich mit heiler Haut, mit ganzen Knochen zu entrinnen ſchon aufgab. Und wer weiß — doch laßt mich immer dort in Gedanken ſtehen, da ich jetzt hier gegenwärtig euch das Mährchen vorerzählen kann. Nur vernehmt noch, daß dieſe verwegene Suite ſich in ſchlechte Folgen verlor.

Der alte Herr, tief gekränkt von Verhöhnung ohne Rache, zog ſich's zu Gemüthe, und man behauptet dieſes Ereigniß habe ſeinen Tod zur Folge gehabt, wo nicht unmittelbar, doch mitwirkend. Sein Sohn, den Thätern auf die Spur zu gelangen trachtend, erfuhr unglücklicherweiſe die Theilnahme des Barons, und erſt nach Jahren hierüber ganz klar, forderte er dieſen heraus und eine Wunde ihn den ſchönen Mann entſtellend, ward ärgerlich für das ganze Leben. Auch

ſeinem Gegner verdarb dieſer Handel einige ſchöne Jahre, durch zufällig ſich anſchließende Ereigniſſe.

Da nun jede Fabel eigentlich etwas lehren ſoll, ſo iſt euch allen, wohin die gegenwärtige gemeint ſey, wohl überklar und deutlich.

Neuntes Capitel.

Der höchst bedeutende Tag war angebrochen, heute ſollten die erſten Schritte zur allgemeinen Fortwanderung eingeleitet werden, heut' ſollte ſich's entſcheiden wer denn wirklich in die Welt hinaus gehen, oder wer lieber dieſſeits, auf dem zuſammenhangenden Boden der alten Erde, verweilen und ſein Glück verſuchen wolle.

Ein munteres Lied erſcholl in allen Straßen des heitern Fleckens; Maſſen thaten ſich zuſammen, die einzelnen Glieder eines jeden Handwerks ſchloſſen ſich an einander an, und ſo zogen ſie, unter einſtimmigem Geſang, nach einer durch das Loos entſchiedenen Ordnung in den Saal.

Die Vorgeſetzten, wie wir Lenardo, Friedrichen und den Amtmann bezeichnen wollen, waren eben im Begriff ihnen zu folgen und den gebührenden Platz einzunehmen, als ein Mann von einnehmendem Weſen zu ihnen trat und ſich die Erlaubniß ausbat an der Verſammlung Theil nehmen zu können. Ihm wäre nichts abzuſchlagen geweſen, ſo geſittet, zuvorkommend und freundlich war ſein Betragen, wodurch

eine impoſante Geſtalt, welche ſowohl nach der Armee als dem Hofe und dem geſelligen Leben hindeutete, ſich höchſt anmuthig erwies. Er trat mit den übrigen hinein, man überließ ihm einen Ehrenplatz, alle hatten ſich geſetzt, Lenardo blieb ſtehen und fing folgendermaßen zu reden an:

„Betrachten wir, meine Freunde, des feſten Landes bewohnteſte Provinzen und Reiche, ſo finden wir überall wo ſich nutzbarer Boden hervorthut, denſelben bebaut, bepflanzt, geregelt, verſchönt und in gleichem Verhältniß gewünſcht, in Beſitz genommen, befeſtigt und vertheidigt. Da überzeugen wir uns denn von dem hohen Werth des Grundbeſitzes, und ſind genöthigt ihn als das Erſte, das Beſte anzuſehen was dem Menſchen werden könne. Finden wir nun, bei näherer Anſicht, Eltern- und Kinderliebe, innige Verbindung der Flur- und Stadtgenoſſen, ſomit auch das allgemeine patriotiſche Gefühl unmittelbar auf den Boden gegründet, dann erſcheint uns jenes Ergreifen und Behaupten des Raums, im Großen und Kleinen, immer bedeutender und ehrwürdiger. Ja, ſo hat es die Natur gewollt! Ein Menſch auf der Scholle geboren, wird ihr durch Gewohnheit angehörig, beide verwachſen miteinander und zugleich knüpfen ſich die ſchönſten Bande. Wer möchte denn wohl die Grundfeſte alles Daſeyns widerwärtig berühren, Werth und Würde ſo ſchöner einziger Himmelsgabe verkennen?

„Und doch darf man ſagen: wenn das was der

Mensch besitzt von großem Werth ist, so muß man demjenigen was er thut und leistet noch einen größern zuschreiben. Wir mögen daher bei völligem Ueberschauen den Grundbesitz als einen kleineren Theil der uns verliehenen Güter betrachten. Die meisten und höchsten derselben bestehen aber eigentlich im Beweglichen, und in demjenigen was durch's bewegte Leben gewonnen wird.

„Hiernach uns umzusehen werden wir Jüngeren besonders genöthigt; denn hätten wir auch die Lust zu bleiben und zu verharren von unsern Vätern geerbt, so finden wir uns doch tausendfältig aufgefordert die Augen vor weiterer Aus- und Umsicht keineswegs zu verschließen. Eilen wir deßhalb schnell an's Meeresufer und überzeugen uns mit einem Blick welch unermeßliche Räume der Thätigkeit offen stehen, und bekennen wir, schon bei dem bloßen Gedanken uns ganz anders aufgeregt.

„Doch in solche gränzenlose Weiten wollen wir uns nicht verlieren, sondern unsere Aufmerksamkeit dem zusammenhängenden, weiten, breiten Boden so mancher Länder und Reiche zuwenden. Dort sehen wir große Strecken des Landes von Nomaden durchzogen, deren Städte beweglich, deren lebendig nährender Heerdenbesitz überall hinzuleiten ist. Wir sehen sie in Mitten der Wüste, auf großen grünen Weideplätzen, wie in erwünschten Häfen vor Anker liegen. Solche Bewegung, solches Wandern wird ihnen zur Gewohnheit, zum Bedürfniß; endlich betrachten sie

die Oberfläche der Welt, als wäre ſie nicht durch Berge gedämmt, nicht von Flüſſen durchzogen. Haben wir doch den Nordoſten geſehen ſich gegen Südweſten bewegen, ein Volk das andere vor ſich hertreiben, Herrſchaft und Grundbeſitz durchaus verändert.

„Von übervölkerten Gegenden her wird ſich ebendaſſelbe in dem großen Weltlauf noch mehrmals ereignen. Was wir von Fremden zu erwarten haben, wäre ſchwer zu ſagen; wunderſam aber iſt es, daß durch eigene Uebervölkerung wir uns einander innerlich drängen und, ohne erſt abzuwarten daß wir vertrieben werden, uns ſelbſt vertreiben, das Urtheil der Verbannung gegen einander ſelbſt ausſprechend.

„Hier iſt nun Zeit und Ort, ohne Verdruß und Mißmuth, in unſerm Buſen einer gewiſſen Beweglichkeit Raum zu geben, die ungeduldige Luſt nicht zu unterdrücken, die uns antreibt Platz und Ort zu verändern. Doch was wir auch ſinnen und vorhaben geſchehe nicht aus Leidenſchaft, noch aus irgend einer andern Nöthigung, ſondern aus einer dem beſten Rath entſprechenden Ueberzeugung.

„Man hat geſagt und wiederholt: „wo mir's wohlgeht iſt mein Vaterland!“ doch wäre dieſer tröſtliche Spruch noch beſſer ausgedrückt, wenn es hieße: „wo ich nütze iſt mein Vaterland!“ Zu Hauſe kann einer unnütz ſeyn, ohne daß es eben ſogleich bemerkt wird; außen in der Welt iſt der Unnütze gar bald offenbar. Wenn ich nun ſage: „trachte jeder überall ſich und

andern zu nutzen, ſo iſt dieß nicht etwa Lehre noch Rath, ſondern der Ausſpruch des Lebens ſelbſt.

„Nun beſchaue man den Erdball und laſſe das Meer vorerſt unbeachtet, man laſſe ſich von dem Schiffsgewimmel nicht mit fortreißen und hefte den Blick auf das feſte Land und ſtaune, wie es mit einem ſich wimmelnd durchkreuzenden Ameiſengeſchlecht übergoſſen iſt. Hiezu hat Gott der Herr ſelbſt Anlaß gegeben, indem er, den babyloniſchen Thurmbau verhindernd, das Menſchengeſchlecht in alle Welt zerſtreute. Laſſet uns ihn darum preiſen, denn dieſer Segen iſt auf alle Geſchlechter übergegangen.

„Bemerket nun mit Heiterkeit wie ſich alle Jugend ſogleich in Bewegung ſetzt. Da ihr der Unterricht weder im Hauſe noch an der Thüre geboten wird, eilt ſie alſobald nach Ländern und Städten, wohin ſie der Ruf des Wiſſens und der Weisheit verlockt; nach empfangener ſchneller, mäßiger Bildung fühlt ſie ſich ſogleich getrieben weiter in der Welt umherzuſchauen, ob ſie da oder dort irgend eine nutzbare Erfahrung, zu ihren Zwecken behülflich, auffinden und erhaſchen könne. Mögen ſie denn ihr Glück verſuchen! wir aber gedenken ſogleich vollendeter, ausgezeichneter Männer, jener edlen Naturforſcher, die jeder Beſchwerlichkeit, jeder Gefahr wiſſentlich entgegen gehen, um der Welt die Welt zu eröffnen und durch das Unwegſamſte hindurch Pfad und Bahn zu bereiten.

„Sehet aber auch auf glatten Heerſtraßen Staub auf Staub in langen Wolkenzügen emporgeregt, die

Spur bezeichnend bequemer, überpackter Wägen, worin Vornehme, Reiche und so manche andere dahin rollen, deren verschiedene Denkweise und Absicht Yorik uns gar zierlich auseinander setzt.

„Möge nun aber der wackere Handwerker ihnen zu Fuße getrost nachschauen, dem das Vaterland zur Pflicht machte, fremde Geschicklichkeit sich anzueignen und nicht eher als bis ihm dieß gelungen, an den väterlichen Herd zurückzukehren. Häufiger aber begegnen wir auf unsern Wegen Marktenden und Handelnden; ein kleiner Krämer sogar darf nicht versäumen, von Zeit zu Zeit seine Bude zu verlassen, Messen und Märkte zu besuchen, um sich dem Großhändler zu nähern und seinen kleinen Vortheil am Beispiel, an der Theilnahme des Gränzenlosen zu steigern. Aber noch unruhiger durchkreuzt sich einzeln, zu Pferde, auf allen Haupt- und Nebenstraßen die Menge derer, die auf unsern Beutel auch gegen unser Wollen Anspruch zu machen beflissen sind. Muster aller Art und Preisverzeichnisse verfolgen uns in Stadt- und Landhäusern, und wohin wir uns auch flüchten mögen, geschäftig überraschen sie uns, Gelegenheit bietend, welche selbst aufzusuchen niemand in den Sinn gekommen wäre. Was soll ich aber nun von dem Volke sagen, das den Segen des ewigen Wanderns vor allen andern sich zueignet, und durch seine bewegliche Thätigkeit die Ruhenden zu überlisten und die Mitwandernden zu überschreiten versteht? Wir dürfen weder Gutes noch Böses von ihnen spre-

chen; nichts Gutes, weil ſich unſer Bund vor ihnen hütet, nichts Böſes, weil der Wanderer jeden Begegnenden freundlich zu behandeln, wechſelſeitigen Vortheils eingedenk, verpflichtet iſt.

„Nun aber vor allen Dingen haben wir der ſämmtlichen Künſtler mit Theilnahme zu gedenken, denn ſie ſind auch durchaus in die Weltbewegung mit verflochten. Wandert nicht der Mahler, mit Staffeley und Pallete, von Geſicht zu Geſicht; und werden ſeine Kunſtgenoſſen nicht bald da bald dorthin berufen, weil überall zu bauen und zu bilden iſt? Lebhafter jedoch ſchreitet der Muſiker daher, denn er iſt es eigentlich der für ein neues Ohr neue Ueberraſchung, für einen friſchen Sinn friſches Erſtaunen bereitet. Die Schauſpieler ſodann, wenn ſie gleich Theſpis Wagen verſchmähen, ziehen doch noch immer in kleineren Chören umher, und ihre bewegliche Welt iſt an jeder Stelle behend genug auferbaut. Eben ſo verändern ſie einzeln, ſogar ernſte, vortheilhafte Verbindungen aufgebend, gern den Ort mit dem Orte, wozu ein geſteigertes Talent mit zugleich geſteigertem Bedürfniß Anlaß und Vorwand gibt. Hierzu bereiten ſie ſich gewöhnlich dadurch vor, daß ſie kein bedeutendes Bretergerüſt des Vaterlandes unbeſtiegen laſſen.

„Hiernach werden wir ſogleich gemahnt auf den Lehrſtand zu ſehen, dieſen findet ihr gleichfalls in fortdauernder Bewegung, ein Katheder um das andere wird betreten und verlaſſen, um den Samen einiger Bildung ja nach allen Seiten hin reichlich aus-

zuſpenden. Emſiger aber und weiter ausgreifend ſind jene frommen Seelen, die das Heil den Völkern zu bringen ſich durch alle Welttheile zerſtreuen. Dagegen pilgern andere ſich das Heil abzuholen, ſie ziehen zu ganzen Schaaren nach geweihter wunderthätiger Stelle, dort zu ſuchen und zu empfangen was ihrem Innern zu Hauſe nicht verliehen ward.

„Wenn uns nun dieſe ſämmtlich nicht in Verwunderung ſetzen, weil ihr Thun und Laſſen ohne Wandern meiſt nicht denkbar wäre, ſo ſollten wir diejenigen, die ihren Fleiß dem Boden widmen, doch wenigſtens an denſelben gefeſſelt halten. Keineswegs! Auch ohne Beſitz läßt ſich Benutzung denken, und wir ſehen den eifrigen Landwirth eine Flur verlaſſen, die ihm als Zeitpächter Vortheil und Freude mehrere Jahre gewährt hat; ungeduldig forſcht er nach gleichen oder größeren Vortheilen, es ſey nah' oder fern. Ja ſogar der Eigenthümer verläßt ſeinen erſt gerodeten Neubruch, ſobald er ihn durch Cultur einem weniger gewandten Beſitzer erſt angenehm gemacht hat; auf's neue dringt er in die Wüſte, macht ſich abermals in Wäldern Platz, zur Belohnung jenes erſten Bemühens, einen doppelt und dreyfach größern Raum, auf dem er vielleicht auch nicht zu beharren gedenkt.

„Laſſen wir ihn dort mit Bären und anderm Gethier ſich herumſchlagen und kehren in die gebildete Welt zurück, wo wir es auch keineswegs beruhigter antreffen. Irgend ein großes geregeltes Reich beſchaue man, wo der Fähigſte ſich als den Beweglich-

ſten denken muß; nach dem Winke des Fürſten, nach Anordnung des Staatsraths wird der Brauchbare von einem Ort zum andern verſetzt. Auch ihm gilt unſer Zuruf: ſuchet überall zu nützen, überall ſeyd ihr zu Hauſe. Sehen wir aber bedeutende Staatsmänner, obwohl ungern, ihren hohen Poſten verlaſſen, ſo haben wir Urſache ſie zu bedauern, da wir ſie weder als Auswanderer noch als Wanderer anerkennen dürfen; nicht als Auswanderer, weil ſie einen wünſchenswerthen Zuſtand entbehren, ohne daß irgend eine Ausſicht auf beſſere Zuſtände ſich auch nur ſcheinbar eröffnete; nicht als Wanderer, weil ihnen anderer Orten auf irgend eine Weiſe nützlich zu ſeyn ſelten vergönnt iſt.

„Zu einem eigenen Wanderleben jedoch iſt der Soldat berufen; ſelbſt im Frieden wird ihm bald dieſer bald jener Poſten angewieſen; für's Vaterland nah' oder fern zu ſtreiten muß er ſich immer beweglich erhalten; und nicht nur für's unmittelbare Heil, ſondern auch nach dem Sinne der Völker und Herrſcher wendet er ſeinen Schritt allen Welttheilen zu, und nur wenigen iſt es vergönnt ſich hie oder da anzuſiedeln. Wie nun bei dem Soldaten die Tapferkeit als erſte Eigenſchaft obenanſteht, ſo wird ſie doch ſtets mit der Treue verbunden gedacht, deßhalb wir denn gewiſſe, wegen ihrer Zuverläſſigkeit gerühmte Völker, aus der Heimath gerufen, weltlichen und geiſtlichen Regenten als Leibwache dienen ſehen.

„Noch eine ſehr bewegliche, dem Staat unentbehrliche Claſſe erblicken wir in jenen Geſchäftsmännern,

welche von Hof zu Hofe geſandt, Fürſten und Miniſter umlagern und die ganze bewohnte Welt mit unſichtbaren Fäden überkreuzen. Auch deren iſt keiner an Ort und Stelle auch nur einen Augenblick ſicher; im Frieden ſendet man die tüchtigſten von einer Weltgegend zur andern; im Kriege, dem ſiegenden Heere nachziehend, dem flüchtigen die Wege bahnend, ſind ſie immer eingerichtet einen Ort um den andern zu verlaſſen, deßhalb ſie auch jederzeit einen großen Vorrath von Abſchiedscharten mit ſich führen.

„Haben wir uns nun bisher auf jedem Schritt zu ehren gewußt, indem wir die vorzüglichſte Maſſe thätiger Menſchen als unſere Geſellen und Schickſalsgenoſſen angeſprochen, ſo ſtehet euch, theure Freunde, zum Abſchluß noch die höchſte Gunſt bevor, indem ihr euch mit Kaiſern, Königen und Fürſten verbrüdert findet. Denken wir zuerſt ſegnend jenes edlen kaiſerlichen Wanderers, Hadrian, welcher zu Fuß, an der Spitze ſeines Heers, den bewohnten, ihm unterworfenen Erdkreis durchſchritt und ihn ſo erſt vollkommen in Beſitz nahm. Denken wir mit Schaudern der Eroberer, jener gewaffneten Wanderer, gegen die kein Widerſtreit helfen, Mauer und Bollwerk harmloſe Völker nicht ſchirmen konnte; begleiten wir endlich mit redlichem Bedauern jene unglücklichen vertriebenen Fürſten, die, von dem Gipfel der Höhe herabſteigend, nicht einmal in die beſcheidene Gilde thätiger Wanderer aufgenommen werden könnten.

„Da wir uns nun alles dieſes einander vergegen-

wärtigt und aufgeklärt, ſo wird kein beſchränkter Trübſinn, keine leidenſchaftliche Dunkelheit über uns walten. Die Zeit iſt vorüber wo man abenteuerlich in die weite Welt rannte; durch die Bemühungen wiſſenſchaftlicher, weislich beſchreibender, künſtleriſch nachbildender Weltumreiſer ſind wir überall bekannt genug, daß wir ungefähr wiſſen was zu erwarten ſey.

„Doch kann zu einer vollkommenen Klarheit der Einzelne nicht gelangen. Unſere Geſellſchaft aber iſt darauf gegründet, daß jeder in ſeinem Maße, nach ſeinen Zwecken aufgeklärt werde. Hat irgend einer ein Land im Sinne, wohin er ſeine Wünſche richtet, ſo ſuchen wir ihm das Einzelne deutlich zu machen was im Ganzen ſeiner Einbildungskraft vorſchwebte; uns wechſelſeitig einen Ueberblick der bewohnten und bewohnbaren Welt zu geben, iſt die angenehmſte, höchſt belohnende Unterhaltung.

„In ſolchem Sinne nun dürfen wir uns in einem Weltbunde begriffen anſehen. Einfach groß iſt der Gedanke, leicht die Ausführung durch Verſtand und Kraft. Einheit iſt allmächtig, deßhalb keine Spaltung, kein Widerſtreit unter uns. Inſofern wir Grundſätze haben, ſind ſie uns allen gemein. Der Menſch, ſo ſagen wir, lerne ſich ohne dauernden äußeren Bezug zu denken, er ſuche das Folgerechte nicht an den Umſtänden, ſondern in ſich ſelbſt, dort wird er's finden, mit Liebe hegen und pflegen. Er wird ſich ausbilden und einrichten daß er überall zu Hauſe ſey. Wer ſich dem Nothwendigſten widmet,

geht überall am ſicherſten zum Ziel; andere hingegen das Höhere, Zartere ſuchend haben ſchon in der Wahl des Weges vorſichtiger zu ſeyn. Doch was der Menſch auch ergreife und handhabe, der Einzelne iſt ſich nicht hinreichend, Geſellſchaft bleibt eines wackern Mannes höchſtes Bedürfniß. Alle brauchbaren Menſchen ſollen in Bezug unter einander ſtehen, wie ſich der Bauherr nach dem Architekten und dieſer nach Maurer und Zimmermann umſieht.

„Und ſo iſt denn allen bekannt, wie und auf welche Weiſe unſer Bund geſchloſſen und gegründet ſey, niemand ſehen wir unter uns, der nicht zweckmäßig ſeine Thätigkeit jeden Augenblick üben könnte, der nicht verſichert wäre, daß er überall, wohin Zufall, Neigung, ja Leidenſchaft ihn führen könnte, ſich immer wohl empfohlen, aufgenommen und gefördert, ja von Unglücksfällen möglichſt wieder hergeſtellt, finden werde.

„Zwey Pflichten ſodann haben wir auf's ſtrengſte übernommen: jeden Gottesdienſt in Ehren zu halten, denn ſie ſind alle mehr oder weniger im Credo verfaßt; ferner alle Regierungsformen gleichfalls gelten zu laſſen und, da ſie ſämmtlich eine zweckmäßige Thätigkeit fordern und befördern, innerhalb einer jeden uns, auf wie lange es auch ſey, nach ihrem Willen und Wunſch zu bemühen. Schließlich halten wir's für Pflicht, die Sittlichkeit ohne Pedanterey und Strenge zu üben und zu fördern, wie es die Ehrfurcht vor uns ſelbſt verlangt, welche aus den drey Ehrfurchten entſprießt, zu denen wir uns ſämmtlich bekennen, auch alle in dieſe

höhere

höhere allgemeine Weisheit, einige ſogar von Jugend auf, eingeweiht zu ſeyn das Glück und die Freude haben. Dieſes alles haben wir in der feyerlichen Trennungsſtunde nochmals bedenken, erklären, vernehmen und anerkennen, auch mit einem traulichen Lebewohl beſiegeln wollen.

Bleibe nicht am Boden heften,
Friſch gewagt und friſch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall ſind ſie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen
Sind wir jede Sorge los.
Daß wir uns in ihr zerſtreuen
Darum iſt die Welt ſo groß.“

Zehntes Capitel.

Unter dem Schlußgeſange richtete ſich ein großer Theil der Anweſenden raſch empor und zog paarweiſe geordnet mit weit umherklingendem Schalle den Saal hinaus. Lenardo, ſich niederſetzend, fragte den Gaſt: ob er ſein Anliegen hier öffentlich vorzutragen gedenke, oder eine beſondere Sitzung verlange? Der Fremde ſtand auf, begrüßte die Geſellſchaft, und begann folgende Rede:

„Hier iſt es, gerade in ſolcher Verſammlung, wo ich mich vorerſt ohne Weiteres zu erklären wünſche. Dieſe hier in Ruhe verbliebenen, dem Anblick nach ſämmtlich wackere Männer geben ſchon durch ein ſolches Verharren deutlich Wunſch und Abſicht zu erkennen, dem vaterländiſchen Grund und Boden auch fernerhin angehören zu wollen. Sie ſind mir alle freundlich gegrüßt, denn ich darf erklären: daß ich ihnen ſämmtlich, wie ſie ſich hier ankündigen, ein hinreichendes Tagewerk, auf mehrere Jahre anzubieten im Fall bin. Ich wünſche jedoch, aber erſt nach kurzer Friſt, eine nochmalige Zuſammenkunft, weil es nöthig iſt, vor allen Dingen den würdigen Vorſtehern, welche bisher dieſe wackern Leute zuſammenhielten, meine Angelegenheit vertraulich zu

offenbaren, und ſie von der Zuverläſſigkeit meiner Sendung zu überzeugen. Sodann aber will es ſich ziemen, mich mit den Verharrenden im Einzelnen zu beſprechen, damit ich erfahre, mit welchen Leiſtungen ſie mein ſtattliches Anerbieten zu erwidern gedenken.“

Hierauf begehrte Lenardo einige Friſt, die nöthigſten Geſchäfte des Augenblicks zu beſorgen, und nachdem dieſe beſtimmt war, richtete ſich die Maſſe der Uebriggebliebenen anſtändig in die Höhe, gleichfalls paarweiſe unter einem mäßig geſelligen Geſang aus dem Saale ſich entfernend.

Odoard entdeckte ſodann den zurückbleibenden beiden Führern ſeine Abſichten und Vorſätze und legitimirte ſeine Berechtigung. Nun konnte er aber mit ſo vorzüglichen Menſchen in fernerer Unterhaltung von dem Geſchäft nicht Rechenſchaft geben, ohne des menſchlichen Grundes zu gedenken, worauf das Ganze eigentlich beruhe. Wechſelſeitige Erklärungen und Bekenntniſſe tiefer Herzensangelegenheiten entfalteten ſich hieraus bei fortgeſetztem Geſpräch. Bis tief in die Nacht blieb man zuſammen und verwickelte ſich immer unentwirrbarer in die Labyrinthe menſchlicher Geſinnungen und Schickſale. Hier nun fand ſich Odoard bewogen, nach und nach von den Angelegenheiten ſeines Geiſtes und Herzens fragmentariſche Rechenſchaft zu geben, deßhalb denn auch von dieſem Geſpräche uns freilich nur unvollſtändige und unbefriedigende Kenntniß zugekommen. Doch ſollen

wir auch hier Friedrichs glücklichem Talent des Auffassens und Festhaltens die Vergegenwärtigung interessanter Scenen verdanken, so wie einige Aufklärung über den Lebensgang eines vorzüglichen Mannes der uns zu interessiren anfängt, wenn es auch nur Andeutungen wären desjenigen, was in der Folge vielleicht ausführlicher und im Zusammenhange mitzutheilen ist.

Nicht zu weit.

Es schlug zehn in der Nacht, und so war denn zur verabredeten Stunde alles bereit: im bekränzten Sälchen zu vieren eine geräumige artige Tafel gedeckt, mit feinem Nachtisch und Zuckerzierlichkeiten zwischen blinkenden Leuchtern und Blumen bestellt. Wie freuten sich die Kinder auf diese Nachkost, denn sie sollten mit zu Tische sitzen; indessen schlichen sie umher, geputzt und maskirt, und, weil Kinder nicht zu entstellen sind, erschienen sie als die niedlichsten Zwillingsgenien. Der Vater berief sie zu sich und sie sagten das Festgespräch, zu ihrer Mutter Geburtstag gedichtet, bei weniger Nachhülfe gar schicklich her.

Die Zeit verstrich, von Viertel- zu Viertelstunde enthielt die gute Alte sich nicht des Freundes Ungeduld zu vermehren. Mehrere Lampen, sagte sie, seyen auf der Treppe dem Erlöschen ganz nahe, ausgesuchte Lieblingsspeisen der Gefeyerten könnten übergahr werden, so sey es zu befürchten. Die Kinder

aus Langerweile fingen erſt unartig an und aus Ungeduld wurden ſie unerträglich. Der Vater nahm ſich zuſammen und doch wollte die angewohnte Gelaſſenheit ihm nicht zu Gebote ſtehen; er horchte ſehnſüchtig auf die Wagen, einige raſſelten unaufgehalten vorbei, ein gewiſſes Aergerniß wollte ſich regen. Zum Zeitvertreib forderte er noch eine Repetition von den Kindern; dieſe, im Ueberdruß unachtſam, zerſtreut und ungeſchickt, ſprachen falſch, keine Gebärde war mehr richtig, ſie übertrieben wie Schauſpieler die nichts empfinden. Die Pein des guten Mannes wuchs mit jedem Momente, halb eilf Uhr war vorüber; das Weitere zu ſchildern überlaſſen wir ihm ſelbſt.

„Die Glocke ſchlug eilfe, meine Ungeduld war bis zur Verzweiflung geſteigert, ich hoffte nicht mehr, ich fürchtete. Nun war mir bange ſie möchte hereintreten, mit ihrer gewöhnlichen leichten Anmuth ſich flüchtig entſchuldigen, verſichern daß ſie ſehr müde ſey und ſich betragen als würfe ſie mir vor, ich beſchränke ihre Freuden. In mir kehrte ſich alles um und um, und gar vieles, was ich Jahre her geduldet, laſtete wiederkehrend auf meinem Geiſte. Ich fing an ſie zu haſſen, ich wußte kein Betragen zu denken wie ich ſie empfangen ſollte. Die guten Kinder, wie Engelchen herausgepußt, ſchliefen ruhig auf dem Sopha. Unter meinen Füßen brannte der Boden, ich begriff, ich verſtand mich nicht, und mir blieb nichts übrig als zu fliehen, bis nur die näch-

ſten Augenblicke überſtanden wären. Ich eilte, leicht und feſtlich angezogen wie ich war, nach der Hausthüre. Ich weiß nicht was ich der guten Alten für einen Vorwand hinſtotterte, ſie drang mir einen Ueberrock zu, und ich fand mich auf der Straße in einem Zuſtande, den ich ſeit langen Jahren nicht empfunden hatte. Gleich dem jüngſten leidenſchaftlichen Menſchen, der nicht wo ein noch aus weiß, rannt' ich die Gaſſen hin und wieder. Ich hätte das freie Feld gewonnen, aber ein kalter feuchter Wind blies ſtreng und widerwärtig genug, um meinen Verdruß zu begränzen."

Wir haben, wie an dieſer Stelle auffallend zu bemerken iſt, die Rechte des epiſchen Dichters uns anmaßend, einen geneigten Leſer nur allzuſchnell in die Mitte leidenſchaftlicher Darſtellung geriſſen. Wir ſehen einen bedeutenden Mann in häuslicher Verwirrung, ohne von ihm etwas weiter erfahren zu haben; deßhalb wir denn für den Augenblick, um nur einigermaßen den Zuſtand aufzuklären, uns zu der guten Alten geſellen, horchend was ſie allenfalls vor ſich hin, bewegt und verlegen, leiſe murmeln oder laut ausrufen möchte.

„Ich hab' es längſt gedacht, ich habe es vorausgeſagt, ich habe die gnädige Frau nicht geſchont, ſie öfter gewarnt, aber es iſt ſtärker wie ſie. Wenn der Herr ſich des Tags auf der Canzley, in der Stadt, auf dem Lande ſich in Geſchäften abmüdet, ſo findet er Abends ein leeres Haus, oder Geſellſchaft die ihm

nicht zuſagt. Sie kann es nicht laſſen. Wenn ſie nicht immer Menſchen, Männer um ſich ſieht, wenn ſie nicht hin- und wiederfährt, ſich aus- und umziehen kann, iſt es als wenn ihr der Athem ausginge. Heute an ihrem Geburtstag fährt ſie früh auf's Land. Gut! wir machen indeß hier alles zurecht; ſie verſpricht heilig um neun Uhr zu Hauſe zu ſeyn; wir ſind bereit. Der Herr überhört die Kinder ein auswendig gelerntes artiges Gedicht, ſie ſind herausgeputzt; Lampen und Lichter, Geſottenes und Gebratenes, an gar nichts fehlt es, aber ſie kommt nicht. Der Herr hat viel Gewalt über ſich, er verbirgt ſeine Ungeduld, ſie bricht aus. Er entfernt ſich aus dem Hauſe ſo ſpät. Warum, iſt offenbar; aber wohin? Ich habe ihr oft mit Nebenbuhlerinnen gedroht, ehrlich und redlich. Bisher hab' ich am Herrn nichts bemerkt, eine Schöne paßt ihm längſt auf, bemüht ſich um ihn. Wer weiß wie er bisher gekämpft hat. Nun bricht's los, dießmal treibt ihn die Verzweiflung, ſeinen guten Willen nicht anerkannt zu ſehen, bei Nacht aus dem Hauſe, da geb' ich alles verloren. Ich ſagt' es ihr mehr als einmal, ſie ſolle es nicht zu weit treiben."

Suchen wir den Freund nun wieder auf und hören ihn ſelber.

„In dem angeſehenſten Gaſthofe ſah' ich unten Licht, klopfte am Fenſter und fragte den herausſchauenden Kellner mit bekannter Stimme: ob nicht Fremde angekommen oder angemeldet ſeyen? Schon

hatte er das Thor geöffnet, verneinte beides und bat mich hereinzutreten. Ich fand es meiner Lage gemäß das Mährchen fortzuſetzen, erſuchte ihn um ein Zimmer, das er mir gleich im zweyten Stock einräumte; der erſte ſollte, wie er meinte, für die erwarteten Fremden bleiben. Er eilte einiges zu veranſtalten, ich ließ es geſchehen und verbürgte mich für die Zeche. So weit war's vorüber; ich aber fiel wieder in meine Schmerzen zurück, vergegenwärtigte mir alles und jedes, erhöhte und milderte, ſchalt mich und ſuchte mich zu faſſen, zu beſänftigen: ließe ſich doch morgen früh alles wieder einleiten; ich dachte mir ſchon den Tag abermals im gewohnten Gange; dann aber kämpfte ſich auf's neue der Verdruß unbändig hervor: ich hatte nie geglaubt daß ich ſo unglücklich ſeyn könne."

An dem edlen Manne, den wir hier ſo unerwartet über einen geringſcheinenden Vorfall in leidenſchaftlicher Bewegung ſehen, haben unſere Leſer gewiß ſchon in dem Grade Theil genommen daß ſie nähere Nachricht von ſeinen Verhältniſſen zu erfahren wünſchen. Wir benutzen die Pauſe, die hier in das nächtliche Abenteuer eintritt, indem er ſtumm und heftig in dem Zimmer auf und abzugehen fortfährt.

Wir lernen Odoard als den Sprößling eines alten Hauſes kennen, auf welchen durch eine Folge von Generationen die edelſten Vorzüge vererbt worden. In der Militärſchule gebildet ward ihm ein gewandter Anſtand zu eigen, der mit den löblichſten

Fähigkeiten verbunden ſeinem Betragen eine ganz beſondere Anmuth verlieh. Ein kurzer Hofdienſt lehrte ihn die äußern Verhältniſſe hoher Perſönlichkeiten gar wohl einſehen, und als er nun hierauf durch früh erworbene Gunſt einer geſandtſchaftlichen Sendung angeſchloſſen die Welt zu ſehen und fremde Höfe zu kennen Gelegenheit hatte, ſo that ſich die Klarheit ſeiner Auffaſſung und glückliches Gedächtniß des Vergangenen bis auf's genaueſte, beſonders aber ein guter Wille in Unternehmungen aller Art auf's baldigſte hervor. Die Leichtigkeit des Ausdrucks in manchen Sprachen, bei einer freien und nicht aufdringlichen Perſönlichkeit, führten ihn von einer Stufe zur andern; er hatte Glück bei allen diplomatiſchen Sendungen, weil er das Wohlwollen der Menſchen gewann und ſich dadurch in den Vortheil ſetzte, Mißhelligkeiten zu ſchlichten, beſonders auch die beiderſeitigen Intereſſen bei gerechter Erwägung vorliegender Gründe zu befriedigen wußte.

Einen ſo vorzüglichen Mann ſich anzueignen war der erſte Miniſter bedacht; er verheirathete ihm ſeine Tochter, ein Frauenzimmer von der heiterſten Schönheit und gewandt in allen höheren geſelligen Tugenden. Allein wie dem Laufe aller menſchlichen Glückſeligkeit ſich je einmal ein Damm entgegenſtellt, der ihn irgendwo zurückdrängt, ſo war es auch hier der Fall. An dem fürſtlichen Hofe wurde Prinzeſſin Sophronie als Mündel erzogen, ſie der letzte Zweig ihres Aſtes, deren Vermögen und Anforderungen,

wenn auch Land und Leute an den Oheim zurückfielen, noch immer bedeutend genug blieben, weßhalb man sie denn, um weitläufige Erörterungen zu vermeiden, an den Erbprinzen, der freilich viel jünger war, zu verheirathen wünschte.

Odoard kam in Verdacht einer Neigung zu ihr, man fand, er habe sie in einem Gedichte unter dem Namen Aurora allzu leidenschaftlich gefeyert; hiezu gesellte sich eine Unvorsichtigkeit von ihrer Seite, indem sie mit eigner Charakterstärke gewissen Neckereyen ihrer Gespielinnen trotzig entgegnete: sie müßte keine Augen haben, wenn sie für solche Vorzüge blind seyn sollte.

Durch seine Heirath wurde nun wohl ein solcher Verdacht beschwichtigt, aber durch heimliche Gegner dennoch im stillen fortgenährt und gelegentlich wieder aufgeregt.

Die Staats- und Erbschaftsverhältnisse, ob man sie gleich so wenig als möglich zu berühren suchte, kamen doch manchmal zur Sprache. Der Fürst nicht sowohl als kluge Räthe hielten es durchaus für nützlich, die Angelegenheit fernerhin ruhen zu lassen, während die stillen Anhänger der Prinzessin sie abgethan und dadurch die edle Dame in größerer Freiheit zu sehen wünschten, besonders da der benachbarte alte König, Sophronien verwandt und günstig, noch am Leben sey und sich zu väterlicher Einwirkung gelegentlich bereit erwiesen habe.

Odoard kam in Verdacht, bei einer bloß ceremo-

niellen Sendung dorthin, das Geſchäft das man verſpäten wollte, wieder in Anregung gebracht zu haben. Die Widerſacher bedienten ſich dieſes Vorfalls, und der Schwiegervater, den er von ſeiner Unſchuld überzeugt hatte, mußte ſeinen ganzen Einfluß anwenden, um ihm eine Art von Statthalterſchaft in einer entfernten Provinz zu erwirken. Er fand ſich glücklich daſelbſt, alle ſeine Kräfte konnte er in Thätigkeit ſetzen, es war Nothwendiges, Nützliches, Gutes, Schönes, Großes zu thun, er konnte Dauerndes leiſten, ohne ſich aufzuopfern, anſtatt daß man in jenen Verhältniſſen gegen ſeine Ueberzeugung ſich mit Vorübergehendem beſchäftigend, gelegentlich ſelbſt zu Grunde geht.

Nicht ſo empfand es ſeine Gattin, welche nur in größern Cirkeln ihre Exiſtenz fand und ihm nur ſpäter nothgedrungen folgte. Er betrug ſich ſo ſchonend als möglich gegen ſie und begünſtigte alle Surrogate ihrer bisherigen Glückſeligkeit, des Sommers Landpartien in der Nachbarſchaft, im Winter ein Liebhabertheater, Bälle und was ſie ſonſt einzuleiten beliebte. Ja er duldete einen Hausfreund, einen Fremden, der ſich ſeit einiger Zeit eingeführt hatte, ob er ihm gleich keineswegs gefiel, da er ihm durchaus, bei ſeinem klaren Blick auf Menſchen, eine gewiſſe Falſchheit anzuſehen glaubte.

Von allem dieſem was wir ausſprechen mag in dem gegenwärtigen bedenklichen Augenblick einiges dunkel und trübe, ein anderes klar und deutlich ihm

vor der Seele vorübergegangen seyn. Genug wenn wir nach dieser vertraulichen Eröffnung, zu der Friedrich's gutes Gedächtniß den Stoff mitgetheilt, uns abermals zu ihm wenden, so finden wir ihn wieder in dem Zimmer heftig auf- und abgehend, durch Gebärden und manche Ausrufungen einen innern Kampf offenbarend.

„In solchen Gedanken war ich heftig im Zimmer auf- und abgegangen, der Kellner hatte mir eine Tasse Bouillon gebracht, deren ich sehr bedurfte; denn über die sorgfältigen Anstalten dem Fest zu Liebe hatte ich nichts zu mir genommen, und ein köstlich Abendessen stand unberührt zu Hause. In dem Augenblick hörten wir ein Posthorn sehr angenehm die Straße herauf. Der kommt aus dem Gebirge, sagte der Kellner. Wir fuhren an's Fenster und sahen bei'm Schein zweyer hellleuchtenden Wagenlaternen vierspännig, wohlbepackt vorfahren einen Herrschaftswagen. Die Bedienten sprangen vom Bocke: da sind sie! rief der Kellner, und eilte nach der Thüre. Ich hielt ihn fest, ihm einzuschärfen, er solle ja nichts sagen daß ich da sey, nicht verrathen daß etwas bestellt worden; er versprach's und sprang davon.

„Indessen hatte ich versäumt zu beobachten wer ausgestiegen sey, und eine neue Ungeduld bemächtigte sich meiner, mir schien der Kellner säume allzulange mir Nachricht zu geben. Endlich vernahm ich von ihm, die Gäste seyen Frauenzimmer, eine ältliche

Dame von würdigem Anſehen, eine mittlere von unglaublicher Anmuth, ein Kammermädchen, wie man ſie nur wünſchen möchte. Sie fing an, ſagte er, mit Befehlen, fuhr fort mit Schmeicheln und fiel, als ich ihr ſchön that, in ein heiter ſchnippiſches Weſen, das ihr wohl das natürlichſte ſeyn mochte.“

„Gar ſchnell bemerkte ich,“ fährt er fort, „die allgemeine Verwunderung mich ſo alert und das Haus zu ihrem Empfang ſo bereit zu finden, die Zimmer erleuchtet, die Kamine brennend; ſie machten ſich's bequem, im Saale fanden ſie ein kaltes Abendeſſen, ich bot Bouillon an, die ihnen willkommen ſchien.“

Nun ſaßen die Damen bei Tiſche, die ältere ſpeiſ'te kaum, die ſchöne Liebliche gar nicht; das Kammermädchen, das ſie Lucie nannten, ließ ſich's wohl ſchmecken und erhob dabei die Vorzüge des Gaſthofes, erfreute ſich der hellen Kerzen, des feinen Tafelzeugs, des Porzellans und aller Geräthſchaften. Am lodernden Kamin hatte ſie ſich früher ausgewärmt und fragte nun den wieder eintretenden Kellner, ob man hier denn immer ſo bereit ſey, zu jeder Stunde des Tags und der Nacht unvermuthet ankommende Gäſte zu bewirthen? Dem jungen gewandten Burſchen ging es in dieſem Falle wie Kindern, die wohl das Geheimniß verſchweigen, aber daß etwas Geheimes ihnen vertraut ſey nicht verbergen können. Erſt antwortete er zweydeutig, annähernd ſodann, und zuletzt, durch die Lebhaftigkeit der Zofe, durch Hin- und Wiederreden in die Enge getrieben, geſtand er:

es ſey ein Bedienter, es ſey ein Herr gekommen, ſey fortgegangen, wiedergekommen, zuletzt aber entfuhr es ihm, der Herr ſey wirklich oben und gehe beunruhigt auf und ab. Die junge Dame ſprang auf, die andern folgten; es ſollte ein alter Herr ſeyn, meinten ſie haſtig; der Kellner verſicherte dagegen, er ſey jung. Nun zweifelten ſie wieder, er betheuerte die Wahrheit ſeiner Ausſage. Die Verwirrung, die Unruhe vermehrte ſich. Es müſſe der Oheim ſeyn, verſicherte die Schöne; es ſey nicht in ſeiner Art erwiderte die ältere. Niemand als er habe wiſſen können, daß ſie in dieſer Stunde hier eintreffen würden, verſetzte jene beharrlich. Der Kellner aber betheuerte fort und fort, es ſey ein junger anſehnlicher, kräftiger Mann. Lucie ſchwur dagegen auf den Oheim: dem Schalk, dem Kellner ſey nicht zu trauen, er widerſpreche ſich ſchon eine halbe Stunde.

Nach allem dieſem mußte der Kellner hinauf, dringend zu bitten, der Herr möge doch ja eilig herunterkommen, dabei auch zu drohen, die Damen würden heraufſteigen und ſelbſt danken. „Es iſt ein Wirrwarr ohne Gränzen," fuhr der Kellner fort; „ich begreife nicht warum Sie zaudern ſich ſehen zu laſſen; man hält Sie für einen alten Oheim den man wieder zu umarmen leidenſchaftlich verlangt. Gehen Sie hinunter, ich bitte. Sind denn das nicht die Perſonen die Sie erwarteten? Verſchmähen Sie ein allerliebſtes Abenteuer nicht muthwillig; ſehens- und hörenswerth iſt die junge Schöne, es ſind die anſtändigſten

Perſonen. Eilen Sie hinunter, ſonſt rücken ſie Ihnen wahrlich auf die Stube.“

Leidenſchaft erzeugt Leidenſchaft. Bewegt wie er war, ſehnte er ſich nach etwas Anderem, Fremdem. Er ſtieg hinab, in Hoffnung mit den Ankömmlingen in heiterem Geſpräch zu erklären, aufzuklären, fremde Zuſtände zu gewahren, ſich zu zerſtreuen, und doch war es ihm, als ging er einem bekannten ahnungsvollen Zuſtand entgegen. Nun ſtand er vor der Thüre; die Damen, die des Oheims Tritt zu hören glaubten, eilten ihm entgegen, er trat ein. Welch' ein Zuſammentreffen! Welch' ein Anblick! Die ſehr Schöne that einen Schrei und warf ſich der ältern um den Hals, der Freund erkannte ſie beide, erſchrak zurück, dann drängt' es ihn vorwärts, er lag zu ihren Füßen und berührte ihre Hand, die er ſogleich wieder losließ, mit dem beſcheidenſten Kuß. Die Sylben: Au-ro-ra! erſtarben auf ſeinen Lippen.

Wenden wir unſern Blick nunmehr nach dem Hauſe unſres Freundes, ſo finden wir daſelbſt ganz eigne Zuſtände. Die gute Alte wußte nicht was ſie thun oder laſſen ſollte; ſie unterhielt die Lampen des Vorhauſes und der Treppe; das Eſſen hatte ſie vom Feuer gehoben, einiges war unwiederbringlich verdorben. Die Kammerjungfer war bei den ſchlafenden Kindern geblieben und hatte die vielen Kerzen der Zimmer gehütet, ſo ruhig und geduldig als jene verdrießlich hin- und herfahrend.

Endlich rollte der Wagen vor, die Dame ſtieg aus und vernahm, ihr Gemahl ſey vor einigen Stunden abgerufen worden. Die Treppe hinaufſteigend ſchien ſie von der feſtlichen Erleuchtung keine Kenntniß zu nehmen. Nun erfuhr die Alte von einem Bedienten, ein Unglück ſey unterwegs begegnet, der Wagen in einen Graben geworfen worden, und was alles nachher ſich ereignet.

Die Dame trat in's Zimmer: was iſt das für eine Maskerade? ſagte ſie, auf die Kinder deutend. Es hätte Ihnen viel Vergnügen gemacht, verſetzte die Jungfer, wären Sie einige Stunden früher angekommen. Die Kinder, aus dem Schlafe gerüttelt, ſprangen auf und begannen, als ſie die Mutter vor ſich ſahen, ihren eingelernten Spruch. Von beiden Seiten verlegen ging es eine Weile, dann, ohne Aufmunterung und Nachhülfe kam es zum Stocken, endlich brach es völlig ab und die guten Kleinen wurden mit einigen Liebkoſungen zu Bette geſchickt. Die Dame ſah ſich allein, warf ſich auf den Sopha und brach in bittre Thränen aus.

Doch es wird nun ebenfalls nothwendig von der Dame ſelbſt und von dem wie es ſcheint übel abgelaufenen ländlichen Feſte nähere Nachricht zu geben. Albertine war eine von den Frauenzimmern, denen man unter vier Augen nichts zu ſagen hätte, die man aber ſehr gern in großer Geſellſchaft ſieht. Dort erſcheinen ſie als wahre Zierden des Ganzen und als Reizmittel in jedem Augenblick einer Stockung. Ihre

Anmuth iſt von der Art, daß ſie, um ſich zu äußern, ſich bequem darzuthun, einen gewiſſen Raum braucht, ihre Wirkungen verlangen ein größeres Publicum, ſie bedürfen eines Elements das ſie trägt, das ſie nöthigt anmuthig zu ſeyn; gegen den Einzelnen wiſſen ſie ſich kaum zu betragen.

Auch hatte der Hausfreund bloß dadurch ihre Gunſt und erhielt ſich darin, weil er Bewegung auf Bewegung einzuleiten und immerfort, wenn auch keinen großen, doch einen heitern Kreis im Treiben zu erhalten wußte. Bei Rollenaustheilungen wählte er ſich die zärtlichen Väter und wußte durch ein anſtändiges altkluges Benehmen über die jüngeren erſten, zweyten und dritten Liebhaber ſich ein Uebergewicht zu verſchaffen.

Florine, Beſitzerin eines bedeutenden Rittergutes in der Nähe, Winters in der Stadt wohnend, verpflichtet gegen Oddard, deſſen ſtaatswirthliche Einrichtung zufälliger- aber glücklicherweiſe ihrem Landſitz höchlich zu Gute kam und den Ertrag deſſelben in der Folge bedeutend zu vermehren die Ausſicht gab, bezog Sommers ihr Landgut und machte es zum Schauplatze vielfacher anſtändiger Vergnügungen. Geburtstage beſonders wurden niemals verabſäumt und mannigfaltige Feſte veranſtaltet.

Florine war ein munteres neckiſches Weſen, wie es ſchien nirgends anhänglich, auch keine Anhänglichkeit fordernd noch verlangend. Leidenſchaftliche Tänzerin, ſchätzte ſie die Männer nur in ſofern ſie ſich

gut im Tacte bewegten, ewig rege Geſellſchafterin, hielt ſie denjenigen unerträglich der auch nur einen Augenblick vor ſich hinſah und nachzudenken ſchien; übrigens als heitere Liebhaberin, wie ſie in jedem Stück, jeder Oper nöthig ſind, ſich gar anmuthig darſtellend, weßhalb denn zwiſchen ihr und Albertinen, welche die Anſtändigen ſpielte, ſich nie ein Rangſtreit hervorthat.

Den eintretenden Geburtstag in guter Geſellſchaft zu feyern war aus der Stadt und aus dem Lande umher die beſte Geſellſchaft eingeladen. Einen Tanz, ſchon nach dem Frühſtück begonnen, ſetzte man nach Tafel fort; die Bewegung zog ſich in die Länge, man fuhr zu ſpät ab, und von der Nacht auf ſchlimmem Wege, doppelt ſchlimm weil er eben gebeſſert wurde, ehe man's dachte, ſchon überraſcht, verſah's der Kutſcher und warf in einen Graben. Unſere Schöne mit Florinen und dem Hausfreunde fühlten ſich in ſchlimmer Verwickelung; der letzte wußte ſich ſchnell herauszuwinden, dann über den Wagen ſich biegend rief er: Florine, wo biſt du? Albertine glaubte zu träumen, er faßte hinein und zog Florinen die oben lag ohnmächtig hervor, bemühte ſich um ſie und trug ſie endlich auf kräftigem Arm den wiedergefundenen Weg hin. Albertine ſtak noch im Wagen, Kutſcher und Bediente halfen ihr heraus, und geſtützt auf den letzten ſuchte ſie weiter zu kommen. Der Weg war ſchlimm, für Tanzſchuhe nicht günſtig; obgleich von dem Burſchen unterſtützt ſtrauchelte ſie jeden Augen-

blick. Aber im Innern ſah es noch wilder noch wüſter aus. Wie ihr geſchah wußte ſie nicht, begriff ſie nicht.

Allein als ſie in's Wirthshaus trat, in der kleinen Stube Florinen auf dem Bette, die Wirthin und Lelio um ſie beſchäftigt ſah, ward ſie ihres Unglücks gewiß. Ein geheimes Verhältniß zwiſchen dem untreuen Freund und der verrätheriſchen Freundin offenbarte ſich blitzſchnell auf einmal, ſie mußte ſehen wie dieſe, die Augen aufſchlagend, ſich dem Freund um den Hals warf, mit der Wonne einer neu wiederauflebenden zärtlichſten Aneignung, wie die ſchwarzen Augen wieder glänzten, eine friſche Röthe die bläßlichen Wangen auf einmal wieder zierend färbte; wirklich ſah ſie verjüngt, reizend, allerliebſt aus.

Albertine ſtand vor ſich hinſchauend, einzeln, kaum bemerkt; jene erholten ſich, nahmen ſich zuſammen, der Schade war geſchehen, man war denn doch genöthigt ſich wieder in den Wagen zu ſetzen, und in der Hölle ſelbſt könnten widerwärtig Geſinnte, Verrathene mit Verräthern ſo eng nicht zuſammengepackt ſeyn.

Eilftes Capitel.

Lenardo ſowohl als Odoard waren einige Tage ſehr lebhaft beſchäftigt, jener, die Abreiſenden mit allem Nöthigen zu verſehen, dieſer, ſich mit den Bleibenden bekannt zu machen, ihre Fähigkeiten zu beurtheilen, um ſie von ſeinen Zwecken hinreichend zu unterrichten. Indeſſen blieb Friedrichen und unſerm Freunde Raum und Ruhe zu ſtiller Unterhaltung. Wilhelm ließ ſich den Plan im allgemeinen vorzeichnen, und da man mit Landſchaft und Gegend genugſam vertraut geworden, auch die Hoffnung beſprochen war, in einem ausgedehnten Gebiete eine große Anzahl Bewohner entwickelt zu ſehen, ſo wendete ſich das Geſpräch, wie natürlich, zuletzt auf das was Menſchen eigentlich zuſammenhält: auf Religion und Sitte. Hierüber konnte denn der heitere Friedrich hinreichende Auskunft geben, und wir würden wohl Dank verdienen, wenn wir das Geſpräch in ſeinem Laufe mittheilen könnten, das durch Frag' und Antwort, durch Einwendung und Berichtigung ſich gar löblich durchſchlang und in mannigfaltigem Schwanken zu dem eigentlichen Zweck gefällig hinbewegte. Indeſſen dür-

fen wir uns ſo lange nicht aufhalten und geben lieber gleich die Reſultate, als daß wir uns verpflichteten ſie erſt nach und nach in dem Geiſte unſrer Leſer hervortreten zu laſſen. Folgendes ergab ſich als die Quinteſſenz deſſen was verhandelt wurde: Daß der Menſch in's Unvermeidliche ſich füge, darauf dringen alle Religionen, jede ſucht auf ihre Weiſe mit dieſer Aufgabe fertig zu werden.

Die chriſtliche hilft durch Glaube, Liebe, Hoffnung gar anmuthig nach; daraus entſteht denn die Geduld, ein ſüßes Gefühl, welch eine ſchätzbare Gabe das Daſeyn bleibe, auch wenn ihm, anſtatt des gewünſchten Genuſſes, das widerwärtigſte Leiden aufgebürdet wird. An dieſer Religion halten wir feſt, aber auf eine eigne Weiſe; wir unterrichten unſre Kinder von Jugend auf von den großen Vortheilen, die ſie uns gebracht hat; dagegen von ihrem Urſprung, von ihrem Verlauf geben wir zuletzt Kenntniß. Alsdann wird uns der Urheber erſt lieb und werth, und alle Nachricht die ſich auf ihn bezieht wird heilig. In dieſem Sinne, den man vielleicht pedantiſch nennen mag, aber doch als folgerecht anerkennen muß, dulden wir keinen Juden unter uns; denn wie ſollten wir ihm den Antheil an der höchſten Cultur vergönnen, deren Urſprung und Herkommen er verläugnet?

Hievon iſt unſre Sittenlehre ganz abgeſondert, ſie iſt rein thätig und wird in den wenigen Geboten begriffen: Mäßigung im Willkürlichen, Emſigkeit

im Nothwendigen. Nun mag ein jeder dieſe lakoniſchen Worte nach ſeiner Art im Lebensgange benutzen, und er hat einen ergiebigen Text zu gränzenloſer Ausführung.

Der größte Reſpect wird allen eingeprägt für die Zeit als für die höchſte Gabe Gottes und der Natur und die aufmerkſamſte Begleiterin des Daſeyns. Die Uhren ſind bei uns vervielfältigt und deuten ſämmtlich mit Zeiger und Schlag die Viertelſtunden an, und um ſolche Zeichen möglichſt zu vervielfältigen geben die in unſerm Lande errichteten Telegraphen, wenn ſie ſonſt nicht beſchädigt ſind, den Lauf der Stunden bei Tag und bei Nacht an, und zwar durch eine ſehr geiſtreiche Vorrichtung.

Unſre Sittenlehre, die alſo ganz praktiſch iſt, dringt nun hauptſächlich auf Beſonnenheit, und dieſe wird durch Eintheilung der Zeit, durch Aufmerkſamkeit auf jede Stunde höchlichſt gefördert. Etwas muß gethan ſeyn in jedem Moment, und wie wollt' es geſchehen, achtete man nicht auf das Werk wie auf die Stunde?

In Betracht daß wir erſt anfangen, legen wir großes Gewicht auf die Familienkreiſe. Den Hausvätern und Hausmüttern denken wir große Verpflichtungen zuzutheilen; die Erziehung wird bei uns um ſo leichter, als jeder für ſich ſelbſt Knechte und Mägde, Diener und Dienerinnen ſtellen muß.

Gewiſſe Dinge freilich müſſen nach einer gewiſſen gleichförmigen Einheit gebildet werden: Leſen, Schreiben, Rechnen mit Leichtigkeit der Maſſe zu überliefern übernimmt der Abbé; ſeine Methode erinnert an den wechſelsweiſen Unterricht, doch iſt ſie geiſtreicher; eigentlich aber kommt alles darauf an, zu gleicher Zeit Lehrer und Schüler zu bilden.

Aber noch eines wechſelſeitigen Unterrichts will ich erwähnen: der Uebung, anzugreifen und ſich zu vertheidigen. Hier iſt Lothario in ſeinem Felde; ſeine Manövers haben etwas Aehnliches von unſern Feldjägern; doch kann er nicht anders als original ſeyn.

Hiebei bemerke ich, daß wir im bürgerlichen Leben keine Glocken, im ſoldatiſchen keine Trommeln haben; dort wie hier iſt Menſchenſtimme, verbunden mit Blasinſtrumenten, hinreichend. Das alles iſt ſchon da geweſen und iſt noch da; die ſchickliche Anwendung deſſelben aber iſt dem Geiſt überlaſſen, der es auch allenfalls wohl erfunden hätte.

„Das gröſte Bedürfniß eines Staats iſt das einer muthigen Obrigkeit,“ und daran ſoll es dem unſrigen nicht fehlen; wir alle ſind ungeduldig das Geſchäft anzutreten, munter und überzeugt, daß man einfach anfangen müſſe. So denken wir nicht an Juſtiz, aber wohl an Policey. Ihr Grundſatz wird kräftig ausgeſprochen: niemand ſoll dem andern unbequem ſeyn; wer ſich unbequem erweiſ't wird beſeitigt, bis er begreift wie man ſich anſtellt um geduldet zu

werden. Iſt etwas Lebloſes, Unvernünftiges in dem Falle, ſo wird dieß gleichmäßig bei Seite gebracht.

In jedem Bezirk ſind drey Policeydirectoren, die alle acht Stunden wechſeln, ſchichtweiſe, wie im Bergwerk, das auch nicht ſtillſtehen darf, und einer unſrer Männer wird bei Nachtzeit vorzüglich bei der Hand ſeyn.

Sie haben das Recht zu ermahnen, zu tadeln, zu ſchelten und zu beſeitigen; finden ſie es nöthig, ſo rufen ſie mehr oder weniger Geſchworne zuſammen. Sind die Stimmen gleich, ſo entſcheidet der Vorſitzende nicht, ſondern es wird das Loos gezogen, weil man überzeugt iſt, daß bei gegeneinander ſtehenden Meinungen es immer gleichgültig iſt, welche befolgt wird.

Wegen der Majorität haben wir ganz eigne Gedanken; wir laſſen ſie freilich gelten im nothwendigen Weltlauf, im höhern Sinne haben wir aber nicht viel Zutrauen auf ſie. Doch darüber darf ich mich nicht weiter auslaſſen.

Fragt man nach der höhern Obrigkeit die alles lenkt, ſo findet man ſie niemals an Einem Orte; ſie zieht beſtändig umher, um Gleichheit in den Hauptſachen zu erhalten und in läßlichen Dingen einem jeden ſeinen Willen zu geſtatten. Iſt dieß doch ſchon einmal im Lauf der Geſchichte da geweſen: die Deutſchen Kaiſer zogen umher, und dieſe Einrichtung iſt dem Sinne freier Staaten am allergemäßeſten. Wir fürchten uns vor einer Hauptſtadt, ob wir ſchon den

Punct in unſern Beſitzungen ſehen, wo ſich die größte Anzahl von Menſchen zuſammenhalten wird. Dieß aber verheimlichen wir, dieß mag nach und nach, und wird noch früh genug entſtehen.

Dieſes ſind im allgemeinſten die Puncte, über die man meiſtens einig iſt, doch werden ſie bei'm Zuſammentreten von mehrern oder auch wenigern Gliedern immer wieder auf's neue durchgeſprochen. Die Hauptſache wird aber ſeyn, wenn wir uns an Ort und Stelle befinden. Den neuen Zuſtand, der aber dauern ſoll, ſpricht eigentlich das Geſetz aus. Unſre Strafen ſind gelind; Ermahnung darf ſich jeder erlauben der ein gewiſſes Alter hinter ſich hat; mißbilligen und ſchelten nur der anerkannte Aelteſte; beſtrafen nur eine zuſammenberufene Zahl.

Man bemerkt daß ſtrenge Geſetze ſich ſehr bald abſtumpfen und nach und nach loſer werden, weil die Natur immer ihre Rechte behauptet. Wir haben läßliche Geſetze um nach und nach ſtrenger werden zu können, unſre Strafen beſtehen vorerſt in Abſonderung von der bürgerlichen Geſellſchaft, gelinder, entſchiedener, kürzer und länger nach Befund. Wächſ't nach und nach der Beſitz der Staatsbürger, ſo zwackt man ihnen auch davon ab, weniger oder mehr, wie ſie verdienen daß man ihnen von dieſer Seite wehe thue.

Allen Gliedern des Bandes iſt davon Kenntniß gegeben, und bei angeſtelltem Examen hat ſich gefunden daß jeder von den Hauptpuncten auf ſich ſelbſt die

ſchicklichſte Anwendung macht. Die Hauptſache bleibt nur immer daß wir die Vortheile der Cultur mit hinüber nehmen und die Nachtheile zurücklaſſen. Branntweinſchenken und Leſebibliotheken werden bei uns nicht geduldet; wie wir uns aber gegen Flaſchen und Bücher verhalten will ich lieber nicht eröffnen: dergleichen Dinge wollen gethan ſeyn, wenn man ſie beurtheilen ſoll.

Und in eben dieſem Sinne hält der Sammler und Ordner dieſer Papiere mit andern Anordnungen zurück, welche unter der Geſellſchaft ſelbſt noch als Probleme circuliren, und welche zu verſuchen man vielleicht an Ort und Stelle nicht räthlich findet; um deſto weniger Beifall dürfte man ſich verſprechen, wenn man derſelben hier umſtändlich erwähnen wollte.

Zwölftes Capitel.

Die zu Odoardo's Vortrag angeſetzte Friſt war gekommen, welcher, nachdem alles verſammelt und beruhigt war, folgendermaßen zu reden begann: „Das bedeutende Werk, an welchem Theil zu nehmen ich dieſe Maſſe wackerer Männer einzuladen habe, iſt Ihnen nicht ganz unbekannt, denn ich habe ja ſchon im Allgemeinen mit Ihnen davon geſprochen. Aus meinen Eröffnungen geht hervor, daß in der alten Welt ſo gut wie in der neuen Räume ſind, welche einen beſſern Anbau bedürfen als ihnen bisher zu Theil ward. Dort hat die Natur große weite Strecken ausgebreitet, wo ſie unberührt und eingewildert liegt daß man ſich kaum getraut auf ſie loszugehen und ihr einen Kampf anzubieten. Und doch iſt es leicht für den Entſchloſſenen, ihr nach und nach die Wüſteneien abzugewinnen und ſich eines theilweiſen Beſitzes zu verſichern. In der alten Welt iſt es das Umgekehrte. Hier iſt überall ein theilweiſer Beſitz ſchon ergriffen, mehr oder weniger, durch undenkliche Zeit das Recht dazu geheiligt; und wenn dort das Gränzenloſe als unüberwindliches Hinderniß erſcheint, ſo ſetzt hier das

Einfachbegränzte beinahe noch ſchwerer zu überwindende Hinderniſſe entgegen. Die Natur iſt durch Emſigkeit der Menſchen, durch Gewalt oder Ueberredung zu nöthigen.

„Wird der einzelne Beſitz von der ganzen Geſellſchaft für heilig geachtet, ſo iſt er es dem Beſitzer noch mehr. Gewohnheit, jugendliche Eindrücke, Achtung für Vorfahren, Abneigung gegen den Nachbar und hunderterlei Dinge ſind es, die den Beſitzer ſtarr und gegen jede Veränderung widerwillig machen. Je älter dergleichen Zuſtände ſind, je verflochtener, je getheilter, deſto ſchwieriger wird es, das Allgemeine durchzuführen, das, indem es dem Einzelnen etwas nähme, dem Ganzen und durch Rück- und Mitwirkung auch jenem wieder unerwartet zu Gute käme.

„Schon mehrere Jahre ſteh' ich im Namen meines Fürſten einer Provinz vor, die, von ſeinen Staaten getrennt, lange nicht ſo wie es möglich wäre benutzt wird. Eben dieſe Abgeſchloſſenheit oder Eingeſchloſſenheit, wenn man will, hindert, daß bisher keine Anſtalt ſich treffen ließ, die den Bewohnern Gelegenheit gegeben hätte, das was ſie vermögen nach außen zu verbreiten, und von außen zu empfangen was ſie bedürfen.

„Mit unumſchränkter Vollmacht gebot ich in dieſem Lande. Manches Gute war zu thun, aber doch immer nur ein beſchränktes; dem Beſſern waren überall Riegel vorgeſchoben, und das Wünſchenswertheſte ſchien in einer andern Welt zu liegen.

„Ich hatte keine andere Verpflichtung als gut Haus zu halten. Was iſt leichter als das! Eben ſo leicht iſt es Mißbräuche zu beſeitigen, menſchlicher Fähigkeiten ſich zu bedienen, den Beſtrebſamen nachzuhelfen. Dieß alles ließ ſich mit Verſtand und Gewalt recht bequem leiſten, dieß alles that ich gewiſſermaßen von ſelbſt. Aber wohin beſonders meine Aufmerkſamkeit, meine Sorge ſich richtete, dieß waren die Nachbarn, die nicht mit gleichen Geſinnungen, am wenigſten mit gleicher Ueberzeugung, ihre Landestheile regierten und regieren ließen.

„Beinahe hätte ich mich reſignirt und mich innerhalb meiner Lage am beſten gehalten und das Herkömmliche, ſo gut als es ſich thun ließ, benutzt, aber ich bemerkte auf einmal, das Jahrhundert komme mir zu Hülfe. Jüngere Beamte wurden in der Nachbarſchaft angeſtellt, ſie hegten gleiche Geſinnungen, aber freilich nur im Allgemeinen wohlwollend, und pflichteten nach und nach meinen Planen zu allſeitiger Verbindung um ſo eher bei, als mich das Loos traf, die größeren Aufopferungen zuzugeſtehen, ohne daß gerade jemand merkte, auch der größere Vortheil neige ſich auf meine Seite.

„So ſind nun unſer Drey über anſehnliche Landesſtrecken zu gebieten befugt, unſre Fürſten und Miniſter ſind von der Redlichkeit und Nützlichkeit unſrer Vorſchläge überzeugt; denn es gehört freilich mehr dazu, ſeinen Vortheil im Großen als im Kleinen zu überſehen. Hier zeigt uns immer die Noth-

wendigkeit was wir zu thun und zu laſſen haben, und da iſt denn ſchon genug, wenn wir dieſen Maßſtab an's Gegenwärtige legen; dort aber ſollen wir eine Zukunft erſchaffen, und wenn auch ein durchdringender Geiſt den Plan dazu fände, wie kann er hoffen, andere darin einſtimmen zu ſehen?

„Noch würde dieß dem Einzelnen nicht gelingen; die Zeit welche die Geiſter frei macht, öffnet zugleich ihren Blick in's Weitere, und im Weiteren läßt ſich das Größere leicht erkennen, und eins der ſtärkſten Hinderniſſe menſchlicher Handlungen wird leichter zu entfernen. Dieſes beſteht nämlich darin, daß die Menſchen wohl über die Zwecke einig werden, viel ſeltener aber über die Mittel, dahin zu gelangen. Denn das wahre Große hebt uns über uns ſelbſt hinaus und leuchtet uns vor wie ein Stern; die Wahl der Mittel aber ruft uns in uns ſelbſt zurück, und da wird der Einzelne gerade wie er war, und fühlt ſich eben ſo iſolirt, als hätt' er vorher nicht in's Ganze geſtimmt.

„Hier alſo haben wir zu wiederholen: das Jahrhundert muß uns zu Hülfe kommen, die Zeit an die Stelle der Vernunft treten, und in einem erweiterten Herzen der höhere Vortheil den niedern verdrängen.

„Hier ſey es genug, und wär' es zu viel für den Augenblick, in der Folge werd' ich einen jeden Theilnehmer daran erinnern. Genaue Vermeſſungen ſind geſchehen, die Straßen bezeichnet, die Puncte be-

ſtimmt, wo man die Gaſthöfe, und in der Folge vielleicht die Dörfer heranrückt. Zu aller Art von Baulichkeiten iſt Gelegenheit, ja Nothwendigkeit vorhanden. Treffliche Baumeiſter und Techniker bereiten alles vor; Riſſe und Anſchläge ſind gefertigt; die Abſicht iſt, größere und kleinere Accorde abzuſchließen, und ſo mit genauer Controle die bereitliegenden Geldſummen, zur Verwunderung des Mutterlandes, zu verwenden. Da wir denn der ſchönſten Hoffnung leben, es werde ſich eine vereinte Thätigkeit nach allen Seiten von nun an entwickeln.

„Worauf ich nun aber die ſämmtlichen Theilnehmer aufmerkſam zu machen habe, weil es vielleicht auf ihre Entſchließung Einfluß haben könnte, iſt die Einrichtung, die Geſtalt, in welche wir alle Mitwirkenden vereinigen und ihnen eine würdige Stellung unter ſich und gegen die übrige bürgerliche Welt zu ſchaffen gedenken.

„Sobald wir jenen bezeichneten Boden betreten, werden die Handwerke ſogleich für Künſte erklärt und durch die Bezeichnung „ſtrenge Künſte" von den „freien" entſchieden getrennt und abgeſondert. Dießmal kann hier nur von ſolchen Beſchäftigungen die Rede ſeyn welche den Aufbau ſich zur Angelegenheit machen; die ſämmtlichen hier anweſenden Männer, jung und alt, bekennen ſich zu dieſer Claſſe.

„Zählen wir ſie her in der Folge wie ſie den Bau in die Höhe richten und nach und nach zur Wohnbarkeit befördern.

Die Steinmetzen nenn' ich voraus, welche den Grund und Eckſtein vollkommen bearbeiten, den ſie mit Beihülfe der Maurer am rechten Ort in der genaueſten Bezeichnung niederſenken. Die Maurer folgen hierauf, die auf den ſtreng unterſuchten Grund das Gegenwärtige und Zukünftige wohl befeſtigen. Früher oder ſpäter bringt der Zimmermann ſeine vorbereiteten Contignationen herbei, und ſo ſteigt nach und nach das Beabſichtigte in die Höhe. Den Dachdecker rufen wir eiligſt herbei; im Innern bedürfen wir des Tiſchers, Glaſers, Schloſſers, und wenn ich den Tüncher zuletzt nenne, ſo geſchieht es weil er mit ſeiner Arbeit zur verſchiedenſten Zeit eintreten kann, um zuletzt dem Ganzen in- und auswendig einen gefälligen Schein zu geben. Mancher Hülfsarbeiten gedenk' ich nicht, nur die Hauptſache verfolgend.

„Die Stufen von Lehrling, Geſell und Meiſter müſſen auf's ſtrengſte beobachtet werden; auch können in dieſen viele Abſtufungen gelten, aber Prüfungen können nicht ſorgfältig genug ſeyn. Wer herantritt weiß, daß er ſich einer ſtrengen Kunſt ergibt und er darf keine läßlichen Forderungen von ihr erwarten; ein einziges Glied, das in einer großen Kette bricht, vernichtet das Ganze. Bei großen Unternehmungen wie bei großen Gefahren muß der Leichtſinn verbannt ſeyn.

„Gerade hier muß die ſtrenge Kunſt der freien zum Muſter dienen und ſie zu beſchämen trachten.

Sehen

Sehen wir die ſogenannten freien Künſte an, die doch eigentlich in einem höhern Sinne zu nehmen und zu nennen ſind, ſo findet man, daß es ganz gleichgültig iſt, ob ſie gut oder ſchlecht betrieben werden. Die ſchlechteſte Statue ſteht auf ihren Füßen wie die beſte, eine gemahlte Figur ſchreitet mit verzeichneten Füßen gar munter vorwärts, ihre mißgeſtalteten Arme greifen gar kräftig zu, die Figuren ſtehen nicht auf dem richtigen Plan und der Boden fällt deßwegen nicht zuſammen. Bei der Muſik iſt es noch auffallender; die gellende Fidel einer Dorfſchenke erregt die wackern Glieder auf's kräftigſte, und wir haben die unſchicklichſten Kirchenmuſiken gehört bei denen der Gläubige ſich erbaute. Wollt ihr nun gar auch die Poeſie zu den freien Künſten rechnen, ſo werdet ihr freilich ſehen, daß dieſe kaum weiß wo ſie eine Gränze finden ſoll. Und doch hat jede Kunſt ihre innern Geſetze, deren Nichtbeobachtung aber der Menſchheit keinen Schaden bringt; dagegen die ſtrengen Künſte dürfen ſich nichts erlauben. Den freien Künſtler darf man loben, man kann an ſeinen Vorzügen Gefallen finden, wenn gleich ſeine Arbeit bei näherer Unterſuchung nicht Stich hält.

„Betrachten wir aber die beiden, ſowohl die freien als ſtrengen Künſte, in ihren vollkommenſten Zuſtänden, ſo hat ſich dieſe vor Pedanterey und Bocksbeuteley jene vor Gedankenloſigkeit und Pfuſcherey zu hüten. Wer ſie zu leiten hat wird hierauf aufmerk-

ſam machen, Mißbräuche und Mängel werden dadurch verhütet werden.

„Ich wiederhole mich nicht, denn unſer ganzes Leben wird eine Wiederholung des Geſagten ſeyn; ich bemerke nur noch folgendes: Wer ſich einer ſtrengen Kunſt ergibt muß ſich ihr für's Leben widmen. Bisher nannte man ſie Handwerk, ganz angemeſſen und richtig; die Bekenner ſollten mit der Hand wirken, und die Hand, ſoll ſie das, ſo muß ein eigenes Leben ſie beſeelen, ſie muß eine Natur für ſich ſeyn, ihre eignen Gedanken, ihren eignen Willen haben, und das kann ſie nicht auf vielerlei Weiſe.“

Nachdem der Redende mit hinzugefügten guten Worten geſchloſſen hatte, richteten die ſämmtlichen Anweſenden ſich auf, und die Gewerke, anſtatt abzuziehen, bildeten einen regelmäßigen Kreis vor der Tafel der anerkannten Oberen. Odoard reichte den Sämmtlichen ein gedrucktes Blatt umher, wovon ſie, nach einer bekannten Melodie, mäßig munter ein zutrauliches Lied ſangen:

Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben,
Sey fortan dem Tücht'gen gleich,
Wo wir Nützliches betreiben
Iſt der wertheſte Bereich.
Dir zu folgen wird ein Leichtes,
Wer gehorchet der erreicht es,
Zeig' ein feſtes Vaterland.
Heil dem Führer! Heil dem Band!

Du vertheileſt Kraft und Bürde
Und erwägſt es ganz genau,
Gibſt dem Alten Ruh' und Würde,
Jünglingen Geſchäft und Frau.
Wechſelſeitiges Vertrauen
Wird ein reinlich Häuschen bauen,
Schließen Hof und Gartenzaun,
Auch der Nachbarſchaft vertrau'n.

Wo an wohlgebahnten Straßen
Man in neuer Schenke weilt,
Wo dem Fremdling reicher Maßen
Ackerfeld iſt zugetheilt,
Siedeln wir uns an mit andern.
Eilet, eilet, einzuwandern
In das feſte Vaterland.
Heil dir Führer! Heil dir Band!

Dreyzehntes Capitel.

Eine vollkommene Stille ſchloß ſich an dieſe lebhafte Bewegung der vergangenen Tage. Die drey Freunde blieben allein gegen einander über ſtehen und es ward gar bald merkbar daß zwey von ihnen, Lenardo und Friedrich, von einer ſonderbaren Unruhe bewegt wurden; ſie verbargen nicht, daß beide ungeduldig ſeyen für ihren Theil in der Abreiſe von dieſem Ort ſich gehindert zu ſehen. Sie erwarteten einen Boten, hieß es, und es kam indeſſen nichts Vernünftiges, nichts Entſcheidendes zur Sprache.

Endlich kommt der Bote, ein bedeutendes Paket überbringend, worüber ſich Friedrich ſogleich herwirft um es zu eröffnen. Lenardo hält ihn ab und ſpricht: „laß es unberührt, leg' es vor uns nieder auf den Tiſch; wir wollen es anſehen, denken und vermuthen was es enthalten möge. Denn unſer Schickſal iſt ſeiner Beſtimmung näher, und wenn wir nicht ſelbſt Herren darüber ſind, wenn es von dem Verſtande, von den Empfindungen anderer abhängt, ein Ja oder Nein, ein ſo oder ſo zu erwarten iſt, dann ziemt es ruhig zu ſtehen, ſich zu faſſen, ſich zu fragen ob man

es erdulden würde als wenn es ein ſogenanntes Gottesurtheil wäre, wo uns auferlegt iſt die Vernunft gefangen zu nehmen.“

„Du biſt nicht ſo gefaßt als du ſcheinen willſt,“ verſetzte Friedrich, „bleibe deßwegen allein mit deinen Geheimniſſen und ſchalte darüber nach Belieben, mich berühren ſie auf alle Fälle nicht; aber laß mich indeß dieſem alten geprüften Freunde den Inhalt offenbaren und die zweifelhaften Zuſtände vorlegen, die wir ihm ſchon ſo lange verheimlicht haben. Mit dieſen Worten riß er unſern Freund mit ſich weg und ſchon unterwegs rief er aus: ſie iſt gefunden, längſt gefunden! und es iſt nur die Frage wie es mit ihr werden ſoll.“

„Das wußt' ich ſchon,“ ſagte Wilhelm: „denn Freunde offenbaren einander gerade das am deutlichſten was ſie einander verſchweigen; die letzte Stelle des Tagebuchs, wo ſich Lenardo gerade mitten im Gebirg des Briefes erinnert den ich ihm ſchrieb, rief mir in der Einbildungskraft im ganzen Umgange des Geiſtes und Gefühls jenes gute Weſen hervor; ich ſah ihn ſchon mit dem nächſten Morgen ſich ihr nähern, ſie anerkennen und was daraus mochte gefolgt ſeyn. Da will ich denn aber aufrichtig geſtehen daß nicht Neugierde, ſondern ein redlicher Antheil, den ich ihr gewidmet habe, mich über euer Schweigen und Zurückhalten beunruhigte.“

„Und in dieſem Sinne,“ rief Friedrich, „biſt du gerade bei dieſem angekommenen Paket hauptſächlich mit

intereſſirt; der Verfolg des Tagebuchs war an Makarien geſandt und man wollte dir durch Erzählung das ernſt-anmuthige Ereigniß nicht verkümmern. Nun ſollſt du's auch gleich haben; Lenardo hat gewiß indeſſen ausgepackt und das braucht er nicht zu ſeiner Aufklärung."

Friedrich ſprang hiermit nach alter Art hinweg, ſprang wieder herbei nnd brachte das verſprochene Heft; „nun muß ich aber auch erfahren," rief er, „was aus uns werden wird." Hiemit war er wieder entſprungen und Wilhelm las:

Lenardo's Tagebuch.

Fortſetzung.

Freitag den 19ten.

Da man heute nicht ſäumen durfte um zeitig zu Frau Suſanne zu gelangen, ſo frühſtückte man eilig mit der ganzen Familie, dankte, mit verſteckten Glückwünſchen, und hinterließ dem Geſchirrfaſſer, welcher zurückblieb, die den Jungfrauen zugedachten Geſchenke, etwas reichlicher und bräutlicher als die vorgeſtrigen, ſie ihm heimlich zuſchiebend, worüber der gute Mann ſich ſehr erfreut zeigte.

Dießmal war der Weg frühe zurückgelegt; nach einigen Stunden erblickten wir in einem ruhigen, nicht allzuweiten, flachen Thale, deſſen eine felſige Seite von Wellen des klarſten Sees leicht beſpült ſich widerſpiegelte, wohl und anſtändig gebaute Häuſer, um welche ein beſſerer, ſorgfältig gepflegter Boden, bei ſonniger Lage, einiges Gartenwerk begünſtigte. In das Haupthaus durch den Garnboten eingeführt und Frau Suſannen vorgeſtellt, fühlte ich etwas ganz eigenes als ſie uns freundlich anſprach und verſicherte: es ſey ihr ſehr angenehm daß wir Freitags kämen, als dem ruhigſten Tage der Woche, da Donnerſtags Abends die gefertigte Waare zum See und in die Stadt geführt werde. Dem einfallenden Garnboten welcher ſagte: „die bringt wohl Daniel jederzeit hinunter!“ verſetzte ſie: „gewiß, er verſieht das Geſchäft ſo löblich und treu als wenn es ſein eigenes wäre.“ „Iſt doch auch der Unterſchied nicht groß,“ verſetzte jener; übernahm einige Aufträge von der freundlichen Wirthin und eilte ſeine Geſchäfte in den Seitenthälern zu vollbringen, verſprach in einigen Tagen wieder zu kommen und mich abzuholen.

Mir war indeſſen ganz wunderlich zu Muthe; mich hatte gleich bei'm Eintritt eine Ahnung befallen daß es die Erſehnte ſey; bei'm längeren Hinblick war ſie es wieder nicht, konnte es nicht ſeyn, und doch bei'm Wegblicken, oder wenn ſie ſich umkehrte war ſie es wieder; eben wie im Traum Erinnerung und Phantaſie ihr Weſen gegeneinander treiben.

Einige Spinnerinnen, die mit ihrer Wochenarbeit gezögert hatten, brachten ſie nach; die Herrin, mit freundlichſter Ermahnung zum Fleiße, marktete mit ihnen, überließ aber, um ſich mit dem Gaſt zu unterhalten, das Geſchäft an zwey Mädchen, welche ſie Gretchen und Lieschen nannte, und welche ich um deſto aufmerkſamer betrachtete als ich ausforſchen wollte wie ſie mit der Schilderung der Geſchirrfaſſers allenfalls zuſammenträfen. Dieſe beiden Figuren machten mich ganz irre und zerſtörten alle Aehnlichkeit zwiſchen der Geſuchten und der Hausfrau.

Aber ich beobachtete dieſe nur deſto genauer und ſie ſchien mir allerdings das würdigſte, liebenswürdigſte Weſen von allen die ich auf meiner Gebirgsreiſe erblickte. Schon war ich von dem Gewerbe unterrichtet genug um mit ihr über das Geſchäft, welches ſie gut verſtand, mit Kenntniß ſprechen zu können; meine einſichtige Theilnahme erfreute ſie ſehr, und als ich fragte: woher ſie ihre Baumwolle beziehe, deren großen Transport über's Gebirg ich vor einigen Tagen geſehen; ſo erwiederte ſie, daß eben dieſer Transport ihr einen anſehnlichen Vorrath mitgebracht. Die Lage ihres Wohnorts ſey auch deßhalb ſo glücklich, weil die nach dem See hinunterführende Hauptſtraße etwa nur eine Viertelſtunde ihres Thals hinabwärts vorbeigehe, wo ſie denn entweder in Perſon, oder durch einen Factor, die ihr von Trieſt beſtimmten und adreſſirten Ballen in Empfang nehme; wie denn das vorgeſtern auch geſchehen.

Sie ließ nun den neuen Freund in einen großen lüftigen Keller hineinſehen, wo der Vorrath aufgehoben wird, damit die Baumwolle nicht zu ſehr austrockne, an Gewicht verliere und weniger geſchmeidig werde. Dann fand ich auch was ich ſchon im Einzelnen kannte meiſtentheils hier verſammelt; ſie deutete nach und nach auf dieß und jenes, und ich nahm verſtändigen Antheil. Indeſſen wurde ſie ſtiller, aus ihren Fragen konnt' ich errathen, ſie vermuthe daß ich vom Handwerk ſey. Denn ſie ſagte, da die Baumwolle ſo eben angekommen, ſo erwarte ſie nun bald einen Commis oder Theilnehmer der Trieſter Handlung, der nach einer beſcheidenen Anſicht ihres Zuſtandes die ſchuldige Geldpoſt abholen werde; dieſe liege bereit, für einen jeden welcher ſich legitimiren könne.

Einigermaßen verlegen ſuchte ich auszuweichen und blickte ihr nach als ſie eben einiges anzuordnen durch's Zimmer ging; ſie erſchien mir wie Penelope unter den Mägden.

Sie kehrt zurück und mich dünkt es ſey was Eigenes in ihr vorgegangen. — „Sie ſind denn nicht vom Kaufmannsſtande?" ſagte ſie, „ich weiß nicht woher mir das Vertrauen kommt, und wie ich mich unterfangen mag, das Ihrige zu verlangen; erdringen will ich's nicht, aber gönnen Sie mir's wie es ihnen um's Herz iſt." Dabei ſah mich ein fremdes Geſicht mit ſo ganz bekannten erkennenden Augen an, daß ich mich ganz durchdrungen fühlte und mich kaum zu faſſen wußte. Meine Kniee, mein Verſtand wollten

mir verſagen, als man ſie glücklicherweiſe ſehr eilig abrief. Ich konnte mich erholen, meinen Vorſatz ſtärken ſo lang als möglich an mich zu halten; denn es ſchwebte mir vor als wenn abermals ein unſeliges Verhältniß mich bedrohe.

Gretchen, ein geſetztes freundliches Kind, führte mich ab, mir die künſtlichen Gewebe vorzuzeigen; ſie that es verſtändig und ruhig, ich ſchrieb, um ihr Aufmerkſamkeit zu beweiſen, was ſie mir vorſagte in meine Schreibtafel, wo es noch ſteht zum Zeugniß eines bloß mechaniſchen Verfahrens, denn ich hatte ganz anderes im Sinne; es lautet folgendermaßen:

„Der Eintrag von getretener ſowohl als gezogener Weberey geſchieht je nachdem das Muſter es erfordert mit weißem loſe gedrehtem ſogenannten Muggengarn, mitunter auch mit Türkiſchroth gefärbten, deßgleichen mit blauen Garnen, welche ebenfalls zu Streifen und Blumen verbraucht werden.

„Bei'm Scheeren iſt das Gewebe auf Walzen gewunden, die einen tiſchförmigen Rahmen bilden, um welchen her mehrere arbeitende Perſonen ſitzen.“

Lieschen, die unter den Scheerenden geſeſſen, ſteht auf, geſellt ſich zu uns, iſt geſchäftig drein zu reden und zwar auf eine Weiſe, um jene durch Widerſpruch nur irre zu machen; und als ich Gretchen deſſen ungeachtet mehr Aufmerkſamkeit bewies, ſo fuhr Lieschen umher um etwas zu holen, zu bringen und ſtreifte dabei, ohne durch die Enge des Raums genöthigt zu ſeyn, mit ihrem zarten Ellebogen zweymal merklich

bedeutend an meinem Arm hin, welches mir nicht sonderlich gefallen wollte.

Die Gute-Schöne (sie verdient überhaupt, besonders aber alsdann so zu heißen, wenn man sie mit den übrigen vergleicht) holte mich in den Garten ab, wo wir der Abendsonne genießen sollten eh' sie sich hinter das Gebirg versteckte. Ein Lächeln schwebte um ihre Lippen, wie es wohl erscheint wenn man etwas Erfreuliches zu sagen zaudert; auch mir war es in dieser Verlegenheit gar lieblich zu Muthe. Wir gingen neben einander her, ich getraute mir nicht ihr die Hand zu reichen, so gern ich's gethan hätte; wir schienen uns beide vor Worten und Zeichen zu fürchten, wodurch der glückliche Fund nur allzubald in's Gemeine offenbar werden könnte. Sie zeigte mir einige Blumentöpfe, worin ich strack aufgekeimte Baumwollenstauden erkannte. — „So nähren und pflegen wir die für unser Geschäfte unnützen ja widerwärtigen Samenkörner, die, mit der Baumwolle, einen so weiten Weg zu uns machen. Es geschieht aus Dankbarkeit und es ist ein eigen Vergnügen dasjenige lebendig zu sehen, dessen abgestorbene Reste unser Daseyn belebt. Sie sehen hier den Anfang, die Mitte ist Ihnen bekannt, und heute Abend, wenn's Glück gut ist, einen erfreulichen Abschluß.

„Wir als Fabricanten selbst oder ein Factor bringen unsre die Woche über eingegangene Waare Donnerstag Abends in das Marktschiff und langen so, in Gesellschaft von andern die gleiches Geschäft treiben,

mit dem früheſten Morgen am Freitag in der Stadt an. Hier trägt nun ein jeder ſeine Waare zu den Kaufleuten die im Großen handeln, und ſucht ſie ſo gut als möglich abzuſetzen, nimmt auch wohl den Bedarf von roher Baumwolle allenfalls an Zahlungsſtatt.

„Aber nicht allein den Bedarf an rohen Stoffen für die Fabrication nebſt dem baaren Verdienſt holen die Marktleute in der Stadt, ſondern ſie verſehen ſich auch mit allerlei andern Dingen zum Bedürfniß und Vergnügen. Wo einer aus der Familie in die Stadt zu Markte gefahren, da ſind Erwartungen, Hoffnungen und Wünſche, ja ſogar oft Angſt und Furcht rege. Es entſteht Sturm und Gewitter und man iſt beſorgt, das Schiff nehme Schaden! Die Gewinnſüchtigen harren und möchten erfahren wie der Verkauf der Waaren ausgefallen und berechnen ſchon im voraus die Summe des reinen Erwerbs; die Neugierigen warten auf die Neuigkeiten aus der Stadt, die Putzliebenden auf die Kleidungsſtücke oder Modeſachen die der Reiſende etwa mitzubringen Auftrag hatte; die Leckern endlich und beſonders die Kinder auf die Eßwaaren und wenn es auch nur Semmeln wären.

„Die Abfahrt aus der Stadt verzieht ſich gewöhnlich bis gegen Abend, dann belebt ſich der See allmälig und die Schiffe gleiten ſegelnd, oder durch die Kraft der Ruder getrieben, über ſeine Fläche hin; jedes bemüht ſich dem andern vorzukommen; und die

denen es gelingt verhöhnen wohl ſcherzend die welche zurück zu bleiben ſich genöthigt ſehen.

„Es iſt ein erfreuliches ſchönes Schauſpiel um die Fahrt auf dem See, wenn der Spiegel deſſelben mit den anliegenden Gebirgen vom Abendroth erleuchtet ſich warm und allmälig tiefer und tiefer ſchattirt, die Sterne ſichtbar werden, die Abendbetglocken ſich hören laſſen, in den Dörfern am Ufer ſich Lichter entzünden, im Waſſer widerſcheinend, dann der Mond aufgeht und ſeinen Schimmer über die kaum bewegte Fläche ſtreut. Das reiche Gelände flieht vorüber, Dorf um Dorf, Gehöft um Gehöft bleiben zurück, endlich in die Nähe der Heimath gekommen wird in ein Horn geſtoßen und ſogleich ſieht man im Berg hier und dort Lichter erſcheinen, die ſich nach dem Ufer herab bewegen, ein jedes Haus das einen Angehörigen im Schiffe hat ſendet jemanden um das Gepäck tragen zu helfen.

„Wir liegen höher hinauf, aber jedes von uns hat oft genug dieſe Fahrt mitbeſtanden, und was das Geſchäft betrifft ſo ſind wir alle von gleichem Intereſſe.“

Ich hatte ihr mit Verwunderung zugehört, wie gut und ſchön ſie das alles ſprach und konnte mich der offenen Bemerkung nicht enthalten: wie ſie in dieſer rauhen Gegend, bei einem ſo mechaniſchen Geſchäft, zu ſolcher Bildung habe gelangen können? Sie verſetzte, mit einem allerliebſten, beinahe ſchalkhaften Lächeln vor ſich hinſehend: „ich bin in einer ſchönern

und freundlichern Gegend geboren, wo vorzügliche Menſchen herrſchen und hauſen, und ob ich gleich als Kind mich wild und unbändig erwies, ſo war doch der Einfluß geiſtreicher Beſitzer auf ihre Umgebung unverkennbar. Die größte Wirkung jedoch auf ein junges Weſen that eine fromme Erziehung, die ein gewiſſes Gefühl des Rechtlichen und Schicklichen, als von Allgegenwart göttlicher Liebe getragen, in mir entwickelte. Wir wanderten aus," fuhr ſie fort — das feine Lächeln verließ ihren Mund, eine unterdrückte Thräne füllte das Auge — „wir wanderten weit, weit, von einer Gegend zur andern, durch fromme Fingerzeige und Empfehlungen geleitet; endlich gelangten wir hierher, in dieſe höchſt thätige Gegend; das Haus worin Sie mich finden war von gleichgeſinnten Menſchen bewohnt, man nahm uns traulich auf, mein Vater ſprach dieſelbe Sprache, in demſelben Sinn, wir ſchienen bald zur Familie zu gehören.

„In allen Haus- und Handwerksgeſchäften griff ich tüchtig ein, und alles über welches Sie mich nun gebieten ſehen habe ich ſtufenweiſe gelernt, geübt und vollbracht. Der Sohn des Hauſes, wenig Jahre älter als ich, wohlgebaut und ſchön von Antlitz, gewann mich lieb und machte mich zu ſeiner Vertrauten. Er war von tüchtiger und zugleich feiner Natur; die Frömmigkeit, wie ſie im Hauſe geübt wurde, fand bei ihm keinen Eingang, ſie genügte ihm nicht, er las heimlich Bücher, die er ſich in der Stadt zu

verſchaffen wußte, von der Art die dem Geiſt eine allgemeinere freiere Richtung geben, und da er bei mir gleichen Trieb, gleiches Naturell vermerkte, ſo war er bemüht nach und nach mir dasjenige mitzutheilen, was ihn ſo innig beſchäftigte. Endlich da ich in alles einging, hielt er nicht länger zurück mir ſein ganzes Geheimniß zu eröffnen und wir waren wirklich ein ganz wunderliches Paar, welches auf einſamen Spaziergängen ſich nur von ſolchen Grundſätzen unterhielt welche den Menſchen ſelbſtſtändig machen, und deſſen wahrhaftes Neigungsverhältniß nur darin zu beſtehen ſchien, einander wechſelſeitig in ſolchen Geſinnungen zu beſtärken, wodurch die Menſchen ſonſt von einander völlig entfernt werden.“

Ob ich gleich ſie nicht ſcharf anſah, ſondern nur von Zeit zu Zeit wie zufällig aufblickte, bemerkt' ich doch mit Verwunderung und Antheil, daß ihre Geſichtszüge durchaus den Sinn ihrer Worte zugleich ausdrückten. Nach einem augenblicklichen Stillſchweigen erheiterte ſich ihr Geſicht: „ich muß,“ ſagte ſie „auf Ihre Hauptfrage ein Bekenntniß thun und damit ſie meine Wohlredenheit, die manchmal nicht ganz natürlich ſcheinen möchte, ſich beſſer erklären können.

„Leider mußten wir beide uns vor den übrigen verſtellen, und ob wir gleich uns ſehr hüteten nicht zu lügen und im groben Sinne falſch zu ſeyn, ſo waren wir es doch im zartern, indem wir den vielbeſuchten Brüder- und Schweſterverſammlungen

nicht beizuwohnen nirgends Entſchuldigung finden konnten. Weil wir aber dabei gar manches gegen unſere Ueberzeugung hören mußten, ſo ließ er mich ſehr bald begreifen und einſehen, daß nicht alles vom freien Herzen gehe, ſondern daß viel Wortkram, Bilder, Gleichniſſe, herkömmliche Redensarten und wiederholt anklingende Zeilen ſich immerfort wie um eine gemeinſame Achſe herumdrehten. Ich merkte nun beſſer auf und machte mir die Sprache ſo zu eigen daß ich allenfalls eine Rede ſo gut als irgend ein Vorſteher hätte halten wollen. Erſt ergetzte der Gute ſich daran, endlich bei'm Ueberdruß ward er ungeduldig, daß ich ihn zu beſchwichtigen den entgegengeſetzten Weg einſchlug, ihm nur deſto aufmerkſamer zuhörte, ihm ſeinen herzlich treuen Vortrag wohl acht Tage ſpäter wenigſtens mit annähernder Freiheit und nicht ganz unähnlichem geiſtigem Weſen zu wiederholen wußte.

„So wuchs unſer Verhältniß zum innigſten Bande und eine Leidenſchaft zu irgend einem erkennbaren Wahren, Guten, ſo wie zu möglicher Ausübung deſſelben war eigentlich was uns vereinigte.

„Indem ich nun bedenke was Sie veranlaßt haben mag zu einer ſolchen Erzählung mich zu bewegen, ſo war es meine lebhafte Beſchreibung vom glücklich vollbrachten Markttage. Verwundern Sie ſich darüber nicht; denn gerade war es eine frohe herzliche Betrachtung holder und erhabener Naturſcenen, was mich und meinen Bräutigam in ruhigen und geſchäft-

loſen

loſen Stunden am ſchönſten unterhielt. Treffliche vaterländiſche Dichter hatten das Gefühl in uns erregt und genährt, Haller's Alpen, Geßner's Idyllen, Kleiſt's Frühling, wurden oft von uns wiederholt, und wir betrachteten die uns umgebende Welt bald von ihrer anmuthigen, bald von ihrer erhabenen Seite.

„Noch gern erinnere ich mich wie wir beide, ſcharf- und weitſichtig, uns um die Wette und oft haſtig auf die bedeutenden Erſcheinungen der Erde und des Himmels aufmerkſam zu machen ſuchten, einander vorzueilen und zu überbieten trachteten. Dieß war die ſchönſte Erholung, nicht nur vom täglichen Geſchäft, ſondern auch von jenen ernſten Geſprächen, die uns oft nur zu tief in unſer eigenes Innere verſenkten, und uns dort zu beunruhigen drohten.

„In dieſen Tagen kehrte ein Reiſender bei uns ein, wahrſcheinlich unter geborgtem Namen, wir dringen nicht weiter in ihn, da er ſogleich durch ſein Weſen uns Vertrauen einflößt, da er ſich im ganzen höchſt ſittlich benimmt, ſo wie anſtändig aufmerkſam in unſern Verſammlungen. Von meinem Freund in den Gebirgen umhergeführt zeigt er ſich ernſt, einſichtig und kenntnißreich. Auch ich geſelle mich zu ihren ſittlichen Unterhaltungen, wo alles nach und nach zur Sprache kommt was einem innern Menſchen bedeutend werden kann; da bemerkt er denn gar bald in unſerer Denkweiſe in Abſicht auf die gött-

lichen Dinge etwas Schwankendes. Die religiöſen Ausdrücke waren uns trivial geworden, der Kern, den ſie enthalten ſollten, war uns entfallen. Da ließ er uns die Gefahr unſres Zuſtandes bemerken wie bedenklich die Entfernung vom Ueberlieferten ſeyn müſſe, an welches von Jugend auf ſich ſoviel angeſchloſſen, ſie ſey höchſt gefährlich bei der Unvollſtändigkeit beſonders des eignen Innern. Freilich eine täglich und ſtündlich durchgeführte Frömmigkeit werde zuletzt nur Zeitvertreib und wirke wie eine Art von Policey auf den äußeren Anſtand aber nicht mehr auf den tiefen Sinn; das einzige Mittel dagegen ſey aus eigener Bruſt ſittlich gleichgeltende, gleichwirkſame, gleichberuhigende Geſinnungen hervorzurufen.

„Die Eltern hatten unſre Verbindung ſtillſchweigend vorausgeſetzt und ich weiß nicht wie es geſchah, die Gegenwart des neuen Freundes beſchleunigte die Verlobung, es ſchien ſein Wunſch dieſe Beſtätigung unſres Glücks in dem ſtillen Kreiſe zu feyern, da er denn auch mit anhören mußte, wie der Vorſteher die Gelegenheit ergriff uns an den Biſchof von Laodicea und an die große Gefahr der Lauheit die man uns wollte angemerkt haben zu erinnern. Wir beſprachen noch einigemal dieſe Gegenſtände und er ließ uns ein hierauf bezügliches Blatt zurück, welches ich oft in der Folge wieder anzuſehen Urſache fand.

„Er ſchied nunmehr und es war als wenn mit ihm alle guten Geiſter gewichen wären. Die Bemerkung iſt nicht neu wie die Erſcheinung eines vorzüglichen

Menſchen in irgend einem Cirkel Epoche macht und bei ſeinem Scheiden eine Lücke ſich zeigt, in die ſich öfters ein zufälliges Unheil hineindrängt. Und nun laſſen Sie mich einen Schleier über das Nächſtfolgende werfen; durch einen Zufall ward meines Verlobten koſtbares Leben, ſeine herrliche Geſtalt plötzlich zerſtört; er wendete ſtandhaft ſeine letzten Stunden dazu an ſich mit mir Troſtloſen verbunden zu ſehen und mir die Rechte an ſeinem Erbtheil zu ſichern. Was aber dieſen Fall den Eltern um ſo ſchmerzlicher machte, war, daß ſie kurz vorher eine Tochter verloren hatten und ſich nun, im eigentlichſten Sinne, verwaiſ't ſahen, worüber ihr zartes Gemüth dergeſtalt ergriffen wurde, daß ſie ihr Leben nicht lange friſteten. Sie gingen den lieben Ihrigen bald nach und mich ereilte noch ein anderes Unheil, daß mein Vater, vom Schlag gerührt, zwar noch ſinnliche Kenntniß von der Welt, aber weder geiſtige noch körperliche Thätigkeit gegen dieſelbe behalten hat. Und ſo bedurfte ich denn freilich jener Selbſtſtändigkeit in der größten Noth und Abſonderung, in der ich mich, glückliche Verbindung und frohes Mitleben hoffend, frühzeitig geübt und noch vor kurzem durch die rein belebenden Worte des geheimnißvollen Durchreiſenden recht eigentlich geſtärkt hatte.

„Doch darf ich nicht undankbar ſeyn, da mir in dieſem Zuſtand noch ein tüchtiger Gehülfe geblieben iſt, der als Factor alles das beſorgt, was in ſolchen Geſchäften als Pflicht männlicher Thätigkeit erſcheint.

Kommt er heut' Abend aus der Stadt zurück, und Sie haben ihn kennen gelernt, ſo erfahren Sie mein wunderbares Verhältniß zu ihm."

Ich hatte manches dazwiſchen geſprochen und durch beifälligen vertraulichen Antheil ihr Herz immer mehr aufzuſchließen und ihre Rede im Fluß zu erhalten getrachtet. Ich vermied nicht dasjenige ganz nahe zu berühren was noch nicht völlig ausgeſprochen war; auch ſie rückte immer näher zu, und wir waren ſo weit daß bei der geringſten Veranlaſſung das offenbare Geheimniß in's Wort getreten wäre.

Sie ſtand auf und ſagte: „Laſſen Sie uns zum Vater gehen!" ſie eilte voraus und ich folgte ihr langſam; ich ſchüttelte den Kopf über die wunderſame Lage in der ich mich befand. Sie ließ mich in eine hintere ſehr reinliche Stube treten, wo der gute Alte unbeweglich im Seſſel ſaß. Er hatte ſich wenig verändert. Ich ging auf ihn zu, er ſah mich erſt ſtarr, dann mit lebhafteren Augen an; ſeine Züge erheiterten ſich, er ſuchte die Lippen zu bewegen, und als ich die Hand hinreichte ſeine ruhende zu faſſen, ergriff er die meine von ſelbſt, drückte ſie und ſprang auf, die Arme gegen mich ausſtreckend. „O Gott!" rief er, „der Junker Lenardo! er iſt's, er iſt es ſelbſt!" Ich konnte mich nicht enthalten ihn an mein Herz zu ſchließen; er ſank in den Stuhl zurück, die Tochter eilte hinzu ihm beizuſtehen; auch ſie rief: „er iſt's! Sie ſind es Lenardo!"

Die jüngere Nichte war herbeigekommen, ſie

führten den Vater, der auf einmal wieder gehen konnte, der Kammer zu, und gegen mich gewendet sprach er ganz deutlich: „wie glücklich, glücklich! bald sehen wir uns wieder!“

Ich stand, vor mich hinschauend und denkend, Mariechen kam zurück und reichte mir ein Blatt mit dem Vermelden, es sey dasselbige, wovon gesprochen. Ich erkannte sogleich Wilhelm's Handschrift, so wie vorhin seine Person aus der Beschreibung mir entgegen getreten war; mancherlei fremde Gesichter schwärmten um mich her, es war eine eigene Bewegung im Vorhause. Und dann ist es ein widerwärtiges Gefühl, aus dem Enthusiasmus einer reinen Wiedererkennung, aus der Ueberzeugung dankbares Erinnerns der Anerkennung einer wunderbaren Lebensfolge und was alles Warmes und Schönes dabei in uns entwickelt werden mag, auf einmal zu der schroffen Wirklichkeit einer zerstreuten Alltäglichkeit zurückgeführt zu werden.

Dießmal war der Freitag Abend überhaupt nicht so heiter und lustig wie er sonst wohl seyn mochte; der Factor war nicht mit dem Marktschiff aus der Stadt zurückgekehrt, er meldete nur in einem Briefe, daß ihn Geschäfte erst morgen oder übermorgen zurückgehen ließen; er werde mit anderer Gelegenheit kommen, auch alles Bestellte und Versprochene mitbringen. Die Nachbarn welche Jung und Alt in Erwartung wie gewöhnlich zusammengekommen waren, machten verdrießliche Gesichter, Lieschen besonders,

die ihm entgegen gegangen war, ſchien ſehr übler Laune.

Ich hatte mich in mein Zimmer geflüchtet, das Blatt in der Hand haltend ohne hinein zu ſehen, denn es hatte mir ſchon heimlichen Verdruß gemacht aus jener Erzählung zu vernehmen, daß Wilhelm die Verbindung beſchleunigt habe. „Alle Freunde ſind ſo, alle ſind Diplomaten; ſtatt unſer Vertrauen redlich zu erwiedern folgen ſie ihren Anſichten, durchkreuzen unſre Wünſche und mißleiten unſer Schickſal!“ So rief ich aus, doch kam ich bald von meiner Ungerechtigkeit zurück, gab dem Freunde recht, beſonders die jetzige Stellung bedenkend, und enthielt mich nicht weiter das Folgende zu leſen.

Jeder Menſch findet ſich von den frühſten Momenten ſeines Lebens an, erſt unbewußt, dann halb-, endlich ganz bewußt; immerfort findet er ſich bedingt, begränzt in ſeiner Stellung, weil aber niemand Zweck und Ziel ſeines Daſeyns kennt, vielmehr das Geheimniß deſſelben von höchſter Hand verborgen wird, ſo taſtet er nur, greift zu, läßt fahren, ſteht ſtille, bewegt ſich, zaudert und übereilt ſich, und auf wie mancherlei Weiſe denn alle Irrthümer entſtehen, die uns verwirren.

Sogar der Beſonnenſte iſt im täglichen Weltleben genöthigt, klug für den Augenblick zu ſeyn und gelangt

deßwegen im allgemeinen zu keiner Klarheit. Selten weiß er ſicher, wohin er ſich in der Folge wenden und was er eigentlich zu thun und zu laſſen habe.

Glücklicherweiſe ſind alle dieſe und noch hundert andere wunderſame Fragen durch euren unaufhaltſam thätigen Lebensgang beantwortet. Fahrt fort in unmittelbarer Beachtung der Pflicht des Tages und prüft dabei die Reinheit eures Herzens und die Sicherheit eures Geiſtes. Wenn ihr ſodann in freier Stunde aufathmet und euch zu erheben Raum findet, ſo gewinnt ihr euch gewiß eine richtige Stellung gegen das Erhabene, dem wir uns auf jede Weiſe verehrend hinzugeben, jedes Ereigniß mit Ehrfurcht zu betrachten und eine höhere Leitung darin zu erkennen haben.

Sonnabend den 20.

Vertieft in Gedanken, auf deren wunderlichen Irrgängen mich eine fühlende Seele theilnehmend gern begleiten wird, war ich mit Tagesanbruch am See auf und abſpaziert; die Hausfrau — ich fühlte mich zufrieden, ſie nicht als Witwe denken zu dürfen — zeigte ſich erwünſcht erſt am Fenſter, dann an der Thüre; ſie erzählte mir: der Vater habe gut geſchlafen, ſey heiter aufgewacht und habe mit deutlichen Worten eröffnet, daß er im Bette bleiben, mich heute

nicht, morgen aber erſt nach dem Gottesdienſte zu ſehen wünſche, wo er ſich gewiß recht geſtärkt fühlen werde. Sie ſagte mir darauf, daß ſie mich heute viel werde allein laſſen; es ſey für ſie ein ſehr beſchäftigter Tag, kam herunter und gab mir Rechenſchaft davon.

Ich hörte ihr zu, nur um ſie zu hören, dabei überzeugt' ich mich, daß ſie von der Sache durchdrungen, davon als einer herkömmlichen Pflicht angezogen und mit Willen beſchäftigt ſchien. Sie fuhr fort: „es iſt gewöhnlich und eingerichtet, daß das Gewebe gegen das Ende der Woche fertig ſey und am Sonnabend Nachmittag zu dem Verlagsherrn getragen werde, der ſolches durchſieht, mißt und wägt, um zu erforſchen, ob die Arbeit ordentlich und fehlerfrei, auch ob ihm an Gewicht und Maß das Gehörige eingeliefert worden, und wenn alles richtig befunden iſt, ſodann den verabredeten Weberlohn bezahlt. Seinerſeits iſt nun er bemüht das gewebte Stück von allen etwa anhängenden Fäden und Knoten zu reinigen, ſolches auf's zierlichſte zu legen, die ſchönſte fehlerfreiſte Seite oben vor's Auge zu bringen und ſo die Waare höchſt annehmlich zu machen."

Indeſſen kamen aus dem Gebirg viele Weberinnen, ihre Waare in's Haus tragend, worunter ich auch die erblickte welche unſern Geſchirrfaſſer beſchäftigte. Sie dankte mir gar lieblich für das zurückgelaſſene Geſchenk und erzählte mit Anmuth: „der Herr Geſchirrfaſſer ſey bei ihnen, arbeite heute an ihrem

leerſtehenden Weberſtuhl und habe ihr bei'm Abſchied verſichert: was er an ihm thue ſolle Frau Suſanne gleich der Arbeit anſehen.“ Darauf ging ſie, wie die übrigen, in's Haus und ich konnte mich nicht enthalten die liebe Wirthin zu fragen: „ums Himmelswillen! wie kommen Sie zu dem wunderlichen Namen?“ — „Es iſt,“ verſetzte ſie, „der dritte den man mir aufbürdet; ich ließ es gerne zu, weil meine Schwiegereltern es wünſchten, denn es war der Name ihrer verſtorbenen Tochter, an deren Stelle ſie mich eintreten ließen, und der Name bleibt doch immer der ſchönſte lebendigſte Stellvertreter der Perſon.“ Darauf verſetzte ich: „ein vierter iſt ſchon gefunden, ich würde Sie Gute-Schöne nennen, inſofern es von mir abhinge.“ Sie machte eine gar lieblich demüthige Verbeugung und wußte ihr Entzücken über die Geneſung des Vaters, mit der Freude mich wieder zu ſehen ſo zu verbinden und zu ſteigern, daß ich in meinem Leben nichts Schmeichelhafteres und Erfreulicheres glaubte gehört und gefühlt zu haben.

Die Schöne-Gute, doppelt und dreyfach in's Haus zurück gerufen, übergab mich einem verſtändigen unterrichteten Manne, der mir die Merkwürdigkeiten des Gebirgs zeigen ſollte. Wir gingen zuſammen bei ſchönſtem Wetter, durch reich abwechſelnde Gegenden. Aber man überzeugt ſich wohl daß weder Fels noch Wald, noch Waſſerſturz, noch weniger Mühlen und Schmiedewerkſtatt, ſogar künſtlich genug in Holz arbeitende Familien mir irgend eine Aufmerkſamkeit ab-

gewinnen konnten. Indeſſen war der Wandergang für den ganzen Tag angelegt, der Bote trug ein feines Frühſtück im Ränzel, zu Mittag fanden wir ein gutes Eſſen im Zechenhauſe eines Bergwerks, wo niemand recht aus mir klug werden konnte, indem tüchtigen Menſchen nichts leidiger vorkommt als ein leeres, Theilnahme heuchelndes Untheilnehmen.

Am wenigſten aber begriff mich der Bote, an welchen eigentlich der Garnträger mich gewieſen hatte, mit großem Lob meiner ſchönen techniſchen Kenntniſſe und des beſonderen Intereſſes an ſolchen Dingen. Auch von meinem vielen Aufſchreiben und Bemerken hatte jener gute Mann erzählt, worauf ſich denn der Berggenoß gleichfalls eingerichtet hatte. Lange wartete mein Begleiter, daß ich meine Schreibtafel hervorholen ſollte, nach welcher er denn auch endlich, einigermaßen ungeduldig, fragte.

Sonntag den 21.

Mittag kam beinahe herbei, eh' ich die Freundin wieder anſichtig werden konnte. Der Hausgottesdienſt, bei dem ſie mich nicht gegenwärtig wünſchte, war indeſſen gehalten; der Vater hatte demſelben beigewohnt und die erbaulichſten Worte deutlich und vernehmlich ſprechend, alle Anweſenden und ſie ſelbſt bis zu den herzlichſten Thränen gerührt. „Es waren," ſagte ſie, „bekannte Sprüche, Reime, Ausdrücke und Wendungen, die ich hundertmal gehört und als an hohlen Klängen mich geärgert hatte; dießmal floſſen

ſie aber ſo herzlich zuſammengeſchmolzen, ruhig glühend, von Schlacken rein, wie wir das erweichte Metall in der Rinne hinfließen ſehen. Es war mir angſt und bange er möchte ſich in dieſen Ergießungen aufzehren, jedoch ließ er ſich ganz munter zu Bette führen; er wollte ſachte ſich ſammeln und den Gaſt, ſobald er ſich Kraft genug fühle, zu ſich rufen laſſen.“

Nach Tiſche ward unſer Geſpräch lebhafter und vertraulicher, aber eben deßhalb konnte ich mehr empfinden und bemerken daß ſie etwas zurückhielt, daß ſie mit beunruhigenden Gedanken kämpfte, wie es ihr auch nicht ganz gelang ihr Geſicht zu erheitern. Nachdem ich hin und her verſucht ſie zur Sprache zu bringen, ſo geſtand ich aufrichtig, daß ich ihr eine gewiſſe Schwermuth, einen Ausdruck von Sorge an zuſehen glaubte, ſeyen es häusliche oder Handelsbedrängniſſe, ſie ſolle ſich mir eröffnen; ich wäre reich genug eine alte Schuld ihr auf jede Weiſe abzutragen.

Sie verneinte lächelnd, daß dieß der Fall ſey. „Ich habe,“ fuhr ſie fort, „wie Sie zuerſt hereintraten einen von denen Herren zu ſehen geglaubt die mir in Trieſt Credit machen, und war mit mir ſelbſt wohl zufrieden als ich mein Geld vorräthig wußte, man mochte die ganze Summe oder einen Theil verlangen. Was mich aber drückt iſt doch eine Handelsſorge, leider nicht für den Augenblick, nein! für alle Zukunft. Das überhand nehmende Maſchinenweſen quält und ängſtigt mich, es wälzt ſich heran wie ein Gewitter, langſam, langſam; aber es hat ſeine Richtung ge-

nommen, es wird kommen und treffen. Schon mein Gatte war von dieſem traurigen Gefühl durchdrungen. Man denkt daran, man ſpricht davon, und weder Denken noch Reden kann Hülfe bringen. Und wer möchte ſich ſolche Schreckniſſe gern vergegenwärtigen! Denken Sie daß viele Thäler ſich durch's Gebirg ſchlingen, wie das wodurch Sie herabkamen, noch ſchwebt Ihnen das hübſche frohe Leben vor das Sie dieſe Tage her dort geſehen, wovon Ihnen die geputzte Menge allſeits andringend geſtern das erfreulichſte Zeugniß gab; denken Sie wie das nach und nach zuſammenſinken, abſterben, die Oede, durch Jahrhunderte belebt und bevölkert, wieder in ihre uralte Einſamkeit zurückfallen werde.

„Hier bleibt nur ein doppelter Weg, einer ſo traurig wie der andere; entweder ſelbſt das Neue zu ergreifen und das Verderben zu beſchleunigen, oder aufzubrechen, die Beſten und Würdigſten mit ſich fort zu ziehen und ein günſtigeres Schickſal jenſeits der Meere zu ſuchen. Eins wie das andere hat ſein Bedenken, aber wer hilft uns die Gründe abwägen, die uns beſtimmen ſollen? Ich weiß recht gut daß man in der Nähe mit dem Gedanken umgeht ſelbſt Maſchinen zu errichten und die Nahrung der Menge an ſich zu reißen. Ich kann niemanden verdenken, daß er ſich für ſeinen eigenen Nächſten hält; aber ich käme mir verächtlich vor, ſollt' ich dieſe guten Menſchen plündern und ſie zuletzt arm und hülflos wandern ſehen; und wandern müſſen ſie früh oder ſpat. Sie

ahnen, ſie wiſſen, ſie ſagen es, und niemand entſchließt ſich zu irgend einem heilſamen Schritte. Und doch, woher ſoll der Entſchluß kommen? wird er nicht jederman eben ſo ſehr erſchwert als mir?

Mein Bräutigam war mit mir entſchloſſen zum Auswandern; er beſprach ſich oft über Mittel und Wege ſich hier loszuwinden. Er ſah ſich nach den Beſſeren um, die man um ſich verſammeln, mit denen man gemeine Sache machen, die man an ſich heranziehen, mit ſich fortziehen könnte; wir ſehnten uns, mit vielleicht allzu jugendlicher Hoffnung, in ſolche Gegenden, wo dasjenige für Pflicht und Recht gelten könnte, was hier ein Verbrechen wäre. Nun bin ich im entgegenſetzten Falle: der redliche Gehülfe, der mir nach meines Gatten Tode geblieben, trefflich in jedem Sinne, mir freundſchaftlich liebevoll anhänglich, er iſt ganz der entgegengeſetzten Meinung.

„Ich muß Ihnen von ihm ſprechen, eh' Sie ihn geſehen haben; lieber hätt' ich es nachher gethan, weil die perſönliche Gegenwart gar manches Räthſel aufſchließt. Ungefähr von gleichem Alter wie mein Gatte, ſchloß er ſich als kleiner armer Knabe an den wohlhabenden, wohlwollenden Geſpielen, an die Familie, an das Haus, an das Gewerbe; ſie wuchſen zuſammen heran und hielten zuſammen, und doch waren es zwey ganz verſchiedene Naturen; der eine freigeſinnt und mittheilend, der andere in früherer Jugend gedrückt, verſchloſſen, den geringſten ergriffenen Beſitz feſthal-

tend, zwar frommer Geſinnung, aber mehr an ſich als an andere denkend.

„Ich weiß recht gut daß er von den erſten Zeiten her ein Auge auf mich richtete, er durfte es wohl, denn ich war ärmer als er; doch hielt er ſich zurück ſobald er die Neigung des Freundes zu mir bemerkte. Durch anhaltenden Fleiß, Thätigkeit und Treue machte er ſich bald zum Mitgenoſſen des Gewerbes. Mein Gatte hatte heimlich den Gedanken, bei unſerer Auswanderung dieſen hier einzuſetzen und ihm das Zurückgelaſſene anzuvertrauen. Bald nach dem Tode des Trefflichen näherte er ſich mir und vor einiger Zeit verhielt er nicht daß er ſich um meine Hand bewerbe. Nun tritt aber der doppelt wunderliche Umſtand ein, daß er ſich von jeher gegen das Auswandern erklärte und dagegen eifrig betreibt, wir ſollen auch Maſchinen anlegen. Seine Gründe freilich ſind dringend, denn in unſern Gebirgen hauſet ein Mann, der, wenn er unſere einfacheren Werkzeuge vernachläſſigend, zuſammengeſetztere ſich bauen wollte, uns zu Grunde richten könnte. Dieſer in ſeinem Fache ſehr geſchickte Mann — wir nennen ihn den Geſchirrfaſſer — iſt einer wohlhabenden Familie in der Nachbarſchaft anhänglich und man darf wohl glauben daß er im Sinne hat von jenen ſteigenden Erfindungen für ſich und ſeine Begünſtigten nützlichen Gebrauch zu machen. Gegen die Gründe meines Gehülfen iſt nichts einzuwenden, denn ſchon iſt gewiſſermaßen zu viel Zeit verſäumt, und gewinnen jene den Vorrang,

ſo müſſen wir, und zwar mit Unſtatten, doch das Gleiche thun. Dieſes iſt was mich ängſtigt und quält, das iſt's was Sie mir, theuerſter Mann, als einen Schutzengel erſcheinen läßt."

Ich hatte wenig Tröſtliches hierauf zu erwiedern, ich mußte den Fall ſo verwickelt finden, daß ich mir Bedenkzeit ausbat. Sie aber fuhr fort: „ich habe noch manches zu eröffnen, damit meine Lage Ihnen noch mehr wunderſam erſcheine. Der junge Mann, dem ich perſönlich nicht abgeneigt bin, der mir aber keineswegs meinen Gatten erſetzen, noch meine eigentliche Neigung erwerben würde — ſie ſeufzte indem ſie dieß ſprach — wird ſeit einiger Zeit entſchieden dringender, ſeine Vorträge ſind ſo liebevoll als verſtändig. Die Nothwendigkeit meine Hand ihm zu reichen, die Unklugheit an eine Auswanderung zu denken und darüber das einzige wahre Mittel der Selbſterhaltung zu verſäumen, ſind nicht zu widerlegen und es ſcheint ihm mein Widerſtreben, meine Grille des Auswanderns ſo wenig mit meinem übrigen haushältiſchen Sinn überein zu ſtimmen, daß ich bei einem letzten etwas heftigen Geſpräch die Vermuthung bemerken konnte, meine Neigung müſſe woanders ſeyn." — Sie brachte das letzte nur mit einigem Stocken hervor und blickte vor ſich nieder.

Was mir bei dieſen Worten durch die Seele fuhr denke jeder, und doch, bei blitzſchnell nachfahrender Ueberlegung, mußt' ich fühlen daß jedes Wort die Verwirrung nur vermehren würde. Doch ward ich

zugleich, ſo vor ihr ſtehend, mir deutlich bewußt daß ich ſie im höchſten Grade lieb gewonnen habe, und nun alles was in mir von vernünftiger, verſtändiger Kraft übrig war, aufzuwenden hatte, um ihr nicht ſogleich meine Hand gnzubieten. Mag ſie doch, dachte ich, alles hinter ſich laſſen wenn ſie mir folgt! Doch die Leiden vergangener Jahre hielten mich zurück. Sollſt du eine neue falſche Hoffnung hegen um lebenslänglich daran zu büßen!

Wir hatten beide eine Zeit lang geſchwiegen, als Lieschen, die ich nicht hatte herankommen ſehen, überraſchend vor uns trat und die Erlaubniß verlangte auf dem nächſten Hammerwerke dieſen Abend zuzubringen. Ohne Bedenken ward es gewährt. Ich hatte mich indeſſen zuſammen genommen und fing an im allgemeinen zu erzählen: wie ich auf meinen Reiſen das alles längſt herankommen geſehen, wie Trieb und Nothwendigkeit des Auswanderns jeden Tag ſich vermehre; doch bleibe dieß immer das Gefährlichſte. Unvorbereitetes Wegeilen bringe unglückliche Wiederkehr; kein anderes Unternehmen bedürfe ſo viel Vorſicht und Leitung als ein ſolches. Dieſe Betrachtung war ihr nicht fremd, ſie hatte viel über alle Verhältniſſe gedacht, aber zuletzt ſprach ſie mit einem tiefen Seufzer: „ich habe dieſe Tage Ihres Hierſeyns immer gehofft durch vertrauliche Erzählung Troſt zu gewinnen, aber ich fühle mich übler geſtellt als vorher, ich fühle recht tief wie unglücklich ich bin.“ Sie hob den Blick nach mir, aber die

aus

aus den ſchönen guten Augen ausquellenden Thränen zu verbergen wendete ſie ſich um und entfernte ſich einige Schritte.

Ich will mich nicht entſchuldigen, aber der Wunſch dieſe herrliche Seele wo nicht zu tröſten, doch zu zerſtreuen, gab mir den Gedanken ein, ihr von der wunderſamen Vereinigung mehrerer Wandernden und Scheidenden zu ſprechen, in die ich ſchon ſeit einiger Zeit getreten war. Unverſehens hatte ich ſchon ſo weit mich herausgelaſſen, daß ich kaum hätte zurückhalten können, als ich gewahrte wie unvorſichtig mein Vertrauen geweſen ſeyn mochte. Sie beruhigte ſich, ſtaunte, erheiterte, entfaltete ihr ganzes Weſen und fragte mit ſolcher Neigung und Klugheit, daß ich ihr nicht mehr ausweichen, daß ich ihr alles bekennen mußte.

Gretchen trat vor uns und ſagte: wir möchten zum Vater kommen! Das Mädchen ſchien ſehr nachdenklich und verdrießlich. Zur Weggehenden ſagte die Schöne-Gute: „Lieschen hat Urlaub für heut Abend, beſorge du die Geſchäfte.“ — „Ihr hättet ihn nicht geben ſollen,“ verſetzte Gretchen, „ſie ſtiftet nichts Gutes; ihr ſeht dem Schalk mehr nach als billig, vertraut ihr mehr als recht iſt. Eben jetzt erfahr' ich, ſie hat ihm geſtern einen Brief geſchrieben; euer Geſpräch hat ſie behorcht, jetzt geht ſie ihm entgegen.“

Ein Kind das indeſſen bei'm Vater geblieben war, bat mich zu eilen, der gute Mann ſey un-

ruhig. Wir traten hinein; heiter, ja verklärt ſaß er aufrecht im Bette. „Kinder,“ ſagte er, „ich habe dieſe Stunden im anhaltenden Gebet vollbracht, keiner von allen Dank- und Lobgeſängen David's iſt von mir unberührt geblieben und ich füge hinzu, aus eignem Sinne mit geſtärktem Glauben: Warum hofft der Menſch nur in die Nähe, da muß er handeln und ſich helfen, in die Ferne ſoll er hoffen und Gott vertrauen.“ Er faßte Lenardo's Hand und ſo die Hand der Tochter, und beide in einander legend ſprach er: „das ſoll kein irdiſches, es ſoll ein himmliſches Band ſeyn; wie Bruder und Schweſter liebt, vertraut, nützt und helft einander, ſo uneigennützig wie euch Gott helfe.“ Als er dieß geſagt ſank er zurück mit himmliſchem Lächeln und war heimgegangen. Die Tochter ſtürzte vor dem Bett nieder, Lenardo neben ſie, ihre Wangen berührten ſich, ihre Thränen vereinigten ſich auf ſeiner Hand.

Der Gehülfe rennt in dieſem Augenblick herein, erſtarrt über der Scene. Mit wildem Blick, die ſchwarzen Locken ſchüttelnd, ruft der wohlgeſtaltete Jüngling: „Er iſt todt; in dem Augenblick da ich ſeine wiederhergeſtellte Sprache dringend anrufen wollte, mein Schickſal, das Schickſal ſeiner Tochter zu entſcheiden, des Weſens das ich nächſt Gott am meiſten liebe, dem ich ein geſundes Herz wünſchte, ein Herz das den Werth meiner Neigung fühlen könnte. Für mich iſt ſie verloren, ſie kniet neben einem andern! Hat er euch eingeſegnet? geſteht's nur!“

Das herrliche Weſen war indeſſen aufgeſtanden, Lenardo hatte ſich erhoben und erholt; ſie ſprach: „ich erkenn' euch nicht mehr, den ſanften, frommen, auf einmal ſo verwilderten Mann; wißt ihr doch wie ich euch danke, wie ich von euch denke.“

„Von Danken und Denken iſt hier die Rede nicht,“ verſetzte jener gefaßt, „hier handelt ſich's vom Glück oder Unglück meines Lebens. Dieſer fremde Mann macht mich beſorgt; wie ich ihn anſehe getrau' ich mich nicht ihn aufzuwiegen; frühere Rechte zu verdrängen, frühe Verbindungen zu löſen vermag ich nicht.“

„Sobald du wieder in dich ſelbſt zurücktreten kannſt,“ ſagte die Gute, ſchöner als je, „wenn mit dir zu ſprechen iſt wie ſonſt und immer, ſo will ich dir ſagen, dir betheuern, bei den irdiſchen Reſten meines verklärten Vaters, daß ich zu dieſem Herrn und Freunde kein ander Verhältniß habe, als das du kennen, billigen und theilen kannſt, und deſſen du dich erfreuen mußt.“

Lenardo ſchauderte bis tief in's Innerſte, alle drey ſtanden ſtill, ſtumm und nachdenkend eine Weile; der Jüngling nahm zuerſt das Wort und ſagte: „Der Augenblick iſt von zu großer Bedeutung als daß er nicht entſcheidend ſeyn ſollte. Es iſt nicht aus dem Stegreif was ich ſpreche, ich habe Zeit gehabt zu denken, alſo vernehmt: die Urſache deine Hand mir zu verweigern, war meine Weigerung dir zu folgen, wenn du aus Noth oder Grille wandern würdeſt,

Hier also erklär' ich feyerlich vor diesem gültigen Zeugen, daß ich deinem Auswandern kein Hinderniß in den Weg legen, vielmehr es befördern und dir überall hin folgen will. Gegen diese mir nicht abgenöthigte, sondern nur durch die seltsamsten Umstände beschleunigte Erklärung, verlang' ich aber im Augenblick deine Hand." Er reichte sie hin, stand fest und sicher da, die beiden andern wichen überrascht, unwillkürlich zurück.

„Es ist ausgesprochen," sagte der Jüngling, ruhig mit einer gewissen frommen Hoheit: „das sollte geschehen, es ist zu unser aller Bestem, Gott hat es gewollt; aber damit du nicht denkst es sey Uebereilung und Grille, so wisse nur, ich hatte dir zu Lieb auf Berg und Felsen Verzicht gethan und eben jetzt in der Stadt alles eingeleitet um nach deinem Willen zu leben. Nun aber geh' ich allein, du wirst mir die Mittel dazu nicht versagen, du behältst noch immer genug übrig um es hier zu verlieren wie du fürchtest und wie du Recht hast zu fürchten. Denn ich habe mich endlich auch überzeugt: der künstliche, werkthätige Scheim hat sich in's obere Thal gewendet, dort legt er Maschinen an, du wirst ihn alle Nahrung an sich ziehen sehen, vielleicht rufst du, und nur allzubald, einen treuen Freund zurück, den du vertreibst."

Peinlicher haben nicht leicht drey Menschen sich gegenüber gestanden, alle zusammen in Furcht sich einander zu verlieren und im Augenblick

nicht wissend, wie sie sich wechselseitig erhalten sollten.

Leidenschaftlich entschlossen stürzte der Jüngling zur Thüre hinaus. Auf ihres Vaters erkaltete Brust hatte die Schöne-Gute ihre Hand gelegt: „in die Nähe soll man nicht hoffen," rief sie aus, „aber in die Ferne, das war sein letzter Segen. Vertrauen wir Gott, jeder sich selbst und dem andern, so wird sich's wohl fügen."

Vierzehntes Capitel.

Unſer Freund las mit großem Antheil das Vorgelegte, mußte aber zugleich geſtehen, er habe ſchon bei'm Schluß des vorigen Heftes geahnet, ja vermuthet, das gute Weſen ſey entdeckt worden. Die Beſchreibung der ſchroffen Gebirgsgegend habe ihn zuerſt in jene Zuſtände verſetzt, beſonders aber ſey er durch die Ahnung Lenardo's in jener Mondennacht, ſo auch durch die Wiederholung der Worte ſeines Briefes, auf die Spur geleitet worden. Friedrich dem er das alles umſtändlich vortrug, ließ ſich es auch ganz wohl gefallen.

Hier aber wird die Pflicht des Mittheilens, Darſtellens, Ausführens und Zuſammenziehens immer ſchwieriger. Wer fühlt nicht daß wir uns dießmal dem Ende nähern, wo die Furcht in Umſtändlichkeiten zu verweilen, mit dem Wunſche nichts völlig unerörtert zu laſſen uns in Zwieſpalt verſetzt. Durch die eben angekommene Depeſche wurden wir zwar von manchem unterrichtet, die Briefe jedoch und die vielfachen Beilagen enthielten verſchiedene Dinge, gerade nicht von allgemeinem Intereſſe. Wir ſind alſo ge-

ſonnen, dasjenige was wir damals gewußt und erfahren, ferner auch das was ſpäter zu unſerer Kenntniß kam, zuſammen zu faſſen und in dieſem Sinne das übernommene ernſte Geſchäft eines treuen Referenten getroſt abzuſchließen.

Vor allen Dingen haben wir daher zu berichten, daß Lothario mit Julien, ſeiner Gemahlin, und Natalien, die ihren Bruder nicht von ſich laſſen wollte, in Begleitung des Abbe's, ſchon wirklich zur See gegangen ſind. Unter günſtigen Vorbedeutungen reiſten ſie ab und hoffentlich bläht ein fördernder Wind ihre Segel. Die einzige unangenehme Empfindung, eine wahre ſittliche Trauer, nehmen ſie mit: daß ſie Makarien vorher nicht ihren Beſuch abſtatten konnten. Der Umweg war zu groß, das Unternehmen zu bedeutend, ſchon warf man ſich einige Zögerung vor und mußte ſelbſt eine heilige Pflicht der Nothwendigkeit aufopfern.

Wir aber an unſerer erzählenden und darſtellenden Seite, ſollten dieſe theuren Perſonen, die uns früher ſo viele Neigung abgewonnen, nicht in ſo weite Entfernung ziehen laſſen ohne von ihrem bisherigen Vornehmen und Thun nähere Nachricht ertheilt zu haben, beſonders da wir ſo lange nichts Ausführliches von ihnen vernommen. Gleichwohl unterlaſſen wir dieſes, weil ihr bisheriges Geſchäft ſich nur vorbereitend auf das große Unternehmen bezog, auf welches wir ſie losſteuern ſehen. Wir leben jedoch in der Hoffnung, ſie dereinſt in voller gere-

gelter Thätigkeit, den wahren Werth ihrer verſchiedenen Charaktere offenbarend, vergnüglich wieder zu finden.

Juliette, die ſinnige Gute, deren wir uns wohl noch erinnern, hatte geheirathet, einen Mann nach dem Herzen des Oheims, durchaus in ſeinem Sinne mit- und fortwirkend. Juliette war in der letzten Zeit viel um die Tante, wo manche derjenigen zuſammentrafen auf die ſie wohlthätigen Einfluß gehabt; nicht nur ſolche die dem feſten Lande gewidmet bleiben, auch ſolche die über See zu gehen gedenken. Lenardo hingegen hatte ſchon früher mit Friedrichen Abſchied genommen; die Mittheilung durch Boten war unter dieſen deſto lebhafter.

Vermißte man alſo in dem Verzeichniſſe der Gäſte jene edlen Obengenannten, ſo waren doch manche bedeutende uns ſchon näher bekannte Perſonen darauf zu finden. Hilarie kam mit ihrem Gatten, der nun als Hauptmann und entſchieden reicher Gutsbeſitzer auftrat. Sie in ihrer großen Anmuth und Liebenswürdigkeit gewann ſich hier wie überall gar gern Verzeihung einer allzugroßen Leichtigkeit von Intereſſe zu Intereſſe übergehend zu wechſeln, deren wir ſie im Lauf der Erzählung ſchuldig gefunden. Beſonders die Männer rechneten es ihr nicht hoch an. Einen dergleichen Fehler, wenn es einer iſt, finden ſie nicht anſtößig, weil ein jeder wünſchen und hoffen mag auch an die Reihe zu kommen.

Silvio, ihr Gemahl, rüſtig, munter und liebens-

würdig genug, ſchien vollkommen ihre Neigung zu feſſeln; ſie mochte ſich das Vergangene ſelbſt verziehen haben; auch fand Makarie keinen Anlaß deſſen zu erwähnen. Er, der immer leidenſchaftliche Dichter, bat ſich aus, bei'm Abſchiede ein Gedicht vorleſen zu dürfen, welches er zu Ehren ihrer und ihrer Umgebung in den wenigen Tagen ſeines Hierſeyns verfaßte. Man ſah ihn oft im Freien auf und abgehen, nach einigem Stillſtand mit bewegter Gebärde wieder vorwärts ſchreitend in die Schreibtafel ſchreiben, ſinnen und wieder ſchreiben. Nun aber ſchien er es für vollendet zu halten, als er durch Angela jenen Wunſch zu erkennen gab.

Die gute Dame, obgleich ungern, verſtand ſich hiezu, und es ließ ſich allenfalls anhören, ob man gleich dadurch weiter nichts erfuhr als was man ſchon wußte, nichts fühlte als was man ſchon gefühlt hatte. Indeſſen war denn doch der Vortrag leicht und gefällig, Wendung und Reime mitunter neu, wenn man es auch hätte im Ganzen etwas kürzer wünſchen mögen. Zuletzt übergab er daſſelbe auf geändertes Papier ſehr ſchön geſchrieben, und man ſchied mit vollkommener wechſelſeitiger Zufriedenheit.

Dieſes Paar, welches von einer bedeutenden wohlgenutzten Reiſe nach Süden zurückgekommen war, um den Vater, den Major, vom Hauſe abzulöſen, der mit jener Unwiderſtehlichen, die nun ſeine Gemahlin geworden, auch etwas von der paradieſiſchen Luft zu einiger Erquickung einathmen wollte,

Dieſe beiden kamen denn auch, im Wechſel, und ſo wie überall hatte bei Makarien die Merkwürdige auch vorzügliche Gunſt, welche ſich beſonders darin erwies, daß die Dame in den innern Zimmern und allein empfangen wurde, welche Geneigtheit auch nachher dem Major zu Theil ward. Dieſer empfahl ſich darauf als gebildeter Militär, guter Haus- und Landwirth, Literaturfreund, ſogar als Lehrdichter beifallswürdig, und fand bei dem Aſtronomen und ſonſtigen Hausgenoſſen guten Eingang.

Auch von unſerm alten Herrn, dem würdigen Oheim, ward er beſonders ausgezeichnet, welcher, in mäßiger Ferne wohnend, dießmal mehr als er ſonſt pflegte, obgleich nur für Stunden herüber kam, aber keine Nacht, auch bei angebotener größten Bequemlichkeit, zu bleiben bewogen werden konnte.

Bei ſolchen kurzen Zuſammenkünften war ſeine Gegenwart jedoch höchſt erfreulich, weil er ſodann, als Welt- und Hofmann, nachgiebig und vermittelnd auftreten wollte; wobei denn ſogar ein Zug von ariſtokratiſcher Pedanterie nicht unangenehm empfunden wurde. Ueberdem ging dießmal ſein Behagen von Grund aus, er war glücklich, wie wir uns alle fühlen, wenn wir mit verſtändig vernünftigen Leuten wichtiges zu verhandeln haben. Das umfaſſende Geſchäft war völlig im Gange, es bewegte ſich ſtätig mit gepflogener Verabredung.

Hievon nur die Hauptmomente. Er iſt drüben über dem Meere, von ſeinen Vorfahren her, Eigen-

thümer. Was das heißen wolle, möge der Kenner dortiger Angelegenheiten, da es uns hier zu weit führen müßte, ſeinen Freunden näher erklären. Dieſe wichtigen Beſitzungen waren bisher verpachtet und trugen, bei mancherlei Unannehmlichkeiten, wenig ein. Die Geſellſchaft die wir genugſam kennen iſt nun berechtigt dort Beſitz zu nehmen, mitten in der vollkommenſten bürgerlichen Einrichtung, von da ſie als einflußreiches Staatsglied ihren Vortheil erſehen und ſich in die noch unangebaute Wüſte fern verbreiten kann. Hier nun will ſich Friedrich mit Lenard beſonders hervorthun, um zu zeigen, wie man eigentlich von vorn beginnen und einen Naturweg einſchlagen könne.

Kaum hatten ſich die Genannten von ihrem Aufenthalte höchſt zufrieden entfernt, ſo waren dagegen Gäſte ganz anderer Art angemeldet und doch auch willkommen. Wir erwarteten wohl kaum Philinen und Lucien an ſo heiliger Stätte auftreten zu ſehen, und doch kamen ſie an. Der zunächſt in den Gebirgen noch immer weilende Montan ſollte ſie hier abholen und auf dem nächſten Wege zur See bringen. Beide wurden von Haushälterinnen, Schaffnerinnen, ſonſt angeſtellten und mitwohnenden Frauen ſehr gut aufgenommen; Philine brachte ein paar allerliebſte Kinder mit und zeichnete ſich, bei einer einfachen ſehr reizenden Kleidung, aus durch das Sonderbare, daß ſie vom blumig geſtickten Gürtel herab an langer ſilberner Kette eine mäßig große engliſche Scheere trug,

mit der ſie manchmal, gleichſam als wollte ſie ihrem Geſpräch einigen Nachdruck geben, in die Luft ſchnitt und ſchnippte und durch einen ſolchen Act die ſämmtlichen Anweſenden erheiterte; worauf denn bald die Frage folgte: ob es denn in einer ſo groſſen Familie nichts zuzuſchneiden gebe? und da fand ſich denn daß erwünſcht für eine ſolche Thätigkeit ein paar Bräute ſollten ausgeſtattet werden. Sie ſieht hierauf die Landestracht an, läßt die Mädchen vor ſich auf und abgehen und ſchneidet immer zu, wobei ſie aber, mit Geiſt und Geſchmack verfahrend, ohne dem Charakter einer ſolchen Tracht etwas zu benehmen, das eigentlich ſtockende Barbariſche derſelben mit einer Anmuth zu vermitteln weiß, ſo gelind daß die Bekleideten ſich und andern beſſer gefallen und die Bangigkeit überwinden, man möge von dem Herkömmlichen doch abgewichen ſeyn.

Hier kam nun Lucie, die mit gleicher Fertigkeit, Zierlichkeit und Schnelle zu nähen verſtand, vollkommen zu Hülfe, und man durfte hoffen, mit dem übrigen weiblichen Beiſtand, die Bräute ſchneller als man gedacht hatte herausgeputzt zu ſehen. Dabei durften ſich dieſe Mädchen nicht lange entfernen, Philine beſchäftigte ſich mit ihnen bis auf's Kleinſte und behandelte ſie wie Puppen oder Theaterſtatiſten. Gehäufte Bänder und ſonſtiger in der Nachbarſchaft üblicher Feſtſchmuck wurde ſchicklich vertheilt und ſo erreichte man zuletzt, daß dieſe tüchtigen Körper und hübſchen Figuren, ſonſt durch barbariſche Pedanterey

zugedeckt, nunmehr zu einiger Evidenz gelangten, wobei alle Derbheit doch immer zu einiger Anmuth herausgeſtutzt erſchien.

Allzuthätige Perſonen werden aber doch in einem gleichmäßig geregelten Zuſtande läſtig. Philine war mit ihrer gefräßigen Scheere in die Zimmer gerathen, wo die Vorräthe zu Kleidern für die große Familie, in Stoffen aller Art, zur Hand lagen. Da fand ſie nun in der Ausſicht das alles zu zerſchneiden die größte Glückſeligkeit; man mußte ſie wirklich daraus entfernen und die Thüren feſt verſchließen, denn ſie kannte weder Maß noch Ziel. Angela wollte wirklich deßhalb nicht als Braut behandelt ſeyn, weil ſie ſich vor einer ſolchen Zuſchneiderin fürchtete; überhaupt ließ ſich das Verhältniß zwiſchen beiden keineswegs glücklich einleiten. Doch hievon kann erſt ſpäter die Rede ſeyn.

Montan länger als man gedacht hatte zauderte zu kommen und Philine drang darauf, Makarien vorgeſtellt zu werden. Es geſchah, weil man ſie alsdann um deſto eher los zu werden hoffte, und es war merkwürdig genug die beiden Sünderinnen zu den Füßen der Heiligen zu ſehen. Zu beiden Seiten lagen ſie ihr an den Knieen, Philine zwiſchen ihren zwey Kindern, die ſie lebhaft anmuthig niederdrückte; mit gewohnter Heiterkeit ſprach ſie: „ich liebe meinen Mann, meine Kinder, beſchäftige mich gern für ſie, auch für andere, das Uebrige verzeihſt du!“ Makarie grüßte ſie ſegnend, ſie entfernte ſich mit anſtändiger Beugung.

Lucie lag von der linken Seite her der Heiligen mit dem Geſicht auf dem Schooſe, weinte bitterlich und konnte kein Wort ſprechen; Makarie ihre Thränen auffaſſend, klopfte ihr auf die Schulter als beſchwichtigend, dann küßte ſie ihr Haupt zwiſchen den geſcheitelten Haaren wie es vor ihr lag, brünſtig und wiederholt in frommer Abſicht.

Lucie richtete ſich auf, erſt auf ihre Kniee, dann auf die Füße und ſchaute zu ihrer Wohlthäterin mit reiner Heiterkeit. „Wie geſchieht mir!“ ſagte ſie, „wie iſt mir! Der ſchwere läſtige Druck, der mir, wo nicht alle Beſinnung doch alles Ueberlegen raubte, er iſt auf einmal von meinem Haupte aufgehoben, ich kann nun frei in die Höhe ſehen, meine Gedanken in die Höhe richten und,“ ſetzte ſie nach tiefem Athemholen hinzu, „ich glaube mein Herz will nach.“ In dieſem Augenblicke eröffnete ſich die Thüre und Montan trat herein, wie öfters der allzulang erwartete plötzlich und unverhofft erſcheint. Lucie ſchritt munter auf ihn zu, umarmte ihn freudig, und indem ſie ihn vor Makarien führte, rief ſie aus: „er ſoll erfahren was er dieſer Göttlichen ſchuldig iſt und ſich mit mir dankend niederwerfen.“

Montan, betroffen und, gegen ſeine Gewohnheit, gewiſſermaßen verlegen, ſagte mit edler Verbeugung gegen die würdige Dame: „es ſcheint ſehr viel zu ſeyn, denn ich werde dich ihr ſchuldig. Es iſt das erſtemal, daß du mir offen und liebevoll entgegen

kommſt,

kommſt, das erſtemal daß du mich an's Herz drückſt, ob ich es gleich längſt verdiente."

Hier nun müſſen wir vertraulich eröffnen: daß Montan Lucien von ihrer frühen Jugend an geliebt, daß der einnehmendere Lothario ſie ihm entführt, er aber ihr und dem Freunde treu geblieben und ſie ſich endlich, vielleicht zu nicht geringer Verwunderung unſerer früheren Leſer, als Gattin zugeeignet habe.

Dieſe drey zuſammen, welche ſich in der europäiſchen Geſellſchaft doch nicht ganz behaglich fühlen mochten, mäßigten kaum den Ausdruck ihrer Freude wenn von den dort erwarteten Zuſtänden die Rede war. Die Scheere Philinens zuckte ſchon: denn man gedachte ſich das Monopol vorzubehalten dieſe neuen Colonien mit Kleidungsſtücken zu verſorgen. Philine beſchrieb den großen Tuch- und Leinwandvorrath ſehr artig und ſchnitt in die Luft, die Ernte für Sichel und Senſe, wie ſie ſagte, ſchon vor ſich ſehend.

Lucie dagegen, erſt durch jene glücklichen Segnungen zu theilnehmender Liebe wieder auferwacht, ſah im Geiſte ſchon ihre Schülerinnen ſich in's Hundertfache vermehren und ein ganzes Volk von Hausfrauen zu Genauigkeit und Zierlichkeit eingeleitet und aufgeregt. Auch der ernſte Montan hat die dortige Bergfülle an Bley, Kupfer, Eiſen und Steinkohlen dergeſtalt vor Augen, daß er alle ſein Wiſſen und Können manchmal nur für ängſtlich taſtendes Verſuchen erklären möchte, um erſt dort in eine reiche belohnende Ernte muthig einzugreifen.

Daß Montan ſich mit unſerm Aſtronomen bald verſtehen würde war vorauszuſehen. Die Geſpräche die ſie in Gegenwart Makariens führten waren höchſt anziehend, wir finden aber nur weniges davon niedergeſchrieben, indem Angela ſeit einiger Zeit bei'm Zuhören minder aufmerkſam und bei'm Aufzeichnen nachläſſiger geworden war. Auch mochte ihr manches zu allgemein und für ein Frauenzimmer nicht faßlich genug vorkommen. Wir ſchalten daher nur einige der in jene Tage gehörigen Aeußerungen hier vorübergehend ein, die nicht einmal von ihrer Hand geſchrieben uns zugekommen ſind.

Bei dem Studiren der Wiſſenſchaften, beſonders deren welche die Natur behandeln, iſt die Unterſuchung ſo nöthig als ſchwer: ob das was uns von Alters her überliefert und von unſern Vorfahren für gültig geachtet worden, auch wirklich zuverläſſig ſey, in dem Grade daß man darauf fernerhin ſicher fortbauen möge? oder ob ein herkömmliches Bekenntniß nur ſtationär geworden und deßhalb mehr einen Stillſtand als einen Fortſchritt veranlaſſe? Ein Kennzeichen fördert dieſe Unterſuchung, wenn nämlich das Angenommene lebendig und in das thätige Beſtreben einwirkend und fördernd geweſen und geblieben.

Im Gegenſatze ſteht die Prüfung des Neuen, wo man zu fragen hat: ob das Angenommene wirklicher Gewinn, oder nur modiſche Uebereinſtimmung ſey?

denn eine Meinung, von energiſchen Männern ausgehend, verbreitet ſich contagios über die Menge und dann heißt ſie herrſchend — eine Anmaßung die für den treuen Forſcher gar keinen Sinn ausſpricht. Staat und Kirche mögen allenfalls Urſache finden, ſich für herrſchend zu erklären: denn die haben es mit der widerſpenſtigen Maſſe zu thun, und wenn nur Ordnung gehalten wird, ſo iſt es ganz einerlei, durch welche Mittel; aber in den Wiſſenſchaften iſt die abſoluteſte Freiheit nöthig: denn da wirkt man nicht für heut und morgen, ſondern für eine undenklich vorſchreitende Zeitenreihe.

Gewinnt aber auch in der Wiſſenſchaft das Falſche die Oberhand, ſo wird doch immer eine Minorität für das Wahre übrig bleiben, und wenn ſie ſich in einen einzigen Geiſt zurückzöge, ſo hätte das nichts zu ſagen. Er wird im Stillen, im Verborgenen fortwaltend wirken, und eine Zeit wird kommen, wo man nach ihm und ſeinen Ueberzeugungen fragt, oder wo dieſe ſich, bei verbreitetem allgemeinem Licht, auch wieder hervorwagen dürfen.

Was jedoch weniger allgemein, obgleich unbegreiflich und wunderſeltſam zur Sprache kam, war die gelegentliche Eröffnung Montan's, daß ihm bei ſeinen gebirgiſchen und bergmänniſchen Unterſuchungen eine Perſon zur Seite gehe, welche ganz wunderſame Eigenſchaften und einen ganz eigenen Bezug auf alles habe was man Geſtein, Mineral, ja ſogar was man überhaupt Element nennen könne. Sie fühle nicht

bloß eine große Einwirkung der unterirdiſch fließenden Waſſer, metalliſcher Lager und Gänge, ſo wie der Steinkohlen und was dergleichen in Maſſen beiſammen ſeyn möchte, ſondern was wunderbarer ſey, ſie befinde ſich anders und wieder anders ſobald ſie nur den Boden wechſele. Die verſchiedenen Gebirgsarten übten auf ſie einen beſondern Einfluß, worüber er ſich mit ihr, ſeitdem er eine, zwar wunderliche aber doch auslangende Sprache einzuleiten gewußt, recht gut verſtändigen und ſie im Einzelnen prüfen könne, da ſie denn auf eine merkwürdige Weiſe die Probe beſtehe, indem ſie ſowohl chemiſche als phyſiſche Elemente durch's Gefühl gar wohl zu unterſcheiden wiſſe, ja ſogar ſchon durch den Anblick das Schwerere von dem Leichtern unterſcheide. Dieſe Perſon, über deren Geſchlecht er ſich nicht näher erklären wollte, habe er mit den abreiſenden Freunden vorausgeſchickt, und hoffe zu ſeinen Zwecken in den ununterſuchten Gegenden ſehr viel von ihr.

Dieſes Vertrauen Montan's eröffnete das ſtrenge Herz des Aſtronomen, welcher ſodann mit Makariens Vergünſtigung auch ihm das Verhältniß derſelben zum Weltſyſtem offenbarte. Durch nachherige Mittheilungen des Aſtronomen ſind wir in dem Fall, wo nicht Genugſames, doch das Hauptſächliche ihrer Unterhaltungen über ſo wichtige Puncte mitzutheilen.

Bewundern wir indeſſen die Aehnlichkeit der hier eintretenden Fälle bei der größten Verſchiedenheit. Der eine Freund, um nicht ein Timon zu werden,

hatte ſich in die tiefſten Klüfte der Erde verſenkt und auch dort ward er gewahr, daß in der Menſchennatur was Analoges zum ſtarrſten und rohſten vorhanden ſey; dem andern gab von der Gegenſeite der Geiſt Makariens ein Beiſpiel daß, wie dort das Verbleiben, hier das Entfernen wohlbegabten Naturen eigen ſey, daß man weder nöthig habe bis zum Mittelpunct der Erde zu dringen, noch ſich über die Gränzen unſres Sonnenſyſtems hinaus zu entfernen, ſondern ſchon genüglich beſchäftigt und vorzüglich auf That aufmerkſam gemacht und zu ihr berufen werde. An und in dem Boden findet man für die höchſten irdiſchen Bedürfniſſe das Material, eine Welt des Stoffes, den höchſten Fähigkeiten des Menſchen zur Bearbeitung übergeben; aber auf jenem geiſtigen Wege werden immer Theilnahme, Liebe, geregelte freie Wirkſamkeit gefunden. Dieſe beiden Welten gegen einander zu bewegen, ihre beiderſeitigen Eigenſchaften in der vorübergehenden Lebenserſcheinung zu manifeſtiren, das iſt die höchſte Geſtalt wozu ſich der Menſch auszubilden hat.

Hierauf ſchloſſen beide Freunde einen Bund und nahmen ſich vor, ihre Erfahrungen allenfalls auch nicht zu verheimlichen, weil derjenige der ſie als einem Roman wohl ziemende Mährchen belächeln könnte, ſie doch immer als ein Gleichniß des Wünſchenswertheſten betrachten dürfte.

Der Abſchied Montan's und ſeiner Frauenzimmer folgte bald hierauf, und wenn man ihn mit Lucien

noch gern gehalten hätte, ſo war doch die allzuunruhige Philine mehreren an Ruhe und Sitte gewohnten Frauenzimmern, beſonders aber der edlen Angela beſchwerlich, wozu ſich noch beſondere Umſtände hinzufügten, welche die Unbehaglichkeit vermehrten.

Schon oben hatten wir zu bemerken, daß Angela nicht wie ſonſt die Pflicht des Aufmerkens und Aufzeichnens erfüllte, ſondern anderwärts beſchäftigt ſchien. Um dieſe Anomalie an einer der Ordnung dergeſtalt ergebenen und in den reinſten Kreiſen ſich bewegenden Perſon zu erklären, ſind wir genöthigt einen neuen Mitſpieler in dieſes vielumfaſſende Drama noch zuletzt einzuführen.

Unſer alter geprüfter Handelsfreund Werner mußte ſich bei zunehmenden, ja gleichſam in's Unendliche ſich vermehrenden Geſchäften, nach friſchen Gehülfen umſehen, welche er nicht ohne vorläufige beſondere Prüfung näher an ſich anſchloß. Einen ſolchen ſendet er nun an Makarien, um wegen Auszahlung der bedeutenden Summen zu unterhandeln, welche dieſe Dame aus ihrem großen Vermögen dem neuen Unternehmen, beſonders in Rückſicht auf Lenardo, ihren Liebling, zuzuwenden beſchloß und erklärte. Gedachter junger Mann, nunmehr Werner's Gehülfe und Geſelle, ein friſcher natürlicher Jüngling und eine Wundererſcheinung, empfiehlt ſich durch ein eignes Talent, durch eine gränzenloſe Fertigkeit im Kopfrechnen, wie überall, ſo beſonders bei den Unternehmern wie ſie jetzt zuſammenwirken, da ſie ſich durchaus mit Zahlen im

mannigfaltigſten Sinne einer Geſellſchaftsrechnung beſchäftigen und ausgleichen müſſen. Sogar in der täglichen Societät, wo bei'm Hin- und Wiederreden über weltliche Dinge, von Zahlen, Summen und Ausgleichungen die Rede iſt, muß ein ſolcher höchſt willkommen mit einwirken. Ueberdem ſpielte er den Flügel höchſt anmuthig, wo ihm der Calcul und ein liebenswürdiges Naturell verbunden und vereint äußerſt wünſchenswerth zu Hülfe kommt. Die Töne fließen ihm leicht und harmoniſch zuſammen, manchmal aber deutet er an, daß er auch wohl in tiefern Regionen zu Hauſe wäre, und ſo wird er höchſt anziehend, wenn er gleich wenig Worte macht und kaum irgend etwas Gefühltes aus ſeinen Geſprächen durchblickt. Auf alle Fälle iſt er jünger als ſeine Jahre, man möchte beinahe etwas Kindliches an ihm finden. Wie es übrigens auch mit ihm ſey, er hat Angela's Gunſt gewonnen, ſie die ſeinige, zu Makariens größter Zufriedenheit: denn ſie hatte längſt gewünſcht das edle Mädchen verheirathet zu ſehen.

Dieſe jedoch, immer bedenkend und fühlend wie ſehr ihre Stelle zu beſetzen ſeyn werde, hatte wohl ſchon irgend ein liebevolles Anerbieten abgelehnt, vielleicht ſogar einer ſtillen Neigung Gewalt angethan; ſeitdem aber eine Nachfolgerin denkbar, ja gewiſſermaßen ſchon beſtimmt worden, ſcheint ſie von einem wohlgefälligen Eindruck überraſcht, ihm bis zur Leidenſchaft nachgegeben zu haben.

Wir aber kommen nunmehr in den Fall das

Wichtigſte zu eröffnen, indem ja alles, worüber ſeit ſo mancher Zeit die Rede geweſen ſich nach und nach gebildet, aufgelöſ't und wieder geſtaltet hatte. Entſchieden iſt alſo auch nunmehr, daß die Schöne-Gute, ſonſt das nußbraune Mädchen genannt, ſich Makarien zur Seite füge. Der im Allgemeinen vorgelegte, auch von Lenardo ſchon gebilligte Plan iſt ſeiner Ausführung ganz nah; alle Theilnehmenden ſind einig; die Schöne-Gute übergibt dem Gehülfen ihr ganzes Beſitzthum. Er heirathet die zweyte Tochter jener arbeitſamen Familie und wird Schwager des Schirrfaſſers. Hiedurch wird die vollkommene Einrichtung einer neuen Fabrication durch Local und Zuſammenwirkung frei, und die Bewohner des arbeitsluſtigen Thales werden auf eine andere lebhaftere Weiſe beſchäftigt.

Dadurch wird die Liebenswürdige frei, ſie tritt bei Makarien an die Stelle von Angela, welche mit jenem jungen Manne ſchon verlobt iſt. Hiemit wäre alles für den Augenblick berichtet; was nicht entſchieden werden kann bleibt im Schweben.

Nun aber verlangt die Schöne-Gute, daß Wilhelm ſie abhole; gewiſſe Umſtände ſind noch zu berichtigen und ſie legt bloß einen großen Werth darauf, daß er das was er doch eigentlich angefangen auch vollende. Er entdeckte ſie zuerſt, und ein wunderſam Geſchick trieb Lenardo auf ſeine Spur; und nun ſoll er, ſo wünſcht ſie, ihr den Abſchied von dort erleichtern und ſo die Freude, die Beruhigung empfinden, einen

Theil der verſchränkten Schickſalsfäden ſelbſt wieder aufgefaßt und angeknüpft zu haben.

Nun aber müſſen wir, um das Geiſtliche, das Gemüthliche zu einer Art von Vollſtändigkeit zu bringen, auch ein Geheimeres offenbaren, und zwar folgendes: Lenardo hatte über eine nähere Verbindung mit der Schönen-Guten niemals das Mindeſte geäußert; im Laufe der Unterhandlungen aber, bei dem vielen Hin- und Wiederſenden war denn doch auf eine zarte Weiſe an ihr geforſcht worden, wie ſie dieß Verhältniß anſehe, und was ſie, wenn es zur Sprache käme, allenfalls zu thun geneigt wäre. Aus ihrem Erwiedern konnte man ſich ſo viel zuſammenſetzen: ſie fühle ſich nicht werth einer ſolchen Neigung wie der ihres edlen Freundes, durch Hingebung ihres getheilten Selbſt zu antworten. Ein Wohlwollen der Art verdiene die ganze Seele, das ganze Vermögen eines weiblichen Weſens; dieß aber könne ſie nicht anbieten. Das Andenken ihres Bräutigams, ihres Gatten und der wechſelſeitigen Einigung beider ſey noch ſo lebhaft in ihr, nehme noch ihr ganzes Weſen dergeſtalt völlig ein, daß für Liebe und Leidenſchaft kein Raum gedenkbar, auch ihr nur das reinſte Wohlwollen, und in dieſem Falle die vollkommenſte Dankbarkeit übrig bleibe. Man beruhigte ſich hiebei, und da Lenardo die Angelegenheit nicht berührt hatte, war es auch nicht nöthig hierüber Auskunft und Antwort zu geben.

Einige allgemeine Betrachtungen werden hoffent-

lich hier am rechten Orte ſtehen. Das Verhältniß ſämmtlicher vorübergehenden Perſonen zu Makarien war vertraulich und ehrfurchtsvoll, alle fühlten die Gegenwart eines höheren Weſens, und doch blieb in ſolcher Gegenwart einem jeden die Freiheit ganz in ſeiner eigenen Natur zu erſcheinen. Jeder zeigt ſich wie er iſt, mehr als je vor Eltern und Freunden mit einer gewiſſen Zuverſicht, denn er war gelockt und veranlaßt nur das Gute, das Beſte was an ihm war an den Tag zu geben, daher beinahe eine allgemeine Zufriedenheit entſtand.

Verſchweigen aber können wir nicht daß durch dieſe gewiſſermaßen zerſtreuenden Zuſtände Makarie mit der Lage Lenardo's beſchäftigt blieb; ſie äußerte ſich auch darüber gegen ihre Nächſten, gegen Angela und den Aſtronomen. Lenardo's Inneres glaubten ſie deutlich vor ſich zu ſehen, er iſt für den Augenblick beruhigt, der Gegenſtand ſeiner Sorge wird höchſt glücklich; Makarie hatte für die Zukunft auf jeden Fall geſorgt. Nun hatte er das große Geſchäft muthig anzutreten und zu beginnen, das Uebrige dem Folgegang und Schickſal zu überlaſſen. Dabei konnte man vermuthen daß er in jenen Unternehmungen hauptſächlich geſtärkt ſey durch den Gedanken, ſie dereinſt, wenn er Fuß gefaßt, hinüber zu berufen, wo nicht gar ſelbſt abzuholen.

Allgemeiner Bemerkungen konnte man hiebei ſich nicht enthalten. Man beachtete näher den ſeltenen Fall der ſich hier hervorthat: Leidenſchaft aus Gewiſ-

ſen. Man gedachte zugleich anderer Beiſpiele einer wunderſamen Umbildung einmal gefaßter Eindrücke, der geheimnißvollen Entwickelung angeborner Neigung und Sehnſucht. Man bedauerte daß in ſolchen Fällen wenig zu rathen ſey, würde es aber höchſt räthlich finden ſich möglichſt klar zu halten, und dieſem oder jenem Hang nicht unbedingt nachzugeben.

Zu dieſem Puncte aber gelangt können wir der Verſuchung nicht widerſtehen ein Blatt aus unſern Archiven mitzutheilen welches Makarien betrifft und die beſondere Eigenſchaft die ihrem Geiſte ertheilt ward. Leider iſt dieſer Aufſatz erſt lange Zeit, nachdem der Inhalt mitgetheilt worden aus dem Gedächtniß geſchrieben und nicht, wie es in einem ſo merkwürdigen Fall wünſchenswerth wäre, für ganz authentiſch anzuſehen. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo wird hier ſchon ſo viel mitgetheilt, um Nachdenken zu erregen und Aufmerkſamkeit zu empfehlen, ob nicht irgendwo ſchon etwas Aehnliches oder ſich Annähernes bemerkt und verzeichnet worden.

Funfzehntes Capitel.

Makarie befindet ſich zu unſerm Sonnenſyſtem in einem Verhältniß, welches man auszuſprechen kaum wagen darf. Im Geiſte, der Seele, der Einbildungskraft hegt ſie, ſchaut ſie es nicht nur, ſondern ſie macht gleichſam einen Theil deſſelben; ſie ſieht ſich in jenen himmliſchen Kreiſen mit fortgezogen, aber auf eine ganz eigene Art; ſie wandelt ſeit ihrer Kindheit um die Sonne, und zwar, wie man entdeckt iſt, in einer Spirale, ſich immer mehr vom Mittelpunct entfernend und nach den äußeren Regionen hinkreiſend.

Wenn man annehmen darf, daß die Weſen, in ſofern ſie körperlich ſind, nach dem Centrum, in ſofern ſie geiſtig ſind, nach der Peripherie ſtreben, ſo gehört unſere Freundin zu den geiſtigſten; ſie ſcheint nur geboren um ſich von dem Irdiſchen zu entbinden, um die nächſten und fernſten Räume des Daſeyns zu durchdringen. Dieſe Eigenſchaft, ſo herrlich ſie iſt ward ihr doch ſeit den frühſten Jahren als eine ſchwere Aufgabe verliehen. Sie erinnert ſich von Klein auf ihr inneres Selbſt als von leuchtenden Weſen durch

drungen, von einem Licht erhellt, welchem ſogar das hellſte Sonnenlicht nichts anhaben konnte. Oft ſah ſie zwey Sonnen, eine innere nämlich, und eine außen am Himmel, zwey Monde, wovon der äußere in ſeiner Größe bei allen Phaſen ſich gleich blieb, der innere ſich immer mehr und mehr verminderte.

Dieſe Gabe zog ihren Antheil ab von gewöhnlichen Dingen, aber ihre trefflichen Eltern wendeten alles auf ihre Bildung; alle Fähigkeiten wurden an ihr lebendig, alle Thätigkeiten wirkſam, dergeſtalt daß ſie allen äußeren Verhältniſſen zu genügen wußte, und, indem ihr Herz, ihr Geiſt ganz von überirdiſchen Geſichten erfüllt war, doch ihr Thun und Handeln immerfort dem Edelſten, Sittlichen gemäß blieb. Wie ſie heranwuchs überall hülfreich, unaufhaltſam in großen und kleinen Dienſten wandelte ſie wie ein Engel Gottes auf Erden, indem ihr geiſtiges Ganze ſich zwar um die Weltſonne aber nach dem Ueberweltlichen in ſtätig zunehmenden Kreiſen bewegte.

Die Ueberfülle dieſes Zuſtandes ward einigermaßen dadurch gemildert, daß es auch in ihr zu tagen und zu nachten ſchien, da ſie denn, bei gedämpftem innerem Licht, äußere Pflichten auf das treuſte zu erfüllen ſtrebte, bei friſch aufleuchtendem Innerem ſich der ſeligſten Ruhe hingab. Ja ſie will bemerkt haben, daß eine Art von Wolken ſie von Zeit zu Zeit umſchwebten, und ihr den Anblick der himmliſchen Genoſſen auf eine Zeit lang umdämmerten, eine

Epoche die ſie ſtets zu Wohl und Freude ihrer Umgebungen zu benutzen wußte.

So lange ſie die Anſchauungen geheimhielt, gehörte viel dazu ſie zu ertragen, was ſie davon offenbarte wurde nicht anerkannt, oder mißdeutet, ſie ließ es daher in ihrem langen Leben nach außen als Krankheit gelten, und ſo ſpricht man in der Familie noch immer davon; zuletzt aber hat ihr das gute Glück den Mann zugeführt, den ihr bei uns ſeht, als Arzt, Mathematiker und Aſtronom gleich ſchätzbar, durchaus ein edler Menſch, der ſich jedoch erſt eigentlich aus Neugierde zu ihr heranfand. Als ſie aber Vertrauen gegen ihn gewann, ihm nach und nach ihre Zuſtände beſchrieben, das Gegenwärtige an's Vergangene angeſchloſſen und in die Ereigniſſe einen Zuſammenhang gebracht hatte, ward er ſo von der Erſcheinung eingenommen, daß er ſich nicht mehr von ihr trennen konnte, ſondern Tag vor Tag ſtets tiefer in das Geheimniß einzudringen trachtete.

Im Anfange, wie er nicht undeutlich zu verſtehen gab, hielt er es für Täuſchung; denn ſie läugnete nicht daß von der erſten Jugend an ſie ſich um die Stern- und Himmelskunde fleißig bekümmert habe, daß ſie darin wohl unterrichtet worden und keine Gelegenheit verſäumt ſich durch Maſchinen und Bücher den Weltbau immer mehr zu verſinnlichen. Deßhalb er ſich denn nicht ausreden ließ, es ſey eingelernt. Die Wirkung einer in hohem Grad geregelten Einbildungskraft, der Einfluß des Gedächtniſſes ſey zu ver-

muthen, eine Mitwirkung der Urtheilskraft, beſonders aber eines verſteckten Calculs.

Er iſt ein Mathematiker und alſo hartnäckig, ein heller Geiſt und alſo ungläubig; er wehrte ſich lange, bemerkte jedoch was ſie angab genau, ſuchte der Folge verſchiedener Jahre beizukommen, hielt ſich beſonders an die neuſten mit dem gegenſeitigen Stande der Himmelslichter übereintreffenden Angaben, und rief endlich aus: nun warum ſollte Gott und die Natur nicht auch eine lebendigen Armillarſphäre, ein geiſtiges Räderwerk erſchaffen und einrichten, daß es, wie ja die Uhren uns täglich und ſtündlich leiſten, dem Gang der Geſtirne von ſelbſt auf eigne Weiſe zu folgen im Stande wäre.

Hier aber wagen wir nicht weiter zu gehen; denn das Unglaubliche verliert ſeinen Werth wenn man es näher im Einzelnen beſchauen will. Doch ſagen wir ſo viel: dasjenige was zur Grundlage der anzuſtellenden Berechnungen diente war folgendes: ihr der Seherin erſchien unſere Sonne in der Viſion um vieles kleiner als ſie ſolche bei Tage erblickte, auch gab eine ungewöhnliche Stellung dieſes höheren Himmelslichtes im Thierkreiſe Anlaß zu Folgerungen.

Dagegen entſtanden Zweifel und Irrungen, weil die Schauende ein und das andere Geſtirn andeutete, als gleichfalls in dem Zodiak erſcheinend, von denen man aber am Himmel nichts gewahr werden konnte. Es mochten die damals noch unentdeckten kleinen

Planeten ſeyn. Denn aus andern Angaben ließ ſich ſchließen, daß ſie längſt über die Bahn des Mars hinaus, der Bahn des Jupiter ſich nähere. Offenbar hatte ſie eine Zeit lang dieſen Planeten, es wäre ſchwer zu ſagen in welcher Entfernung, mit Staunen in ſeiner ungeheuren Herrlichkeit betrachtet, und das Spiel ſeiner Monde um ihn her geſchaut; hernach aber ihn auf die wunderſeltſamſte Weiſe als abnehmenden Mond geſehen, und zwar ungewendet wie uns der wachſende Mond erſcheint. Daraus wurde geſchloſſen, daß ſie ihn von der Seite ſehe und wirklich im Begriff ſey, über deſſen Bahn hinauszuſchreiten und in dem unendlichen Raum dem Saturn entgegen zu ſtreben. Dorthin folgt ihr keine Einbildungskraft, aber wir hoffen daß eine ſolche Entelechie ſich nicht ganz aus unſerm Sonnenſyſtem entfernen, ſondern wenn ſie an die Gränze deſſelben gelangt iſt, ſich wieder zurückſehnen werde, um zu Gunſten unſrer Urenkel in das irdiſche Leben und Wohlthun wieder einzuwirken.

Indem wir nun dieſe ätheriſche Dichtung, Verzeihung hoffend, hiemit beſchließen, wenden wir uns wieder zu jenen terreſtriſchen Mährchen, wovon wir oben eine vorübergehende Andeutung gegeben.

Montan hatte mit dem größten Anſchein von Ehrlichkeit angegeben: jene wunderbare Perſon welche mit ihren Gefühlen den Unterſchied der irdiſchen Stoffe ſo wohl zu bezeichnen wiſſe ſey ſchon mit den erſten Wanderern in die weite Ferne gezogen,

welches jedoch dem Aufmerkſamen durchaus hätte ſollen unwahrſcheinlich dünken. Denn wie wollte Montan und Seinesgleichen eine ſo bereite Wünſchelruthe von der Seite gelaſſen haben? Auch ward kurz nach ſeiner Abreiſe durch Hin- und Wiederreden und ſonderbare Erzählungen der unteren Hausbedienten hierüber ein Verdacht allmälig rege. Philine nämlich und Lucie hatten eine dritte mitgebracht, unter dem Vorwand es ſey eine Dienerin, wozu ſie ſich aber gar nicht zu ſchicken ſchien; wie ſie denn auch bei'm Aus- und Ankleiden der Herrinnen niemals gefordert wurde. Ihre einfache Tracht kleidete den derben wohlgebauten Körper gar ſchicklich, deutete aber, ſo wie die ganze Perſon auf etwas Ländliches. Ihr Betragen, ohne roh zu ſeyn, zeigte keine geſellige Bildung, wovon die Kammermädchen immer die Carricatur darzuſtellen pflegen. Auch fand ſie gar bald unter der Dienerſchaft ihren Platz; ſie geſellte ſich zu den Garten und Feldgenoſſen, ergriff den Spaten und arbeitete für zwey bis drey. Nahm ſie den Rechen, ſo flog er auf das geſchickteſte über das aufgewühlte Erdreich und die weiteſte Fläche glich einem wohlgeebneten Beete. Uebrigens hielt ſie ſich ſtill und gewann gar bald die allgemeine Gunſt. Sie erzählten ſich von ihr: man habe ſie oft das Werkzeug niederlegen und quer feld ein über Stock und Steine ſpringen ſehen, auf eine verſteckte Quelle zu, wo ſie ihren Durſt gelöſcht. Dieſen Gebrauch habe ſie täglich wiederholt, indem ſie von irgend einem Puncte aus

wo ſie geſtanden, immer ein oder das andere rein ausfließende Waſſer zu finden gewußt, wenn ſie deſſen bedurfte.

Und ſo war denn doch für Montan's Angeben ein Zeugniß zurückgeblieben, der wahrſcheinlich um läſtige Verſuche und unzulängliches Probiren zu vermeiden, die Gegenwart einer ſo merkwürdigen Perſon vor ſeinen edlen Wirthen, welche ſonſt wohl ein ſolches Zutrauen verdient hätten, zu verheimlichen beſchloß. Wir aber wollten, was uns bekannt geworden auch unvollſtändig wie es vorliegt mitgetheilt haben, um forſchende Männer auf ähnliche Fälle, die ſich vielleicht öfter als man glaubt durch irgend eine Andeutung hervorthun, freundlich aufmerkſam zu machen.

Sechzehntes Capitel.

Der Amtmann jenes Schloſſes, das wir noch vor kurzem durch unſere Wanderer belebt geſehen, von Natur thätig und gewandt, den Vortheil ſeiner Herrſchaft und ſeinen eignen immer vor Augen habend, ſaß nunmehr vergnügt, Rechnungen und Berichte auszufertigen, wodurch er die ſeinem Bezirk während der Anweſenheit jener Gäſte zugegangenen großen Vortheile mit einiger Selbſtgefälligkeit vorzutragen und auseinander zu ſetzen ſich bemühte. Allein dieſes war nach ſeiner eigenen Ueberzeugung nur das Geringſte; er hatte bemerkt was für große Wirkungen von thätigen, geſchickten, freiſinnigen und kühnen Menſchen ausgehen. Die einen hatten Abſchied genommen über das Meer zu ſetzen, die andern um auf dem feſten Lande ihr Unterkommen zu finden, nun ward er noch ein drittes heimliches Verhältniß gewahr, wovon er alſobald Nutzen zu ziehen den Entſchluß faßte.

Beim Abſchied zeigte ſich, was man hätte vorausſagen und wiſſen können, daß von den jungen rüſtigen Männern ſich gar mancher mit den hübſchen Kin-

dern des Dorfs und der Gegend mehr oder weniger befreundet hatte. Nur einige bewiesen Muth genug, als Odoardo mit den Seinigen abging, sich als entschieden Bleibende zu erklären; von Lenardo's Auswanderern war keiner geblieben aber von diesen letztern betheuerten verschiedene in kurzer Zeit zurückkehren und sich ansiedeln zu wollen, wenn man ihnen einigermaßen ein hinreichendes Auskommen und Sicherheit für die Zukunft gewähren könne.

Der Amtmann welcher die sämmtliche Persönlichkeit und die häuslichen Umstände seiner ihm untergebenen kleinen Völkerschaft ganz genau kannte, lachte heimlich als ein wahrer Egoist über das Ereigniß, daß man so große Anstalten und Aufwand machte, um über dem Meer und im Mittellande sich frei und thätig zu erweisen, und doch dabei ihm, der auf seiner Hufe ganz ruhig gesessen, gerade die größten Vortheile zu Haus und Hof bringe, und ihm Gelegenheit gebe einige der vorzüglichsten zurückzuhalten und bei sich zu versammeln. Seine Gedanken, ausgeweitet durch die Gegenwart, fanden nichts natürlicher als daß Liberalität, wohl angewendet, gar löbliche nützliche Folgen habe. Er faßte sogleich den Entschluß in seinem kleinen Bezirk etwas Aehnliches zu unternehmen. Glücklicherweise waren wohlhabende Einwohner dießmal gleichsam genöthigt ihre Töchter den allzufrühen Gatten gesetzmäßig zu überlassen. Der Amtmann machte ihnen einen solchen bürgerlichen Unfall als ein Glück begreiflich, und da es

wirklich ein Glück war daß gerade die in dieſem Sinne brauchbarſten Handwerker das Loos getroffen hatte, ſo hielt es nicht ſchwer die Einleitung zu einer Meubelfabrik zu machen, die ohne weitläufigen Raum und ohne große Umſtände nur Geſchicklichkeit und hinreichendes Material verlangt. Das letzte verſprach der Amtmann; Frauen, Raum und Verlag gaben die Bewohner, und Geſchicklichkeit brachten die Einwandernden mit.

Das alles hatte der gewandte Geſchäftsmann ſchon im ſtillen, bei Anweſenheit und im Tumult der Menge, gar wohl überdacht und konnte daher, ſobald es um ihn ruhig ward, gleich zum Werke ſchreiten.

Ruhe, aber freilich eine Art Todtenruhe, war nach Verlauf dieſer Fluth über die Straßen des Orts, über den Hof des Schloſſes gekommen, als unſern rechnenden und berechnenden Geſchäftsmann ein hereinſprengender Reiter aufrief und aus ſeiner ruhigen Faſſung brachte. Des Pferdes Huf klappte freilich nicht, es war nicht beſchlagen, aber der Reiter der von der Decke herabſprang — er ritt ohne Sattel und Steigbügel, auch bändigte er das Pferd nur durch eine Trenſe — er rief laut und ungeduldig nach den Bewohnern, nach den Gäſten, und war leidenſchaftlich verwundert alles ſo ſtill und todt zu finden.

Der Amtsdiener wußte nicht was er aus dem Ankömmling machen ſollte; auf einen entſtandenen

Wortwechsel kam der Amtmann selbst hervor und wußte auch weiter nichts zu sagen als daß alles weggezogen sey. — Wohin? war die Frage des jungen lebendigen Ankömmlings. — Mit Gelassenheit bezeichnete der Amtmann den Weg Lenardo's und Odoard's, auch eines dritten problematischen Mannes, den sie theils Wilhelm, theils Meister genannt hätten. Dieser habe sich auf dem einige Meilen entfernten Flusse eingeschifft, er fahre hinab erst seinen Sohn zu besuchen und alsdann ein wichtiges Geschäft weiter zu verfolgen.

Schon hatte der Jüngling sich wieder auf's Pferd geschwungen und Kenntniß genommen von dem nächsten Wege zum Flusse hin, als er schon wieder zum Thor hinaus stürzte und so eilig davon flog, daß dem Amtmann, der oben aus seinen Fenstern nachschaute, kaum ein verfliegender Staub anzudeuten schien, daß der verwirrte Reiter den rechten Weg genommen habe.

Nur eben war der letzte Staub in der Ferne verflogen und unser Amtmann wollte sich wieder zu seinem Geschäft niedersetzen, als zum oberen Schloßthor ein Fußbote hereingesprungen kam und ebenfalls nach der Gesellschaft fragte, der noch etwas Nachträgliches zu überbringen er eilig abgesendet worden. Er hatte für sie ein größeres Paket, daneben aber auch einen einzelnen Brief, adressirt an Wilhelm genannt Meister, der dem Ueberbringer von einem jungen Frauenzimmer besonders auf die Seele gebunden und

deſſen baldige Beſtellung eifrigſt eingeſchärft worden war. Leider konnte auch dieſem kein anderer Beſcheid werden als daß er das Neſt leer finde und daher ſeinen Weg eiligſt fortſetzen müſſe, wo er ſie entweder ſämmtlich anzutreffen, oder eine weitere Anweiſung zu finden hoffen dürfte.

Den Brief aber ſelbſt, den wir unter den vielen uns anvertrauten Papieren gleichfalls vorgefunden, dürfen wir, als höchſt bedeutend, nicht zurückhalten. Er war von Herſilien, einem ſo wunderbaren als liebenswürdigen Frauenzimmer, welches in unſern Mittheilungen nur ſelten erſcheint, aber bei jedesmaligem Auftreten, gewiß jeden Geiſtreichen, Feinfühlenden unwiderſtehlich angezogen hat. Auch iſt das Schickſal das ſie betrifft wohl das ſonderbarſte, das einem zarten Gemüthe widerfahren kann.

Siebzehntes Capitel.

Herfilie an Wilhelm.

Ich ſaß denkend und wüßte nicht zu ſagen was ich dachte. Ein denkendes Nichtdenken wandelt mich aber manchmal an, es iſt eine Art von empfundener Gleichgültigkeit. Ein Pferd ſpringt in den Hof und weckt mich aus meiner Ruhe, die Thüre ſpringt auf und Felix tritt herein im jugendlichſten Glanze wie ein kleiner Abgott. Er eilt auf mich zu, will mich umarmen, ich weiſe ihn zurück; er ſcheint gleichgültig, bleibt in einiger Entfernung, und in ungetrübter Heiterkeit preiſ't er mir das Pferd an das ihn hergetragen, erzählt von ſeinen Uebungen von ſeinen Freuden umſtändlich und vertraulich. Die Erinnerung an ältere Geſchichten bringt uns auf das Prachtkäſtchen, er weiß daß ich's habe und verlangt es zu ſehen; ich gebe nach, es war unmöglich zu verſagen. Er betrachtet's, erzählt umſtändlich wie er es entdeckt, ich verwirre mich und verrathe daß ich den Schlüſſel beſitze. Nun ſteigt ſeine Neugier auf's

höchſte, auch den will er ſehen, nur von ferne. Dringender und liebenswürdiger bitten konnte man niemand ſehen; er bittet wie betend, knieet und bittet mit ſo feurigen holden Augen, mit ſo ſüßen ſchmeichelnden Worten, und ſo war ich wieder verführt. Ich zeigte das Wundergeheimniß von weitem, aber ſchnell faßte er meine Hand und entriß ihn, und ſprang muthwillig zur Seite um einen Tiſch herum.

„Ich habe nichts vom Käſtchen noch vom Schlüſſel!“ rief er aus; „dein Herz wünſcht' ich zu öffnen, daß es ſich mir aufthäte, mir entgegen käme, mich an ſich drückte, mir vergönnte es an meine Bruſt zu drücken.“ Er war unendlich ſchön und liebenswürdig, und wie ich auf ihn zugehen wollte ſchob er das Käſtchen auf dem Tiſch immer vor ſich hin; ſchon ſtak der Schlüſſel drinne; er drohte umzudrehen und drehte wirklich. Das Schlüſſelchen war abgebrochen, die äußere Hälfte fiel auf den Tiſch.

Ich war verwirrter als man ſeyn kann und ſeyn ſollte. Er benützt meine Unaufmerkſamkeit, läßt das Käſtchen ſtehen, fährt auf mich los und faßt mich in die Arme. Ich rang vergebens, ſeine Augen näherten ſich den meinigen und es iſt was Schönes, ſein eigenes Bild im liebenden Auge zu erblicken. Ich ſah's zum erſtenmal, als er ſeinen Mund lebhaft auf den meinigen drückte. Ich will's nur geſtehen, ich gab ihm ſeine Küſſe zurück, es iſt doch

ſehr ſchön einen Glücklichen zu machen. Ich riß mich los, die Kluft die uns trennt erſchien mir nur zu deutlich; ſtatt mich zu faſſen überſchritt ich das Maß, ich ſtieß ihn zürnend weg, meine Verwirrung gab mir Muth und Verſtand; ich bedrohte, ich ſchalt ihn, befahl ihm nie wieder vor mir zu erſcheinen; er glaubte meinem wahrhaften Ausdruck. „Gut!“ ſagte er, „ſo reit' ich in die Welt, bis ich umkomme.“ Er warf ſich auf ſein Pferd und ſprengte weg. Noch halb träumend will ich das Käſtchen verwahren, die Hälfte des Schlüſſels lag abgebrochen, ich befand mich in doppelter und dreyfacher Verlegenheit.

O Männer, o Menſchen! Werdet ihr denn niemals die Vernunft fortpflanzen? war es nicht an dem Vater genug, der ſo viel Unheil anrichtete, bedurft' es noch des Sohn's um uns unauflöslich zu verwirren?

Dieſe Bekenntniſſe lagen eine Zeitlang bei mir, nun tritt ein ſonderbarer Umſtand ein den ich melden muß, der obiges aufklärt und verdüſtert.

Ein alter dem Oheim ehrenwerther Goldſchmied und Juwelenhändler trifft ein, zeigt ſeltſame antiquariſche Schätze vor; ich werde veranlaßt das Käſt-

chen zu bringen, er betrachtet den abgebrochenen Schlüssel und zeigt, was man bisher übersehen hatte, daß der Bruch nicht rauh, sondern glatt sey. Durch Berührung fassen die beiden Enden einander an, er zieht den Schlüssel ergänzt heraus, sie sind magnetisch verbunden, halten einander fest aber schließen nur dem Eingeweihten. Der Mann tritt in einige Entfernung, das Kästchen springt auf, das er gleich wieder zudrückt: an solche Geheimnisse sey nicht gut rühren, meinte er.

Meinen unerklärlichen Zustand vergegenwärtigen Sie sich, Gott sey Dank, gewiß nicht; denn wie wollte man außerhalb der Verwirrung die Verwirrung erkennen. Das bedeutende Kästchen steht vor mir, den Schlüssel der nicht schließt hab' ich in der Hand, jenes wollt' ich gern uneröffnet lassen, wenn dieser mir nur die nächste Zukunft aufschlösse.

Um mich bekümmern Sie sich eine Weile ja nicht, aber was ich inständig bitte, flehe, dringend empfehle: forschen Sie nach Felix; ich habe vergebens umhergesandt um die Spuren seines Weges aufzufinden. Ich weiß nicht ob ich den Tag segnen oder fürchten soll der uns wieder zusammenführt.

Endlich, endlich! verlangt der Bote seine Abfertigung; man hat ihn lange genug hier aufgehalten, er soll die Wanderer mit wichtigen Depeschen ereilen. In dieser Gesellschaft wird er Sie ja auch wohl finden, oder man wird ihn zurecht weisen. Ich unterdeß werde nicht beruhigt seyn.

Achtzehntes Capitel.

Nun gleitete der Kahn, beſchienen von heißer Mittagsſonne den Fluß hinab, gelinde Lüfte kühlten den erwärmten Aether, ſanfte Ufer zu beiden Seiten gewährten einen zwar einfachen doch behäglichen Anblick. Das Kornfeld näherte ſich dem Strome und ein guter Boden trat ſo nah heran, daß ein rauſchendes Waſſer auf irgend eine Stelle ſich hinwerfend das lockere Erdreich gewaltig angegriffen, fortgeriſſen und ſteile Abhänge von bedeutender Höhe ſich gebildet hatten.

Ganz oben, auf dem ſchroffſten Rande einer ſolchen Steile, wo ſonſt der Leinpfad mochte hergegangen ſeyn, ſah der Freund einen jungen Mann herantraben, gut gebaut von kräftiger Geſtalt. Kaum aber wollte man ihn ſchärfer in's Auge faſſen als der dort überhangende Raſen losbricht und jener Unglückliche jählings, Pferd über Mann unter, in's Waſſer ſtürzt. Hier war nicht Zeit zu denken wie und warum, die Schiffer fuhren pfeilſchnell dem Strudel zu und hatten im Augenblick die ſchöne Beute gefaßt. Entſeelt ſcheinend lag der holde Jüng-

ling im Schiffe, und nach kurzer Ueberlegung fuhren die gewandten Männer einem Kiesweidicht zu, das ſich mitten im Fluß gebildet hatte. Landen, den Körper an's Ufer heben, ausziehen und abtrocknen war ein's. Noch aber kein Zeichen des Lebens zu bemerken, die holde Blume hingeſenkt in ihren Armen!

Wilhelm griff ſogleich nach der Lanzette, die Ader des Arms zu öffnen, das Blut ſprang reichlich hervor und mit der ſchlängelnd anſpielenden Welle vermiſcht folgte es gekreiſeltem Strome nach. Das Leben kehrte wieder; kaum hatte der liebevolle Wundarzt nur Zeit die Binde zu befeſtigen, als der Jüngling ſich ſchon muthvoll auf ſeine Füße ſtellte, Wilhelmen ſcharf anſah und rief: „Wenn ich leben ſoll, ſo ſey es mit dir!“ Mit dieſen Worten fiel er dem erkennenden und erkannten Retter um den Hals und weinte bitterlich. So ſtanden ſie feſt umſchlungen, wie Kaſtor und Pollux, Brüder die ſich auf dem Wechſelwege vom Orcus zum Licht begegnen.

Man bat ihn ſich zu beruhigen. Die wackern Männer hatten ſchon ein bequemes Lager halb ſonnig halb ſchattig unter leichten Büſchen und Zweigen bereitet; hier lag er nun auf den väterlichen Mantel hingeſtreckt, der holdeſte Jüngling, braune Locken ſchnell getrocknet rollten ſich ſchon wieder auf, er lächelte beruhigt und ſchlief ein. Mit Gefallen ſah unſer Freund auf ihn herab indem er ihn zudeckte. — „Wirſt du doch immer auf's neue hervorgebracht,

herrlich Ebenbild Gottes!" rief er aus, „und wirſt ſogleich wieder beſchädigt, verletzt von innen oder von außen." — Der Mantel fiel über ihn her, eine gemäßigte Sonnengluth durchwärmte die Glieder ſanft und innigſt, ſeine Wangen rötheten ſich geſund, er ſchien ſchon völlig wieder hergeſtellt.

Die thätigen Männer, einer guten geglückten Handlung und des zu erwartenden reichlichen Lohns zum voraus ſich erfreuend, hatten auf dem heißen Kies die Kleider des Jünglings ſchon ſo gut als getrocknet, um ihn bei'm Erwachen ſogleich wieder in den geſellig anſtändigſten Zuſtand zu verſetzen.

Aus

Makariens Archiv.

Die Geheimniſſe der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es gibt Steine des Anſtoßes über die ein jeder Wanderer ſtolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin.

Es wäre nicht der Mühe werth ſiebzig Jahr alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Thorheit wäre vor Gott.

Das Wahre iſt gottähnlich; es erſcheint nicht unmittelbar, wir müſſen es aus ſeinen Manifeſtationen errathen.

Der ächte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert ſich dem Meiſter.

Aber die Menſchen vermögen nicht leicht aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln;

denn ſie wiſſen nicht daß ihr Verſtand eben ſolche Künſte wie die Natur treibt.

Denn die Götter lehren uns ihr eigenſtes Werk nachahmen; doch wiſſen wir nur was wir thun, erkennen aber nicht was wir nachahmen.

Alles iſt gleich, alles ungleich, alles nützlich und ſchädlich, ſprechend und ſtumm, vernünftig und unvernünftig. Und was man von einzelnen Dingen bekennt, widerſpricht ſich öfters.

Denn das Geſetz haben die Menſchen ſich ſelbſt auferlegt, ohne zu wiſſen über was ſie Geſetze gaben; aber die Natur haben alle Götter geordnet.

Was nun die Menſchen geſetzt haben das will nicht paſſen, es mag recht oder unrecht ſeyn; was aber die Götter ſetzen das iſt immer am Platz, recht oder unrecht.

Ich aber will zeigen, daß die bekannten Künſte der Menſchen natürlichen Begebenheiten gleich ſind, die offenbar oder geheim vorgehen.

Von der Art iſt die Weiſſagekunſt. Sie erkennet aus dem Offenbaren das Verborgene, aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, aus dem Todten das Lebendige, und den Sinn des Sinnloſen.

So erkennt der Unterrichtete immer recht die Natur des Menſchen; und der Ununterrichtete ſieht ſie bald ſo bald ſo an, und jeder ahmt ſie nach ſeiner Weiſe nach.

Wenn ein Mann mit einem Weibe zuſammentrifft und ein Knabe entſteht, ſo wird aus etwas Bekanntem ein Unbekanntes. Dagegen wenn der dunkle Geiſt des Knaben die deutlichen Dinge in ſich aufnimmt, ſo wird er zum Mann und lernt aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige erkennen.

Das Unſterbliche iſt nicht dem ſterblichen Lebenden zu vergleichen, und doch iſt auch das bloß Lebende verſtändig. So weiß der Magen recht gut, wenn er hungert und durſtet.

So verhält ſich die Wahrſagekunſt zur menſchlichen Natur. Und beide ſind dem Einſichtsvollen

immer recht; dem Beſchränkten aber erſcheinen ſie bald ſo bald ſo.

In der Schmiede erweicht man das Eiſen, indem man das Feuer anbläſ't und dem Stabe ſeine überflüſſige Nahrung nimmt; iſt er aber rein geworden, dann ſchlägt man ihn und zwingt ihn, und durch die Nahrung eines fremden Waſſers wird er wieder ſtark. Das widerfährt auch dem Menſchen von ſeinem Lehrer.

Da wir überzeugt ſind daß derjenige der die intellectuelle Welt beſchaut und des wahrhaften Intellects Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben iſt, bemerken könne, ſo verſuchen wir denn nach Kräften einzuſehen, und für uns ſelbſt auszudrücken — inſofern ſich dergleichen deutlich machen läßt — auf welche Weiſe wir die Schönheit des Geiſtes und der Welt anzuſcha un vermögen.

Nehmet an daher: zwey ſteinerne Maſſen ſeyen neben einander geſtellt, deren eine roh und ohne künſtliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunſt zur Statue, einer menſchlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine gött=

liche, ſo möchte ſie eine Grazie oder Muſe vorſtellen, wäre es eine menſchliche, ſo dürfte es nicht ein beſonderer Menſch ſeyn, vielmehr irgend einer den die Kunſt aus allem Schönen verſammelte.

Euch wird aber der Stein, der durch die Kunſt zur ſchönen Geſtalt gebracht worden, alſobald ſchön erſcheinen; doch nicht weil er Stein iſt, denn ſonſt würde die andere Maſſe gleichfalls für ſchön gelten, ſondern daher daß er eine Geſtalt hat, welche die Kunſt ihm ertheilte.

Die Materie aber hatte eine ſolche Geſtalt nicht, ſondern dieſe war in dem Erſinnenden früher als ſie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künſtler nicht weil er Augen und Hände hatte, ſondern weil er mit der Kunſt begabt war.

Alſo war in der Kunſt noch eine weit größere Schönheit; denn nicht die Geſtalt die in der Kunſt ruhet gelangt in den Stein, ſondern dorten bleibt ſie und es gehet indeſſen eine andere geringere hervor, die nicht rein in ſich ſelbſt verharret, noch auch wie ſie der Künſtler wünſchte, ſondern inſofern der Stoff der Kunſt gehorchte.

Wenn aber die Kunſt dasjenige was ſie iſt und beſitzt auch hervorbringt, und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher ſie immer handelt, ſo iſt ſie fürwahr diejenige die mehr und wahrer eine größere und trefflichere Schönheit der Kunſt beſitzt, vollkommener als alles was nach außen hervortritt.

Denn indem die Form, in die Materie hervorſchreitend, ſchon ausgedehnt wird, ſo wird ſie ſchwächer als jene welche in Einem verharret. Denn was in ſich eine Entfernung erduldet, tritt von ſich ſelbſt weg: Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft; ſo auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher ſeyn als das Gewirkte. Denn nicht die Urmuſik macht den Muſiker, ſondern die Muſik, und die überſinnliche Muſik bringt die Muſik in ſinnlichem Ton hervor.

Wollte aber jemand die Künſte verachten weil ſie der Natur nachahmen, ſo läßt ſich darauf antworten, daß die Naturen auch manches Andere nachahmen; daß ferner die Künſte nicht das geradezu nachahmen was man mit Augen ſiehet, ſondern auf jenes Vernünftige zurückgehen aus welchem die Natur beſtehet und wornach ſie handelt.

Ferner bringen auch die Künſte vieles aus ſich ſelbſt hervor und fügen anderſeits manches hinzu was der Vollkommenheit abgehet, indem ſie die Schönheit in ſich ſelbſt haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts ſinnlich Erblickliches nachahmte, ſondern ſich einen ſolchen in den Sinn faßte wie Zeus ſelbſt erſcheinen würde, wenn er unſern Augen begegnen möchte.

Man kann den Idealiſten alter und neuer Zeit nicht verargen, wenn ſie ſo lebhaft auf Beherzigung des Einen dringen woher alles entſpringt und worauf alles wieder zurückzuführen wäre. Denn freilich iſt das belebende und ordnende Princip in der Erſcheinung dergeſtalt bedrängt, daß es ſich kaum zu retten weiß. Allein wir verkürzen uns an der andern Seite wieder, wenn wir das Formende und die höhere Form ſelbſt in eine vor unſerm äußern und innern Sinn verſchwindende Einheit zurückdrängen.

Wir Menſchen ſind auf Ausdehnung und Bewegung angewieſen; dieſe beiden allgemeinen Formen ſind es, in welchen ſich alle übrigen Formen, beſonders die ſinnlichen, offenbaren. Eine geiſtige Form wird aber keineswegs verkürzt, wenn ſie in der Erſcheinung hervortritt, vorausgeſetzt daß ihr

Hervortreten eine wahre Zeugung, eine wahre Fortpflanzung ſey. Das Gezeugte iſt nicht geringer als das Zeugende, ja es iſt der Vortheil lebendiger Zeugung, daß das Gezeugte vortrefflicher ſeyn kann als das Zeugende.

Dieſes weiter auszuführen und vollkommen anſchaulich, ja was mehr iſt durchaus praktiſch zu machen, würde von wichtigem Belang ſeyn. Eine umſtändliche folgerechte Ausführung aber möchte den Hörern übergroße Aufmerkſamkeit zumuthen.

Was einem angehört wird man nicht los und wenn man es wegwürfe.

Die neueſte Philoſophie unſerer weſtlichen Nachbarn gibt ein Zeugniß, daß der Menſch, er gebärde ſich wie er wolle, und ſo auch ganze Nationen, immer wieder zum Angebornen zurückkehren. Und wie wollte das anders ſeyn, da ja dieſes ſeine Natur und Lebensweiſe beſtimmt.

Die Franzoſen haben dem Materialismus entſagt und den Uranfängen etwas mehr Geiſt und Leben zuerkannt; ſie haben ſich vom Senſualismus

losgemacht und den Tiefen der menſchlichen Natur eine Entwickelung aus ſich ſelbſt eingeſtanden, ſie laſſen in ihr eine productive Kraft gelten und ſuchen nicht alle Kunſt aus Nachahmung eines gewahrgewordenen Aeußern zu erklären. In ſolchen Richtungen mögen ſie beharren.

Eine eklektiſche Philoſophie kann es nicht geben, wohl aber eklektiſche Philoſophen.

Ein Eklektiker aber iſt ein jeder, der aus dem was ihn umgibt, aus dem was ſich um ihn ereignet, ſich dasjenige aneignet was ſeiner Natur gemäß iſt; und in dieſem Sinne gilt alles was Bildung und Fortſchreitung heißt, theoretiſch oder praktiſch genommen.

Zwey eklektiſche Philoſophen könnten demnach die größten Widerſacher werden, wenn ſie, antagoniſtiſch geboren, jeder von ſeiner Seite ſich aus allen überlieferten Philoſophien dasjenige aneignete was ihm gemäß wäre. Sehe man doch nur um ſich her, ſo wird man immer finden, daß jeder Menſch auf dieſe Weiſe verfährt und deßhalb nicht begreift, warum er andere nicht zu ſeiner Meinung bekehren kann.

Sogar iſt es ſelten, daß jemand im höchſten Alter ſich ſelbſt hiſtoriſch wird, und daß ihm die Mitlebenden hiſtoriſch werden, ſo daß er mit niemanden mehr controvertiren mag noch kann.

Beſieht man es genauer, ſo findet ſich, daß dem Geſchichtſchreiber ſelbſt die Geſchichte nicht leicht hiſtoriſch wird; denn der jedesmalige Schreiber ſchreibt immer nur ſo als wenn er damals ſelbſt dabei geweſen wäre; nicht aber was vormals war und damals bewegte. Der Chronikenſchreiber ſelbſt deutet nur mehr oder weniger auf die Beſchränktheit, auf die Eigenheiten ſeiner Stadt, ſeines Kloſters wie ſeines Zeitalters.

Verſchiedene Sprüche der Alten, die man ſich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung, als man ihnen in ſpäteren Zeiten geben möchte.

Das Wort: Es ſolle keiner mit der Geometrie Unbekannter, der Geometrie Fremder, in die Schule des Philoſophen treten, heißt nicht etwa: Man ſolle ein Mathematiker ſeyn, um ein Weltweiſer zu werden.

Geometrie iſt hier in ihren erſten Elementen gedacht, wie ſie uns im Euklid vorliegt und wie wir ſie einen jeden Anfänger beginnen laſſen. Alsdann aber iſt ſie die vollkommenſte Vorbereitung, ja Einleitung in die Philoſophie.

Wenn der Knabe zu begreifen anfängt, daß einem ſichtbaren Puncte ein unſichtbarer vorhergehen müſſe, daß der nächſte Weg zwiſchen zwey Puncten ſchon als Linie gedacht werde, ehe ſie mit dem Bleyſtift auf's Papier gezogen wird, ſo fühlt er einen gewiſſen Stolz, ein Behagen. Und nicht mit Unrecht; denn ihm iſt die Quelle alles Denkens aufgeſchloſſen, Idee und Verwirklichtes, potentia et actu, iſt ihm klar geworden; der Philoſoph entdeckt ihm nichts Neues, dem Geometer war von ſeiner Seite der Grund alles Denkens aufgegangen.

Nehmen wir ſodann das bedeutende Wort vor: Erkenne dich ſelbſt, ſo müſſen wir es nicht im aſcetiſchen Sinne auslegen. Es iſt keineswegs die Heautognoſie unſerer modernen Hypochondriſten, Humoriſten und Heautontimorumenen damit gemeint; ſondern es heißt ganz einfach: Gib einigermaßen Acht auf dich ſelbſt, nimm Notiz von dir ſelbſt, damit du gewahr werdeſt, wie du zu deines

Gleichen und der Welt zu ſtehen kommſt. Hiezu bedarf es keiner pſychologiſchen Quälereyen; jeder tüchtige Menſch weiß und erfährt was es heißen ſoll; es iſt ein guter Rath der einem jeden praktiſch zum größten Vortheil gedeiht.

Man denke ſich das Große der Alten, vorzüglich der Sokratiſchen Schule, daß ſie Quelle und Richtſchnur alles Lebens und Thuns vor Augen ſtellt, nicht zu leerer Speculation, ſondern zu Leben und That auffordert.

Wenn nun unſer Schulunterricht immer auf das Alterthum hinweiſt, das Studium der griechiſchen und lateiniſchen Sprache fördert, ſo können wir uns Glück wünſchen, daß dieſe zu einer höheren Cultur ſo nöthigen Studien niemals rückgängig werden.

Wenn wir uns dem Alterthum gegenü berſtellen und es ernſtlich in der Abſicht anſchauen, uns daran zu bilden, ſo gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erſt eigentlich zu Menſchen würden.

Der Schulmann, indem er Lateiniſch zu ſchreiben und zu ſprechen verſucht, kommt ſich höher und vornehmer vor, als er ſich in ſeinem Alltagsleben dünken darf.

Der für dichteriſche und bildneriſche Schöpfungen empfängliche Geiſt fühlt ſich, dem Alterthum gegenüber, in den anmuthigſtideellen Naturzuſtand verſetzt; und noch auf den heutigen Tag haben die Homeriſchen Geſänge die Kraft, uns wenigſtens für Augenblicke von der furchtbaren Laſt zu befreien, welche die Ueberlieferung von mehrern tauſend Jahren auf uns gewälzt hat.

Wie Sokrates den ſittlichen Menſchen zu ſich berief, damit dieſer ganz einfach einigermaßen über ſich ſelbſt aufgeklärt würde, ſo traten Plato und Ariſtoteles gleichfalls als befugte Individuen vor die Natur; der eine mit Geiſt und Gemüth ſich ihr anzueignen, der andere mit Forſcherblick und Methode ſie für ſich zu gewinnen. Und ſo iſt denn auch jede Annäherung, die ſich uns im Ganzen und Einzelnen an dieſe dreye möglich macht, das Ereigniß was wir am freudigſten empfinden und was unſere Bildung zu befördern ſich jederzeit kräftig erweiſ't.

Um ſich aus der gränzenloſen Vielfachheit, und Zerſtückelung und Verwickelung der modernen Naturlehre wieder in's Einfache zu retten, muß man ſich immer die Frage vorlegen: Wie würde ſich Plato gegen die Natur, wie ſie uns jetzt in ihrer größeren Mannigfaltigkeit, bei aller gründlichen Einheit, erſcheinen mag, benommen haben?

Denn wir glauben überzeugt zu ſeyn, daß wir auf demſelben Wege bis zu den letzten Verzweigungen der Erkenntniß organiſch gelangen, und von dieſem Grund aus die Gipfel eines jeden Wiſſens uns nach und nach aufbauen und befeſtigen können. Wie uns hiebei die Thätigkeit des Zeitalters fördert und hindert, iſt freilich eine Unterſuchung die wir jeden Tag anſtellen müſſen, wenn wir nicht das Nützliche abweiſen und das Schädliche aufnehmen wollen.

Man rühmt das achtzehnte Jahrhundert daß es ſich hauptſächlich mit Analyſe abgegeben; dem neunzehnten bleibt nun die Aufgabe: die falſchen obwaltenden Syntheſen zu entdecken und deren Inhalt auf's neue zu analyſiren.

Es gibt nur zwey wahre Religionen, die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz form=

formlos=, die andere die es in der ſchönſten Form anerkennt und anbetet. Alles was dazwiſchen liegt iſt Götzendienſt.

Es iſt nicht zu läugnen, daß der Geiſt ſich durch die Reformation zu befreien ſuchte; die Aufklärung über griechiſches und römiſches Alterthum brachte den Wunſch, die Sehnſucht nach einem freieren anſtändigeren und geſchmackvolleren Leben hervor. Sie wurde aber nicht wenig dadurch begünſtigt, daß das Herz in einen gewiſſen einfachen Naturſtand zurückzukehren und die Einbildungskraft ſich zu conzentriren trachtete.

Aus dem Himmel wurden auf einmal alle Heiligen vertrieben, und von einer göttlichen Mutter mit einem zarten Kinde, Sinne, Gedanken, Gemüth auf den Erwachſenen, ſittlich Wirkenden, ungerecht Leidenden gerichtet, welcher ſpäter als Halbgott verklärt, als wirklicher Gott anerkannt und und verehrt wurde.

Er ſtand vor einem Hintergrunde, wo der Schöpfer das Weltall ausgebreitet hatte; von ihm ging eine geiſtige Wirkung aus, ſeine Leiden eignete man ſich als Beiſpiel zu und ſeine Verklärung war das Pfand für eine ewige Dauer.

So wie der Weihrauch einer Kohle Leben erfrischet, so erfrischet das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.

Genau besehen haben wir uns noch alle Tage zu reformiren und gegen andere zu protestiren, wenn auch nicht in religiösem Sinne.

Wir haben das unabweichliche täglich zu erneuernde grundernstliche Bestreben: das Wort mit dem Empfundenen, Geschauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginirten, Vernünftigen, möglichst unmittelbar zusammentreffend zu erfassen.

Jeder prüfe sich und er wird finden, daß dieß viel schwerer sey als man denken möchte; denn leider sind dem Menschen die Worte gewöhnlich Surrogate; er denkt und weiß es meistentheils besser als er sich ausspricht.

Verharren wir aber in dem Beſtreben: das Falſche, Ungehörige, Unzulängliche, was ſich in uns und andern entwickeln oder einſchleichen könnte, durch Klarheit und Redlichkeit auf das möglichſte zu beſeitigen.

Mit den Jahren ſteigern ſich die Prüfungen.

Wo ich aufhören muß ſittlich zu ſeyn habe ich keine Gewalt mehr.

Cenſur und Preßfreiheit werden immerfort mit einander kämpfen. Cenſur fordert und übt der Mächtige, Preßfreiheit verlangt der Mindere. Jener will weder in ſeinen Planen noch ſeiner Thätigkeit durch vorlautes widerſprechendes Weſen gehindert, ſondern gehorcht ſeyn; jene wollten ihre Gründe ausſprechen den Ungehorſam zu legitimiren. Dieſes wird man überall geltend finden.

Doch muß man auch hier bemerken, daß der Schwächere, der leidende Theil, gleichfalls auf ſeine Weiſe die Preßfreiheit zu unterdrücken ſucht, und zwar in dem Falle, wenn er conſpirirt und nicht verrathen ſeyn will.

Man wird nie betrogen, man betriegt ſich ſelbſt.

Wir brauchen in unſerer Sprache ein Wort, das, wie Kindheit ſich zu Kind verhält, ſo das Verhältniß Volkheit zum Volke ausdrückt. Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind. Der Geſetzgeber und Regent die Volkheit, nicht das Volk. Jene ſpricht immer daſſelbe aus, iſt vernünftig, beſtändig, rein und wahr. Dieſes weiß niemals für lauter Wollen was es will. Und in dieſem Sinne ſoll und kann das Geſetz der allgemein ausgeſprochene Wille der Volkheit ſeyn, ein Wille den die Menge niemals ausſpricht, den aber der Verſtändige vernimmt, und den der Vernünftige zu befriedigen weiß, und der Gute gern befriedigt.

Welches Recht wir zum Regiment haben, darnach fragen wir nicht — wir regieren. Ob das Volk ein Recht habe uns abzuſetzen darum bekümmern wir uns nicht — wir hüten uns nur daß es nicht in Verſuchung komme es zu thun.

Wenn man den Tod abſchaffen könnte, dagegen hätten wir nichts; die Todesſtrafen abzuſchaffen wird ſchwer halten. Geſchieht es, ſo rufen wir ſie gelegentlich wieder zurück.

Wenn ſich die Societät des Rechtes begibt die Todesſtrafe zu verfügen, ſo tritt die Selbſthülfe unmittelbar wieder hervor, die Blutrache klopft an die Thüre.

Alle Geſetze ſind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.

Der Verſtändige regiert nicht, aber der Verſtand; nicht der Vernünftige, ſondern die Vernunft.

Wen jemand lobt, dem ſtellt er ſich gleich.

Es iſt nicht genug zu wiſſen, man muß auch anwenden; es iſt nicht genug zu wollen, man muß auch thun.

Es gibt keine patriotiſche Kunſt und keine patriotiſche Wiſſenſchaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an, und können nur durch allgemeine freie Wechſelwirkung aller zugleich Lebenden, in ſteter Rückſicht auf das was uns vom Vergangenen übrig und bekannt iſt, gefördert werden.

Wiſſenſchaften entfernen ſich im Ganzen immer vom Leben und kehren nur durch einen Umweg wieder dahin zurück.

Denn ſie ſind eigentlich Compendien des Lebens; ſie bringen die äußern und innern Erfahrungen in's allgemeine, in einen Zuſammenhang.

Das Intereſſe an ihnen wird im Grunde nur in einer beſondern Welt, in der wiſſenſchaftlichen erregt, denn daß man auch die übrige Welt dazu beruft und ihr davon Notiz gibt, wie es in der neuern Zeit geſchieht, iſt ein Mißbrauch und bringt mehr Schaden als Nutzen.

Nur durch eine erhöhte Praxis ſollten die Wiſſenſchaften auf die äußere Welt wirken: denn eigentlich ſind ſie alle eſoteriſch und können nur durch Verbeſſern irgend eines Thuns exoteriſch werden. Alle übrige Theilnahme führt zu nichts.

Die Wiſſenſchaften, auch in ihrem innern Kreiſe betrachtet, werden mit augenblicklichem, jedesmaligem Intereſſe behandelt. Ein ſtarker Anſtoß, beſonders von etwas Neuem und Unerhörtem oder

wenigstens mächtig Gefördertem erregt eine allgemeine Theilnahme, die Jahre lang dauern kann, und die besonders in den letzten Zeiten sehr fruchtbar geworden ist.

Ein bedeutendes Factum, ein geniales Aperçü beschäftigt eine sehr große Anzahl Menschen, erst nur um es zu kennen, dann um es zu erkennen, dann es zu bearbeiten und weiter zu führen.

Die Menge fragt bei einer jeden neuen bedeutenden Erscheinung, was sie nutze, und sie hat nicht Unrecht; denn sie kann bloß durch den Nutzen den Werth einer Sache gewahr werden.

Die wahren Weisen fragen wie sich die Sache verhalte in sich selbst und zu andern Dingen, unbekümmert um den Nutzen, d. h. um die Anwendung auf das Bekannte und zum Leben Nothwendige, welche ganz andere Geister, scharfsinnige, lebenslustige, technisch geübte und gewandte schon finden werden.

Die Afterweisen suchen von jeder neuen Entdeckung nur so geschwind als möglich für sich einigen Vortheil zu ziehen, indem sie einen eitlen Ruhm, bald in Fortpflanzung, bald in Vermehrung, bald in Verbesserung, geschwinder Besitznahme, vielleicht

gar durch Präoccupation zu erwerben ſuchen, und durch ſolche Unreifheiten die wahre Wiſſenſchaft unſicher machen und verwirren, ja ihre ſchönſte Folge, die praktiſche Blüthe derſelben, offenbar verkümmern.

Das ſchädlichſte Vorurtheil iſt, daß irgend eine Art Naturunterſuchung mit dem Bann belegt werden könne.

Jeder Forſcher muß ſich durchaus anſehen als einer der zu einer Jury berufen iſt. Er hat nur darauf zu achten in wiefern der Vortrag vollſtändig ſey und durch klare Belege auseinandergeſetzt. Er faßt hiernach ſeine Ueberzeugung zuſammen und gibt ſeine Stimme, es ſey nun, daß ſeine Meinung mit der des Referenten übereintreffe oder nicht.

Dabei bleibt er eben ſo beruhigt, wenn ihm die Majorität beiſtimmt als wenn er ſich in der Minorität befindet; denn er hat das Seinige gethan, er hat ſeine Ueberzeugung ausgeſprochen, er iſt nicht Herr über die Geiſter noch über die Gemüther.

In der wiſſenſchaftlichen Welt haben aber dieſe Geſinnungen niemals gelten wollen; durchaus iſt es auf Herrſchen und Beherrſchen angeſehen; und weil

ſehr wenige Menſchen eigentlich ſelbſtſtändig ſind, ſo zieht die Menge den Einzelnen nach ſich.

Die Geſchichte der Philoſophie, der Wiſſenſchaften, der Religion, alles zeigt, daß die Meinungen maſſenweis ſich verbreiten, immer aber diejenige den Vorrang gewinnt, welche faßlicher, d. h. dem menſchlichen Geiſte in ſeinem gemeinen Zuſtande gemäß und bequem iſt. Ja derjenige, der ſich in höherem Sinne ausgebildet, kann immer vorausſetzen daß er die Majorität gegen ſich habe.

Wäre die Natur in ihren lebloſen Anfängen nicht ſo gründlich ſtereometriſch, wie wollte ſie zuletzt zum unberechenbaren und unermeßlichen Leben gelangen?

Der Menſch an ſich ſelbſt, inſofern er ſich ſeiner geſunden Sinne bedient, iſt der größte und genaueſte phyſikaliſche Apparat, den es geben kann; und das iſt eben das größte Unheil der neuern Phyſik, daß man die Experimente gleichſam vom Menſchen abgeſondert hat, und bloß in dem, was künſtliche Inſtrumente zeigen, die Natur erkennen, ja was ſie leiſten kann dadurch beſchränken und beweiſen will.

Eben ſo iſt es mit dem Berechnen. — Es iſt vieles wahr was ſich nicht berechnen läßt, ſo wie

ſehr vieles, was ſich nicht bis zum entſchiedenen Experiment bringen läßt.

Dafür ſteht ja aber der Menſch ſo hoch, daß ſich das ſonſt Undarſtellbare in ihm darſtellt. Was iſt denn eine Saite und alle mechaniſche Theilung derſelben gegen das Ohr des Muſikers; ja man kann ſagen, was ſind die elementaren Erſcheinungen der Natur ſelbſt gegen den Menſchen, der ſie alle erſt bändigen und modificiren muß, um ſie ſich einigermaßen aſſimiliren zu können.

Es iſt von einem Experiment zu viel gefordert, wenn es alles leiſten ſoll. Konnte man doch die Elektricität erſt nur durch Reiben darſtellen, deren höchſte Erſcheinung jetzt durch bloße Berührung hervorgebracht wird.

Wie man der franzöſiſchen Sprache niemals den Vorzug ſtreitig machen wird, als ausgebildete Hof- und Weltſprache ſich immer mehr aus- und fortbildend zu wirken, ſo wird es niemand einfallen, das Verdienſt der Mathematiker gering zu ſchätzen, welches ſie, in ihrer Sprache, die wichtigſten Angelegenheiten verhandlend, ſich um die Welt erwerben, indem ſie alles was der Zahl und dem Maß im höchſten Sinne unterworfen iſt, zu regeln, zu beſtimmen und zu entſcheiden wiſſen.

Jeder Denkende, der ſeinen Kalender anſieht, nach ſeiner Uhr blickt, wird ſich erinnern, wem er dieſe Wohlthaten ſchuldig iſt. Wenn man ſie aber auch auf ehrfurchtsvolle Weiſe in Zeit und Raum gewähren läßt, ſo werden ſie erkennen, daß wir etwas gewahr werden was weit darüber hinausgeht, welches allen angehört und ohne welches ſie ſelbſt weder thun noch wirken könnten: Idee und Liebe.

Wer weiß etwas von Elektricität, ſagte ein heiterer Naturforſcher, als wenn er im Finſtern eine Katze ſtreichelt oder Blitz und Donner neben ihm niederleuchten und raſſeln? Wie viel und wie wenig weiß er alsdann davon?

Lichtenberg's Schriften können wir uns als der wunderbarſten Wünſchelruthe bedienen; wo er einen Spaß macht liegt ein Problem verborgen.

In den großen leeren Weltraum zwiſchen Mars und Jupiter legte er auch einen heitern Einfall. Als Kant ſorgfältig bewieſen hatte, daß die beiden genannten Planeten alles aufgezehrt und ſich zugeeignet hätten, was nur in dieſen Räumen zu finden geweſen von Materie, ſagte jener ſcherzhaft, nach ſeiner Art: warum ſollte es nicht auch unſichtbare Welten geben? — Und hat er nicht vollkommen wahr geſprochen? Sind die neu entdeckten Pla-

neten nicht der ganzen Welt unſichtbar, außer den wenigen Aſtronomen, denen wir auf Wort und Rechnung glauben müſſen?

Einer neuen Wahrheit iſt nichts ſchädlicher als ein alter Irrthum.

Die Menſchen ſind durch die unendlichen Bedingungen des Erſcheinens dergeſtalt obruirt, daß ſie das Eine Urbedingende nicht gewahren können.

„Wenn Reiſende ein ſehr großes Ergetzen auf ihren Bergklettereyen empfinden, ſo iſt für mich etwas Barbariſches ja Gottloſes in dieſer Leidenſchaft; Berge geben uns wohl den Begriff von Naturgewalt, nicht aber von Wohlthätigkeit der Vorſehung. Zu welchem Gebrauch ſind ſie wohl dem Menſchen? Unternimmt er dort zu wohnen, ſo wird im Winter eine Schneelavine, im Sommer ein Bergrutſch ſein Haus begraben oder fortſchieben; ſeine Heerden ſchwemmt der Gießbach weg, ſeine Kornſcheuern die Windſtürme. Macht er ſich auf den Weg, ſo iſt jeder Aufſtieg die Qual des Syſiphus, jeder Niederſtieg der Sturz Vulcan's; ſein Pfad iſt täglich von Steinen verſchüttet, der Gießbach unwegſam für Schifffahrt; finden auch ſeine Zwergheerden nothdürftige Nahrung, oder ſammelt er ſie ihnen kärglich, entweder die Elemente ent-

reißen ſie ihm oder wilde Beſtien. Er führt ein einſam kümmerlich Pflanzenleben, wie das Moos auf einem Grabſtein, ohne Bequemlichkeit und ohne Geſellſchaft. Und dieſe Zickzackkämme, dieſe widerwärtigen Felſenwände, dieſe ungeſtalteten Granitpyramiden, welche die ſchönſten Weltbreiten mit den Schreckniſſen des Nordpols bedecken, wie ſollte ſich ein wohlwollender Mann daran gefallen und ein Menſchenfreund ſie preiſen!"

Auf dieſe heitere Paradoxie eines würdigen Mannes wäre zu ſagen, daß wenn es Gott und der Natur gefallen hätte, den Urgebirgsknoten von Nubien durchaus nach Weſten bis an das große Meer zu entwickeln und fortzuſetzen, ferner dieſe Gebirgsreihe einigemal von Norden nach Süden zu durchſchneiden, ſodann Thäler entſtanden ſeyn würden, worin gar mancher Urvater Abraham ein Canaan, mancher Albert Julius eine Felſenburg würde gefunden haben, wo denn ſeine Nachkommen leicht mit den Sternen rivaliſirend ſich hätten vermehren können.

Steine ſind ſtumme Lehrer, ſie machen den Beobachter ſtumm, und das Beſte was man von ihnen lernt iſt nicht mitzutheilen.

Was ich recht weiß, weiß ich nur mir ſelbſt; ein ausgeſprochenes Wort fördert ſelten, es erregt meiſtens Widerſpruch, Stocken und Stillſtehen.

Die Kryſtallographie als Wiſſenſchaft betrachtet gibt zu ganz eigenen Anſichten Anlaß. Sie iſt nicht productiv, ſie iſt nur ſie ſelbſt und hat keine Folgen, beſonders nunmehr, da man ſo manche iſomorphiſche Körper angetroffen hat, die ſich ihrem Gehalte nach ganz verſchieden erweiſen. Da ſie eigentlich nirgends anwendbar iſt, ſo hat ſie ſich in dem hohen Grade in ſich ſelbſt ausgebildet. Sie gibt dem Geiſt eine gewiſſe beſchränkte Befriedigung und iſt in ihren Einzelnheiten ſo mannigfaltig, daß man ſie unerſchöpflich nennen kann, deßwegen ſie auch vorzügliche Menſchen ſo entſchieden und lange an ſich feſt hält.

Etwas mönchiſch-hageſtolzenartiges hat die Kryſtallographie, und iſt daher ſich ſelbſt genug. Von praktiſcher Lebenseinwirkung iſt ſie nicht; denn die köſtlichſten Erzeugniſſe ihres Gebiets, die kryſtalliniſchen Edelſteine, müſſen erſt zugeſchliffen werden, ehe wir unſere Frauen damit ſchmücken können.

Ganz das Entgegengeſetzte iſt von der Chemie zu ſagen, welche von der ausgebreitetſten Anwendung

und von dem gränzenloſeſten Einfluß auf's Leben ſich erweiſt.

Der Begriff vom Entſtehen iſt uns ganz und gar verſagt; daher wir, wenn wir etwas werden ſehen, denken daß es ſchon dageweſen ſey. Deßhalb das Syſtem der Einſchachtelung kommt uns begreiflich vor.

Wie manches Bedeutende ſieht man aus Theilen zuſammenſetzen; man betrachte die Werke der Baukunſt, man ſieht manches ſich regel- und unregelmäßig anhäufen; daher iſt uns der atomiſtiſche Begriff nah und bequem zur Hand, deßhalb wir uns nicht ſcheuen ihn auch in organiſchen Fällen anzuwenden.

Wer den Unterſchied des Phantaſtiſchen und Ideellen, des Geſetzlichen und Hypothetiſchen nicht zu faſſen weiß, der iſt als Naturforſcher in einer üblen Lage.

Es gibt Hypotheſen wo Verſtand und Einbildungskraft ſich an die Stelle der Idee ſetzen.

Man thut nicht wohl ſich allzulange im Abſtracten aufzuhalten. Das Eſoteriſche ſchadet nur, in-

dem es exoterisch zu werden trachtet. Leben wird am besten durch's Lebendige belehrt.

Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen im Stande wäre.

Der unschätzbare Vortheil, welchen die Ausländer gewinnen indem sie unsere Literatur erst jetzt gründlich studiren, ist der, daß sie über die Entwickelungskrankheiten, durch die wir nun schon beinahe während dem Laufe des Jahrhunderts durchgehen mußten, auf einmal weggehoben werden, und wenn das Glück gut ist, ganz eigentlich daran sich auf das Wünschenswertheste ausbilden.

Wo die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts zerstörend sind, ist Wieland neckend.

Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben wie dem Ritter, es kommt nur darauf an, daß jeder seinen Zustand ergreife und ihn nach Würden behandle.

„Was sind Tragödien anders als versificirte Passionen solcher Leute die sich aus den äußern Dingen ich weiß nicht was machen."

Das Wort Schule, wie man es in der Geſchichte der bildenden Kunſt nimmt, wo man von einer Florentiniſchen, Römiſchen und Venetianiſchen Schule ſpricht, wird ſich künftighin nicht mehr auf das deutſche Theater anwenden laſſen. Es iſt ein Ausdruck, deſſen man ſich vor dreyßig, vierzig Jahren vielleicht noch bedienen konnte, wo unter beſchränkteren Umſtänden ſich eine natur- und kunſtgemäße Ausbildung noch denken ließ; denn genau geſehen gilt auch in der bildenden Kunſt das Wort Schule nur von den Anfängen; denn ſobald ſie treffliche Männer hervorgebracht hat, wirkt ſie alſobald in die Weite. Florenz beweiſ't ſeinen Einfluß über Frankreich und Spanien; Niederländer und Deutſche lernen von den Italiänern und erwerben ſich mehr Freiheit in Geiſt und Sinn, anſtatt daß die Südländer von ihnen eine glücklichere Technik und die genauſte Ausführung von Norden her gewinnen.

Das deutſche Theater befindet ſich in der Schluß-Epoche, wo eine allgemeine Bildung dergeſtalt verbreitet iſt, daß ſie keinem einzelnen Orte mehr angehören, von keinem beſondern Puncte mehr ausgehen kann.

Der Grund aller theatraliſchen Kunſt, wie einer jeder andern, iſt das Wahre, das Naturgemäße.

Je bedeutender dieſes iſt, auf je höherem Puncte Dichter und Schauſpieler es zu faſſen verſtehen, eines deſto höhern Ranges wird ſich die Bühne zu rühmen haben. Hiebei gereicht es Deutſchland zu einem großen Gewinn, daß der Vortrag trefflicher Dichtung allgemeiner geworden iſt und auch außerhalb des Theaters ſich verbreitet hat.

Auf der Recitation ruht alle Declamation und Mimik. Da nun bei'm Vorleſen jene ganz allein zu beachten und zu üben iſt, ſo bleibt offenbar, daß Vorleſungen die Schule des Wahren und Natürlichen bleiben müſſen, wenn Männer, die ein ſolches Geſchäft übernehmen, von dem Werth, von der Würde ihres Berufs durchdrungen ſind.

Shakſpeare und Calderon haben ſolchen Vorleſungen einen glänzenden Eingang gewährt; jedoch bedenke man immer dabei, ob nicht hier gerade das impoſante Fremde, das bis zum Unwahren geſteigerte Talent, der deutſchen Ausbildung ſchädlich werden müſſe!

Eigenthümlichkeit des Ausdruckes iſt Anfang und Ende aller Kunſt. Nun hat aber eine jede Nation eine von dem allgemeinen Eigenthümlichen der Menſchheit abweichende beſondere Eigenheit, die

uns zwar anfänglich widerſtreben mag, aber zuletzt, wenn wir's uns gefallen ließen, wenn wir uns derſelben hingäben, unſere eigene charakteriſtiſche Natur zu überwältigen und zu erdrücken vermöchte.

Wie viel Falſches Shakſpeare und beſonders Calderon über uns gebracht, wie dieſe zwey großen Lichter des poetiſchen Himmels für uns zu Irrlichtern geworden, mögen die Literatoren der Folgezeit hiſtoriſch bemerken.

Eine völlige Gleichſtellung mit dem ſpaniſchen Theater kann ich nirgends billigen. Der herrliche Calderon hat ſo viel Conventionelles, daß einem redlichen Beobachter ſchwer wird, das große Talent des Dichters durch die Theateretiquette durchzuerkennen. Und bringt man ſo etwas irgend einem Publicum, ſo ſetzt man bei demſelben immer guten Willen voraus, daß es geneigt ſey, auch das Weltfremde zuzugeben, ſich an ausländiſchem Sinn, Ton und Rhythmus zu ergetzen, und aus dem was ihm eigentlich gemäß iſt, eine Zeit lang herauszugehen.

Yorik Sterne war der ſchönſte Geiſt der je gewirkt hat; wer ihn lieſ't fühlt ſich ſogleich frei und

ſchön; ſein Humor iſt unnachahmlich, und nicht jeder Humor befreit die Seele.

„Mäßigkeit und klarer Himmel ſind Apollo und die Muſen.“

Das Geſicht iſt der edelſte Sinn, die andern vier belehren uns nur durch die Organe des Tacts, wir hören, wir fühlen, riechen und betaſten alles durch Berührung; das Geſicht aber ſteht unendlich höher, verfeint ſich über die Materie und nähert ſich den Fähigkeiten des Geiſtes.

Setzten wir uns an die Stelle anderer Perſonen, ſo würden Eiferſucht und Haß wegfallen, die wir ſo oft gegen ſie empfinden; und ſetzten wir andere an unſere Stelle, ſo würde Stolz und Einbildung gar ſehr abnehmen.

Nachdenken und Handeln verglich einer mit Rahel und Lea; die eine war anmuthiger, die andere fruchtbarer.

Nichts im Leben, außer Geſundheit und Tugend, iſt ſchätzenswerther als Kenntniß und Wiſſen; auch

iſt nichts ſo leicht zu erreichen und ſo wohlfeil zu erhandeln: die ganze Arbeit iſt ruhig ſeyn, und die Ausgabe Zeit, die wir nicht retten ohne ſie auszugeben.

Könnte man Zeit wie baares Geld bei Seite legen, ohne ſie zu benutzen ſo wäre dieß eine Art von Entſchuldigung für den Müßiggang der halben Welt; aber keine völlige, denn es wäre ein Haushalt, wo man von dem Hauptſtamm lebte, ohne ſich um die Intereſſen zu bemühen.

Neuere Poeten thun viel Waſſer in die Tinte.

Unter mancherlei wunderlichen Albernheiten der Schulen kommt mir keine ſo vollkommen lächerlich vor, als der Streit über die Aechtheit alter Schriften, alter Werke. Iſt es denn der Autor oder die Schrift die wir bewundern oder tadeln? es iſt immer nur der Autor den wir vor uns haben; was kümmern uns die Namen wenn wir ein Geiſteswerk auslegen.

Wer will behaupten, daß wir Virgil oder Homer vor uns haben, indem wir die Worte leſen die ihm zugeſchrieben werden? Aber die Schreiber

haben wir vor uns, und was haben wir weiter nöthig? Und ich denke fürwahr, die Gelehrten, die in dieſer unweſentlichen Sache ſo genau zu Werke gehen, ſcheinen mir nicht weiſer als ein ſehr ſchönes Frauenzimmer, das mich einmal mit möglichſt ſüßem Lächeln befragte: wer denn der Autor von Shakſpeare's Schauſpielen geweſen ſey?

Es iſt beſſer das geringſte Ding von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde für gering halten.

Muth und Beſcheidenheit ſind die unzweydeutigſten Tugenden; denn ſie ſind von der Art, daß Heucheley ſie nicht nachahmen kann; auch haben ſie die Eigenſchaft gemein, ſich beide durch dieſelbe Farbe auszudrücken.

Unter allem Diebsgeſindel ſind die Narren die ſchlimmſten: ſie rauben euch beides, Zeit und Stimmung.

Uns ſelbſt zu achten leitet unſre Sittlichkeit; andere zu ſchätzen regiert unſer Betragen.

Kunſt und Wiſſenſchaft ſind Worte die man ſo oft braucht und deren genauer Unterſchied ſelten verſtanden wird; man gebraucht oft eins für das andere.

Auch gefallen mir die Definitionen nicht die man davon gibt. Verglichen fand ich irgendwo Wiſſenſchaft mit Witz, Kunſt mit Humor. Hierin find' ich mehr Einbildungskraft als Philoſophie: es gibt uns wohl einen Begriff von dem Unterſchied beider, aber keinen von dem Eigenthümlichen einer jeden.

Ich denke Wiſſenſchaft könnte man die Kenntniß des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wiſſen; Kunſt dagegen wäre Wiſſenſchaft zur That verwendet; Wiſſenſchaft wäre Vernunft, und Kunſt ihr Mechanismus, deßhalb man ſie auch praktiſche Wiſſenſchaft nennen könnte. Und ſo wäre denn endlich Wiſſenſchaft das Theorem, Kunſt das Problem.

Vielleicht wird man mir einwenden: Man hält die Poeſie für Kunſt, und doch iſt ſie nicht mechaniſch; aber ich läugne daß ſie eine Kunſt ſey; auch iſt ſie keine Wiſſenſchaft. Künſte und Wiſſenſchaften erreicht man durch Denken, Poeſie nicht, denn dieſe

iſt Eingebung; ſie war in der Seele empfangen als ſie ſich zuerſt regte. Man ſollte ſie weder Kunſt noch Wiſſenſchaft nennen, ſondern Genius.“

Auch jetzt im Augenblick ſollte jeder Gebildete Sterne's Werke wieder zur Hand nehmen, damit auch das neunzehnte Jahrhundert erführe was wir ihm ſchuldig ſind, und einſähe was wir ihm ſchuldig werden können.

In dem Erfolg der Literaturen wird das frühere Wirkſame verdunkelt und das daraus entſprungene Gewirkte nimmt überhand, deßwegen man wohlthut von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original iſt wird am beſten erhalten und belobt wenn wir unſre Altvordern nicht aus den Augen verlieren.

Möge das Studium der griechiſchen und römiſchen Literatur immerfort die Baſis der höhern Bildung bleiben.

Chineſiſche, Indiſche, Aegyptiſche Alterthümer ſind immer nur Curioſitäten; es iſt ſehr wohlgethan ſich und die Welt damit bekannt zu machen; zu

ſittlicher und äſthetiſcher Bildung aber werden ſie uns wenig fruchten.

Der Deutſche läuft keine größere Gefahr, als ſich mit und an ſeinen Nachbarn zu ſteigern; es iſt vielleicht keine Nation geeigneter ſich aus ſich ſelbſt zu entwickeln, deßwegen es ihr zum größten Vortheil gereichte, daß die Außenwelt von ihr ſo ſpät Notiz nahm.

Sehen wir unſre Literatur über ein halbes Jahrhundert zurück, ſo finden wir daß nichts um der Fremden willen geſchehen iſt.

Daß Friedrich der Große aber gar nichts von ihnen wiſſen wollte, das verdroß die Deutſchen doch, und ſie thaten das Möglichſte, als Etwas vor ihm zu erſcheinen.

Jetzt, da ſich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau beſehen, der Deutſche am meiſten zu verlieren; er wird wohl thun dieſer Warnung nachzudenken.

Auch einſichtige Menſchen bemerken nicht, daß ſie dasjenige erklären wollen, was Grunderfahrungen ſind, bei denen man ſich beruhigen müßte.

Doch mag dieß auch vortheilhaft seyn, sonst unterließe man das Forschen allzu früh.

Wer sich von nun an nicht auf eine Kunst oder Handwerk legt, der wird übel dran seyn. Das Wissen fördert nicht mehr bei dem schnellen Umtriebe der Welt; bis man von allem Notiz genommen hat verliert man sich selbst.

Eine allgemeine Ausbildung dringt uns jetzt die Welt ohnehin auf; wir brauchen uns deßhalb darum nicht weiter zu bemühen, das Besondere müssen wir uns zueignen.

Die größten Schwierigkeiten liegen da wo wir sie nicht suchen.

Lorenz Sterne war geboren 1713, starb 1768. Um ihn zu begreifen darf man die sittliche und kirchliche Bildung seiner Zeit nicht unbeachtet lassen; dabei hat man wohl zu bedenken daß er Lebensgenosse Warburtons gewesen.

Eine freie Seele wie die seine kommt in Gefahr frech zu werden, wenn nicht ein edles Wohlwollen das sittliche Gleichgewicht herstellt.

Bei leichter Berührbarkeit entwickelte sich alles von innen bei ihm heraus; durch beständigen Con-

flict unterſchied er das Wahre vom Falſchen, hielt am erſten feſt und verhielt ſich gegen das andere rückſichtlos.

Er fühlte einen entſchiedenen Haß gegen Ernſt, weil er didaktiſch und dogmatiſch iſt und gar leicht pedantiſch wird, wogegen er den entſchiedenſten Abſcheu hegte. Daher ſeine Abneigung gegen Terminologie.

Bei den vielfachſten Studien und Lectüre entdeckte er überall das Unzulängliche und Lächerliche.

Shandeism nennt er die Unmöglichkeit über einen ernſten Gegenſtand zwey Minuten zu denken.

Dieſer ſchnelle Wechſel von Ernſt und Scherz, von Antheil und Gleichgültigkeit, von Leid und Freude ſoll in dem irländiſchen Charakter liegen.

Sagacität und Penetration ſind bei ihm gränzenlos.

Seine Heiterkeit, Genügſamkeit, Duldſamkeit auf der Reiſe, wo dieſe Eigenſchaften am meiſten geprüft werden, finden nicht leicht ihres Gleichen.

So ſehr uns der Anblick einer freien Seele dieſer Art ergetzt, eben ſo ſehr werden wir gerade in dieſem Fall erinnert daß wir von allem dem, wenigſtens von dem meiſten was uns entzückt, nichts in uns aufnehmen dürfen.

Das Element der Lüſternheit in dem er ſich ſo zierlich und ſinnig benimmt, würde vielen andern zum Verderben gereichen.

Das Verhältniß zu ſeiner Frau wie zur Welt iſt betrachtenswerth. „Ich habe mein Elend nicht wie ein weiſer Mann benutzt" ſagt er irgendwo.

Er ſcherzt gar anmuthig über die Widerſprüche die ſeinen Zuſtand zweydeutig machen.

„Ich kann das Predigen nicht vertragen, ich glaube ich habe in meiner Jugend mich daran übergeſſen."

Er iſt in nichts ein Muſter und in allem ein Andeuter und Erwecker.

„Unſer Antheil an öffentlichen Angelegenheiten iſt meiſt nur Philiſterey."

„Nichts iſt höher zu ſchätzen als der Werth des Tages.“

Pereant, qui, ante nos, nostra dixerunt!

So wunderlich könnte nur derjenige ſprechen, der ſich einbildete ein Autochthon zu ſeyn. Wer ſich's zur Ehre hält, von vernünftigen Vorfahren abzuſtammen, wird ihnen doch wenigſtens eben ſo viel Menſchenſinn zugeſtehn als ſich ſelbſt.

Die originalſten Autoren der neuſten Zeit ſind es nicht deßwegen, weil ſie etwas Neues hervorbringen, ſondern allein, weil ſie fähig ſind, dergleichen Dinge zu ſagen, als wenn ſie vorher niemals wären geſagt geweſen.

Daher iſt das ſchönſte Zeichen der Originalität, wenn man einen empfangenen Gedanken dergeſtalt fruchtbar zu entwickeln weiß, daß niemand leicht, wie viel in ihm verborgen liege, gefunden hätte.

Viele Gedanken heben ſich erſt aus der allgemeinen Cultur hervor, wie die Blüthen aus den grünen Zweigen. Zur Roſenzeit ſieht man Roſen überall blühen.

Eigentlich kommt alles auf die Geſinnungen an; wo dieſe ſind treten auch die Gedanken hervor, und nachdem ſie ſind, ſind auch die Gedanken.

„Nichts wird leicht ganz unparteiiſch wieder dargeſtellt. Man könnte ſagen: hievon mache der Spiegel eine Ausnahme, und doch ſehen wir unſer Angeſicht niemals ganz richtig darin; ja der Spiegel kehrt unſre Geſtalt um, und macht unſre linke Hand zur rechten. Dieß mag ein Bild ſeyn für alle Betrachtungen über uns ſelbſt.

Im Frühling und Herbſt denkt man nicht leicht an's Kaminfeuer, und doch geſchieht es, daß wenn wir zufällig an einem vorbeigehen, wir das Gefühl, das es mittheilt, ſo angenehm finden, daß wir ihm wohl nachhängen mögen. Dieß möchte mit jeder Verſuchung analog ſeyn.

„Sey nicht ungeduldig wenn man deine Argumente nicht gelten läßt.“

Wer lange in bedeutenden Verhältniſſen lebt, dem begegnet freilich nicht alles was dem Menſchen begegnen kann; aber doch das Analoge, und vielleicht einiges was ohne Beiſpiel war.

Im ernsten Beinhaus war's wo ich beschaute
Wie Schädel Schädeln angeordnet passten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih' geklemmt' die sonst sich hassten,
Und derbe Knochen die sich tödtlich schlugen
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! was sie trugen
Fragt niemand mehr, und zierlich thät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuſs zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden also lagt vergebens nieder,
Nicht Ruh im Grabe lieſs man euch, vertrieben
Seyd ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich in Mitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daſs in des Raumes Moderkält und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimniſsvoll die Form entzückte!

Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick der mich an jenes Meer entrückte
Das fluthend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäfs! Orakelsprüche spendend,
Wie bin ich werth dich in der Hand zu halten?
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend,
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen
Als dafs sich Gott-Natur ihm offenbare?
Wie sie das Feste läfst zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.

(Ist fortzusetzen.)

Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Vierundzwanzigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Aus meinem Leben.

Dichtung und Wahrheit.

Erſter Theil.

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.

Als Vorwort zu der gegenwärtigen Arbeit, welche deſſelben vielleicht mehr als eine andere bedürfen möchte, ſtehe hier der Brief eines Freundes, durch den ein ſolches, immer bedenkliches Unternehmen veranlaßt worden.

„Wir haben, theurer Freund, nunmehr die zwölf Theile Ihrer dichteriſchen Werke beiſammen, und finden, indem wir ſie durchleſen, manches bekannte, manches unbekannte; ja manches vergeſſene wird durch dieſe Sammlung wieder angefriſcht. Man kann ſich nicht enthalten, dieſe zwölf Bände, welche in Einem Format vor uns ſtehen, als ein Ganzes zu betrachten, und man möchte ſich daraus gern ein Bild des Autors und ſeines Talents entwerfen. Nun iſt nicht zu läugnen, daß für die Lebhaftigkeit, womit derſelbe ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn begonnen, für die lange Zeit die ſeitdem verfloſſen, ein Dutzend Bändchen zu wenig ſcheinen müſſen. Eben ſo kann man ſich bei den einzelnen Arbeiten nicht verhehlen, daß meiſtens beſondere Veranlaſſun=

gen dieſelben hervorgebracht, und ſowohl äußere beſtimmte Gegenſtände als innere entſchiedene Bildungsſtufen daraus hervorſcheinen, nicht minder auch gewiſſe temporäre moraliſche und äſthetiſche Maximen und Ueberzeugungen darin obwalten. Im Ganzen aber bleiben dieſe Productionen immer unzuſammenhängend; ja oft ſollte man kaum glauben, daß ſie von demſelben Schriftſteller entſprungen ſeyen.“

„Ihre Freunde haben indeſſen die Nachforſchung nicht aufgegeben, und ſuchen, als näher bekannt mit Ihrer Lebens- und Denkweiſe, manches Räthſel zu errathen, manches Problem aufzulöſen; ja ſie finden, da eine alte Neigung und ein verjährtes Verhältniß ihnen beiſteht, ſelbſt in den vorkommenden Schwierigkeiten einigen Reiz. Doch würde uns hie und da eine Nachhülfe nicht unangenehm ſeyn, welche Sie unſern freundſchaftlichen Geſinnungen nicht wohl verſagen dürfen.“

„Das erſte alſo, warum wir Sie erſuchen, iſt, daß Sie uns Ihre, bei der neuen Ausgabe, nach gewiſſen innern Beziehungen geordneten Dichtwerke, in einer chronologiſchen Folge aufführen und ſowohl die Lebens- und Gemüthszuſtände, die den Stoff dazu hergegeben, als auch die Beiſpiele, welche auf

Sie gewirkt, nicht weniger die theoretiſchen Grundſätze, denen Sie gefolgt, in einem gewiſſen Zuſammenhange vertrauen möchten. Widmen Sie dieſe Bemühung einem engern Kreiſe, vielleicht entſpringt daraus etwas, was auch einem größern angenehm und nützlich werden kann. Der Schriftſteller ſoll bis in ſein höchſtes Alter den Vortheil nicht aufgeben, ſich mit denen, die eine Neigung zu ihm gefaßt, auch in die Ferne zu unterhalten; und wenn es nicht einem jeden verliehen ſeyn möchte, in gewiſſen Jahren mit unerwarteten, mächtig wirkſamen Erzeugniſſen von neuem aufzutreten: ſo ſollte doch gerade zu der Zeit, wo die Erkenntniß vollſtändiger, das Bewußtſeyn deutlicher wird, das Geſchäft ſehr unterhaltend und neubelebend ſeyn, jenes Hervorgebrachte wieder als Stoff zu behandeln und zu einem Letzten zu bearbeiten, welches denen abermals zur Bildung gereiche, die ſich früher mit und an dem Künſtler gebildet haben.“

Dieſes ſo freundlich geäußerte Verlangen erweckte bei mir unmittelbar die Luſt es zu befolgen. Denn wenn wir in früherer Zeit leidenſchaftlich unſern eigenen Weg gehen, und, um nicht irre zu werden, die Anforderungen anderer ungeduldig ablehnen, ſo iſt

es uns in ſpätern Tagen höchſt erwünſcht, wenn ir gend eine Theilnahme uns aufregen und zu einer neuen Thätigkeit liebevoll beſtimm.n mag. Ich unterzog mich daher ſogleich der vorläufigen Arbeit, die größeren und kleineren Dichtwerke meiner zwölf Bände auszuzeichnen und den Jahren nach zu ordnen. Ich ſuchte mir Zeit und Umſtände zu vergegenwärtigen, unter welchen ich ſie hervorgebracht. Allein das Geſchäft ward bald beſchwerlicher, weil ausführliche Anzeigen und Erklärungen nöthig wurden, um die Lücken zwiſchen dem bereits bekanntgemachten auszufüllen. Denn zuvörderſt fehlt alles woran ich mich zuerſt geübt, es fehlt manches angefangene und nicht vollendete; ja ſogar iſt die äußere Geſtalt manches vollendeten völlig verſchwunden, indem es in der Folge gänzlich umgearbeitet und in eine andere Form gegoſſen worden. Außer dieſem blieb mir auch noch zu gedenken, wie ich mich in Wiſſenſchaften und andern Künſten bemüht, und was ich in ſolchen fremd ſcheinenden Fächern, ſowohl einzeln als in Verbindung mit Freunden, theils im Stillen geübt, theils öffentlich bekannt gemacht.

Alles dieſes wünſchte ich nach und nach zu Be-

friedigung meiner Wohlwollenden einzuſchalten; allein dieſe Bemühungen und Betrachtungen führten mich immer weiter: denn indem ich jener ſehr wohl überdachten Forderung zu entſprechen wünſchte, und mich bemühte die innern Regungen, die äußern Einflüſſe, die theoretiſch und practiſch von mir betretenen Stufen, der Reihe nach darzuſtellen: ſo ward ich aus meinem engen Privatleben in die weite Welt gerückt, die Geſtalten von hundert bedeutenden Menſchen, welche näher oder entfernter auf mich eingewirkt, traten hervor; ja die ungeheuren Bewegungen des allgemeinen politiſchen Weltlaufs, die auf mich, wie auf die ganze Maſſe der Gleichzeitigen, den größten Einfluß gehabt, mußten vorzüglich beachtet werden. Denn dieſes ſcheint die Hauptaufgabe er Biographie zu ſeyn, den Menſchen in ſeinen Zeitverhältniſſen darzuſtellen, und zu zeigen, in wiefern ihm das Ganze widerſtrebt, in wiefern es ihn begünſtigt, wie er ſich eine Welt- und Menſchenanſicht daraus gebildet, und wie er ſie, wenn er Künſtler, Dichter, Schriftſteller iſt, wieder nach außen abgeſpiegelt. Hierzu wird aber ein kaum Erreichbares gefordert, daß nämlich das Individuum ſich und ſein Jahrhundert kenne, ſich, in wiefern es

unter allen Umſtänden daſſelbe geblieben, das Jahrhundert, als welches ſowohl den willigen als unwilligen mit ſich fortreißt, beſtimmt und bildet, dergeſtalt, daß man wohl ſagen kann, ein jeder, nur zehn Jahr früher oder ſpäter geboren, dürfte, was ſeine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden ſeyn.

Auf dieſem Wege, aus dergleichen Betrachtungen und Verſuchen, aus ſolchen Erinnerungen und Ueberlegungen entſprang die gegenwärtige Schilderung, und aus dieſem Geſichtspunct ihres Entſtehens wird ſie am beſten genoſſen, genutzt, und am billigſten beurtheilt werden können. Was aber ſonſt noch, beſonders über die halb poetiſche, halb hiſtoriſche Behandlung etwa zu ſagen ſeyn möchte, dazu findet ſich wohl im Laufe der Erzählung mehrmals Gelegenheit.

Erſtes Buch.

Am 28sten August 1749, Mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Constellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau, und culminirte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig: nur der Mond, der so eben voll ward, übte die Kraft seines Gegenscheins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen.

Diese guten Aspecten, welche mir die Astrologen in der Folgezeit sehr hoch anzurechnen wußten, mögen wohl Ursache an meiner Erhaltung gewesen seyn: denn durch Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für todt auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, daß ich das Licht erblickte. Dieser Umstand, welcher die Meinigen in große Noth versetzt hatte, gereichte jedoch meinen Mitbürgern zum Vortheil, indem mein Großvater, der Schultheiß Johann Wolfgang Textor, daher Anlaß nahm, daß ein Geburtshelfer angestellt, und der

Hebammen-Unterricht eingeführt oder erneuert wurde; welches denn manchem der Nachgebornen mag zu Gute gekommen ſeyn.

Wenn man ſich erinnern will, was uns in der frühſten Zeit der Jugend begegnet iſt, ſo kommt man oft in den Fall, dasjenige, was wir von andern gehört, mit dem zu verwechſeln, was wir wirklich aus eigner anſchauender Erfahrung beſitzen. Ohne alſo hierüber eine genaue Unterſuchung anzuſtellen, welche ohnehin zu nichts führen kann, bin ich mir bewußt, daß wir in einem alten Hauſe wohnten, welches eigentlich aus zwei durchgebrochenen Häuſern beſtand. Eine thurmartige Treppe führte zu unzuſammenhangenden Zimmern, und die Ungleichheit der Stockwerke war durch Stufen ausgeglichen. Für uns Kinder, eine jüngere Schweſter und mich, war die untere weitläufige Hausflur der liebſte Raum, welche neben der Thüre ein großes hölzernes Gitterwerk hatte, wodurch man unmittelbar mit der Straße und der freien Luft in Verbindung kam. Einen ſolchen Vogelbauer, mit dem viele Häuſer verſehen waren, nannte man ein Geräms. Die Frauen ſaßen darin um zu nähen und zu ſtricken; die Köchin las ihren Salat; die Nachbarinnen beſprachen ſich von daher miteinander, und die Straßen gewannen dadurch in der guten Jahrszeit ein ſüdliches Anſehen. Man fühlte ſich frei, indem man mit dem Oeffentlichen vertraut war. So kamen auch durch dieſe Gerämſe die Kinder mit

den Nachbarn in Verbindung, und mich gewannen drei gegenüber wohnende Brüder von Ochſenſtein, hinterlaſſene Söhne des verſtorbenen Schultheißen, gar lieb, und beſchäftigten und neckten ſich mit mir auf mancherlei Weiſe.

Die Meinigen erzählten gern allerlei Eulenſpiegeleien, zu denen mich jene ſonſt ernſte und einſame Männer angereizt. Ich führe nur einen von dieſen Streichen an. Es war eben Topfmarkt geweſen, und man hatte nicht allein die Küche für die nächſte Zeit mit ſolchen Waaren verſorgt, ſondern auch uns Kindern dergleichen Geſchirr im Kleinen zu ſpielender Beſchäftigung eingekauft. An einem ſchönen Nachmittag, da alles ruhig im Hauſe war, trieb ich im Geräms mit meinen Schüſſeln und Töpfen mein Weſen, und da weiter nichts dabei heraus kommen wollte, warf ich ein Geſchirr auf die Straße und freute mich, daß es ſo luſtig zerbrach. Die von Ochſenſtein, welche ſahen, wie ich mich daran ergetzte, daß ich ſo gar fröhlich in die Händchen patſchte, riefen: Noch mehr! Ich ſäumte nicht, ſogleich einen Topf, und auf immer fortwährendes Rufen: Noch mehr! nach und nach ſämmtliche Schüſſelchen, Tiegelchen, Kännchen gegen das Pflaſter zu ſchleudern. Meine Nachbarn fuhren fort ihren Beifall zu bezeigen, und ich war höchlich froh ihnen Vergnügen zu machen. Mein Vorrath aber war aufgezehrt und ſie riefen immer: Noch mehr! Ich eilte daher ſtracks in die Küche und holte die irdenen Teller,

welche nun freilich im Zerbrechen noch ein luſtigeres Schauſpiel gaben; und ſo lief ich hin und wieder, brachte einen Teller nach dem andern, wie ich ſie auf dem Topfbret der Reihe nach erreichen konnte, und weil ſich jene gar nicht zufrieden gaben, ſo ſtürzte ich alles was ich von Geſchirr erſchleppen konnte, in gleiches Verderben. Nur ſpäter erſchien jemand zu hindern und zu wehren. Das Unglück war geſchehen, und man hatte für ſo viel zerbrochne Töpferwaare wenigſtens eine luſtige Geſchichte, an der ſich beſonders die ſchalkiſchen Urheber bis an ihr Lebensende ergetzten.

Meines Vaters Mutter, bei der wir eigentlich im Hauſe wohnten, lebte in einem großen Zimmer hinten hinaus, unmittelbar an der Hausflur, und wir pflegten unſere Spiele bis an ihren Seſſel, ja wenn ſie krank war, bis an ihr Bett hin auszudehnen. Ich erinnerte mich ihrer gleichſam als eines Geiſtes, als einer ſchönen, hagern, immer weiß und reinlich gekleideten Frau. Sanft, freundlich, wohlwollend, iſt ſie mir im Gedächtniß geblieben.

Wir hatten die Straße, in welcher unſer Haus lag, den Hirſchgraben nennen hören; da wir aber weder Graben noch Hirſche ſahen, ſo wollten wir dieſen Ausdruck erklärt wiſſen. Man erzählte ſodann, unſer Haus ſtehe auf einem Raum, der ſonſt außerhalb der Stadt gelegen, und da, wo jetzt die Straße ſich befinde, ſey ehmals ein Graben geweſen, in welchem eine Anzahl Hirſche unterhalten worden.

Man habe dieſe Thiere hier aufbewahrt und genährt, weil nach einem alten Herkommen der Senat alle Jahre einen Hirſch öffentlich verſpeiſet, den man denn für einen ſolchen Feſttag hier im Graben immer zur Hand gehabt, wenn auch auswärts Fürſten und Ritter der Stadt ihre Jagdbefugniß verkümmerten und ſtörten, oder wohl gar Feinde die Stadt eingeſchloſſen oder belagert hielten. Dieß gefiel uns ſehr, und wir wünſchten, eine ſolche zahme Wildbahn wäre auch noch bei unſern Zeiten zu ſehen geweſen.

Die Hinterſeite des Hauſes hatte, beſonders aus dem oberen Stock, eine ſehr angenehme Ausſicht über eine beinah unabſehbare Fläche von Nachbarsgärten, die ſich bis an die Stadtmauern verbreiteten. Leider aber war, bei Verwandlung der ſonſt hier befindlichen Gemeindeplätze in Hausgärten, unſer Haus und noch einige andere, die gegen die Straßenecke zu lagen, ſehr verkürzt worden, indem die Häuſer vom Roßmarkt her weitläufige Hintergebäude und große Gärten ſich zueigneten, wir aber uns durch eine ziemlich hohe Mauer unſeres Hofes von dieſen ſo nah gelegenen Paradieſen ausgeſchloſſen ſahen.

Im zweiten Stock befand ſich ein Zimmer, welches man das Gartenzimmer nannte, weil man ſich daſelbſt durch wenige Gewächſe vor dem Fenſter den Mangel eines Gartens zu erſetzen geſucht hatte. Dort war, wie ich heranwuchs, mein liebſter, zwar nicht trauriger, aber doch ſehnſüchtiger Aufenthalt.

Ueber jene Gärten hinaus, über Stadtmauern und Wälle ſah man in eine ſchöne fruchtbare Ebene; es iſt die, welche ſich nach Höchſt hinzieht. Dort lernte ich Sommerszeit gewöhnlich meine Lectionen, wartete die Gewitter ab, und konnte mich an der untergehenden Sonne, gegen welche die Fenſter gerade gerichtet waren, nicht ſatt genug ſehen. Da ich aber zu gleicher Zeit die Nachbarn in ihren Gärten wandeln und ihre Blumen beſorgen, die Kinder ſpielen, die Geſellſchaften ſich ergetzen ſah, die Kegelkugeln rollen und die Kegel fallen hörte; ſo erregte dieß frühzeitig in mir ein Gefühl der Einſamkeit und einer daraus entſpringenden Sehnſucht, das dem von der Natur in mich gelegten Ernſten und Ahnungsvollen entſprechend, ſeinen Einfluß gar bald und in der Folge noch deutlicher zeigte.

Die alte, winkelhafte, an vielen Stellen düſtere Beſchaffenheit des Hauſes war übrigens geeignet, Schauer und Furcht in kindlichen Gemüthern zu erwecken. Unglücklicherweiſe hatte man noch die Erziehungsmaxime, den Kindern frühzeitig alle Furcht vor dem Ahnungsvollen und Unſichtbaren zu benehmen und ſie an das Schauderhafte zu gewöhnen. Wir Kinder ſollten daher allein ſchlafen, und wenn uns dieſes unmöglich fiel, und wir uns ſacht aus den Betten hervormachten und die Geſellſchaft der Bedienten und Mägde ſuchten, ſo ſtellte ſich, in umgewandtem Schlafrock und alſo für uns verkleidet genug, der Vater in den Weg und ſchreckte uns in

unſere Ruheſtätte zurück. Die daraus entſpringende üble Wirkung denkt ſich jederman. Wie ſoll derjenige die Furcht los werden, den man zwiſchen ein doppelt Furchtbares einklemmt? Meine Mutter, ſtets heiter und froh, und andern das Gleiche gönnend, erfand eine beſſere pädagogiſche Auskunft. Sie wußte ihren Zweck durch Belohnungen zu erreichen. Es war die Zeit der Pfirſchen, deren reichlichen Genuß ſie uns jeden Morgen verſprach, wenn wir Nachts die Furcht überwunden hätten. Es gelang, und beide Theile waren zufrieden.

Innerhalb des Hauſes zog meinen Blick am meiſten eine Reihe römiſcher Proſpecte auf ſich, mit welchen der Vater einen Vorſaal ausgeſchmückt hatte, geſtochen von einigen geſchickten Vorgängern des Piraneſe, die ſich auf Architektur und Perſpective wohl verſtanden, und deren Nadel ſehr deutlich und ſchätzbar iſt. Hier ſah ich täglich die Piazza del Popolo, das Coliſeo, den Petersplatz, die Peterskirche von außen und innen, die Engelsburg und ſo manches andere. Dieſe Geſtalten drückten ſich tief bei mir ein, und der ſonſt ſehr laconiſche Vater hatte wohl manchmal die Gefälligkeit, eine Beſchreibung des Gegenſtandes vernehmen zu laſſen. Seine Vorliebe für die Italiäniſche Sprache und für alles was ſich auf jenes Land bezieht, war ſehr ausgeſprochen. Eine kleine Marmor- und Naturalienſammlung, die er von dorther mitgebracht, zeigte er uns auch manchmal vor, und einen großen

Theil ſeiner Zeit verwendete er auf ſeine Italiäniſch verfaßte Reiſebeſchreibung, deren Abſchrift und Redaction er eigenhändig, heftweiſe, langſam und genau ausfertigte. Ein alter heiterer Italiäniſcher Sprachmeiſter, Giovinazzi genannt, war ihm daran behülflich. Auch ſang der Alte nicht übel, und meine Mutter mußte ſich bequemen, ihn und ſich ſelbſt mit dem Claviere täglich zu accompagniren; da ich denn das Solitario bosco ombroso bald kennen lernte, und auswendig wußte, ehe ich es verſtand.

Mein Vater war überhaupt lehrhafter Natur, und bei ſeiner Entfernung von Geſchäften wollte er gern dasjenige, was er wußte und vermochte, auf andere übertragen. So hatte er meine Mutter in den erſten Jahren ihrer Verheirathung zum fleißigen Schreiben angehalten, wie zum Clavierſpielen und Singen; wobei ſie ſich genöthigt ſah, auch in der Italiäniſchen Sprache einige Kenntniß und nothdürftige Fertigkeit zu erwerben.

Gewöhnlich hielten wir uns in allen unſern Freiſtunden zur Großmutter, in deren geräumigem Wohnzimmer wir hinlänglich Platz zu unſern Spielen fanden. Sie wußte uns mit allerlei Kleinigkeiten zu beſchäftigen, und mit allerlei guten Biſſen zu erquicken. An einem Weihnachtsabende jedoch ſetzte ſie allen ihren Wohlthaten die Krone auf, indem ſie uns ein Puppenſpiel vorſtellen ließ, und ſo in dem alten Hauſe eine neue Welt erſchuf. Dieſes unerwartete Schauſpiel zog die jungen Gemüther

mit Gewalt an ſich; beſonders auf den Knaben machte es einen ſehr ſtarken Eindruck, der in eine große langdauernde Wirkung nachklang.

Die kleine Bühne mit ihrem ſtummen Perſonal, die man uns anfangs nur vorgezeigt hatte, nachher aber zu eigner Uebung und dramatiſcher Belebung übergab, mußte uns Kindern um ſo viel werther ſeyn, als es das letzte Vermächtniß unſerer guten Großmutter war, die bald darauf durch zunehmende Krankheit unſern Augen erſt entzogen, und dann für immer durch den Tod entriſſen wurde. Ihr Abſcheiden war für die Familie von deſto größerer Bedeutung, als es eine völlige Veränderung in dem Zuſtande derſelben nach ſich zog.

So lange die Großmutter lebte, hatte mein Vater ſich gehütet, nur das mindeſte im Hauſe zu verändern oder zu erneuern; aber man wußte wohl, daß er ſich zu einem Hauptbau vorbereitete, der nunmehr auch ſogleich vorgenommen wurde. In Frankfurt, wie in mehrern alten Städten, hatte man bei Aufführung hölzerner Gebäude, um Platz zu gewinnen, ſich erlaubt, nicht allein mit dem erſten, ſondern auch mit den folgenden Stocken überzubauen; wodurch denn freilich beſonders enge Straßen etwas düſteres und ängſtliches bekamen. Endlich ging ein Geſetz durch, daß wer ein neues Haus von Grund auf baue, nur mit dem erſten Stock über das Fundament herausrücken dürfe, die übrigen aber ſenkrecht aufführen müſſe. Mein Vater, um den

vorſpringenden Raum im zweyten Stock auch nicht aufzugeben, wenig bekümmert um äußeres architektoniſches Anſehen, und nur um innere gute und bequeme Einrichtung beſorgt, bediente ſich, wie ſchon mehrere vor ihm gethan, der Ausflucht, die oberen Theile des Hauſes zu unterſtützen und von unten herauf einen nach dem andern wegzunehmen, und das neue gleichſam einzuſchalten, ſo daß, wenn zuletzt gewiſſermaßen nichts von dem alten übrig blieb, er ganz neue Bau noch immer für eine Reparatur gelten konnte. Da nun alſo das Einreißen und Aufrichten allmälig geſchah, ſo hatte mein Vater ſich vorgenommen, nicht aus dem Hauſe zu weichen, um deſto beſſer die Aufſicht zu führen und die Anleitung geben zu können: denn auf's Techniſche des Baues verſtand er ſich ganz gut; dabei wollte er aber auch ſeine Familie nicht von ſich laſſen. Dieſe neue Epoche war den Kindern ſehr überraſchend und ſonderbar. Die Zimmer, in denen man ſie oft enge genug gehalten und mit wenig erfreulichem Lernen und Arbeiten geängſtigt, die Gänge, auf denen ſie geſpielt, die Wände, für deren Reinlichkeit und Erhaltung man ſonſt ſo ſehr geſorgt, alles das vor der Hacke des Maurers, vor dem Beile des Zimmermanns fallen zu ſehen, und zwar von unten herauf, und indeſſen oben auf unterſtützten Balken, gleichſam in der Luft zu ſchweben, und dabei immer noch zu einer gewiſſen Lection, zu einer beſtimmten Arbeit angehalten zu werden — dieſes alles brachte eine Ver-

wirrung in den jungen Köpfen hervor, die ſich ſo leicht nicht wieder in's Gleiche ſetzen ließ. Doch wurde die Unbequemlichkeit von der Jugend weniger empfunden, weil ihr etwas mehr Spielraum als bisher, und manche Gelegenheit ſich auf Balken zu ſchaukeln und auf Bretern zu ſchwingen, gelaſſen ward.

Hartnäckig ſetzte der Vater die erſte Zeit ſeinen Plan durch; doch als zuletzt auch das Dach theilweiſe abgetragen wurde, und ungeachtet alles übergeſpannten Wachstuches von abgenommenen Tapeten, der Regen bis zu unſern Betten gelangte: ſo entſchloß er ſich, obgleich ungern, die Kinder wohlwollenden Freunden, welche ſich ſchon früher dazu erboten hatten, auf eine Zeit lang zu überlaſſen und ſie in eine öffentliche Schule zu ſchicken.

Dieſer Uebergang hatte manches unangenehme: denn indem man die bisher zu Hauſe abgeſondert, reinlich, edel, obgleich ſtreng, gehaltenen Kinder unter eine rohe Maſſe von jungen Geſchöpfen hinunterſtieß, ſo hatten ſie vom Gemeinen, Schlechten, ja Niederträchtigen ganz unerwartet alles zu leiden, weil ſie aller Waffen und aller Fähigkeit ermangelten, ſich dagegen zu ſchützen.

Um dieſe Zeit war es eigentlich, daß ich meine Vaterſtadt zuerſt gewahr wurde: wie ich denn nach und nach immer freier und ungehinderter, theils allein, theils mit muntern Geſpielen, darin auf und abwandelte. Um den Eindruck, den dieſe ernſten

und würdigen Umgebungen auf mich machten, einigermaßen mitzutheilen, muß ich hier mit der Schilderung meines Geburtsortes vorgreifen, wie er ſich in ſeinen verſchiedenen Theilen allmälig vor mir entwickelte. Am liebſten ſpazierte ich auf der großen Maynbrücke. Ihre Länge, ihre Feſtigkeit, ihr gutes Anſehen machte ſie zu einem bemerkenswerthen Bauwerk; auch iſt es aus früherer Zeit beinahe das einzige Denkmal jener Vorſorge, welche die weltliche Obrigkeit ihren Bürgern ſchuldig iſt. Der ſchöne Fluß auf- und abwärts zog meine Blicke nach ſich; und wenn auf dem Brückenkreuz der goldene Hahn im Sonnenſchein glänzte, ſo war es mir immer eine erfreuliche Empfindung. Gewöhnlich ward alsdann durch Sachſenhauſen ſpaziert, und die Ueberfahrt für einen Kreuzer gar behaglich genoſſen. Da befand man ſich nun wieder dieſſeits, da ſchlich man zum Weinmarkte, bewunderte den Mechanismus der Krahne, wenn Waaren ausgeladen wurden; beſonders aber unterhielt uns die Ankunft der Marktſchiffe, wo man ſo mancherlei und mitunter ſo ſeltſame Figuren ausſteigen ſah. Ging es nun in die Stadt herein, ſo ward jederzeit der Saalhof, der wenigſtens an der Stelle ſtand, wo die Burg Kaiſer Karls des Großen und ſeiner Nachfolger geweſen ſeyn ſollte, ehrfurchtsvoll gegrüßt. Man verlor ſich in die alte Gewerbſtadt, und beſonders Markttages gern in dem Gewühl, das ſich um die Bartholomäus-Kirche herum verſammelte. Hier hatte ſich, von

den früheſten Zeiten an, die Menge der Verkäufer und Krämer übereinander gedrängt, und wegen einer ſolchen Beſitznahme konnte nicht leicht in den neuern Zeiten eine geräumige und heitere Anſtalt Platz finden. Die Buden des ſogenannten Pfarreiſens waren uns Kindern ſehr bedeutend, und wir trugen manchen Batzen hin, um uns farbige, mit goldenen Thieren bedruckte Bogen anzuſchaffen. Nur ſelten aber mochte man ſich über den beſchränkten, vollgepfropften und unreinlichen Marktplatz hindrängen. So erinnere ich mich auch, daß ich immer mit Entſetzen vor den daranſtoßenden, engen und häßlichen Fleiſchbänken geflohen bin. Der Römerberg war ein deſto angenehmerer Spazierplatz. Der Weg nach der neuen Stadt, durch die neue Krám, war immer aufheiternd und ergetzlich; nur verdroß es uns, daß nicht neben der Liebfrauen-Kirche eine Straße nach der Zeile zuging, und wir immer den großen Umweg durch die Haſengaſſe oder die Catharinenpforte machen mußten. Was aber die Aufmerkſamkeit des Kindes am meiſten an ſich zog, waren die vielen kleinen Städte in der Stadt, die Feſtungen in der Feſtung, die ummauerten Kloſterbezirke nämlich, und die aus frühern Jahrhunderten noch übrigen mehr oder minder burgartigen Räume: ſo der Nürnberger Hof, das Compoſtell, das Braunfels, das Stammhaus derer von Stallburg, und mehrere in den ſpätern Zeiten zu Wohnungen und Gewerbsbenutzungen eingerichtete Veſten. Nichts

architektoniſch Erhebendes war damals in Frankfurt zu ſehen: alles deutete auf eine längſt vergangene, für Stadt und Gegend ſehr unruhige Zeit. Pforten und Thürme, welche die Gränze der alten Stadt bezeichneten, dann weiterhin abermals Pforten, Thürme, Mauern, Brücken, Wälle, Gräben, womit die neue Stadt umſchloſſen war, alles ſprach noch zu deutlich aus, daß die Nothwendigkeit, in unruhigen Zeiten dem Gemeinweſen Sicherheit zu verſchaffen, dieſe Anſtalten hervorgebracht, daß die Plätze, die Straßen, ſelbſt die neuen, breiter und ſchöner angelegten, alle nur dem Zufall und der Willkür und keinem regelnden Geiſte ihren Urſprung zu danken hatten. Eine gewiſſe Neigung zum Alterthümlichen ſetzte ſich bei dem Knaben feſt, welche beſonders durch alte Chroniken, Holzſchnitte, wie z. B. den Grave'ſchen von der Belagerung von Frankfurt, genährt und begünſtigt wurde; wobei noch eine andere Luſt, blos menſchliche Zuſtände in ihrer Mannigfaltigkeit und Natürlichkeit, ohne weitern Anſpruch auf Intereſſe oder Schönheit, zu erfaſſen, ſich hervorthat. So war es eine von unſern liebſten Promenaden, die wir uns des Jahrs ein paarmal zu verſchaffen ſuchten, inwendig auf dem Gange der Stadtmauer herumzuſpazieren. Gärten, Höfe, Hintergebäude ziehen ſich bis an den Zwinger heran; man ſieht mehreren Tauſend Menſchen in ihre häuslichen, kleinen, abgeſchloſſenen, verborgenen Zuſtände. Von dem Putz- und Schaugarten des

Reichen zu den Obſtgärten des für ſeinen Nutzen beſorgten Bürgers, von da zu Fabriken, Bleichplätzen und ähnlichen Anſtalten, ja bis zum Gottesacker ſelbſt — denn eine kleine Welt lag innerhalb des Bezirks der Stadt — ging man an dem mannigfaltigſten, wunderlichſten, mit jedem Schritt ſich verändernden Schauſpiel vorbei, an dem unſere kindiſche Neugier ſich nicht genug ergetzen konnte. Denn fürwahr der bekannte hinkende Teufel, als er für ſeinen Freund die Dächer von Madrid in der Nacht abhob, hat kaum mehr für dieſen geleiſtet, als hier vor uns unter freiem Himmel, bei hellem Sonnenſchein, gethan war. Die Schlüſſel, deren man ſich auf dieſem Wege bedienen mußte, um durch mancherlei Thürme, Treppen und Pförtchen durchzukommen, waren in den Händen der Zeugherren, und wir verfehlten nicht ihren Subalternen auf's beſte zu ſchmeicheln.

Bedeutender noch und in einem andern Sinne fruchtbarer blieb für uns das Rathhaus, der Römer genannt. In ſeinen untern, gewölbähnlichen Hallen verloren wir uns gar zu gerne. Wir verſchafften uns Eintritt in das große, höchſt einfache Seſſionszimmer des Rathes. Bis auf eine gewiſſe Höhe getäfelt, waren übrigens die Wände ſo wie die Wölbung weiß, und das Ganze ohne Spur von Mahlerey oder irgend einem Bildwerk. Nur an der mittelſten Wand in der Höhe las man die kurze Inſchrift:

Eines Mannes Rede
Iſt keines Mannes Rede:
Man ſoll ſie billig hören Beede.

Nach der alterthümlichſten Art waren für die Glieder dieſer Verſammlung Bänke ringsumher an der Vertäfelung angebracht und um eine Stufe von dem Boden erhöht. Da begriffen wir leicht, warum die Rangordnung unſeres Senats nach Bänken eingetheilt ſey. Von der Thür linker Hand bis in die gegenüberſtehende Ecke, als auf der erſten Bank, ſaßen die Schöffen, in der Ecke ſelbſt der Schultheiß, der einzige der ein kleines Tiſchchen vor ſich hatte; zu ſeiner Linken bis gegen die Fenſterſeite ſaßen nunmehr die Herren der zweiten Bank; an den Fenſtern her zog ſich die dritte Bank, welche die Handwerker einnahmen; in der Mitte des Saals ſtand ein Tiſch für den Protocollführer.

Waren wir einmal im Römer, ſo miſchten wir uns auch wohl in das Gedränge vor den burgermeiſterlichen Audienzen. Aber größeren Reiz hatte alles, was ſich auf Wahl und Krönung der Kaiſer bezog. Wir wußten uns die Gunſt der Schließer zu verſchaffen, um die neue, heitre, in Fresco gemalte, ſonſt durch ein Gitter verſchloſſene Kaiſertreppe hinaufſteigen zu dürfen. Das mit Purpurtapeten und wunderlich verſchnörkelten Goldleiſten verzierte Wahlzimmer flößte uns Ehrfurcht ein. Die Thierſtücke, auf welchen kleine Kinder oder Genien mit

dem kaiſerlichen Ornat bekleidet, und belaſtet mit den Reichsinſignien, eine gar wunderliche Figur ſpielen, betrachteten wir mit großer Aufmerkſamkeit, und hofften wohl auch noch einmal eine Krönung mit Augen zu erleben. Aus dem großen Kaiſerſaale konnte man uns nur mit ſehr vieler Mühe wieder herausbringen, wenn es uns einmal geglückt war hineinzuſchlüpfen; und wir hielten denjenigen für unſern wahrſten Freund, der uns bei den Bruſtbildern der ſämmtlichen Kaiſer, die in einer gewiſſen Höhe umher gemahlt waren, etwas von ihren Thaten erzählen mochte.

Von Karl dem Großen vernahmen wir manches mährchenhafte; aber das hiſtoriſch-intereſſante für uns fing erſt mit Rudolf von Habsburg an, der durch ſeine Mannheit ſo großen Verwirrungen ein Ende gemacht. Auch Karl der Vierte zog unſre Aufmerkſamkeit an ſich. Wir hatten ſchon von der goldnen Bulle und der peinlichen Halsgerichtsordnung gehört, auch daß er den Frankfurtern ihre Anhänglichkeit an ſeinen edlen Gegenkaiſer, Günther von Schwarzburg, nicht entgelten ließ. Maximilianen hörten wir als einen Menſchen- und Bürgerfreund loben, und daß von ihm prophezeyt worden, er werde der letzte Kaiſer aus einem deutſchen Hauſe ſeyn; welches denn auch leider eingetroffen, indem nach ſeinem Tode die Wahl nur zwiſchen dem König von Spanien, Karl dem Fünften, und dem König von Frankreich, Franz dem Erſten, geſchwankt habe.

Bedenklich fügte man hinzu, daß nun abermals eine ſolche Weiſſagung oder vielmehr Vorbedeutung umgehe: denn es ſey augenfällig, daß nur noch Platz für das Bild eines Kaiſers übrig bleibe; ein Umſtand, der obgleich zufällig ſcheinend, die Patriotiſchgeſinnten mit Beſorgniß erfülle.

Wenn wir nun ſo einmal unſern Umgang hielten, verfehlten wir auch nicht, uns nach dem Dom zu begeben und daſelbſt das Grab jenes braven, von Freund und Feinden geſchätzten Günther zu beſuchen. Der merkwürdige Stein, der es ehemals bedeckte, iſt in dem Chor aufgerichtet. Die gleich daneben befindliche Thür, welche in's Conclave führt, blieb uns lange verſchloſſen, bis wir endlich durch die obern Behörden auch den Eintritt in dieſen ſo bedeutenden Ort zu erlangen wußten. Allein wir hätten beſſer gethan, ihn durch unſre Einbildungskraft, wie bisher, auszumahlen; denn wir fanden dieſen in der deutſchen Geſchichte ſo merkwürdigen Raum, wo die mächtigſten Fürſten ſich zu einer Handlung von ſolcher Wichtigkeit zu verſammeln pflegten, keinesweges würdig ausgeziert, ſondern noch obenein mit Balken, Stangen, Gerüſten und anderem ſolchen Geſperr, das man bei Seite ſetzen wollte, verunſtaltet. Deſto mehr ward unſere Einbildungskraft angeregt und das Herz uns erhoben, als wir kurz nachher die Erlaubniß erhielten, beim Vorzeigen der goldnen Bulle an einige vornehme Fremden auf dem Rathhauſe gegenwärtig zu ſeyn.

Mit vieler Begierde vernahm der Knabe ſodann, was ihm die Seinigen ſo wie ältere Verwandte und Bekannte gern erzählten und wiederholten, die Geſchichten der zuletzt kurz auf einander gefolgten Krönungen: denn es war kein Frankfurter von einem gewiſſen Alter, der nicht dieſe beiden Ereigniſſe und was ſie begleitete, für den Gipfel ſeines Lebens gehalten hätte. So prächtig die Krönung Karls des Siebenten geweſen war, bei welcher beſonders der franzöſiſche Geſandte, mit Koſten und Geſchmack, herrliche Feſte gegeben, ſo war doch die Folge für den guten Kaiſer deſto trauriger, der ſeine Reſidenz München nicht behaupten konnte und gewiſſermaßen die Gaſtfreiheit ſeiner Reichsſtädter anflehen mußte.

War die Krönung Franz des Erſten nicht ſo auffallend prächtig wie jene, ſo wurde ſie doch durch die Gegenwart der Kaiſerin Maria Thereſia verherrlicht, deren Schönheit eben ſo einen großen Eindruck auf die Männer ſcheint gemacht zu haben, als die ernſte würdige Geſtalt und die blauen Augen Karls des Siebenten auf die Frauen. Wenigſtens wetteiferten beide Geſchlechter, dem aufhorchenden Knaben einen höchſt vortheilhaften Begriff von jenen beiden Perſonen beizubringen. Alle dieſe Beſchreibungen und Erzählungen geſchahen mit heitrem und beruhigtem Gemüth: denn der Aachner Friede hatte für den Augenblick aller Fehde ein Ende gemacht, und wie von jenen Feyerlichkeiten, ſo ſprach man mit Behaglichkeit von den vorübergegangenen Kriegszügen, von

der Schlacht bei Dettingen, und was die merkwürdigſten Begebenheiten der verfloſſenen Jahre mehr ſeyn mochten; und alles bedeutende und gefährliche ſchien, wie es nach einem abgeſchloſſenen Frieden zu gehen pflegt, ſich nur ereignet zu haben, um glücklichen und ſorgenfreien Menſchen zur Unterhaltung zu dienen.

Hatte man in einer ſolchen patriotiſchen Beſchränkung kaum ein halbes Jahr hingebracht, ſo traten ſchon die Meſſen wieder ein, welche in den ſämmtlichen Kinderköpfen jederzeit eine unglaubliche Gährung hervorbrachten. Eine durch Erbauung ſo vieler Buden innerhalb der Stadt in weniger Zeit entſpringende neue Stadt, das Wogen und Treiben, das Abladen und Auspacken der Waaren, erregte von den erſten Momenten des Bewußtſeyns an eine unbezwinglich thätige Neugierde und ein unbegränztes Verlangen nach kindiſchem Beſitz, das der Knabe mit wachſenden Jahren, bald auf dieſe bald auf jene Weiſe, wie es die Kräfte ſeines kleinen Beutels erlauben wollten, zu befriedigen ſuchte. Zugleich aber bildete ſich die Vorſtellung von dem was die Welt alles hervorbringt, was ſie bedarf, und was die Bewohner ihrer verſchiedenen Theile gegen einander auswechſeln.

Dieſe großen, im Frühjahr und Herbſt eintretenden Epochen wurden durch ſeltſame Feyerlichkeiten angekündigt, welche um deſto würdiger ſchienen, als ſie die alte Zeit, und was von dorther noch auf uns

gekommen, lebhaft vergegenwärtigten. Am Geleitstag war das ganze Volk auf den Beinen, drängte ſich nach der Fahrgaſſe, nach der Brücke, bis über Sachſenhauſen hinaus; alle Fenſter waren beſetzt, ohne daß den Tag über was beſonderes vorging; die Menge ſchien nur da zu ſeyn, um ſich zu drängen, und die Zuſchauer, um ſich unter einander zu betrachten: denn das worauf es eigentlich ankam, ereignete ſich erſt mit ſinkender Nacht, und wurde mehr geglaubt als mit Augen geſehen.

In jenen ältern unruhigen Zeiten nämlich, wo ein jeder nach Belieben Unrecht that, oder nach Luſt das Rechte beförderte, wurden die auf die Meſſen ziehenden Handelsleute von Wegelagerern, edlen und unedlen Geſchlechts, willkürlich geplagt und geplackt, ſo daß Fürſten und andere mächtige Stände die Ihrigen mit gewaffneter Hand bis nach Frankfurt geleiten ließen. Hier wollten nun aber die Reichsſtädter ſich ſelbſt und ihrem Gebiet nichts vergeben; ſie zogen den Ankömmlingen entgegen: da gab es denn manchmal Streitigkeiten, wie weit jene Geleitenden heran kommen, oder ob ſie wohl gar ihren Eintritt in die Stadt nehmen könnten. Weil nun dieſes nicht allein bei Handels- und Meßgeſchäften ſtattfand, ſondern auch wenn hohe Perſonen in Kriegs- und Friedenszeiten, vorzüglich aber zu Wahltagen ſich heranbegaben, und es auch öfters zu Thätlichkeiten kam, ſobald irgend ein Gefolge, das man in der Stadt nicht dulden wollte, ſich mit ſei-

nem Herrn hereinzudrängen begehrte: ſo waren zeither darüber manche Verhandlungen gepflogen, es waren viele Receſſe deßhalb, obgleich ſtets mit beiderſeitigen Vorbehalten, geſchloſſen worden, und man gab die Hoffnung nicht auf, den ſeit Jahrhunderten dauernden Zwiſt endlich einmal beizulegen, als die ganze Anſtalt, weßhalb er ſo lange und oft ſehr heftig geführt worden war, beinah für unnütz, wenigſtens für überflüſſig angeſehen werden konnte.

Unterdeſſen ritt die bürgerliche Cavallerie in mehreren Abtheilungen, mit den Oberhäuptern an ihrer Spitze, an jenen Tagen zu verſchiedenen Thoren hinaus, fand an einer gewiſſen Stelle einige Reiter oder Huſaren der zum Geleit berechtigten Reichsſtände, die nebſt ihren Anführern wohl empfangen und bewirthet wurden; man zögerte bis gegen Abend, und ritt alsdann, kaum von der wartenden Menge geſehen, zur Stadt herein; da denn mancher bürgerliche Ritter weder ſein Pferd noch ſich ſelbſt auf dem Pferde zu erhalten vermochte. Zu dem Brückenthore kamen die bedeutendſten Züge herein, und deßwegen war der Andrang dorthin am ſtärkſten. Ganz zuletzt und mit ſinkender Nacht langte der auf gleiche Weiſe geleitete Nürnberger Poſtwagen an, und man trug ſich mit der Rede, es müſſe jederzeit, dem Herkommen gemäß, eine alte Frau darin ſitzen; weßhalb denn die Straßenjungen bei Ankunft des Wagens in ein gellendes Geſchrei auszubrechen pflegten, ob man gleich die im Wagen ſitzenden Paſſagiere

keines-

keineswegs mehr unterſcheiden konnte. Unglaublich und wirklich die Sinne verwirrend war der Drang der Menge, die in dieſem Augenblick durch das Brückenthor herein dem Wagen nachſtürzte; deswegen auch die nächſten Häuſer von den Zuſchauern am meiſten geſucht wurden.

Eine andere, noch viel ſeltſamere Feyerlichkeit, welche am hellen Tage das Publicum aufregte, war das Pfeifergericht. Es erinnerte dieſe Ceremonie an jene erſten Zeiten, wo bedeutende Handelsſtädte ſich von den Zöllen, welche mit Handel und Gewerb in gleichem Maße zunahmen, wo nicht zu befreien, doch wenigſtens eine Milderung derſelben zu erlangen ſuchten. Der Kaiſer, der ihrer bedurfte, ertheilte eine ſolche Freiheit, da wo es von ihm abhing, gewöhnlich aber nur auf ein Jahr, und ſie mußte daher jährlich erneuert werden. Dieſes geſchah durch ſymboliſche Gaben, welche dem kaiſerlichen Schultheißen, der auch wohl gelegentlich Oberzöllner ſeyn konnte, vor Eintritt der Bartholomäi-Meſſe gebracht wurden, und zwar des Anſtands wegen, wenn er mit den Schöffen zu Gericht ſaß. Als der Schultheiß ſpäterhin nicht mehr vom Kaiſer geſetzt, ſondern von der Stadt ſelbſt gewählt wurde, behielt er doch dieſe Vorrechte, und ſowohl die Zollfreiheiten der Städte, als die Ceremonien, womit die Abgeordneten von Worms, Nürnberg und Alt-Bamberg dieſe uralte Vergünſtigung anerkannten, waren bis auf unſere Zeiten gekommen. Den

Tag vor Mariä Geburt ward ein öffentlicher Gerichtstag angekündigt. In dem großen Kaiſerſaale, in einem umſchränkten Raume, ſaßen erhöht die Schöffen, und eine Stufe höher der Schultheiß in ihrer Mitte; die von den Parteyen bevollmächtigten Procuratoren unten zur rechten Seite. Der Actuarius fängt an, die auf dieſen Tag geſparten wichtigen Urtheile laut vorzuleſen; die Procuratoren bitten um Abſchrift, appelliren, oder was ſie ſonſt zu thun nöthig finden.

Auf einmal meldet eine wunderliche Muſik gleichſam die Ankunft voriger Jahrhunderte. Es ſind drey Pfeifer, deren einer eine alte Schalmey, der andere einen Baß, der dritte einen Pommer oder Hoboe bläſ't. Sie tragen blaue mit Gold verbrämte Mäntel, auf den Aermeln die Noten befeſtigt, und haben das Haupt bedeckt. So waren ſie aus ihrem Gaſthauſe, die Geſandten und ihre Begleitung hinterdrein, Punct Zehn ausgezogen, von Einheimiſchen und Fremden angeſtaunt, und ſo treten ſie in den Saal. Die Gerichtsverhandlungen halten inne, Pfeifer und Begleitung bleiben vor den Schranken, der Abgeſandte tritt hinein und ſtellt ſich dem Schultheißen gegenüber. Die ſymboliſchen Gaben, welche auf das genaueſte nach dem alten Herkommen gefordert wurden, beſtanden gewöhnlich in ſolchen Waaren, womit die darbringende Stadt vorzüglich zu handeln pflegte. Der Pfeffer galt gleichſam für alle Waaren, und ſo brachte auch hier der Abge-

ſandte einen ſchön gedrechſelten hölzernen Pokal mit Pfeffer angefüllt. Ueber demſelben lagen ein Paar Handſchuhe, wunderſam geſchlitzt, mit Seide beſteppt und bequaſtet, als Zeichen einer geſtatteten und angenommenen Vergünſtigung, deſſen ſich auch wohl der Kaiſer ſelbſt in gewiſſen Fällen bediente. Daneben ſah man ein weißes Stäbchen, welches vormals bei geſetzlichen und gerichtlichen Handlungen nicht leicht fehlen durfte. Es waren noch einige kleine Silbermünzen hinzugefügt, und die Stadt Worms brachte einen alten Filzhut, den ſie immer wieder einlöſ'te, ſo daß derſelbe viele Jahre ein Zeuge dieſer Ceremonien geweſen.

Nachdem der Geſandte ſeine Anrede gehalten, das Geſchenk abgegeben, von dem Schultheißen die Verſicherung fortdauernder Begünſtigung empfangen, ſo entfernte er ſich aus dem geſchloſſenen Kreiſe, die Pfeifer blieſen, der Zug ging ab, wie er gekommen war, das Gericht verfolgte ſeine Geſchäfte, bis der zweyte und endlich der dritte Geſandte eingeführt wurden: denn ſie kamen erſt einige Zeit nach einander, theils damit das Vergnügen des Publicums länger daure, theils auch weil es immer dieſelben alterthümlichen Virtuoſen waren, welche Nürnberg für ſich und ſeine Mitſtädte zu unterhalten und jedes Jahr an Ort und Stelle zu bringen übernommen hatte.

Wir Kinder waren bei dieſem Feſte beſonders intereſſirt, weil es uns nicht wenig ſchmeichelte,

unſern Großvater an einer ſo ehrenvollen Stelle zu ſehen, und weil wir gewöhnlich noch ſelbigen Tag ihn ganz beſcheiden zu beſuchen pflegten, um, wenn die Großmutter den Pfeffer in ihre Gewürzladen geſchüttet hätte, einen Becher und Stäbchen, ein Paar Handſchuh oder einen alten Räder-Albus zu erhaſchen. Man konnte ſich dieſe ſymboliſchen, das Alterthum gleichſam hervorzaubernden Ceremonien nicht erklären laſſen, ohne in vergangene Jahrhunderte wieder zurückgeführt zu werden, ohne ſich nach Sitten, Gebräuchen und Geſinnungen unſerer Altvordern zu erkundigen, die ſich durch wieder auferſtandene Pfeifer und Abgeordnete, ja durch handgreifliche und für uns beſitzbare Gaben, auf eine ſo wunderliche Weiſe vergegenwärtigten.

Solchen altehrwürdigen Feyerlichkeiten folgte in guter Jahrszeit manches für uns Kinder luſtreichere Feſt außerhalb der Stadt unter freiem Himmel. An dem rechten Ufer des Mains unterwärts, etwa eine halbe Stunde vom Thor, quillt ein Schwefelbrunnen, ſauber eingefaßt und mit uralten Linden umgeben. Nicht weit davon ſteht der Hof zu den guten Leuten, ehmals ein um dieſer Quellen willen erbautes Hoſpital. Auf den Gemeinweiden umher verſammelte man zu einem gewiſſen Tage des Jahres die Rindviehheerden aus der Nachbarſchaft, und die Hirten ſammt ihren Mädchen feyerten ein ländliches Feſt, mit Tanz und Geſang, mit mancherlei Luſt und Ungezogenheit. Auf der andern Seite der

Stadt lag ein ähnlicher nur größerer Gemeindeplatz, gleichfalls durch einen Brunnen und durch noch schönere Linden geziert. Dorthin trieb man zu Pfingsten die Schafheerden, und zu gleicher Zeit ließ man die armen verbleichten Waisenkinder aus ihren Mauern in's Freie: denn man sollte erst später auf den Gedanken gerathen, daß man solche verlassene Creaturen, die sich einst durch die Welt durch zu helfen genöthigt sind, früh mit der Welt in Verbindung bringen, anstatt sie auf eine traurige Weise zu hegen, sie lieber gleich zum Dienen und Dulden gewöhnen müsse, und alle Ursach habe, sie von Kindesbeinen an sowohl physisch als moralisch zu kräftigen. Die Ammen und Mägde, welche sich selbst immer gern einen Spaziergang bereiten, verfehlen nicht, von den frühsten Zeiten, uns an dergleichen Orte zu tragen und zu führen, so daß diese ländlichen Feste wohl mit zu den ersten Eindrücken gehören, deren ich mich erinnern kann.

Das Haus war indessen fertig geworden und zwar in ziemlich kurzer Zeit, weil alles wohl überlegt, vorbereitet und für die nöthige Geldsumme gesorgt war. Wir fanden uns nun alle wieder versammelt und fühlten uns behaglich: denn ein wohlausgedachter Plan, wenn er ausgeführt dasteht, läßt alles vergessen, was die Mittel, um zu diesem Zweck zu gelangen, unbequemes mögen gehabt haben. Das Haus war für eine Privatwohnung geräumig genug, durchaus hell und heiter, die Treppe frei,

die Vorsäle lustig, und jene Aussicht über die Gärten aus mehreren Fenstern bequem zu genießen. Der innere Ausbau und was zur Vollendung und Zierde gehört, ward nach und nach vollbracht, und diente zugleich zur Beschäftigung und zur Unterhaltung.

Das Erste was man in Ordnung brachte, war die Bücherſammlung des Vaters, von welcher die besten, in Franz- oder Halb-Franzband gebundenen Bücher die Wände seines Arbeits- und Studirzimmers schmücken sollten. Er besaß die schönen holländischen Ausgaben der lateinischen Schriftsteller, welche er der äußern Uebereinstimmung wegen sämmtlich in Quart anzuschaffen suchte; sodann vieles was sich auf die römischen Antiquitäten und die elegantere Jurisprudenz bezieht. Die vorzüglichsten italienischen Dichter fehlten nicht, und für den Tasso bezeigte er eine große Vorliebe. Die besten neusten Reisebeschreibungen waren auch vorhanden, und er selbst machte sich ein Vergnügen daraus, den Keyßler und Nemeiz zu berichtigen und zu ergänzen. Nicht weniger hatte er sich mit den nöthigsten Hülfsmitteln umgeben, mit Wörterbüchern aus verschiedenen Sprachen, mit Reallexiken, daß man sich also nach Belieben Raths erholen konnte, so wie mit manchem andern was zum Nutzen und Vergnügen gereicht.

Die andere Hälfte dieser Bücherſammlung, in saubern Pergamentbänden mit sehr schön geschriebenen Titeln, ward in einem besondern Mansard-

zimmer aufgeſtellt. Das Nachſchaffen der neuen Bücher, ſo wie das Binden und Einreihen derſelben, betrieb er mit großer Gelaſſenheit und Ordnung. Dabei hatten die gelehrten Anzeigen, welche dieſem oder jenem Werk beſondere Vorzüge beilegten, auf ihn großen Einfluß. Seine Sammlung juriſtiſcher Diſſertationen vermehrte ſich jährlich um einige Bände.

Zunächſt aber wurden die Gemählde, die ſonſt in dem alten Hauſe zerſtreut herumgehangen, nunmehr zuſammen an den Wänden eines freundlichen Zimmers neben der Studirſtube, alle in ſchwarzen, mit goldenen Stäbchen verzierten Rahmen, ſymmetriſch angebracht. Mein Vater hatte den Grundſatz, den er öfters und ſogar leidenſchaftlich ausſprach, daß man die lebenden Meiſter beſchäftigen, und weniger auf die abgeſchiedenen wenden ſolle, bei deren Schätzung ſehr viel Vorurtheil mit unterlaufe. Er hatte die Vorſtellung, daß es mit den Gemählden völlig wie mit den Rheinweinen beſchaffen ſey, die, wenn ihnen gleich das Alter einen vorzüglichen Werth beilege, dennoch in jedem folgenden Jahre eben ſo vortrefflich als in den vergangenen könnten hervorgebracht werden. Nach Verlauf einiger Zeit werde der neue Wein auch ein alter, eben ſo koſtbar und vielleicht noch ſchmackhafter. In dieſer Meinung beſtätigte er ſich vorzüglich durch die Bemerkung, daß mehrere alte Bilder hauptſächlich dadurch für die Liebhaber einen großen Werth zu erhalten ſchienen, weil ſie dunkler und bräuner ge-

worden, und der harmoniſche Ton eines ſolchen Bildes öfters gerühmt wurde. Mein Vater verſicherte dagegen, es ſey ihm gar nicht bange, daß die neuen Bilder künftig nicht auch ſchwarz werden ſollten; daß ſie aber gerade dadurch gewönnen, wollte er nicht zugeſtehen.

Nach dieſen Grundſätzen beſchäftigte er mehrere Jahre hindurch die ſämmtlichen Frankfurter Künſtler: den Mahler Hirt, welcher Eichen- und Buchenwälder, und andere ſogenannte ländliche Gegenden, ſehr wohl mit Vieh zu ſtaffiren wußte; desgleichen Trautmann, der ſich den Rembrand zum Muſter genommen, und es in eingeſchloſſenen Lichtern und Widerſcheinen, nicht weniger in effectvollen Feuersbrünſten weit gebracht hatte, ſo daß er einſtens aufgefordert wurde, einen Pendant zu einem Rembrand'ſchen Bilde zu mahlen; ferner Schütz, der auf dem Wege des Sachtlebens die Rheingegenden fleißig bearbeitete; nicht weniger Junkern, der Blumen- und Fruchtſtücke, Stillleben und ruhig beſchäftigte Perſonen, nach dem Vorgang der Niederländer, ſehr reinlich ausführte. Nun aber ward durch die neue Ordnung, durch einen bequemern Raum, und noch mehr durch die Bekanntſchaft eines geſchickten Künſtlers, die Liebhaberey wieder angefriſcht und belebt. Dieſes war Seekaz, ein Schüler von Brinkmann, darmſtädtiſcher Hofmahler, deſſen Talent und Charakter ſich in der Folge vor uns umſtändlicher entwickeln wird.

Man ſchritt auf dieſe Weiſe mit Vollendung der übrigen Zimmer, nach ihren verſchiedenen Beſtimmungen, weiter. Reinlichkeit und Ordnung herrſchten im Ganzen; vorzüglich trugen große Spiegelſcheiben das ihrige zu einer vollkommenen Helligkeit bei, die in dem alten Hauſe aus mehreren Urſachen, zunächſt aber auch wegen meiſt runder Fenſterſcheiben gefehlt hatte. Der Vater zeigte ſich heiter, weil ihm alles gut gelungen war, und wäre der gute Humor nicht manchmal dadurch unterbrochen worden, daß nicht immer der Fleiß und die Genauigkeit der Handwerker ſeinen Forderungen entſprachen, ſo hätte man kein glücklicheres Leben denken können, zumal da manches Gute theils in der Familie ſelbſt entſprang, theils ihr von außen zufloß.

Durch ein außerordentliches Weltereigniß wurde jedoch die Gemüthsruhe des Knaben zum erſten Mal im tiefſten erſchüttert. Am erſten November 1755 ereignete ſich das Erdbeben von Liſſabon, und verbreitete über die in Frieden und Ruhe ſchon eingewohnte Welt einen ungeheuren Schrecken. Eine große prächtige Reſidenz, zugleich Handels- und Hafenſtadt, wird ungewarnt von dem furchtbarſten Unglück betroffen. Die Erde bebt und ſchwankt, das Meer brauſ't auf, die Schiffe ſchlagen zuſammen, die Häuſer ſtürzen ein, Kirchen und Thürme darüber her, der königliche Palaſt zum Theil wird vom Meere verſchlungen, die geborſtene Erde ſcheint Flammen zu ſpeien; denn überall mel-

det ſich Rauch und Brand in den Ruinen. Sechzigtauſend Menſchen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gehen mit einander zu Grunde, und der glücklichſte darunter iſt der zu nennen, dem keine Empfindung, keine Beſinnung über das Unglück mehr geſtattet iſt. Die Flammen wüthen fort, und mit ihnen wüthet eine Schaar ſonſt verborgner, oder durch dieſes Ereigniß in Freiheit geſetzter Verbrecher. Die unglücklichen übriggebliebenen ſind dem Raube, dem Morde, allen Mißhandlungen bloßgeſtellt; und ſo behauptet von allen Seiten die Natur ihre ſchrankenloſe Willkür.

Schneller als die Nachrichten hatten ſchon Andeutungen von dieſem Vorfall ſich durch große Landſtrecken verbreitet; an vielen Orten waren ſchwächere Erſchütterungen zu verſpüren, an manchen Quellen, beſonders den heilſamen, ein ungewöhnliches Innehalten zu bemerken geweſen: um deſto größer war die Wirkung der Nachrichten ſelbſt, welche erſt im allgemeinen, dann aber mit ſchrecklichen Einzelheiten ſich raſch verbreiteten. Hierauf ließen es die Gottesfürchtigen nicht an Betrachtungen, die Philoſophen nicht an Troſtgründen, an Strafpredigten die Geiſtlichkeit nicht fehlen. So vieles zuſammen richtete die Aufmerkſamkeit der Welt eine Zeit lang auf dieſen Punct, und die durch fremdes Unglück aufgeregten Gemüther wurden durch Sorgen für ſich ſelbſt und die Ihrigen um ſo mehr geängſtigt, als aber die weitverbreitete Wirkung dieſer Exploſion

von allen Orten und Enden immer mehrere und umständlichere Nachrichten einliefen. Ja vielleicht hat der Dämon des Schreckens zu keiner Zeit so schnell und so mächtig seine Schauer über die Erde verbreitet.

Der Knabe, der alles dieses wiederholt vernehmen mußte, war nicht wenig betroffen. Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, den ihm die Erklärung des ersten Glaubens-Artikels so weise und gnädig vorstellte, hatte sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewiesen. Vergebens suchte das junge Gemüth sich gegen diese Eindrücke herzustellen, welches überhaupt um so weniger möglich war, als die Weisen und Schriftgelehrten selbst sich über die Art, wie man ein solches Phänomen anzusehen habe, nicht vereinigen konnten.

Der folgende Sommer gab eine nähere Gelegenheit, den zornigen Gott, von dem das Alte Testament so viel überliefert, unmittelbar kennen zu lernen. Unversehens brach ein Hagelwetter herein und schlug die neuen Spiegelscheiben der gegen Abend gelegenen Hinterseite des Hauses unter Donner und Blitzen auf das gewaltsamste zusammen, beschädigte die neuen Möbeln, verderbte einige schätzbare Bücher und sonst werthe Dinge, und war für die Kinder um so fürchterlicher, als das ganz außer sich gesetzte Hausgesinde sie in einen dunklen Gang mit fortriß, und dort auf den Knieen liegend

durch ſchreckliches Geheul und Geſchrei die erzürnte Gottheit zu verſöhnen glaubte; indeſſen der Vater ganz allein gefaßt, die Fenſterflügel aufriß und aushob; wodurch er zwar manche Scheiben rettete, aber auch dem auf den Hagel folgenden Regenguß einen deſto offnern Weg bereitete, ſo daß man ſich, nach endlicher Erholung, auf den Vorſälen und Treppen von fluthendem und rinnendem Waſſer umgeben ſah.

Solche Vorfälle, wie ſtörend ſie auch im Ganzen waren, unterbrachen doch nur wenig den Gang und die Folge des Unterrichts, den der Vater ſelbſt uns Kindern zu geben ſich einmal vorgenommen. Er hatte ſeine Jugend auf dem Coburger Gymnaſium zugebracht, welches unter den deutſchen Lehranſtalten eine der erſten Stellen einnahm. Er hatte daſelbſt einen guten Grund in den Sprachen und was man ſonſt zu einer gelehrten Erziehung rechnete, gelegt, nachher in Leipzig ſich der Rechtswiſſenſchaft befliſſen, und zuletzt in Gießen promovirt. Seine mit Ernſt und Fleiß verfaßte Diſſertation: Electa de aditione hereditatis, wird noch von den Rechtslehrern mit Lob angeführt.

Es iſt ein frommer Wunſch aller Väter, das was ihnen ſelbſt abgegangen, an den Söhnen realiſirt zu ſehen, ſo ungefähr als wenn man zum zweyten Mal lebte und die Erfahrungen des erſten Lebenslaufes nun erſt recht nutzen wollte. Im Gefühl ſeiner Kenntniſſe, in Gewißheit einer treuen Ausdauer, und im Mißtrauen gegen die damaligen

Lehrer, nahm der Vater ſich vor, ſeine Kinder ſelbſt zu unterrichten, und nur ſoviel als es nöthig ſchien, einzelne Stunden durch eigentliche Lehrmeiſter zu beſetzen. Ein pädagogiſcher Dilettantismus fing ſich überhaupt ſchon zu zeigen an. Die Pedanterie und Trübſinnigkeit der an öffentlichen Schulen angeſtellten Lehrer mochte wohl die erſte Veranlaſſung dazu geben. Man ſuchte nach etwas beſſerem, und vergaß, wie mangelhaft aller Unterricht ſeyn muß, der nicht durch Leute vom Metier ertheilt wird.

Meinem Vater war ſein eigner Lebensgang bis dahin ziemlich nach Wunſch gelungen; ich ſollte denſelben Weg gehen, aber bequemer und weiter. Er ſchätzte meine angebornen Gaben um ſo mehr als ſie ihm mangelten: denn er hatte alles nur durch unſäglichen Fleiß, Anhaltſamkeit und Wiederholung erworben. Er verſicherte mir öfters, früher und ſpäter im Ernſt und Scherz, daß er mit meinen Anlagen ſich ganz anders würde benommen, und nicht ſo liederlich damit würde gewirthſchaftet haben.

Durch ſchnelles Ergreifen, Verarbeiten und Feſthalten entwuchs ich ſehr bald dem Unterricht, den mir mein Vater und die übrigen Lehrmeiſter geben konnten, ohne daß ich doch in irgend etwas begründet geweſen wäre. Die Grammatik mißfiel mir, weil ich ſie nur als ein willkürliches Geſetz anſah; die Regeln ſchienen mir lächerlich, weil ſie durch ſo viele Ausnahmen aufgehoben wurden, die ich alle wieder beſonders lernen ſollte. Und wäre

nicht der gereimte angehende Lateiner geweſen, ſo hätte es ſchlimm mit mir ausgeſehen; doch dieſen trommelte und ſang ich mir gern vor. So hatten wir auch eine Geographie in ſolchen Gedächtnißverſen, wo uns die abgeſchmackteſten Reime das zu behaltende am beſten einprägten, z. B.:

Ober-Yſſel viel Moraſt
Macht das gute Land verhaßt.

Die Sprachformen und Wendungen faßte ich leicht; ſo auch entwickelte ich mir ſchnell, was in dem Begriff einer Sache lag. In rhetoriſchen Dingen, Chrieen und dergleichen that es mir niemand zuvor, ob ich ſchon wegen Sprachfehler oft hintanſtehen mußte. Solche Aufſätze waren es jedoch, die meinem Vater beſondre Freude machten, und wegen deren er mich mit manchem, für einen Knaben bedeutenden, Geldgeſchenke belohnte.

Mein Vater lehrte die Schweſter in demſelben Zimmer Italiäniſch, wo ich den Cellarius auswendig zu lernen hatte. Indem ich nun mit meinem Penſum bald fertig war und doch ſtill ſitzen ſollte, horchte ich über das Buch weg und faßte das Italäniſche, das mir als eine luſtige Abweichung des Lateiniſchen auffiel, ſehr behende.

Andere Frühzeitigkeiten in Abſicht auf Gedächtniß und Combination hatte ich mit jenen Kindern gemein, die dadurch einen frühen Ruf erlangt haben. Deshalb konnte mein Vater kaum erwarten, bis ich auf Akademie gehen würde. Sehr bald erklärte

er, daß ich in Leipzig, für welches er eine große Vorliebe behalten, gleichfalls Jura ſtudiren, alsdann noch eine andre Univerſität beſuchen und promoviren ſollte. Was dieſe zweyte betraf, war es ihm gleichgültig, welche ich wählen würde; nur gegen Göttingen hatte er, ich weiß nicht warum, einige Abneigung, zu meinem Leidweſen: denn ich hatte gerade auf dieſe viel Zutrauen und große Hoffnungen geſetzt.

Ferner erzählte er mir, daß ich nach Wetzlar und Regensburg, nicht weniger nach Wien und von da nach Italien gehen ſollte; ob er gleich wiederholt behauptete, man müſſe Paris voraus ſehen, weil man aus Italien kommend ſich an nichts mehr ergetze.

Dieſes Mährchen meines künftigen Jugendganges ließ ich mir gern wiederholen, beſonders da es in eine Erzählung von Italien und zuletzt in eine Beſchreibung von Neapel auslief. Sein ſonſtiger Ernſt und ſeine Trockenheit ſchienen ſich jederzeit aufzulöſen und zu beleben, und ſo erzeugte ſich in uns Kindern der leidenſchaftliche Wunſch, auch dieſer Paradieſe theilhaft zu werden.

Privat-Stunden, welche ſich nach und nach vermehrten, theilte ich mit Nachbarskindern. Dieſer gemeinſame Unterricht förderte mich nicht; die Lehrer gingen ihren Schlendrian, und die Unarten, ja manchmal die Bösartigkeiten meiner Geſellen, brachten Unruh, Verdruß und Störung in die kärg-

lichen Lehrſtunden. Chreſtomathien, wodurch die Belehrung heiter und mannigfaltig wird, waren noch nicht bis zu uns gekommen. Der für junge Leute ſo ſtarre Cornelius Nepos, das allzu leichte, und durch Predigten und Religions-Unterricht ſogar trivial gewordne Neue Teſtament, Cellarius und Paſor konnten uns kein Intereſſe geben; dagegen hatte ſich eine gewiſſe Reim- und Verſewuth, durch Leſung der damaligen deutſchen Dichter, unſer bemächtigt. Mich hatte ſie ſchon früher ergriffen, als ich es luſtig fand, von der rhetoriſchen Behandlung der Aufgaben zu der poetiſchen überzugehen.

Wir Knaben hatten eine ſonntägliche Zuſammenkunft, wo jeder von ihm ſelbſt verfertigte Verſe produciren ſollte. Und hier begegnete mir etwas wunderbares, was mich ſehr lang in Unruh ſetzte. Meine Gedichte, wie ſie auch ſeyn mochten, mußte ich immer für die beſſern halten. Allein ich bemerkte bald, daß meine Mitwerber, welche ſehr lahme Dinge vorbrachten, in dem gleichen Falle waren und ſich nicht weniger dünkten; ja was mir noch bedenklicher ſchien, ein guter, obgleich zu ſolchen Arbeiten völlig unfähiger Knabe, dem ich übrigens gewogen war, der aber ſeine Reime ſich vom Hofmeiſter machen ließ, hielt dieſe nicht allein für die allerbeſten, ſondern war völlig überzeugt, er habe ſie ſelbſt gemacht; wie er mir, in dem vertrauteren Verhältniß, worin ich mit ihm ſtand, jederzeit aufrichtig behauptete. Da ich nun ſolchen Irrthum

und

und Wahnſinn offenbar vor mir ſah, fiel es mir eines Tages auf's Herz, ob ich mich vielleicht ſelbſt in dem Falle befände, ob nicht jene Gedichte wirklich beſſer ſeyen als die meinigen, und ob ich nicht mit Recht jenen Knaben eben ſo toll als ſie mir vorkommen möchte? Dieſes beunruhigte mich ſehr und lange Zeit: denn es war mir durchaus unmöglich, ein äußeres Kennzeichen der Wahrheit zu finden; ja ich ſtockte ſogar in meinen Hervorbringungen, bis mich endlich Leichtſinn und Selbſtgefühl und zuletzt eine Probearbeit beruhigten, die uns Lehrer und Eltern, welche auf unſere Scherze aufmerkſam geworden, aus dem Stegreif aufgaben, wobei ich gut beſtand und allgemeines Lob davontrug.

Man hatte zu der Zeit noch keine Bibliotheken für Kinder veranſtaltet. Die Alten hatten ſelbſt noch kindliche Geſinnungen, und fanden es bequem, ihre eigene Bildung der Nachkommenſchaft mitzutheilen. Außer dem Orbis pictus des Amos Comenius kam uns kein Buch dieſer Art in die Hände; aber die große Foliobibel, mit Kupfern von Merian, ward häufig von uns durchblättert; Gottfrieds Chronik, mit Kupfern deſſelben Meiſters, belehrte uns von den merkwürdigſten Fällen der Weltgeſchichte; die Acerra philologica that noch allerlei Fabeln, Mythologien und Seltſamkeiten hinzu; und da ich gar bald die Ovidiſchen Verwandlungen gewahr wurde, und beſonders die erſten Bücher fleißig ſtudirte: ſo war mein junges Gehirn ſchnell genug

mit einer Maſſe von Bildern und Begebenheiten, von bedeutenden und wunderbaren Geſtalten und Ereigniſſen angefüllt, und ich konnte niemals lange Weile haben, indem ich mich immerfort beſchäftigte, dieſen Erwerb zu verarbeiten, zu wiederholen, wieder hervorzubringen.

Einen frömmern ſittlichern Effect, als jene mitunter rohen und gefährlichen Alterthümlichkeiten, machte Fenelons Telemach, den ich erſt nur in der Neukirchiſchen Ueberſetzung kennen lernte, und der, auch ſo unvollkommen überliefert, eine gar ſüße und wohlthätige Wirkung auf mein Gemüth äußerte. Daß Robinſon Cruſoe ſich zeitig angeſchloſſen, liegt wohl in der Natur der Sache; daß die Inſel Felſenburg nicht gefehlt habe, läßt ſich denken. Lord Anſons Reiſe um die Welt verband das Würdige der Wahrheit mit dem Phantaſiereichen des Mährchens, und indem wir dieſen trefflichen Seemann mit den Gedanken begleiteten, wurden wir weit in alle Welt hinausgeführt, und verſuchten ihm mit unſern Fingern auf dem Globus zu folgen. Nun ſollte mir auch noch eine reichlichere Ernte bevorſtehen, indem ich an eine Maſſe Schriften gerieth, die zwar in ihrer gegenwärtigen Geſtalt nicht vortrefflich genannt werden können, deren Inhalt jedoch uns manches Verdienſt voriger Zeiten in einer unſchuldigen Weiſe näher bringt.

Der Verlag oder vielmehr die Fabrik jener Bücher, welche in der folgenden Zeit unter dem Titel:

Volksſchriften, Volksbücher, bekannt und ſogar berühmt geworden, war in Frankfurt ſelbſt, und ſie wurden, wegen des großen Abgangs, mit ſtehenden Lettern auf das ſchrecklichſte Löſchpapier faſt unleſerlich gedruckt. Wir Kinder hatten alſo das Glück, dieſe ſchätzbaren Ueberreſte der Mittelzeit auf einem Tiſchchen vor der Hausthüre eines Büchertrödlers täglich zu finden, und ſie uns für ein paar Kreuzer zuzueignen. Der Eulenſpiegel, die vier Haimonskinder, die ſchöne Meluſine, der Kaiſer Octavian, die ſchöne Magelone, Fortunatus, mit der ganzen Sippſchaft bis auf den ewigen Juden, alles ſtand uns zu Dienſten, ſobald uns gelüſtete nach dieſen Werken, anſtatt nach irgend einer Naſcherey zu greifen. Der größte Vortheil dabei war, daß wenn wir ein ſolches Heft zerleſen oder ſonſt beſchädigt hatten, es bald wieder angeſchafft und aufs neue verſchlungen werden konnte.

Wie eine Familienſpazierfahrt im Sommer durch ein plötzliches Gewitter auf eine höchſt verdrießliche Weiſe geſtört, und ein froher Zuſtand in den widerwärtigſten verwandelt wird, ſo fallen auch die Kinderkrankheiten unerwartet in die ſchönſte Jahrszeit des Frühlebens. Mir erging es auch nicht anders. Ich hatte mir eben den Fortunatus mit ſeinem Seckel und Wünſchhütlein gekauft, als mich ein Mißbehagen und ein Fieber überfiel, wodurch die Pocken ſich ankündigten. Die Einimpfung derſelben ward bei uns noch immer für ſehr problematiſch

angeſehen, und ob ſie gleich populare Schriftſteller ſchon faßlich und eindringlich empfohlen, ſo zauderten doch die deutſchen Aerzte mit einer Operation, welche der Natur vorzugreifen ſchien. Speculirende Engländer kamen daher auf's feſte Land und impften, gegen ein anſehnliches Honorar, die Kinder ſolcher Perſonen, die ſie wohlhabend und frei von Vorurtheil fanden. Die Mehrzahl jedoch war noch immer dem alten Unheil ausgeſetzt; die Krankheit wüthete durch die Familien, tödtete und entſtellte viele Kinder, und wenige Eltern wagten es, nach einem Mittel zu greifen, deſſen wahrſcheinliche Hülfe doch ſchon durch den Erfolg mannigfaltig beſtätigt war. Das Uebel betraf nun auch unſer Haus, und überfiel mich mit ganz beſonderer Heftigkeit. Der ganze Körper war mit Blattern überſäet, das Geſicht zugedeckt, und ich lag mehrere Tage blind und in großen Leiden. Man ſuchte die möglichſte Linderung, und verſprach mir goldene Berge, wenn ich mich ruhig verhalten und das Uebel nicht durch Reiben und Kratzen vermehren wollte. Ich gewann es über mich; indeſſen hielt man uns, nach herrſchendem Vorurtheil, ſo warm als möglich, und ſchärfte dadurch nur das Uebel. Endlich, nach traurig verfloſſener Zeit, fiel es mir wie eine Maske vom Geſicht, ohne daß die Blattern eine ſichtbare Spur auf der Haut zurückgelaſſen; aber die Bildung war merklich verändert. Ich ſelbſt war zufrieden nur wieder das Tageslicht zu ſehen, und nach und nach die fleckige Haut

zu verlieren; aber andere waren unbarmherzig genug, mich öfters an den vorigen Zuſtand zu erinnern; beſonders eine ſehr lebhafte Tante, die früher Abgötterey mit mir getrieben hatte, konnte mich, ſelbſt noch in ſpätern Jahren, ſelten anſehen, ohne auszurufen: Pfui Teufel! Vetter, wie garſtig iſt er geworden! Dann erzählte ſie mir umſtändlich, wie ſie ſich ſonſt an mir ergetzt, welches Aufſehen ſie erregt, wenn ſie mich umhergetragen; und ſo erfuhr ich frühzeitig, daß uns die Menſchen für das Vergnügen, das wir ihnen gewährt haben, ſehr oft empfindlich büßen laſſen.

Weder von Maſern, noch Windblattern, und wie die Quälgeiſter der Jugend heißen mögen, blieb ich verſchont, und jedesmal verſicherte man mir, es wäre ein Glück, daß dieſes Uebel nun für immer vorüber ſey; aber leider drohte ſchon wieder ein andres im Hintergrund und rückte heran. Alle dieſe Dinge vermehrten meinen Hang zum Nachdenken, und da ich, um das Peinliche der Ungeduld von mir zu entfernen, mich ſchon öfters im Ausdauern geübt hatte, ſo ſchienen mir die Tugenden, welche ich an den Stoikern hatte rühmen hören, höchſt nachahmenswerth, um ſo mehr als durch die chriſtliche Duldungslehre ein Aehnliches empfohlen wurde.

Bei Gelegenheit dieſes Familienleidens will ich auch noch eines Bruders gedenken, welcher um drey Jahr jünger als ich, gleichfalls von jener Anſteckung ergriffen wurde und nicht wenig davon litt. Er

war von zarter Natur, ſtill und eigenſinnig, und wir hatten niemals ein eigentliches Verhältniß zuſammen. Auch überlebte er kaum die Kinderjahre. Unter mehreren nachgebornen Geſchwiſtern, die gleichfalls nicht lange am Leben blieben, erinnere ich mich nur eines ſehr ſchönen und angenehmen Mädchens, die aber auch bald verſchwand, da wir denn nach Verlauf einiger Jahre, ich und meine Schweſter, uns allein übrig ſahen, und nur um ſo inniger und liebevoller verbanden.

Jene Krankheiten und andere unangenehme Störungen wurden in ihren Folgen doppelt läſtig: denn mein Vater, der ſich einen gewiſſen Erziehungs- und Unterrichtskalender gemacht zu haben ſchien, wollte jedes Verſäumniß unmittelbar wieder einbringen, und belegte die Geneſenden mit doppelten Lectionen, welche zu leiſten mir zwar nicht ſchwer, aber in ſo fern beſchwerlich fiel, als es meine innere Entwicklung, die eine entſchiedene Richtung genommen hatte, aufhielt und gewiſſermaßen zurückdrängte.

Vor dieſen didaktiſchen und pädagogiſchen Bedrängniſſen flüchteten wir gewöhnlich zu den Großvätern. Ihre Wohnung lag auf der Friedberger Gaſſe und ſchien ehmals eine Burg geweſen zu ſeyn: denn wenn man herankam, ſah man nichts als ein großes Thor mit Zinnen, welches zu beiden Seiten an zwei Nachbarhäuſer ſtieß. Trat man hinein, ſo gelangte man durch einen ſchmalen Gang endlich in einen ziemlich breiten Hof umgeben von unglei-

chen Gebäuden, welche nunmehr alle zu einer Wohnung vereinigt waren. Gewöhnlich eilten wir sogleich in den Garten, der sich ansehnlich lang und breit hinter den Gebäuden hin erstreckte und sehr gut unterhalten war; die Gänge meistens mit Rebgeländer eingefaßt, ein Theil des Raums den Küchengewächsen, ein andrer den Blumen gewidmet, die vom Frühjahr bis in den Herbst, in reichlicher Abwechslung, die Rabatten so wie die Beete schmückten. Die lange gegen Mittag gerichtete Mauer war zu wohl gezogenen Spalier-Pfirsichbäumen genützt, von denen uns die verbotenen Früchte den Sommer über gar appetitlich entgegenreiften. Doch vermieden wir lieber diese Seite, weil wir unsere Genäschigkeit hier nicht befriedigen durften, und wandten uns zu der entgegengesetzten, wo eine unabsehbare Reihe Johannis- und Stachelbeer-Büsche unserer Gierigkeit eine Folge von Ernten bis in den Herbst eröffnete. Nicht weniger war uns ein alter, hoher, weitverbreiteter Maulbeerbaum bedeutend, sowohl wegen seiner Früchte als auch, weil man uns erzählte, daß von seinen Blättern die Seidenwürmer sich ernährten. In diesem friedlichen Revier fand man jeden Abend den Großvater mit behaglicher Geschäftigkeit eigenhändig die feinere Obst- und Blumenzucht besorgend, indeß ein Gärtner die gröbere Arbeit verrichtete. Die vielfachen Bemühungen, welche nöthig sind, um einen schönen Nelkenflor zu erhalten und zu vermehren, ließ er sich niemals verdrießen.

Er ſelbſt band ſorgfältig die Zweige der Pfirſichbäume fächerartig an die Spaliere, um einen reichlichen und bequemen Wachsthum der Früchte zu befördern. Das Sortiren der Zwiebeln von Tulpen, Hyacinthen und verwandten Gewächſe, ſo wie die Sorge für Aufbewahrung derſelben überließ er niemanden; und noch erinnere ich mich gern, wie emſig er ſich mit dem Oculiren der verſchiedenen Roſenarten beſchäftigte. Dabei zog er, um ſich vor den Dornen zu ſchützen, jene alterthümlichen ledernen Handſchuhe an, die ihm bei'm Pfeifergericht jährlich in Triplo überreicht wurden, woran es ihm deshalb niemals mangelte. So trug er auch immer einen talarähnlichen Schlafrock, und auf dem Haupt eine faltige ſchwarze Sammetmütze, ſo daß er eine mittlere Perſon zwiſchen Alcinous und Laertes hätte vorſtellen können.

Alle dieſe Gartenarbeiten betrieb er eben ſo regelmäßig und genau als ſeine Amtsgeſchäfte: denn eh er herunterkam, hatte er immer die Regiſtrande ſeiner Proponenden für den andern Tag in Ordnung gebracht und die Acten geleſen. Eben ſo fuhr er Morgens auf's Rathhaus, ſpeiſ'te nach ſeiner Rückkehr, nickte hierauf in ſeinem Großſtuhl, und ging alles einen Tag wie den andern. Er ſprach wenig, zeigte keine Spur von Heftigkeit; ich erinnere mich nicht ihn zornig geſehen zu haben. Alles was ihn umgab war alterthümlich. In ſeiner getäfelten Stube habe ich niemals irgend eine Neuerung wahrgenommen.

Seine Bibliothek enthielt außer juriſtiſchen Werken nur die erſten Reiſebeſchreibungen, Seefahrten und Länder-Entdeckungen. Ueberhaupt erinnere ich mich keines Zuſtandes, der ſo wie dieſer das Gefühl eines unverbrüchlichen Friedens und einer ewigen Dauer gegeben hätte.

Was jedoch die Ehrfurcht, die wir für dieſen würdigen Greis empfanden, bis zum Höchſten ſteigerte, war die Ueberzeugung, daß derſelbe die Gabe der Weiſſagung beſitze, beſonders in Dingen, die ihn ſelbſt und ſein Schickſal betrafen. Zwar ließ er ſich gegen niemand als gegen die Großmutter entſchieden und umſtändlich heraus; aber wir alle wußten doch, daß er durch bedeutende Träume von dem was ſich ereignen ſollte, unterrichtet werde. So verſicherte er z. B. ſeiner Gattin, zur Zeit als er noch unter die jüngern Rathsherren gehörte, daß er bei der nächſten Vacanz auf der Schöffenbank zu der erledigten Stelle gelangen würde. Und als wirklich bald darauf einer der Schöffen vom Schlage gerührt ſtarb, verordnete er am Tage der Wahl und Kugelung, daß zu Hauſe im Stillen alles zum Empfange der Gäſte und Gratulanten ſolle eingerichtet werden, und die entſcheidende goldne Kugel ward wirklich für ihn gezogen. Den einfachen Traum, der ihn hievon belehrt, vertraute er ſeiner Gattin folgendermaßen: Er habe ſich in voller gewöhnlicher Rathsverſammlung geſehen, wo alles nach hergebrachter Weiſe vorgegangen. Auf einmal habe ſich der

nun verſtorbene Schöff von ſeinem Sitze erhoben, ſey herabgeſtiegen und habe ihm auf eine verbindliche Weiſe das Compliment gemacht, er möge den verlaſſenen Platz einnehmen, und ſey darauf zur Thür hinausgegangen.

Etwas ähnliches begegnete, als der Schultheiß mit Tode abging. Man zaudert in ſolchem Falle nicht lange mit Beſetzung dieſer Stelle, weil man immer zu fürchten hat, der Kaiſer werde ſein altes Recht, einen Schultheißen zu beſtellen, irgend einmal wieder hervorrufen. Dießmal ward um Mitternacht eine außerordentliche Sitzung auf den andern Morgen durch den Gerichtsboten angeſagt. Weil dieſem nun das Licht in der Laterne verlöſchen wollte, ſo erbat er ſich ein Stümpfchen, um ſeinen Weg weiter fortſetzen zu können. „Gebt ihm ein ganzes, ſagte der Großvater zu den Frauen: er hat ja doch die Mühe um meinetwillen.“ Dieſer Aeußerung entſprach auch der Erfolg: er wurde wirklich Schultheiß; wobei der Umſtand noch beſonders merkwürdig war, daß, obgleich ſein Repräſentant bei der Kugelung an der dritten und letzten Stelle zu ziehen hatte, die zwey ſilbernen Kugeln zuerſt heraus kamen, und alſo die goldne für ihn auf dem Grunde des Beutels liegen blieb.

Völlig proſaiſch, einfach und ohne Spur von Phantaſtiſchem oder Wunderſamem waren auch die übrigen der uns bekannt gewordnen Träume. Ferner erinnere ich mich, daß ich als Knabe unter ſeinen

Büchern und Schreibkalendern gestört, und darin unter andern auf Gärtnerey bezüglichen Anmerkungen aufgezeichnet gefunden: Heute Nacht kam N. N. zu mir und sagte..... Name und Offenbarung waren in Chiffern geschrieben. Oder es stand auf gleiche Weise: Heute Nacht sah ich.... Das Uebrige war wieder in Chiffern, bis auf die Verbindungs- und andre Worte, aus denen sich nichts abnehmen ließ.

Bemerkenswerth bleibt es hiebei, daß Personen, welche sonst keine Spur von Ahnungsvermögen zeigten, in seiner Sphäre für den Augenblick die Fähigkeit erlangten, daß sie von gewissen gleichzeitigen, obwohl in der Entfernung vorgehenden Krankheits- und Todesereignissen durch sinnliche Wahrzeichen eine Vorempfindung hatten. Aber auf keines seiner Kinder und Enkel hat eine solche Gabe fortgeerbt; vielmehr waren sie meistentheils rüstige Personen, lebensfroh und nur auf's Wirkliche gestellt.

Bei dieser Gelegenheit gedenk' ich derselben mit Dankbarkeit für vieles Gute, das ich von ihnen in meiner Jugend empfangen. So waren wir z. B. auf gar mannigfaltige Weise beschäftigt und unterhalten, wenn wir die an einem Materialienhändler Melbert verheirathete zweyte Tochter besuchten, deren Wohnung und Laden mitten im lebhaftesten, gedrängtesten Theile der Stadt an dem Markte lag. Hier sahen wir nun dem Gewühl und Gedränge, in welches wir uns scheuten zu verlieren, sehr vergnüg-

lich aus den Fenſtern zu; und wenn uns im Laden unter ſo vielerlei Waaren anfänglich nur das Süßholz und die daraus bereiteten braunen geſtempelten Zeltlein vorzüglich intereſſirten, ſo wurden wir doch allmälig mit der großen Menge von Gegenſtänden bekannt, welche bei einer ſolchen Handlung aus- und einfließen. Dieſe Tante war unter den Geſchwiſtern die lebhafteſte. Wenn meine Mutter, in jüngern Jahren, ſich in reinlicher Kleidung, bei einer zierlichen weiblichen Arbeit, oder im Leſen eines Buches gefiel, ſo fuhr jene in der Nachbarſchaft umher, um ſich dort verſäumter Kinder anzunehmen, ſie zu warten, zu kämmen und herumzutragen, wie ſie es denn auch mit mir eine gute Weile ſo getrieben. Zur Zeit öffentlicher Feyerlichkeiten, wie bei Krönungen, war ſie nicht zu Hauſe zu halten. Als kleines Kind ſchon hatte ſie nach dem bei ſolchen Gelegenheiten ausgeworfenen Gelde gehaſcht, und man erzählte ſich: wie ſie einmal eine gute Partie beiſammen gehabt und ſolches vergnüglich in der flachen Hand beſchaut, habe ihr einer dagegen geſchlagen, wodurch denn die wohlerworbene Beute auf einmal verloren gegangen. Nicht weniger wußte ſie ſich viel damit, daß ſie dem vorbeifahrenden Kaiſer Karl dem Siebenten, während eines Augenblicks, da alles Volk ſchwieg, auf einem Prallſteine ſtehend, ein heftiges Vivat in die Kutſche gerufen und ihn veranlaßt habe, den Hut vor ihr abzuziehen und für dieſe kecke Aufmerkſamkeit gar gnädig zu danken.

Auch in ihrem Hauſe war um ſie her alles bewegt, lebensluſtig und munter, und wir Kinder ſind ihr manche frohe Stunde ſchuldig geworden.

In einem ruhigern, aber auch ihrer Natur angemeſſenen Zuſtande befand ſich eine zweyte Tante, welche mit dem bei der St. Catharinen-Kirche angeſtellten Pfarrer Stark verheirathet war. Er lebte ſeiner Geſinnung und ſeinem Stande gemäß ſehr einſam, und beſaß eine ſchöne Bibliothek. Hier lernte ich zuerſt den Homer kennen, und zwar in einer proſaiſchen Ueberſetzung, wie ſie im ſiebenten Theil der durch Herrn von Loen beſorgten neuen Sammlung der merkwürdigſten Reiſegeſchichten, unter dem Titel: Homers Beſchreibung der Eroberung des trojaniſchen Reichs, zu finden iſt, mit Kupfern im franzöſiſchen Theaterſinne geziert. Dieſe Bilder verdarben mir dermaßen die Einbildungskraft, daß ich lange Zeit die Homeriſchen Helden mir nur unter dieſen Geſtalten vergegenwärtigen konnte. Die Begebenheiten ſelbſt gefielen mir unſäglich; nur hatte ich an dem Werke ſehr auszuſetzen, daß es uns von der Eroberung Troja's keine Nachricht gebe, und ſo ſtumpf mit dem Tode Hektors endige. Mein Oheim, gegen den ich dieſen Tadel äußerte, verwies mich auf den Virgil, welcher denn meiner Forderung vollkommen Genüge that.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir Kinder, neben den übrigen Lehrſtunden, auch eines fortwährenden und fortſchreitenden Religionsunterrichts genoſ-

ſen. Doch war der kirchliche Proteſtantismus, den man uns überlieferte, eigentlich nur eine Art von trockner Moral: an einen geiſtreichen Vortrag ward nicht gedacht, und die Lehre konnte weder der Seele noch dem Herzen zuſagen. Deswegen ergaben ſich gar mancherlei Abſonderungen von der geſetzlichen Kirche. Es entſtanden die Separatiſten, Pietiſten, Herrnhuter, die Stillen im Lande und wie man ſie ſonſt zu nennen und zu bezeichnen pflegte, die aber alle bloß die Abſicht hatten, ſich der Gottheit, beſonders durch Chriſtum, mehr zu nähern, als es ihnen unter der Form der öffentlichen Religion möglich zu ſeyn ſchien.

Der Knabe hörte von dieſen Meinungen und Geſinnungen unaufhörlich ſprechen: denn die Geiſtlichkeit ſowohl als die Laien theilten ſich in das Für und Wider. Die mehr oder weniger Abgeſonderten waren immer die Minderzahl; aber ihre Sinnesweiſe zog an durch Originalität, Herzlichkeit, Beharren und Selbſtſtändigkeit. Man erzählte von dieſen Tugenden und ihren Aeußerungen allerlei Geſchichten. Beſonders ward die Antwort eines frommen Klempnermeiſters bekannt, den einer ſeiner Zunftgenoſſen durch die Frage zu beſchämen gedachte: wer denn eigentlich ſein Beichtvater ſey? Mit Heiterkeit und Vertrauen auf ſeine gute Sache erwiederte jener: Ich habe einen ſehr vornehmen; es iſt niemand geringeres als der Beichtvater des Königs David.

Dieſes und dergleichen mag wohl Eindruck auf

den Knaben gemacht und ihn zu ähnlichen Gesinnungen aufgefordert haben. Genug, er kam auf den Gedanken, sich dem großen Gotte der Natur, dem Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, dessen frühere Zorn-Aeußerungen schon lange über die Schönheit der Welt und das mannigfaltige Gute, das uns darin zu Theil wird, vergessen waren, unmittelbar zu nähern; der Weg dazu aber war sehr sonderbar.

Der Knabe hatte sich überhaupt an den ersten Glaubensartikel gehalten. Der Gott, der mit der Natur in unmittelbarer Verbindung stehe, sie als sein Werk anerkenne und liebe, dieser schien ihm der eigentliche Gott, der ja wohl auch mit dem Menschen wie mit allem übrigen in ein genaueres Verhältniß treten könne, und für denselben eben so wie für die Bewegung der Sterne, für Tages- und Jahrszeiten, für Pflanzen und Thiere Sorge tragen werde. Einige Stellen des Evangeliums besagten dieses ausdrücklich. Eine Gestalt konnte der Knabe diesem Wesen nicht verleihen; er suchte ihn also in seinen Werken auf, und wollte ihm auf gut alttestamentliche Weise einen Altar errichten. Naturproducte sollten die Welt im Gleichniß vorstellen, über diesen sollte eine Flamme brennen und das zu seinem Schöpfer sich aufsehnende Gemüth des Menschen bedeuten. Nun wurden aus der vorhandenen und zufällig vermehrten Naturaliensammlung die besten Stufen und Exemplare herausgesucht; allein wie solche zu schichten und aufzubauen

ſeyn möchten, das war nun die Schwierigkeit. Der Vater hatte einen ſchönen rothlakirten goldgeblümten Muſikpult, in Geſtalt einer vierſeitigen Pyramide mit verſchiedenen Abſtufungen, den man zu Quartetten ſehr bequem fand, ob er gleich in der letzten Zeit nur wenig gebraucht wurde. Deſſen bemächtigte ſich der Knabe, und baute nun ſtufenweiſe die Abgeordneten der Natur übereinander, ſo daß es recht heiter und zugleich bedeutend genug ausſah. Nun ſollte bei einem frühen Sonnenaufgang die erſte Gottesverehrung angeſtellt werden; nur war der junge Prieſter nicht mit ſich einig, auf welche Weiſe er eine Flamme hervorbringen ſollte, die doch auch zu gleicher Zeit einen guten Geruch von ſich geben müſſe. Endlich gelang ihm ein Einfall, beides zu verbinden, indem er Räucherkerzchen beſaß, welche wo nicht flammend doch glimmend den angenehmſten Geruch verbreiteten. Ja dieſes gelinde Verbrennen und Verdampfen ſchien noch mehr das was im Gemüthe vorgeht auszudrücken, als eine offene Flamme. Die Sonne war ſchon längſt aufgegangen, aber Nachbarhäuſer verdeckten den Oſten. Endlich erſchien ſie über den Dächern; ſogleich ward ein Brennglas zur Hand genommen, und die in einer ſchönen Porzellanſchale auf dem Gipfel ſtehenden Räucherkerzen angezündet. Alles gelang nach Wunſch, und die Andacht war vollkommen. Der Altar blieb als eine beſondere Zierde des Zimmers, das man ihm im neuen Hauſe eingeräumt hatte, ſtehen. Jederman

ſah,

ſah darin nur eine wohl aufgeputzte Naturalienſammlung; der Knabe hingegen wußte beſſer was er verſchwieg. Er ſehnte ſich nach der Wiederholung jener Feyerlichkeit. Unglücklicherweiſe war eben, als die gelegenſte Sonne hervorſtieg, die Porzellantaſſe nicht bei der Hand; er ſtellte die Räucherkerzchen unmittelbar auf die obere Fläche des Muſikpultes; ſie wurden angezündet, und die Andacht war ſo groß, daß der Prieſter nicht merkte, welchen Schaden ſein Opfer anrichtete, als bis ihm nicht mehr abzuhelfen war. Die Kerzchen hatten ſich nämlich in den rothen Lack und in die ſchönen goldnen Blumen auf eine ſchmähliche Weiſe eingebrannt, und gleich als wäre ein böſer Geiſt verſchwunden, ihre ſchwarzen unauslöſchlichen Fußtapfen zurückgelaſſen. Hierüber kam der junge Prieſter in die äußerſte Verlegenheit. Zwar wußte er den Schaden durch die größeſten Prachtſtufen zu bedecken, allein der Muth zu neuen Opfern war ihm vergangen, und faſt möchte man dieſen Zufall als eine Andeutung und Warnung betrachten, wie gefährlich es überhaupt ſey, ſich Gott auf dergleichen Wegen nähern zu wollen.

Zweytes Buch.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 AUG 1962
OF OXFORD
LIBRARY

Alles bisher Vorgetragene deutet auf jenen glücklichen und gemächlichen Zuſtand, in welchem ſich die Länder während eines langen Friedens befinden. Nirgends aber genießt man eine ſolche ſchöne Zeit wohl mit größerem Behagen als in Städten, die nach ihren eigenen Geſetzen leben, die groß genug ſind, eine anſehnliche Menge Bürger zu faſſen, und wohl gelegen, um ſie durch Handel und Wandel zu bereichern. Fremde finden ihren Gewinn, da aus- und einzuziehen, und ſind genöthigt Vortheil zu bringen, um Vortheil zu erlangen. Beherrſchen ſolche Städte auch kein weites Gebiet, ſo können ſie deſtomehr im Innern Wohlhäbigkeit bewirken, weil ihre Verhältniſſe nach außen ſie nicht zu koſtſpieligen Unternehmungen oder Theilnahmen verpflichten.

Auf dieſe Weiſe verfloß den Frankfurtern während meiner Kindheit eine Reihe glücklicher Jahre. Aber kaum hatte ich am 28 Auguſt 1756 mein ſiebentes Jahr zurückgelegt, als gleich darauf jener weltbekannte Krieg ausbrach, welcher auf die nächſten ſieben Jahre meines Lebens auch großen Einfluß haben

ſollte. Friedrich der Zweyte, König von Preußen, war mit 60,000 Mann in Sachſen eingefallen, und ſtatt einer vorgängigen Kriegserklärung folgte ein Manifeſt, wie man ſagte von ihm ſelbſt verfaßt, welches die Urſachen enthielt, die ihn zu einem ſolchen ungeheuren Schritt bewogen und berechtigt. Die Welt, die ſich nicht nur als Zuſchauer, ſondern auch als Richter aufgefordert fand, ſpaltete ſich ſogleich in zwey Parteyen, und unſere Familie war ein Bild des großen Ganzen.

Mein Großvater der als Schöff von Frankfurt über Franz dem Erſten den Krönungs-Himmel getragen, und von der Kaiſerin eine gewichtige goldne Kette mit ihrem Bildniß erhalten hatte, war mit einigen Schwiegerſöhnen und Töchtern auf öſtreichiſcher Seite. Mein Vater, von Karl dem Siebenten zum kaiſerlichen Rath ernannt, und an dem Schickſale dieſes unglücklichen Monarchen gemüthlich theilnehmend, neigte ſich mit der kleinern Familienhälfte gegen Preußen. Gar bald wurden unſere Zuſammenkünfte, die man ſeit mehreren Jahren Sonntags ununterbrochen fortgeſetzt hatte, geſtört. Die unter Verſchwägerten gewöhnlichen Mißhelligkeiten fanden nun erſt eine Form, in der ſie ſich ausſprechen konnten. Man ſtritt, man überwarf ſich, man ſchwieg, man brach los. Der Großvater, ſonſt ein heitrer, ruhiger und bequemer Mann, ward ungeduldig. Die Frauen ſuchten vergebens das Feuer zu tüſchen, und nach einigen unangenehmen Scenen blieb mein

Vater zuerſt aus der Geſellſchaft. Nun freuten wir uns ungeſtört zu Hauſe der preußiſchen Siege, welche gewöhnlich durch jene leidenſchaftliche Tante mit groſſem Jubel verkündigt wurden. Alles andere Intereſſe mußte dieſem weichen, und wir brachten den Ueberreſt des Jahres in beſtändiger Agitation zu. Die Beſitznahme von Dresden, die anfängliche Mäßigung des Königs, die zwar langſamen aber ſichern Fortſchritte, der Sieg bei Lowoſitz, die Gefangennehmung der Sachſen waren für unſere Partey eben ſo viele Triumphe. Alles was zum Vortheil der Gegner angeführt werden konnte, wurde geläugnet oder verkleinert; und da die entgegengeſetzten Familienglieder das Gleiche thaten, ſo konnten ſie einander nicht auf der Straße begegnen, ohne daß es Händel ſetzte, wie in Romeo und Julie.

Und ſo war ich denn auch Preußiſch, oder um richtiger zu reden, Fritziſch geſinnt: denn was ging uns Preußen an. Es war die Perſönlichkeit des großen Königs die auf alle Gemüther wirkte. Ich freute mich mit dem Vater unſerer Siege, ſchrieb ſehr gern die Siegslieder ab, und faſt noch lieber die Spottlieder auf die Gegenpartey, ſo platt die Reime auch ſeyn mochten.

Als älteſter Enkel und Pathe hatte ich ſeit meiner Kindheit jeden Sonntag bei den Großeltern geſpeiſ't: es waren meine vergnügteſten Stunden der ganzen Woche. Aber nun wollte mir kein Biſſen mehr ſchmecken: denn ich mußte meinen Helden auf's

gräulichſte verleumden hören. Hier wehte ein anderer Wind, hier klang ein anderer Ton als zu Hauſe. Die Neigung, ja die Verehrung für meine Großeltern nahm ab. Bei den Eltern durfte ich nichts davon erwähnen; ich unterließ es aus eigenem Gefühl und auch weil die Mutter mich gewarnt hatte. Dadurch war ich auf mich ſelbſt zurückgewieſen, und wie mir in meinem ſechsten Jahre, nach dem Erdbeben von Liſſabon, die Güte Gottes einigermaßen verdächtig geworden war, ſo fing ich nun, wegen Friedrichs des Zweyten, die Gerechtigkeit des Publicums zu bezweifeln an. Mein Gemüth war von Natur zur Ehrerbietung geneigt, und es gehörte eine große Erſchütterung dazu, um meinen Glauben an irgend ein Ehrwürdiges wanken zu machen. Leider hatte man uns die guten Sitten, ein anſtändiges Betragen, nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um der Leute willen anempfohlen; was die Leute ſagen würden, hieß es immer, und ich dachte, die Leute müßten auch rechte Leute ſeyn, würden auch alles und jedes zu ſchätzen wiſſen. Nun aber erfuhr ich das Gegentheil. Die größten und augenfälligſten Verdienſte wurden geſchmäht und angefeindet, die höchſten Thaten wo nicht geläugnet doch wenigſtens entſtellt und verkleinert; und ein ſo ſchnödes Unrecht geſchah dem einzigen, offenbar über alle ſeine Zeitgenoſſen erhabenen Manne, der täglich bewies und darthat was er vermöge; und dieß nicht etwa vom Pöbel, ſondern von vorzüglichen Männern, wofür

ich doch meinen Großvater und meine Oheime zu halten hatte. Daß es Parteyen geben könne, ja daß er ſelbſt zu einer Partey gehörte, davon hatte der Knabe keinen Begriff. Er glaubte um ſo viel mehr Recht zu haben und ſeine Geſinnung für die beſſere erklären zu dürfen, da er und die Gleichgeſinnten Marien Thereſien, ihre Schönheit und übrigen guten Eigenſchaften ja gelten ließen, und dem Kaiſer Franz ſeine Juwelen- und Geldliebhaberey weiter auch nicht verargten; daß Graf Daun manchmal eine Schlafmütze geheißen wurde, glaubten ſie verantworten zu können.

Bedenke ich es aber jetzt genauer, ſo finde ich hier den Keim der Nichtachtung, ja der Verachtung des Publicums, die mir eine ganze Zeit meines Lebens anhing und nur ſpät durch Einſicht und Bildung in's Gleiche gebracht werden konnte. Genug, ſchon damals war das Gewahrwerden parteyiſcher Ungerechtigkeit dem Knaben ſehr unangenehm, ja ſchädlich, indem es ihn gewöhnte, ſich von geliebten und geſchätzten Perſonen zu entfernen. Die immer auf einander folgenden Kriegsthaten und Begebenheiten ließen den Parteyen weder Ruhe noch Raſt. Wir fanden ein verdrießliches Behagen, jene eingebildeten Uebel und willkürlichen Händel immer von friſchem wieder zu erregen und zu ſchärfen, und ſo fuhren wir fort uns unter einander zu quälen, bis einige Jahre darauf die Franzoſen Frankfurt beſetzten und uns wahre Unbequemlichkeit in die Häuſer brachten.

Ob nun gleich die meiſten ſich dieſer wichtigen, in der Ferne vorgehenden Ereigniſſe nur zu einer leidenſchaftlichen Unterhaltung bedienten, ſo waren doch auch andre, welche den Ernſt dieſer Zeiten wohl einſahen, und befürchteten, daß bei einer Theilnahme Frankreichs der Kriegs-Schauplatz ſich auch in unſern Gegenden aufthun könne. Man hielt uns Kinder mehr als bisher zu Hauſe, und ſuchte uns auf mancherlei Weiſe zu beſchäftigen und zu unterhalten. Zu ſolchem Ende hatte man das von der Großmutter hinterlaſſene Puppenſpiel wieder aufgeſtellt, und zwar dergeſtalt eingerichtet, daß die Zuſchauer in meinem Giebelzimmer ſitzen, die ſpielenden und dirigirenden Perſonen aber, ſo wie das Theater ſelbſt vom Proſcenium an, in einem Nebenzimmer Platz und Raum fanden. Durch die beſondere Vergünſtigung, bald dieſen bald jenen Knaben als Zuſchauer einzulaſſen, erwarb ich mir anfangs viele Freunde; allein die Unruhe, die in den Kindern ſteckt, ließ ſie nicht lange geduldige Zuſchauer bleiben. Sie ſtörten das Spiel, und wir mußten uns ein jüngeres Publicum ausſuchen, das noch allenfalls durch Ammen und Mägde in der Ordnung gehalten werden konnte. Wir hatten das urſprüngliche Hauptdrama, worauf die Puppengeſellſchaft eigentlich eingerichtet war, auswendig gelernt, und führten es anfangs auch ausſchließlich auf; allein dieß ermüdete uns bald, wir veränderten die Garderobe, die Decorationen, und wagten uns an verſchiedene Stücke,

die freilich für einen ſo kleinen Schauplatz zu weitläufig waren. Ob wir uns nun gleich durch dieſe Anmaßungen dasjenige was wir wirklich hätten leiſten können, verkümmerten und zuletzt gar zerſtörten, ſo hat doch dieſe kindliche Unterhaltung und Beſchäftigung auf ſehr mannigfaltige Weiſe bei mir das Erfindungs- und Darſtellungsvermögen, die Einbildungskraft und eine gewiſſe Technik geübt und befördert, wie es vielleicht auf keinem andern Wege, in ſo kurzer Zeit, in einem ſo engen Raume, mit ſo wenigem Aufwand hätte geſchehen können.

Ich hatte früh gelernt mit Cirkel und Linea umzugehen, indem ich den ganzen Unterricht, den man uns in der Geometrie ertheilte, ſogleich in das Thätige verwandte, und Pappenarbeiten konnten mich höchlich beſchäftigen. Doch blieb ich nicht bei geometriſchen Körpern, bei Käſtchen und ſolchen Dingen ſtehen, ſondern erſann mir artige Luſthäuſer, welche mit Pilaſtern, Freitreppen und flachen Dächern ausgeſchmückt wurden; wovon jedoch wenig zu Stande kam.

Weit beharrlicher hingegen war ich, mit Hülfe unſers Bedienten, eines Schneiders von Profeſſion, eine Rüſtkammer auszuſtatten, welche zu unſern Schau- und Trauerſpielen dienen ſollte, die wir, nachdem wir den Puppen über den Kopf gewachſen waren, ſelbſt aufzuführen Luſt hatten. Meine Geſpielen verfertigten ſich zwar auch ſolche Rüſtungen und hielten ſie für eben ſo ſchön und gut als die mei-

nigen; allein ich hatte es nicht bei den Bedürfniſſen Einer Perſon bewenden laſſen, ſondern konnte mehrere des kleinen Heeres mit allerlei Requiſiten ausſtatten, und machte mich daher unſerm kleinen Kreiſe immer nothwendiger. Daß ſolche Spiele auf Parteyungen, Gefechte und Schläge hinwieſen, und gewöhnlich auch mit Händeln und Verdruß ein ſchreckliches Ende nahmen, läßt ſich denken. In ſolchen Fällen hielten gewöhnlich gewiſſe beſtimmte Geſpielen an mir, andre auf der Gegenſeite, ob es gleich öfter manchen Parteywechſel gab. Ein einziger Knabe, den ich Pylades nennen will, verließ nur ein einzigmal, von den andern aufgehetzt, meine Partey, konnte es aber kaum eine Minute aushalten, mir feindſelig gegenüber zu ſtehen; wir verſöhnten uns unter vielen Thränen, und haben eine ganze Weile treulich zuſammen gehalten.

Dieſen ſo wie andre Wohlwollende konnte ich ſehr glücklich machen, wenn ich ihnen Mährchen erzählte, und beſonders liebten ſie, wenn ich in eigner Perſon ſprach, und hatten eine große Freude, daß mir als ihrem Geſpielen ſo wunderliche Dinge könnten begegnet ſeyn, und dabei gar kein arges, wie ich Zeit und Raum zu ſolchen Abenteuern finden können, da ſie doch ziemlich wußten, wie ich beſchäftigt war, und wo ich aus und einging. Nicht weniger waren zu ſolchen Begebenheiten Localitäten, wo nicht aus einer andern Welt, doch gewiß aus einer andern Gegend nöthig, und alles war doch erſt heut oder

geſtern geſchehen. Sie mußten ſich daher mehr ſelbſt betriegen, als ich ſie zum Beſten haben konnte. Unwenn ich nicht nach und nach, meinem Naturell gemäß, dieſe Luftgeſtalten und Windbeuteleyen zu kunſtmäßigen Darſtellungen hätte verarbeiten lernen, ſo wären ſolche aufſchneideriſche Anfänge gewiß nicht ohne ſchlimme Folgen für mich geblieben.

Betrachtet man dieſen Trieb recht genau, ſo möchte man in ihm diejenige Anmaßung erkennen, womit der Dichter ſelbſt das unwahrſcheinlichſte gebieteriſch ausſpricht, und von einem jeden fordert, er ſolle dasjenige für wirklich erkennen, was ihm, dem Erfinder, auf irgend eine Weiſe als wahr erſcheinen konnte.

Was jedoch hier nur im allgemeinen und betrachtungsweiſe vorgetragen worden, wird vielleicht durch ein Beiſpiel, durch ein Muſterſtück angenehmer und anſchaulicher werden. Ich füge daher ein ſolches Mährchen bei, welches mir, da ich es meinen Geſpielen oft wiederholen mußte, noch ganz wohl vor der Einbildungskraft und im Gedächtniß ſchwebt.

Der neue Paris,

Knabenmährchen.

Mir träumte neulich in der Nacht vor Pfingſtſonntag, als ſtünde ich vor einem Spiegel und beſchäftigte mich mit den neuen Sommerkleidern, welche mir die lieben Eltern auf das Feſt hatten machen laſſen. Der Anzug beſtand, wie ihr wißt, in Schuhen von ſauberem Leder, mit großen ſilbernen Schnallen, feinen baumwollnen Strümpfen, ſchwarzen Unterkleidern von Sarſche, und einem Rock von grünem Berkan mit goldnen Balletten. Die Weſte dazu, von Goldſtoff, war aus meines Vaters Bräutigamsweſte geſchnitten. Ich war friſirt und gepudert, die Locken ſtanden mir wie Flügelchen vom Kopfe; aber ich konnte mit dem Anziehen nicht fertig werden, weil ich immer die Kleidungsſtücke verwechſelte, und weil mir immer das erſte vom Leibe fiel, wenn ich das zweyte umzunehmen gedachte. In dieſer großen Verlegenheit trat ein junger ſchöner Mann zu mir und begrüßte mich auf's freundlichſte. Ei, ſeyd mir willkommen! ſagte ich: es iſt mir ja gar lieb, daß

ich euch hier ſehe. — „Kennt ihr mich denn?“ verſetzte jener lächelnd. — Warum nicht? war meine gleichfalls lächelnde Antwort. Ihr ſeyd Merkur, und ich habe euch oft genug abgebildet geſehen. — „Das bin ich, ſagte jener, und von den Göttern mit einem wichtigen Auftrag an dich geſandt. Siehſt du dieſe drey Aepfel?“ — Er reichte ſeine Hand her und zeigte mir drey Aepfel, die ſie kaum faſſen konnte, und die eben ſo wunderſam ſchön als groß waren, und zwar der eine von rother, der andere von gelber, der dritte von grüner Farbe. Man mußte ſie für Edelſteine halten, denen man die Form von Früchten gegeben. Ich wollte darnach greifen; er aber zog zurück und ſagte: „Du mußt erſt wiſſen, daß ſie nicht für dich ſind. Du ſollſt ſie den drey ſchönſten jungen Leuten von der Stadt geben, welche ſodann, jeder nach ſeinem Looſe, Gattinnen finden ſollen, wie ſie ſolche nur wünſchen können. Nimm, und mach' deine Sachen gut!“ ſagte er ſcheidend, und gab mir die Aepfel in meine offnen Hände; ſie ſchienen mir noch größer geworden zu ſeyn. Ich hielt ſie darauf in die Höhe, gegen das Licht, und fand ſie ganz durchſichtig; aber gar bald zogen ſie ſich aufwärts in die Länge und wurden zu drei ſchönen, ſchönen Frauenzimmerchen in mäßiger Puppengröße, deren Kleider von der Farbe der vorherigen Aepfel waren. So gleiteten ſie ſacht an meinen Fingern hinauf, und als ich nach ihnen haſchen wollte, um wenigſtens eine feſtzuhalten, ſchwebten ſie

ſchon weit in der Höhe und Ferne, daß ich nichts als das Nachſehen hatte. Ich ſtand ganz verwundert und verſteinert da, hatte die Hände noch in der Höhe und beguckte meine Finger, als wäre daran etwas zu ſehen geweſen. Aber mit einmal erblickte ich auf meinen Fingerſpitzen ein allerliebſtes Mädchen herumtanzen, kleiner als jene, aber gar niedlich und munter; und weil ſie nicht wie die andern fortflog, ſondern verweilte, und bald auf dieſe bald auf jene Fingerſpitze tanzend hin und her trat, ſo ſah ich ihr eine Zeit lang verwundert zu. Da ſie mir aber gar ſo wohl gefiel, glaubte ich ſie endlich haſchen zu können und dachte geſchickt genug zuzugreifen; allein in dem Augenblick fühlte ich einen Schlag an den Kopf, ſo daß ich ganz betäubt niederfiel, und aus dieſer Betäubung nicht eher erwachte, als bis es Zeit war mich anzuziehen und in die Kirche zu gehen.

Unter dem Gottesdienſt wiederholte ich mir jene Bilder oft genug; auch am großelterlichen Tiſche, wo ich zu Mittag ſpeiſ'te. Nachmittags wollte ich einige Freunde beſuchen, ſowohl um mich in meiner neuen Kleidung, den Hut unter dem Arm und den Degen an der Seite, ſehen zu laſſen, als auch weil ich ihnen Beſuche ſchuldig war. Ich fand niemanden zu Hauſe, und da ich hörte, daß ſie in die Gärten gegangen, ſo gedachte ich ihnen zu folgen und den Abend vergnügt zuzubringen. Mein Weg führte mich den Zwinger hin, und ich kam in die Gegend,

welche

welche mit Recht den Namen ſchlimme Mauer führt: denn es iſt dort niemals ganz geheuer. Ich ging nur langſam und dachte an meine drey Göttinnen, beſonders aber an die kleine Nymphe, und hielt meine Finger manchmal in die Höhe, in Hoffnung ſie würde ſo artig ſeyn, wieder darauf zu balanciren. In dieſen Gedanken vorwärts gehend erblickte ich, linker Hand, in der Mauer ein Pförtchen, das ich mich nicht erinnerte je geſehen zu haben. Es ſchien niedrig, aber der Spitzbogen drüber hätte den größten Mann hindurch gelaſſen. Bogen und Gewände waren auf's zierlichſte vom Steinmetz und Bildhauer ausgemeißelt, die Thüre ſelbſt aber zog erſt recht meine Aufmerkſamkeit an ſich. Braunes uraltes Holz, nur wenig verziert, war mit breiten, ſowohl erhaben als vertieft gearbeiteten Bändern von Erz beſchlagen, deren Laubwerk, worin die natürlichſten Vögel ſaßen, ich nicht genug bewundern konnte. Doch was mir das merkwürdigſte ſchien, kein Schlüſſelloch war zu ſehen, keine Klinke, kein Klopfer, und ich vermuthete daraus, daß dieſe Thüre nur von innen aufgemacht werde. Ich hatte mich nicht geirrt: denn als ich ihr näher trat, um die Zierrathen zu befühlen, that ſie ſich hineinwärts auf, und es erſchien ein Mann, deſſen Kleidung etwas Langes, Weites und Sonderbares hatte. Auch ein ehrwürdiger Bart umwölkte ſein Kinn; daher ich ihn für einen Juden zu halten geneigt war. Er aber, eben als wenn er meine Gedanken errathen

hätte, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, wodurch er mir zu erkennen gab, daß er ein guter katholiſcher Chriſt ſey. — „Junger Herr, wie kommt ihr hieher, und was macht ihr da?“ ſagte er mit freundlicher Stimme und Gebärde. — Ich bewundre, verſetzte ich, die Arbeit dieſer Pforte: denn ich habe dergleichen noch niemals geſehen; es müßte denn ſeyn auf kleinen Stücken in den Kunſtſammlungen der Liebhaber. — „Es freut mich, verſetzte er darauf, daß ihr ſolche Arbeit liebt. Inwendig iſt die Pforte noch viel ſchöner: tretet herein, wenn es euch gefällt.“ Mir war bei der Sache nicht ganz wohl zu Muthe. Die wunderliche Kleidung des Pförtners, die Abgelegenheit und ein ſonſt ich weiß nicht was, das in der Luft zu liegen ſchien, beklemmte mich. Ich verweilte daher, unter dem Vorwande die Außenſeite noch länger zu betrachten, und blickte dabei verſtohlen in den Garten: denn ein Garten war es, der ſich vor mir eröffnet hatte. Gleich hinter der Pforte ſah ich einen Platz; alte Linden, regelmäßig von einander abſtehend, bedeckten ihn völlig mit ihren dicht in einander greifenden Aeſten, ſo daß die zahlreichſten Geſellſchaften in der größten Tageshitze ſich darunter hätten erquicken können. Schon war ich auf die Schwelle getreten, und der Alte wußte mich immer um einen Schritt weiter zu locken. Ich widerſtand auch eigentlich nicht: denn ich hatte jederzeit gehört, daß ein Prinz oder Sultan in ſolchem Falle niemals fragen müſſe,

ob Gefahr vorhanden ſey. Hatte ich doch auch meinen Degen an der Seite; und ſollte ich mit dem Alten nicht fertig werden, wenn er ſich feindlich erweiſen wollte? Ich trat alſo ganz geſichert hinein; der Pförtner drückte die Thüre zu, die ſo leiſe einſchnappte, daß ich es kaum ſpürte. Nun zeigte er mir die inwendig angebrachte, wirklich noch viel kunſtreichere Arbeit, legte ſie mir aus, und bewies mir dabei ein beſonderes Wohlwollen. Hiedurch nun völlig beruhigt, ließ ich mich in dem belaubten Raume an der Mauer, die ſich in's Runde zog, weiter führen, und fand manches an ihr zu bewundern. Niſchen mit Muſcheln, Corallen und Metallſtufen künſtlich ausgeziert, gaben aus Tritonenmäulern reichliches Waſſer in marmorne Becken; dazwiſchen waren Vogelhäuſer angebracht und andre Vergitterungen, worin Eichhörnchen herumhüpften, Meerſchweinchen hin und wieder liefen, und was man nur ſonſt von artigen Geſchöpfen wünſchen kann. Die Vögel riefen und ſangen uns an, wie wir vorſchritten; die Staare beſonders ſchwätzten das närriſchſte Zeug; der eine rief immer: Paris, Paris, und der andre: Narciß, Narciß, ſo deutlich als es ein Schulknabe nur ausſprechen kann. Der Alte ſchien mich immer ernſthaft anzuſehen, indem die Vögel dieſes riefen; ich that aber nicht als wenn ich's merkte, und hatte auch wirklich nicht Zeit auf ihn Acht zu geben: denn ich konnte wohl gewahr werden, daß wir in die Runde gingen, und daß die-

ſer beſchattete Raum eigentlich ein großer Kreis ſey, der einen andern viel bedeutendern umſchließe. Wir waren auch wirklich wieder bis an's Pförtchen gelangt, und es ſchien als wenn der Alte mich hinauslaſſen wolle; allein meine Augen blieben auf ein goldnes Gitter gerichtet, welches die Mitte dieſes wunderbaren Gartens zu umzäunen ſchien, und das ich auf unſerm Gange hinlänglich zu beobachten Gelegenheit fand, ob mich der Alte gleich immer an der Mauer und alſo ziemlich entfernt von der Mitte zu halten wußte. Als er nun eben auf das Pförtchen los ging, ſagte ich zu ihm, mit einer Verbeugung: Ihr ſeyd ſo äußerſt gefällig gegen mich geweſen, daß ich wohl noch eine Bitte wagen möchte, ehe ich von euch ſcheide. Dürfte ich nicht jenes goldne Gitter näher beſehen, das in einem ſehr weiten Kreiſe das Innere des Gartens einzuſchließen ſcheint? — „Recht gern, verſetzte jener; aber ſodann müßt ihr euch einigen Bedingungen unterwerfen.“ — Worin beſtehen ſie? fragte ich haſtig. — „Ihr müßt euren Hut und Degen hier zurücklaſſen, und dürft mir nicht von der Hand, indem ich euch begleite.“ — Herzlich gern! erwiederte ich, und legte Hut und Degen auf die erſte beſte ſteinerne Bank. Sogleich ergriff er mit ſeiner Rechten meine Linke, hielt ſie feſt, und führte mich mit einiger Gewalt gerade vorwärts. Als wir an's Gitter kamen, verwandelte ſich meine Verwunderung in Erſtaunen: ſo etwas hatte ich nie geſehen. Auf

einem hohen Sockel von Marmor ſtanden unzählige Spieße und Partiſanen neben einander gereiht, die durch ihre ſeltſam verzierten oberen Enden zuſammenhingen und einen ganzen Kreis bildeten. Ich ſchaute durch die Zwiſchenräume, und ſah gleich dahinter ein ſanft fließendes Waſſer, auf beiden Seiten mit Marmor eingefaßt, das in ſeinen klaren Tiefen eine große Anzahl von Gold- und Silberfiſchen ſehen ließ, die ſich bald ſachte bald geſchwind, bald einzeln bald zugweiſe, hin und her bewegten. Nun hätte ich aber auch gern über den Kanal geſehen, um zu erfahren, wie es in dem Herzen des Gartens beſchaffen ſey; allein da fand ich zu meiner großen Betrübniß, daß an der Gegenſeite das Waſſer mit einem gleichen Gitter eingefaßt war, und zwar ſo künſtlicher Weiſe, daß auf einem Zwiſchenraum dieſſeits gerade ein Spieß oder eine Partiſane jenſeits paßte, und man alſo, die übrigen Zierrathen mitgerechnet, nicht hindurchſehen konnte, man mochte ſich ſtellen wie man wollte. Ueberdieß hinderte mich der Alte, der mich noch immer feſthielt, daß ich mich nicht frei bewegen konnte. Meine Neugier wuchs indeß, nach allem was ich geſehen, immer mehr, und ich nahm mir ein Herz, den Alten zu fragen, ob man nicht auch hinüber kommen könne. — „Warum nicht? verſetzte jener; aber auf neue Bedingungen.“ — Als ich nach dieſen fragte, gab er mir zu erkennen, daß ich mich umkleiden müſſe. Ich war es ſehr zufrieden; er führte mich zurück nach der

Mauer in einen kleinen reinlichen Saal, an deſſen Wänden mancherlei Kleidungen hingen, die ſich ſämmtlich dem orientaliſchen Coſtum zu nähern ſchienen. Ich war geſchwind umgekleidet; er ſtreifte meine gepuderten Haare unter ein buntes Netz, nachdem er ſie zu meinem Entſetzen gewaltig ausgeſtäubt hatte. Nun fand ich mich vor einem großen Spiegel in meiner Vermummung gar hübſch, und gefiel mir beſſer als in meinem ſteifen Sonntagskleide. Ich machte einige Gebärden und Sprünge, wie ich ſie von den Tänzern auf dem Meßtheater geſehen hatte. Unter dieſem ſah ich in den Spiegel und erblickte zufällig das Bild einer hinter mir befindlichen Niſche. Auf ihrem weißen Grunde hingen drei grüne Strickchen, jedes in ſich auf eine Weiſe verſchlungen, die mir in der Ferne nicht deutlich werden wollte. Ich kehrte mich daher etwas haſtig um, und fragte den Alten nach der Niſche ſo wie nach den Strickchen. Er, ganz gefällig, holte eins herunter und zeigte es mir. Es war eine grünſeidene Schnur von mäßiger Stärke, deren beide Enden, durch ein zwiefach durchſchnittenes grünes Leder geſchlungen, ihr das Anſehn gaben, als ſey es ein Werkzeug zu einem eben nicht ſehr erwünſchten Gebrauch. Die Sache ſchien mir bedenklich, und ich fragte den Alten nach der Bedeutung. Er antwortete mir ganz gelaſſen und gütig: es ſey dieſes für diejenigen, welche das Vertrauen mißbrauchten, das man ihnen hier zu ſchenken bereit ſey. Er hing die

Schnur wieder an ihre Stelle und verlangte ſogleich, daß ich ihm folgen ſolle; denn dießmal faßte er mich nicht an, und ſo ging ich frei neben ihm her.

Meine größte Neugier war nunmehr, wo die Thüre, wo die Brücke ſeyn möchte, um durch das Gitter, um über den Kanal zu kommen: denn ich hatte dergleichen bis jetzt noch nicht ausfindig machen können. Ich betrachtete daher die goldene Umzäunung ſehr genau, als wir darauf zueilten; allein augenblicklich verging mir das Geſicht; denn unerwartet begannen Spieße, Speere, Hellebarden, Partiſanen ſich zu rütteln und zu ſchütteln, und dieſe ſeltſame Bewegung endigte damit, daß die ſämmtlichen Spitzen ſich gegen einander ſenkten, eben als wenn zwey alterthümliche, mit Piken bewaffnete Heerhaufen gegen einander losgehen wollten. Die Verwirrung für's Auge, das Geklirr für die Ohren, war kaum zu ertragen, aber unendlich überraſchend der Anblick, als ſie völlig niedergelaſſen den Kreis des Kanals bedeckten und die herrlichſte Brücke bildeten, die man ſich denken kann: denn nun lag das bunteſte Gartenparterre vor meinem Blick. Es war in verſchlungene Beete getheilt, welche zuſammen betrachtet ein Labyrinth von Zierrathen bildeten; alle mit grünen Einfaſſungen von einer niedrigen, wollig wachſenden Pflanze, die ich nie geſehen; alle mit Blumen, jede Abtheilung von verſchiedener Farbe, die ebenfalls niedrig und am Boden, den vorgezeichneten Grundriß leicht verfolgen ließen.

Dieſer köſtliche Anblick, den ich in vollem Sonnenſchein genoß, feſſelte ganz meine Augen; aber ich wußte faſt nicht, wo ich den Fuß hinſetzen ſollte: denn die ſchlängelnden Wege waren auf's reinlichſte von blauem Sande gezogen, der einen dunklern Himmel, oder einen Himmel im Waſſer, an der Erde zu bilden ſchien; und ſo ging ich, die Augen auf den Boden gerichtet, eine Zeit lang neben meinem Führer, bis ich zuletzt gewahr ward, daß in der Mitte von dieſem Beeten- und Blumen-Rund ein großer Kreis von Cypreſſen oder pappelartigen Bäumen ſtand, durch den man nicht hindurchſehen konnte, weil die unterſten Zweige aus der Erde hervorzutreiben ſchienen. Mein Führer, ohne mich gerade auf den nächſten Weg zu drängen, leitete mich doch unmittelbar nach jener Mitte, und wie war ich überraſcht! als ich in den Kreis der hohen Bäume tretend, die Säulenhalle eines köſtlichen Gartengebäudes vor mir ſah, das nach den übrigen Seiten hin ähnliche Anſichten und Eingänge zu haben ſchien. Noch mehr aber als dieſes Muſter der Baukunſt entzückte mich eine himmliſche Muſik, die aus dem Gebäude hervordrang. Bald glaubte ich eine Laute, bald eine Harfe, bald eine Cither zu hören, und bald noch etwas klimperndes, das keinem von dieſen drey Inſtrumenten gemäß war. Die Pforte, auf die wir zugingen, eröffnete ſich bald nach einer leiſen Berührung des Alten; aber wie erſtaunt war ich, als die heraustretende Pförtnerin ganz vollkom-

men dem niedlichen Mädchen glich, das mir im Traume auf den Fingern getanzt hatte. Sie grüßte mich auch auf eine Weiſe, als wenn wir ſchon bekannt wären, und bat mich hereinzutreten. Der Alte blieb zurück, und ich ging mit ihr durch einen gewölbten und ſchön verzierten kurzen Gang nach dem Mittelſaal, deſſen herrliche domartige Höhe beim Eintritt meinen Blick auf ſich zog und mich in Verwunderung ſetzte. Doch konnte mein Auge nicht lange dort verweilen, denn es ward durch ein reizenderes Schauſpiel herabgelockt. Auf einem Teppich, gerade unter der Mitte der Kuppel, ſaßen drey Frauenzimmer im Dreyeck, in drey verſchiedene Farben gekleidet, die eine roth, die andre gelb, die dritte grün; die Seſſel waren vergoldet, und der Teppich ein vollkommenes Blumenbeet. In ihren Armen lagen die drey Inſtrumente, die ich draußen hatte unterſcheiden können: denn durch meine Ankunft geſtört, hatten ſie mit ſpielen inne gehalten, — „Seyd uns willkommen!“ ſagte die mittlere, die nämlich, welche mit dem Geſicht nach der Thüre ſaß, im rothen Kleide und mit der Harfe. „Setzt euch zu Alerten und hört zu, wenn ihr Liebhaber von der Muſik ſeyd.“ Nun ſah' ich erſt, daß unten quer vor ein ziemlich langes Bänkchen ſtand, worauf eine Mandoline lag. Das artige Mädchen nahm ſie auf, ſetzte ſich und zog mich an ihre Seite. Jetzt betrachtete ich auch die zweyte Dame zu meiner Rechten; ſie hatte das gelbe Kleid an, und eine

Cither in der Hand; und wenn jene Harfenſpielerin anſehnlich von Geſtalt, groß von Geſichtszügen, und in ihrem Betragen majeſtätiſch war, ſo konnte man der Citherſpielerin ein leicht anmuthiges, heitres Weſen anmerken. Sie war eine ſchlanke Blondine, da jene dunkelbraunes Haar ſchmückte. Die Mannigfaltigkeit und Uebereinſtimmung ihrer Muſik konnte mich nicht abhalten, nun auch die dritte Schönheit im grünen Gewande zu betrachten, deren Lautenſpiel etwas rührendes und zugleich auffallendes für mich hatte. Sie war diejenige, die am meiſten auf mich Acht zu geben und ihr Spiel an mich zu richten ſchien; nur konnte ich aus ihr nicht klug werden: denn ſie kam mir bald zärtlich, bald wunderlich, bald offen, bald eigenſinnig vor, je nachdem ſie die Mienen und ihr Spiel veränderte. Bald ſchien ſie mich rühren, bald mich necken zu wollen. Doch mochte ſie ſich ſtellen wie ſie wollte, ſo gewann ſie mir wenig ab: denn meine kleine Nachbarin, mit der ich Ellbogen an Ellbogen ſaß, hatte mich ganz für ſich eingenommen; und wenn ich in jenen drey Damen ganz deutlich die Sylphiden meines Traums und die Farben der Aepfel erblickte, ſo begriff ich wohl, daß ich keine Urſache hätte ſie feſtzuhalten. Die artige Kleine hätte ich lieber angepackt, wenn mir nur nicht der Schlag, den ſie mir im Traume verſetzt hatte, gar zu erinnerlich geweſen wäre. Sie hielt ſich bisher mit ihrer Mandoline ganz ruhig; als aber ihre Gebieterinnen auf-

gehört hatten, ſo befahlen ſie ihr, einige luſtige Stückchen zum Beſten zu geben. Kaum hatte ſie einige Tanzmelodieen gar aufregend abgeklimpert, ſo ſprang ſie in die Höhe; ich that das Gleiche. Sie ſpielte und tanzte; ich ward hingeriſſen ihre Schritte zu begleiten, und wir führten eine Art von kleinem Ballet auf, womit die Damen zufrieden zu ſeyn ſchienen: denn ſobald wir geendigt, befahlen ſie der Kleinen, mich derweil mit etwas Gutem zu erquicken, bis das Nachteſſen herankäme. Ich hatte freilich vergeſſen, daß außer dieſem Paradieſe noch etwas anderes in der Welt wäre. Alerte führte mich ſogleich in den Gang zurück, durch den ich hereingekommen war. An der Seite hatte ſie zwey wohleingerichtete Zimmer; in dem einen, wo ſie wohnte, ſetzte ſie mir Orangen, Feigen, Pfirſchen und Trauben vor, und ich genoß ſowohl die Früchte fremder Länder, als auch die der erſt kommenden Monate mit großem Appetit. Zuckerwerk war im Ueberfluß; auch füllte ſie einen Pokal von geſchliffenem Kriſtall mit ſchäumendem Wein: doch zu trinken bedurfte ich nicht; denn ich hatte mich an den Früchten hinreichend gelabt. — „Nun wollen wir ſpielen," ſagte ſie und führte mich in das andere Zimmer. Hier ſah es nun aus wie auf einem Chriſtmarkt; aber ſo koſtbare und feine Sachen hat man niemals in einer Weihnachtsbude geſehen. Da waren alle Arten von Puppen, Puppenkleidern und Puppengeräthſchaften; Küchen, Wohnſtuben und

Läden; und einzelne Spielſachen in Unzahl. Sie führte mich an allen Glasſchränken herum: denn in ſolchen waren dieſe künſtlichen Arbeiten aufbewahrt. Die erſten Schränke verſchloß ſie aber bald wieder und ſagte: „Das iſt nichts für euch, ich weiß es wohl. Hier aber, ſagte ſie, könnten wir Baumaterialien finden, Mauern und Thürme, Häuſer, Paläſte, Kirchen, um eine große Stadt zuſammenzuſtellen. Das unterhält mich aber nicht; wir wollen zu etwas anderem greifen, das für euch und mich gleich vergnüglich iſt.“ — Sie brachte darauf einige Kaſten hervor, in denen ich kleines Kriegsvolk über einander geſchichtet erblickte, von dem ich ſogleich bekennen mußte, daß ich niemals ſo etwas ſchönes geſehen hatte. Sie ließ mir die Zeit nicht, das einzelne näher zu betrachten, ſondern nahm den einen Kaſten unter den Arm, und ich packte den andern auf. „Wir wollen auf die goldne Brücke gehen, ſagte ſie; dort ſpielt ſich's am beſten mit Soldaten: die Spieße geben gleich die Richtung, wie man die Armeen gegen einander zu ſtellen hat.“ Nun waren wir auf dem goldnen ſchwankenden Boden angelangt; unter mir hörte ich das Waſſer rieſeln und die Fiſche plätſchern, indem ich niederkniete meine Linien aufzuſtellen. Es war alles Reiterey, wie ich nunmehr ſah. Sie rühmte ſich, die Königin der Amazonen zum Führer ihres weiblichen Heeres zu beſitzen; ich dagegen fand den Achill und eine ſehr ſtattliche griechiſche Reiterey. Die Heere ſtanden

gegen einander, und man konnte nichts ſchöneres ſehen. Es waren nicht etwa flache bleierne Reiter, wie die unſrigen, ſondern Mann und Pferd rund und körperlich, und auf das feinſte gearbeitet; auch konnte man kaum begreifen, wie ſie ſich im Gleichgewicht hielten: denn ſie ſtanden für ſich, ohne ein Fußbrettchen zu haben.

Wir hatten nun jedes mit großer Selbſtzufriedenheit unſere Heerhaufen beſchaut, als ſie mir den Angriff verkündigte. Wir hatten auch Geſchütz in unſern Käſten gefunden; es waren nämlich Schachteln voll kleiner wohlpolirter Achatkugeln. Mit dieſen ſollten wir aus einer gewiſſen Entfernung gegen einander kämpfen, wobei jedoch ausdrücklich bedungen war, daß nicht ſtärker geworfen werde, als nöthig ſey die Figuren umzuſtürzen: denn beſchädigt ſollte keine werden. Wechſelſeitig ging nun die Kanonade los, und im Anfang wirkte ſie zu unſer beider Zufriedenheit. Allein als meine Gegnerin bemerkte, daß ich doch beſſer zielte als ſie, und zuletzt den Sieg, der von der Ueberzahl der ſtehn gebliebenen abhing, gewinnen möchte, trat ſie näher, und ihr mädchenhaftes Werfen hatte denn auch den erwünſchten Erfolg. Sie ſtreckte mir eine Menge meiner beſten Truppen nieder, und jemehr ich proteſtirte, deſto eifriger warf ſie. Dieß verdroß mich zuletzt, und ich erklärte, daß ich ein gleiches thun würde. Ich trat auch wirklich nicht allein näher heran, ſondern warf im Unmuth viel heftiger, da

es denn nicht lange währte als ein Paar ihrer klei=nen Centaurinnen in Stücke ſprangen. In ihrem Eifer bemerkte ſie es nicht gleich; aber ich ſtand ver=ſteinert, als die zerbrochnen Figürchen ſich von ſelbſt wieder zuſammenfügten, Amazone und Pferd wieder ein Ganzes, auch zugleich völlig lebendig wurden, im Galop von der goldnen Brücke unter die Linden ſetzten, und in Carriere hin und wieder rennend ſich endlich gegen die Mauer, ich weiß nicht wie, verloren. Meine ſchöne Gegnerin war das kaum gewahr worden, als ſie in ein lautes Weinen und Jammern ausbrach und rief: daß ich ihr einen un=erſetzlichen Verluſt zugefügt, der weit größer ſey, als es ſich ausſprechen laſſe. Ich aber, der ich ſchon erboſ't war, freute mich ihr etwas zu Leide zu thun, und warf noch ein Paar mir übrig geblie=bene Achatkugeln blindlings mit Gewalt unter ihren Heerhaufen. Unglücklicherweiſe traf ich die Königin, die bisher bei unſerm regelmäßigen Spiel ausge=nommen geweſen. Sie ſprang in Stücken, und ihre nächſten Adjutanten wurden auch zerſchmettert; aber ſchnell ſtellten ſie ſich wieder her und nahmen Reißaus wie die erſten, galopirten ſehr luſtig unter den Linden herum und verloren ſich gegen die Mauer.

Meine Gegnerin ſchalt und ſchimpfte; ich aber, nun einmal im Gange, bückte mich einige Achat=kugeln aufzuheben, welche an den goldnen Spießen herumrollten. Mein ergrimmter Wunſch war, ihr ganzes Heer zu vernichten; ſie dagegen nicht faul,

ſprang auf mich los und gab mir eine Ohrfeige, daß mir der Kopf ſummte. Ich, der ich immer gehört hatte, auf die Ohrfeige eines Mädchens gehöre ein derber Kuß, faßte ſie bei den Ohren und küßte ſie zu wiederholten Malen. Sie aber that einen ſolchen durchdringenden Schrei, der mich ſelbſt erſchreckte; ich ließ ſie fahren, und das war mein Glück: denn in dem Augenblick wußte ich nicht wie mir geſchah. Der Boden unter mir fing an zu beben und zu raſſeln; ich merkte geſchwind, daß ſich die Gitter wieder in Bewegung ſetzten: allein ich hatte nicht Zeit zu überlegen, noch konnte ich Fuß faſſen, um zu fliehen. Ich fürchtete jeden Augenblick geſpießt zu werden: denn die Partiſanen und Lanzen, die ſich aufrichteten, zerſchlitzten mir ſchon die Kleider; genug ich weiß nicht wie mir geſchah, mir verging Hören und Sehen, und ich erholte mich aus meiner Betäubung, von meinem Schrecken, am Fuß einer Linde, wider den mich das aufſchnellende Gitter geworfen hatte. Mit dem Erwachen erwachte auch meine Bosheit, die ſich noch heftig vermehrte, als ich von drüben die Spottworte und das Gelächter meiner Gegnerin vernahm, die an der andern Seite, etwas gelinder als ich mochte zur Erde gekommen ſeyn. Daher ſprang ich auf, und als ich rings um mich das kleine Heer nebſt ſeinem Anführer Achill, welche das auffahrende Gitter mit mir herüber geſchnellt hatte, zerſtreut ſah, ergriff ich den Helden zuerſt und warf ihn wider einen Baum. Seine Wieder-

herſtellung und ſeine Flucht gefielen mir nun doppelt, weil ſich die Schadenfreude zu dem artigſten Anblick von der Welt geſellte, und ich war im Begriff die ſämmtlichen Griechen ihm nachzuſchicken, als auf einmal ziſchende Waſſer von allen Seiten her, aus Steinen und Mauern, aus Boden und Zweigen hervorſprühten, und, wo ich mich hinwendete, kreuzweiſe auf mich lospeitſchten. Mein leichtes Gewand war in kurzer Zeit völlig durchnäßt; zerſchlitzt war es ſchon, und ich ſäumte nicht, es mir ganz vom Leibe zu reißen. Die Pantoffeln warf ich von mir, und ſo eine Hülle nach der andern; ja ich fand es endlich bei dem warmen Tage ſehr angenehm, ein ſolches Strahlbad über mich ergehen zu laſſen. Ganz nackt ſchritt ich nun gravitätiſch zwiſchen dieſen willkommnen Gewäſſern einher, und ich dachte mich lange ſo wohl befinden zu können. Mein Zorn verkühlte ſich, und ich wünſchte nichts mehr als eine Verſöhnung mit meiner kleinen Gegnerin. Doch in einem Nu ſchnappten die Waſſer ab, und ich ſtand nun feucht auf einem durchnäßten Boden. Die Gegenwart des alten Mannes, der unvermuthet vor mich trat, war mir keineswegs willkommen; ich hätte gewünſcht, mich wo nicht verbergen, doch wenigſtens verhüllen zu können. Die Beſchämung, der Froſtſchauer, das Beſtreben mich einigermaßen zu bedecken, ließen mich eine höchſt erbärmliche Figur ſpielen; der Alte benutzte den Augenblick, um mir

die

die größeſten Vorwürfe zu machen. „Was hindert mich, rief er aus, daß ich nicht eine der grünen Schnuren ergreife und ſie, wo nicht eurem Hals, doch eurem Rücken anmeſſe!“ Dieſe Drohung nahm ich höchſt übel. Hütet euch, rief ich aus, vor ſolchen Worten, ja nur vor ſolchen Gedanken: denn ſonſt ſeyd ihr und eure Gebieterinnen verloren! — „Wer biſt denn du, fragte er trotzig, daß du ſo reden darfſt?“ — Ein Liebling der Götter, ſagte ich, von dem es abhängt, ob jene Frauenzimmer würdige Gatten finden und ein glückliches Leben führen ſollen, oder ob er ſie will in ihrem Zauberkloſter verſchmachten und veralten laſſen. — Der Alte trat einige Schritte zurück. „Wer hat dir das offenbart?“ fragte er erſtaunt und bedenklich. — Drey Aepfel, ſagte ich, drey Juwelen. — „Und was verlangſt du zum Lohn?“ rief er aus. — Vor allen Dingen das kleine Geſchöpf, verſetzte ich, die mich in dieſen verwünſchten Zuſtand gebracht hat. — Der Alte warf ſich vor mir nieder, ohne ſich vor der noch feuchten und ſchlammigen Erde zu ſcheuen; dann ſtand er auf, ohne benetzt zu ſeyn, nahm mich freundlich bei der Hand, führte mich in jenen Saal, kleidete mich behend wieder an, und bald war ich wieder ſonntägig geputzt und friſirt wie vorher. Der Pförtner ſprach kein Wort weiter; aber ehe er mich über die Schwelle ließ, hielt er mich an, und deutete mir auf einige Gegenſtände an der Mauer drüben über den Weg, in-

dem er zugleich rückwärts auf das Pförtchen zeigte. Ich verſtand ihn wohl; er wollte nämlich, daß ich mir die Gegenſtände einprägen möchte, um das Pförtchen deſto gewiſſer wieder zu finden, welches ſich unverſehens hinter mir zuſchloß. Ich merkte mir nun wohl, was mir gegenüber ſtand. Ueber eine hohe Mauer ragten die Aeſte uralter Nußbäume herüber, und bedeckten zum Theil das Geſims, womit ſie endigte. Die Zweige reichten bis an eine ſteinerne Tafel, deren verzierte Einfaſſung ich wohl erkennen, deren Inſchrift ich aber nicht leſen konnte. Sie ruhte auf dem Kragſtein einer Niſche, in welcher ein künſtlich gearbeiteter Brunnen, von Schale zu Schale, Waſſer in ein großes Becken goß, das wie einen kleinen Teich bildete und ſich in die Erde verlor. Brunnen, Inſchrift, Nußbäume, alles ſtand ſenkrecht übereinander; ich wollte es mahlen, wie ich es geſehen habe.

Nun läßt ſich wohl denken, wie ich dieſen Abend und manchen folgenden Tag zubrachte, und wie oft ich mir dieſe Geſchichten, die ich kaum ſelbſt glauben konnte, wiederholte. Sobald mir's nur irgend möglich war, ging ich wieder zur ſchlimmen Mauer, um wenigſtens jene Merkzeichen im Gedächtniß anzufriſchen und das köſtliche Pförtchen zu beſchauen. Allein zu meinem größten Erſtaunen fand ich alles verändert. Nußbäume ragten wohl über die Mauer, aber ſie ſtanden nicht unmittelbar neben einander. Eine Tafel war auch eingemauert, aber von den

Bäumen weit rechts, ohne Verzierung, und mit einer leſerlichen Inſchrift. Eine Niſche mit einem Brunnen findet ſich weit links, der aber jenem, den ich geſehen, durchaus nicht zu vergleichen iſt; ſo daß ich beinahe glauben muß, das zweyte Abenteuer ſey ſo gut als das erſte ein Traum geweſen: denn von dem Pförtchen findet ſich überhaupt gar keine Spur. Das einzige was mich tröſtet, iſt die Bemerkung, daß jene drey Gegenſtände ſtets den Ort zu verändern ſcheinen: denn bei wiederholtem Beſuch jener Gegend glaube ich bemerkt zu haben, daß die Nußbäume etwas zuſammenrücken, und daß Tafel und Brunnen ſich ebenfalls zu nähern ſcheinen. Wahrſcheinlich, wenn alles wieder zuſammentrifft, wird auch die Pforte von neuem ſichtbar ſeyn, und ich werde mein mögliches thun, das Abenteuer wieder anzuknüpfen. Ob ich euch erzählen kann, was weiter begegnet, oder ob es mir ausdrücklich verboten wird, weiß ich nicht zu ſagen.

Dieſes Mährchen, von deſſen Wahrheit meine Geſpielen ſich leidenſchaftlich zu überzeugen trachteten, erhielt großen Beifall. Sie beſuchten, jeder allein, ohne es mir oder den andern zu vertrauen, den angedeuteten Ort, fanden die Nußbäume, die Tafel und den Brunnen, aber immer entfernt von einander: wie ſie zuletzt bekannten, weil man in jenen Jahren nicht gern ein Geheimniß verſchweigen

mag. Hier ging aber der Streit erſt an. Der eine verſicherte: die Gegenſtände rückten nicht vom Flecke und blieben immer in gleicher Entfernung unter einander. Der zweyte behauptete: ſie bewegten ſich, aber ſie entfernten ſich von einander. Mit dieſem war der dritte über den erſten Punct der Bewegung einſtimmig, doch ſchienen ihm Nußbäume, Tafel und Brunnen ſich vielmehr zu nähern. Der vierte wollte noch was merkwürdigeres geſehen haben: die Nußbäume nämlich in der Mitte, die Tafel aber und den Brunnen auf den entgegengeſetzten Seiten als ich angegeben. In Abſicht auf die Spur des Pförtchens variirten ſie auch. Und ſo gaben ſie mir ein frühes Beiſpiel, wie die Menſchen von einer ganz einfachen und leicht zu erörternden Sache die widerſprechendſten Anſichten haben und behaupten können. Als ich die Fortſetzung meines Mährchens hartnäckig verweigerte, ward dieſer erſte Theil öfters wieder begehrt. Ich hütete mich, an den Umſtänden viel zu verändern, und durch die Gleichförmigkeit meiner Erzählung verwandelte ich in den Gemüthern meiner Zuhörer die Fabel in Wahrheit.

Uebrigens war ich den Lügen und der Verſtellung abgeneigt, und überhaupt keineswegs leichtſinnig; vielmehr zeigte ſich der innere Ernſt, mit dem ich ſchon früh mich und die Welt betrachtete, auch in meinem Aeußern, und ich ward, oft freundlich, oft auch ſpöttiſch, über eine gewiſſe Würde be-

rufen, die ich mir herausnahm. Denn ob es mir zwar an guten, ausgeſuchten Freunden nicht fehlte, ſo waren wir doch immer die Minderzahl gegen jene, die uns mit rohem Muthwillen anzufechten ein Vergnügen fanden, und uns freilich oft ſehr unſanft aus jenen mährchenhaften, ſelbſtgefälligen Träumen aufweckten, in die wir uns, ich erfindend und meine Geſpielen theilnehmend, nur allzugern verloren. Nun wurden wir abermals gewahr, daß man, anſtatt ſich der Weichlichkeit und phantaſtiſchen Vergnügungen hinzugeben, wohl eher Urſache habe, ſich abzuhärten, um die unvermeidlichen Uebel entweder zu ertragen, oder ihnen entgegen zu wirken.

Unter die Uebungen des Stoicismus, den ich deßhalb ſo ernſtlich als es einem Knaben möglich iſt, bei mir ausbildete, gehörten auch die Duldungen körperlicher Leiden. Unſere Lehrer behandelten uns oft ſehr unfreundlich und ungeſchickt mit Schlägen und Püffen, gegen die wir uns um ſo mehr verhärteten, als Widerſetzlichkeit oder Gegenwirkung auf's höchſte verpönt war. Sehr viele Scherze der Jugend beruhen auf einem Wettſtreit ſolcher Ertragungen: zum Beiſpiel, wenn man mit zwey Fingern oder der ganzen Hand ſich wechſelsweiſe bis zur Betäubung der Glieder ſchlägt, oder die bei gewiſſen Spielen verſchuldeten Schläge mit mehr oder weniger Geſetztheit aushält; wenn man ſich bei'm Ringen und Balgen durch die Kniffe der Halbüberwundenen nicht irre machen läßt; wenn man

einen aus Neckerey zugefügten Schmerz unterdrückt, ja ſelbſt das Zwicken und Kitzeln, womit junge Leute ſo geſchäftig gegen einander ſind, als etwas gleichgültiges behandelt. Dadurch ſetzt man ſich in einen großen Vortheil, der uns von andern ſo geſchwind nicht abgewonnen wird.

Da ich jedoch von einem ſolchen Leidenstrotz gleichſam Profeſſion machte, ſo wuchſen die Zudringlichkeiten der andern; und wie eine unartige Grauſamkeit keine Gränzen kennt, ſo wußte ſie mich doch aus meiner Gränze hinauszutreiben. Ich erzähle einen Fall ſtatt vieler. Der Lehrer war eine Stunde nicht gekommen; ſo lange wir Kinder alle beiſammen waren, unterhielten wir uns recht artig; als aber die mir wohlwollenden, nachdem ſie lange genug gewartet, hinweggingen, und ich mit drey mißwollenden allein blieb, ſo dachten dieſe mich zu quälen, zu beſchämen und zu vertreiben. Sie hatten mich einen Augenblick im Zimmer verlaſſen und kamen mit Ruthen zurück, die ſie ſich aus einem geſchwind zerſchnittenen Beſen verſchafft hatten. Ich merkte ihre Abſicht, und weil ich das Ende der Stunde nahe glaubte, ſo ſetzte ich aus dem Stegreife bei mir feſt, mich bis zum Glockenſchlage nicht zu wehren. Sie fingen darauf unbarmherzig an, mir die Beine und Waden auf das grauſamſte zu peitſchen. Ich rührte mich nicht, fühlte aber bald, daß ich mich verrechnet hatte, und daß ein ſolcher Schmerz die Minuten ſehr verlängert. Mit der Duldung

wuchs meine Wuth, und mit dem erſten Stundenſchlag fuhr ich dem einen, der ſich's am wenigſten verſah, mit der Hand in die Nackenhaare und ſtürzte ihn augenblicklich zu Boden, indem ich mit dem Knie ſeinen Rücken druckte; den andern, einen jüngeren und ſchwächeren, der mich von hinten anfiel, zog ich bei dem Kopfe durch den Arm und erdroſſelte ihn faſt, indem ich ihn an mich preßte. Nun war der letzte noch übrig und nicht der ſchwächſte, und mir blieb nur die linke Hand zu meiner Vertheidigung. Allein ich ergriff ihn bei'm Kleide, und durch eine geſchickte Wendung von meiner Seite, durch eine übereilte von ſeiner, brachte ich ihn nieder und ſtieß ihn mit dem Geſicht gegen den Boden. Sie ließen es nicht an Beißen, Kratzen und Treten fehlen; aber ich hatte nur meine Rache im Sinn und in den Gliedern. In dem Vortheil, in dem ich mich befand, ſtieß ich ſie wiederholt mit den Köpfen zuſammen. Sie erhuben zuletzt ein entſetzliches Zetergeſchrei, und wir ſahen uns bald von allen Hausgenoſſen umgeben. Die umhergeſtreuten Ruthen und meine Beine, die ich von den Strümpfen entblößte, zeugten bald für mich. Man behielt ſich die Strafe vor und ließ mich aus dem Hauſe; ich erklärte aber, daß ich künftig, bei der geringſten Beleidigung, einem oder dem andern die Augen auskratzen, die Ohren abreißen, wo nicht gar ihn erdroſſeln würde.

Dieſer Vorfall, ob man ihn gleich, wie es in

kindiſchen Dingen zu geſchehen pflegt, bald wieder vergaß und ſogar belachte, war jedoch Urſache, daß dieſe gemeinſamen Unterrichtsſtunden ſeltner wurden und zuletzt ganz aufhörten. Ich war alſo wieder wie vorher mehr in's Haus gebannt, wo ich an meiner Schweſter Cornelia, die nur ein Jahr weniger zählte als ich, eine an Annehmlichkeit immer wachſende Geſellſchafterin fand.

Ich will jedoch dieſen Gegenſtand nicht verlaſſen, ohne noch einige Geſchichten zu erzählen, wie mancherlei Unangenehmes mir von meinen Geſpielen begegnet: denn das iſt ja eben das Lehrreiche ſolcher ſittlichen Mittheilungen, daß der Menſch erfahre, wie es andern ergangen, und was auch er vom Leben zu erwarten habe, und daß er, es mag ſich ereignen was will, bedenke, dieſes widerfahre ihm als Menſchen und nicht als einem beſonders glücklichen oder unglücklichen. Nützt ein ſolches Wiſſen nicht viel, um die Uebel zu vermeiden, ſo iſt es doch ſehr dienlich, daß wir uns in die Zuſtände finden, ſie ertragen, ja ſie überwinden lernen.

Noch eine allgemeine Bemerkung ſteht hier an der rechten Stelle, daß nämlich bei dem Emporwachſen der Kinder aus den geſitteten Ständen ein ſehr großer Widerſpruch zum Vorſchein kommt, ich meine den, daß ſie von Eltern und Lehrern angemahnt und angeleitet werden, ſich mäßig, verſtändig, ja vernünftig zu betragen, niemanden aus Muthwillen oder Uebermuth ein Leids zuzufügen und alle

gehäſſigen Regungen, die ſich an ihnen entwickeln möchten, zu unterdrücken; daß nun aber im Gegentheil, während die jungen Geſchöpfe mit einer ſolchen Uebung beſchäftigt ſind, ſie von andern das zu leiden haben, was an ihnen geſcholten wird und höchlich verpönt iſt. Dadurch kommen die armen Weſen zwiſchen dem Naturzuſtande und dem der Civiliſation gar erbärmlich in die Klemme, und werden, je nachdem die Charakter ſind, entweder tückiſch, oder gewaltſam aufbrauſend, wenn ſie eine Zeit lang an ſich gehalten haben.

Gewalt iſt eher mit Gewalt zu vertreiben; aber ein gut geſinntes, zur Liebe und Theilnahme geneigtes Kind weiß dem Hohn und dem böſen Willen wenig entgegenzuſetzen. Wenn ich die Thätlichkeiten meiner Geſellen ſo ziemlich abzuhalten wußte, ſo war ich doch keineswegs ihren Sticheleyen und Mißreden gewachſen, weil in ſolchen Fällen derjenige, der ſich vertheidigt, immer verlieren muß. Es wurden alſo auch Angriffe dieſer Art, inſofern ſie zum Zorn reizten, mit phyſiſchen Kräften zurückgewieſen, oder ſie regten wunderſame Betrachtungen in mir auf, die denn nicht ohne Folgen bleiben konnten. Unter andern Vorzügen mißgönnten mir die Uebelwollenden auch, daß ich mir in einem Verhältniß gefiel, welches aus dem Schultheißenamt meines Großvaters für die Familie entſprang: denn indem er als der erſte unter Seinesgleichen daſtand, hatte dieſes doch auch auf die Seinigen nicht geringen

Einfluß. Und als ich mir einmal nach gehaltenem Pfeifergerichte etwas darauf einzubilden ſchien, meinen Großvater in der Mitte des Schöffenraths, eine Stufe höher als die andern, unter dem Bilde des Kaiſers gleichſam thronend geſehen zu haben, ſo ſagte einer der Knaben höhniſch: ich ſollte doch, wie der Pfau auf ſeine Füße, ſo auf meinen Großvater väterlicher Seite hinſehen, welcher Gaſtgeber zum Weidenhof geweſen, und wohl an die Thronen und Kronen keinen Anſpruch gemacht hätte. Ich erwiederte darauf, daß ich davon keineswegs beſchämt ſey, weil gerade darin das Herrliche und Erhebende unſerer Vaterſtadt beſtehe, daß alle Bürger ſich einander gleich halten dürften, und daß einem jeden ſeine Thätigkeit nach ſeiner Art förderlich und ehrenvoll ſeyn könne. Es ſey mir nur leid, daß der gute Mann ſchon ſo lange geſtorben: denn ich habe mich auch ihn perſönlich zu kennen öfters geſehnt, ſein Bildniß vielmals betrachtet, ja ſein Grab beſucht und mich wenigſtens bei der Inſchrift an dem einfachen Denkmal ſeines vorübergegangenen Daſeyns gefreut, dem ich das meine ſchuldig geworden. Ein anderer Mißwollender, der tückiſchſte von allen, nahm jenen erſten bei Seite und flüſterte ihm etwas in die Ohren, wobei ſie mich immer ſpöttiſch anſahen. Schon fing die Galle mir an zu kochen, und ich forderte ſie auf, laut zu reden. — „Nun was iſt es denn weiter, ſagte der erſte, wenn du es wiſſen willſt: dieſer da meint, du könnteſt lange

herum gehen und ſuchen, bis du deinen Großvater fändeſt.“ — Ich drohte nun noch heftiger, wenn ſie ſich nicht deutlicher erklären würden. Sie brachten darauf ein Mährchen vor, das ſie ihren Eltern wollten abgelauſcht haben: mein Vater ſey der Sohn eines vornehmen Mannes, und jener gute Bürger habe ſich willig finden laſſen, äußerlich Vaterſtelle zu vertreten. Sie hatten die Unverſchämtheit allerlei Argumente vorzubringen, z. B. daß unſer Vermögen bloß von der Großmutter herrühre, daß die übrigen Seitenverwandten, die ſich in Friedberg und ſonſt aufhielten, gleichfalls ohne Vermögen ſeyen, und was noch andre ſolche Gründe waren, die ihr Gewicht bloß von der Bosheit hernehmen konnten. Ich hörte ihnen ruhiger zu als ſie erwarteten, denn ſie ſtanden ſchon auf dem Sprung zu entfliehen, wenn ich Miene machte, nach ihren Haaren zu greifen. Aber ich verſetzte ganz gelaſſen: auch dieſes könne mir recht ſeyn. Das Leben ſey ſo hübſch, daß man völlig für gleichgültig achten könne, wem man es zu verdanken habe: denn es ſchriebe ſich doch zuletzt von Gott her, vor welchem wir alle gleich wären. So ließen ſie, da ſie nichts ausrichten konnten, die Sache für dießmal gut ſeyn; man ſpielte zuſammen weiter fort, welches unter Kindern immer ein erprobtes Verſöhnungsmittel bleibt.

Mir war jedoch durch dieſe hämiſchen Worte eine Art von ſittlicher Krankheit eingeimpft, die im ſtillen fortſchlich. Es wollte mir gar nicht mißfal-

len, der Enkel irgend eines vornehmen Herrn zu ſeyn, wenn es auch nicht auf die geſetzlichſte Weiſe geweſen wäre. Meine Spürkraft ging auf dieſer Fährte, meine Einbildungskraft war angeregt und mein Scharfſinn aufgefordert. Ich fing nun an die Aufgaben jener zu unterſuchen, fand und erfand neue Gründe der Wahrſcheinlichkeit. Ich hatte von meinem Großvater wenig reden hören, außer daß ſein Bildniß mit dem meiner Großmutter in einem Beſuchzimmer des alten Hauſes gehangen hatte, welche beide, nach Erbauung des neuen, in einer obern Kammer aufbewahrt wurden. Meine Großmutter mußte eine ſehr ſchöne Frau geweſen ſeyn, und von gleichem Alter mit ihrem Manne. Auch erinnerte ich mich, in ihrem Zimmer das Miniaturbild eines ſchönen Herrn, in Uniform mit Stern und Orden, geſehen zu haben, welches nach ihrem Tode mit vielen andern kleinen Geräthſchaften, während des alles umwälzenden Hausbaues, verſchwunden war. Solche wie manche andre Dinge baute ich mir in meinem kindiſchen Kopfe zuſammen, und übte frühzeitig genug jenes moderne Dichter-Talent, welches durch eine abenteuerliche Verknüpfung der bedeutenden Zuſtände des menſchlichen Lebens ſich die Theilnahme der ganzen cultivirten Welt zu verſchaffen weiß.

Da ich nun aber einen ſolchen Fall niemanden zu vertrauen, oder auch nur von ferne nachzufragen mich unterſtand, ſo ließ ich es an einer heimlichen

Betriebſamkeit nicht fehlen, um wo möglich der Sache etwas näher zu kommen. Ich hatte nämlich ganz beſtimmt behaupten hören, daß die Söhne den Vätern oder Großvätern oft entſchieden ähnlich zu ſeyn pflegten. Mehrere unſerer Freunde, beſonders auch Rath Schneider, unſer Hausfreund, hatten Geſchäftsverbindungen mit allen Fürſten und Herren der Nachbarſchaft, deren, ſowohl regierender als nachgeborner, keine geringe Anzahl am Rhein und Main und in dem Raume zwiſchen beiden ihre Beſitzungen hatten, und die aus beſonderer Gunſt ihre treuen Geſchäftsträger zuweilen wohl mit ihren Bildniſſen beehrten. Dieſe, die ich von Jugend auf vielmals an den Wänden geſehen, betrachtete ich nunmehr mit doppelter Aufmerkſamkeit, forſchend ob ich nicht eine Aehnlichkeit mit meinem Vater, oder gar mit mir entdecken könnte; welches aber zu oft gelang, als daß es mich zu einiger Gewißheit hätte führen können. Denn bald waren es die Augen von dieſem, bald die Naſe von jenem, die mir auf einige Verwandtſchaft zu deuten ſchienen. So führten mich dieſe Kennzeichen trüglich genug hin und wieder. Und ob ich gleich in der Folge dieſen Vorwurf als ein durchaus leeres Mährchen betrachten mußte, ſo blieb mir doch der Eindruck, und ich konnte nicht unterlaſſen, die ſämmtlichen Herren, deren Bildniſſe mir ſehr deutlich in der Phantaſie geblieben waren, von Zeit zu Zeit im ſtillen bei mir zu muſtern und zu prüfen. So wahr iſt es,

daß alles was den Menſchen innerlich in ſeinem Dünkel beſtärkt, ſeiner heimlichen Eitelkeit ſchmeichelt, ihm dergeſtalt höchlich erwünſcht iſt, daß er nicht weiter fragt, ob es ihm ſonſt auf irgend eine Weiſe zur Ehre oder zur Schmach gereichen könne.

Doch anſtatt hier ernſthafte, ja rügende Betrachtungen einzumiſchen, wende ich lieber meinen Blick von jenen ſchönen Zeiten hinweg: denn wer wäre im Stande von der Fülle der Kindheit würdig zu ſprechen! Wir können die kleinen Geſchöpfe, die vor uns herum wandeln, nicht anders als mit Vergnügen, ja mit Bewunderung anſehen: denn meiſt verſprechen ſie mehr als ſie halten, und es ſcheint als wenn die Natur unter andern ſchelmiſchen Streichen, die ſie uns ſpielt, auch hier ſich ganz beſonders vorgeſetzt, uns zum beſten zu haben. Die erſten Organe, die ſie Kindern mit auf die Welt gibt, ſind dem nächſten unmittelbaren Zuſtande des Geſchöpfs gemäß; es bedient ſich derſelben kunſt- und anſpruchlos, auf die geſchickteſte Weiſe zu den nächſten Zwecken. Das Kind, an und für ſich betrachtet, mit Seinesgleichen und in Beziehungen die ſeinen Kräften angemeſſen ſind, ſcheint ſo verſtändig, ſo vernünftig, daß nichts drüber geht, und zugleich ſo bequem, heiter und gewandt, daß man keine weitre Bildung für daſſelbe wünſchen möchte. Wüchſen die Kinder in der Art fort, wie ſie ſich andeuten, ſo hätten wir lauter Genie's; aber das Wachsthum iſt nicht bloß Entwicklung; die verſchiednen organiſchen

Syſteme, die den Einen Menſchen ausmachen, entſpringen aus einander, folgen einander, verwandeln ſich in einander, verdrängen einander, ja zehren einander auf, ſo daß von manchen Fähigkeiten, von manchen Kraftäußerungen, nach einer gewiſſen Zeit, kaum eine Spur mehr zu finden iſt. Wenn auch die menſchlichen Anlagen im ganzen eine entſchiedene Richtung haben, ſo wird es doch dem größten und erfahrenſten Kenner ſchwer ſeyn, ſie mit Zuverläſſigkeit voraus zu verkünden; doch kann man hinterdrein wohl bemerken, was auf ein Künftiges hingedeutet hat.

Keinesweges gedenke ich daher in dieſen erſten Büchern meine Jugendgeſchichten völlig abzuſchließen, ſondern ich werde vielmehr noch ſpäterhin manchen Faden aufnehmen und fortleiten, der ſich unbemerkt durch die erſten Jahre ſchon hindurchzog. Hier muß ich aber bemerken, welchen ſtärkeren Einfluß nach und nach die Kriegsbegebenheiten auf unſere Geſinnungen und unſere Lebensweiſe ausübten.

Der ruhige Bürger ſteht zu den großen Welterigniſſen in einem wunderbaren Verhältniß. Schon aus der Ferne regen ſie ihn auf und beunruhigen ihn, und er kann ſich, ſelbſt wenn ſie ihn nicht berühren, eines Urtheils, einer Theilnahme nicht enthalten. Schnell ergreift er eine Partey, nachdem ihn ſein Charakter oder äußere Anläſſe beſtimmen. Rücken ſo große Schickſale, ſo bedeutende Veränderungen näher, dann bleibt ihm bei manchen äußern

Unbequemlichkeiten noch immer jenes innre Mißbehagen, verdoppelt und ſchärft das Uebel meiſtentheils und zerſtört das noch mögliche Gute. Dann hat er von Freunden und Feinden wirklich zu leiden, oft mehr von jenen als von dieſen, und er weiß weder wie er ſeine Neigung, noch wie er ſeinen Vortheil wahren und erhalten ſoll.

Das Jahr 1757, das wir noch in völlig bürgerlicher Ruhe verbrachten, wurde deſſen ungeachtet in großer Gemüthsbewegung verlebt. Reicher an Begebenheiten als dieſes war vielleicht kein anderes. Die Siege, die Großthaten, die Unglücksfälle, die Wiederherſtellungen folgten auf einander, verſchlangen ſich und ſchienen ſich aufzuheben; immer aber ſchwebte die Geſtalt Friedrich's, ſein Name, ſein Ruhm, in kurzem wieder oben. Der Enthuſiasmus ſeiner Verehrer ward immer größer und belebter, der Haß ſeiner Feinde bitterer, und die Verſchiedenheit der Anſichten, welche ſelbſt Familien zerſpaltete, trug nicht wenig dazu bei, die ohnehin ſchon auf mancherlei Weiſe von einander getrennten Bürger noch mehr zu iſoliren. Denn in einer Stadt wie Frankfurt, wo drey Religionen die Einwohner in drey ungleiche Maſſen theilen, wo nur wenige Männer, ſelbſt von der herrſchenden, zum Regiment gelangen können, muß es gar manchen Wohlhabenden und Unterrichteten geben, der ſich auf ſich zurückzieht und durch Studien und Liebhabereyen ſich eine eigne und abgeſchloſſene Exiſtenz

bil-

bildet. Von ſolchen wird gegenwärtig und auch künftig die Rede ſeyn müſſen, wenn man ſich die Eigenheiten eines Frankfurter Bürgers aus jener Zeit vergegenwärtigen ſoll.

Mein Vater hatte, ſobald er von Reiſen zurückgekommen, nach ſeiner eigenen Sinnesart den Gedanken gefaßt, daß er, um ſich zum Dienſte der Stadt fähig zu machen, eins der ſubalternen Aemter übernehmen und ſolches ohne Emolumente führen wolle, wenn man es ihm ohne Ballotage übergäbe. Er glaubte nach ſeiner Sinnesart, nach dem Begriffe den er von ſich ſelbſt hatte, im Gefühl ſeines guten Willens, eine ſolche Auszeichnung zu verdienen, die freilich weder geſetzlich noch herkömmlich war. Daher, als ihm ſein Geſuch abgeſchlagen wurde, gerieth er in Aerger und Mißmuth, verſchwur jemals irgend eine Stelle anzunehmen, und um es unmöglich zu machen, verſchaffte er ſich den Charakter eines kaiſerlichen Raths, den der Schultheiß und die älteſten Schöffen als einen beſondern Ehrentitel tragen. Dadurch hatte er ſich zum Gleichen der Oberſten gemacht und konnte nicht mehr von unten anfangen. Derſelbe Beweggrund führte ihn auch dazu, um die älteſte Tochter des Schultheißen zu werben, wodurch er auch auf dieſer Seite von dem Rathe ausgeſchloſſen ward. Er gehörte nun unter die Zurückgezogenen, welche niemals unter ſich eine Societät machen. Sie ſtehen ſo iſolirt gegen einander wie gegen das Ganze, und um ſo mehr,

als ſich in dieſer Abgeſchiedenheit das Eigenthümliche der Charakter immer ſchroffer ausbildet. Mein Vater mochte ſich auf Reiſen und in der freien Welt, die er geſehen, von einer elegantern und liberalern Lebensweiſe einen Begriff gemacht haben, als ſie vielleicht unter ſeinen Mitbürgern gewöhnlich war. Zwar fand er darin Vorgänger und Geſellen.

Der Name von Uffenbach iſt bekannt. Ein Schöff von Uffenbach lebte damals in gutem Anſehen. Er war in Italien geweſen, hatte ſich beſonders auf Muſik gelegt, ſang einen angenehmen Tenor, und da er eine ſchöne Sammlung von Muſikalien mitgebracht hatte, wurden Concerte und Oratorien bei ihm aufgeführt. Weil er nun dabei ſelbſt ſang und die Muſiker begünſtigte, ſo fand man es nicht ganz ſeiner Würde gemäß, und die eingeladenen Gäſte ſowohl als die übrigen Landsleute erlaubten ſich darüber manche luſtige Anmerkung.

Ferner erinnere ich mich eines Barons von Häkel, eines reichen Edelmanns, der verheirathet aber kinderlos ein ſchönes Haus in der Antoniusgaſſe bewohnte, mit allem Zubehör eines anſtändigen Lebens ausgeſtattet. Auch beſaß er gute Gemählde, Kupferſtiche, Antiken und manches andre, wie es bei Sammlern und Liebhabern zuſammenfließt. Von Zeit zu Zeit lud er die Honoratioren zum Mittageſſen, und war auf eigne achtſame Weiſe wohlthätig, indem er in ſeinem Hauſe die Armen kleidete, ihre alten Lumpen aber zurückbehielt, und ihnen nur unter der Be-

dingung ein wöchentliches Almoſen reichte, daß ſie in jenen geſchenkten Kleidern ſich ihm jedesmal ſauber und ordentlich vorſtellten. Ich erinnere mich ſeiner nur dunkel als eines freundlichen, wohlgebildeten Mannes; deſto deutlicher aber ſeiner Auction, der ich vom Anfang bis zum Ende beiwohnte, und theils auf Befehl meines Vaters, theils aus eigenem Antrieb manches erſtand, was ſich noch unter meinen Sammlungen befindet.

Früher, und von mir kaum noch mit Augen geſehen, machte Johann Michael von Loen in der literariſchen Welt ſo wie in Frankfurt ziemliches Aufſehen. Nicht von Frankfurt gebürtig, hatte er ſich daſelbſt niedergelaſſen und war mit der Schweſter meiner Großmutter Textor, einer gebornen Lindheim, verheirathet. Bekannt mit der Hof- und Staatswelt, und eines erneuten Adels ſich erfreuend, erlangte er dadurch einen Namen, daß er in die verſchiedenen Regungen, welche in Kirche und Staat zum Vorſchein kamen, einzugreifen den Muth hatte. Er ſchrieb den Grafen von Rivera, einen didaktiſchen Roman, deſſen Inhalt aus dem zweyten Titel: „oder der ehrliche Mann am Hofe," erſichtlich iſt. Dieſes Werk wurde gut aufgenommen, weil es auch von den Höfen, wo ſonſt nur Klugheit zu Hauſe iſt, Sittlichkeit verlangte; und ſo brachte ihm ſeine Arbeit Beifall und Anſehen. Ein zweytes Werk ſollte dagegen deſto gefährlicher für ihn werden. Er ſchrieb: die einzige wahre Religion, ein

Buch, das die Abſicht hatte, Toleranz, beſonders zwiſchen Lutheranern und Calviniſten zu befördern. Hierüber kam er mit den Theologen in Streit; beſonders ſchrieb Dr. Benner in Gießen gegen ihn. Von Loen erwiederte; der Streit wurde heftig und perſönlich, und die daraus entſpringenden Unannehmlichkeiten veranlaßten den Verfaſſer, die Stelle eines Präſidenten zu Lingen anzunehmen, die ihm Friedrich der Zweyte anbot, der in ihm einen aufgeklärten, und den Neuerungen, die in Frankreich ſchon viel weiter gediehen waren, nicht abgeneigten vorurtheilsfreien Mann zu erkennen glaubte. Seine ehemaligen Landsleute, die er mit einigem Verdruß verlaſſen, behaupteten, daß er dort nicht zufrieden ſey, ja nicht zufrieden ſeyn könne, weil ſich ein Ort wie Lingen mit Frankfurt keineswegs meſſen dürfe. Mein Vater zweifelte auch an dem Behagen des Präſidenten, und verſicherte, der gute Oheim hätte beſſer gethan, ſich mit dem Könige nicht einzulaſſen, weil es überhaupt gefährlich ſey, ſich demſelben zu nähern, ſo ein außerordentlicher Herr er auch übrigens ſeyn möge. Denn man habe ja geſehen, wie ſchmählich der berühmte Voltaire, auf Requiſition des preußiſchen Reſidenten Freitag, in Frankfurt ſey verhaftet worden, da er doch vorher ſo hoch in Gunſten geſtanden und als des Königs Lehrmeiſter in der franzöſiſchen Poeſie anzuſehen geweſen. Es mangelte bei ſolchen Gelegenheiten nicht an Betrachtungen und Beiſpielen, um vor Höfen und Herren-

dienſt zu warnen, wovon ſich überhaupt ein gebor=ner Frankfurter kaum einen Begriff machen konnte.

Eines vortrefflichen Mannes, Doctor Orth, will ich nur dem Namen nach gedenken, indem ich ver=dienten Frankfurtern hier nicht ſowohl ein Denk=mal zu errichten habe, vielmehr derſelben nur in=ſofern erwähne, als ihr Ruf oder ihre Perſönlichkeit auf mich in den frühſten Jahren einigen Einfluß gehabt. Doctor Orth war ein reicher Mann und gehörte auch unter die, welche niemals Theil am Regimente genommen, ob ihn gleich ſeine Kenntniſſe und Einſichten wohl dazu berechtigt hätten. Die Deutſchen und beſonders die Frankfurtiſchen Alter=thümer ſind ihm ſehr viel ſchuldig geworden; er gab die Anmerkungen zu der ſogenannten Frankfurter Reformation heraus, ein Werk, in welchem die Statuten der Reichsſtadt geſammelt ſind. Die hiſto=riſchen Capitel deſſelben habe ich in meinen Jüng=lingsjahren fleißig ſtudirt.

Von Ochſenſtein, der ältere jener drei Brüder, deren ich oben als unſerer Nachbarn gedacht, war bei ſeiner eingezogenen Art zu ſeyn, während ſeines Lebens nicht merkwürdig geworden, deſto merkwür=diger aber nach ſeinem Tode, indem er eine Verord=nung hinterließ, daß er morgens früh ganz im ſtil=len und ohne Begleitung und Gefolg, von Hand=werksleuten zu Grabe gebracht ſeyn wolle. Es ge=ſchah, und dieſe Handlung erregte in der Stadt, wo man an prunkhafte Leichenbegängniſſe gewöhnt war,

großes Aufſehn. Alle diejenigen, die bei ſolchen Gelegenheiten einen herkömmlichen Verdienſt hatten, erhuben ſich gegen die Neuerung. Allein der wackre Patricier fand Nachfolger in allen Ständen, und ob man ſchon dergleichen Begängniſſe ſpottweiſe Ochſenleichen nannte, ſo nahmen ſie doch zum beſten mancher wenig bemittelten Familien überhand, und die Prunkbegängniſſe verloren ſich immer mehr. Ich führe dieſen Umſtand an, weil er eins der frühern Symptome jener Geſinnungen von Demuth und Gleichſtellung darbietet, die ſich in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von obenherein auf ſo manche Weiſe gezeigt haben und in ſo unerwartete Wirkungen ausgeſchlagen ſind.

Auch fehlte es nicht an Liebhabern des Alterthums. Es fanden ſich Gemählbecabinette, Kupferſtichſammlungen, beſonders aber wurden vaterländiſche Merkwürdigkeiten mit Eifer geſucht und aufgehoben. Die älteren Verordnungen und Mandate der Reichsſtadt, von denen keine Sammlung veranſtaltet war, wurden in Druck und Schrift ſorgfältig aufgeſucht, nach der Zeitfolge geordnet und als ein Schatz vaterländiſcher Rechte und Herkommen mit Ehrfurcht verwahrt. Auch die Bildniſſe von Frankfurtern, die in großer Anzahl exiſtirten, wurden zuſammengebracht und machten eine beſondre Abtheilung der Cabinette.

Solche Männer ſcheint mein Vater ſich überhaupt zum Muſter genommen zu haben. Ihm fehlte

keine der Eigenſchaften, die zu einem rechtlichen und angeſehenen Bürger gehören. Auch brachte er, nachdem er ſein Haus erbaut, ſeine Beſitzungen von jeder Art in Ordnung. Eine vortreffliche Landchartenſammlung der Schenkiſchen und anderer damals vorzüglicher geographiſchen Blätter, jene oberwähnten Verordnungen und Mandate, jene Bildniſſe, ein Schrank alter Gewehre, ein Schrank merkwürdiger Venetianiſcher Gläſer, Becher und Pokale, Naturalien, Elfenbeinarbeiten, Bronzen und hundert andere Dinge wurden geſondert und aufgeſtellt, und ich verfehlte nicht, bei vorfallenden Auctionen mir jederzeit einige Aufträge zu Vermehrung des Vorhandenen zu erbitten.

Noch einer bedeutenden Familie muß ich gedenken, von der ich ſeit meiner frühſten Jugend viel Sonderbares vernahm und von einigen ihrer Glieder ſelbſt noch manches Wunderbare erlebte; es war die Senkenbergiſche. Der Vater, von dem ich wenig zu ſagen weiß, war ein wohlhabender Mann. Er hatte drey Söhne, die ſich in ihrer Jugend ſchon durchgängig als Sonderlinge auszeichneten. Dergleichen wird in einer beſchränkten Stadt, wo ſich niemand weder im Guten noch im Böſen hervorthun ſoll, nicht zum beſten aufgenommen. Spottnamen und ſeltſame, ſich lang im Gedächtniß erhaltende Mährchen ſind meiſtens die Frucht einer ſolchen Sonderbarkeit. Der Vater wohnte an der Ecke der Haſengaſſe, die von dem Zeichen des Hauſes, das einen,

wo nicht gar drey Haſen vorſtellt, den Namen führte. Man nannte daher dieſe drey Brüder nur die drey Haſen, welchen Spitznamen ſie lange Zeit nicht los wurden. Allein, wie große Vorzüge ſich oft in der Jugend durch etwas wunderliches und unſchickliches ankündigen, ſo geſchah es auch hier. Der älteſte war der nachher ſo rühmlich bekannte Reichshofrath von Senkenberg. Der zweyte ward in den Magiſtrat aufgenommen und zeigte vorzügliche Talente, die er aber auf eine rabuliſtiſche, ja verruchte Weiſe, wo nicht zum Schaden ſeiner Vaterſtadt, doch wenigſtens ſeiner Collegen in der Folge mißbrauchte. Der dritte Bruder, ein Arzt und ein Mann von großer Rechtſchaffenheit, der aber wenig und nur in vornehmen Häuſern prakticirte, behielt bis in ſein höchſtes Alter immer ein etwas wunderliches Aeußeres. Er war immer ſehr nett gekleidet, und man ſah ihn nie anders auf der Straße als in Schuhen und Strümpfen und einer wohlgepuderten Lockenperrücke, den Hut unter'm Arm. Er ging ſchnell, doch mit einem ſeltſamen Schwanken vor ſich hin, ſo daß er bald auf dieſer bald auf jener Seite der Straße ſich befand, und im Gehen ein Zickzack bildete. Spottvögel ſagten: er ſuche durch dieſen abweichenden Schritt den abgeſchiedenen Seelen aus dem Wege zu gehen, die ihn in grader Linie wohl verfolgen möchten, und ahme diejenigen nach, die ſich vor einem Krokodil fürchten. Doch aller dieſer Scherz und manche luſtige Nachrede verwandelte ſich

zuletzt in Ehrfurcht gegen ihn, als er ſeine anſehnliche Wohnung mit Hof, Garten und allem Zubehör, auf der Eſchenheimergaſſe, zu einer mediciniſchen Stiftung widmete, wo neben der Anlage eines bloß für Frankfurter Bürger beſtimmten Hoſpitals, ein botaniſcher Garten, ein anatomiſches Theater, ein chemiſches Laboratorium, eine anſehnliche Bibliothek und eine Wohnung für den Director eingerichtet ward, auf eine Weiſe, deren keine Akademie ſich hätte ſchämen dürfen.

Ein andrer vorzüglicher Mann, deſſen Perſönlichkeit nicht ſowohl als ſeine Wirkung in der Nachbarſchaft und ſeine Schriften einen ſehr bedeutenden Einfluß auf mich gehabt haben, war Karl Friedrich von Moſer, der ſeiner Geſchäftsthätigkeit wegen in unſerer Gegend immer genannt wurde. Auch er hatte einen gründlich-ſittlichen Charakter, der, weil die Gebrechen der menſchlichen Natur ihm wohl manchmal zu ſchaffen machten, ihn ſogar zu den ſogenannten Frommen hinzog; und ſo wollte er, wie von Loen das Hofleben, eben ſo das Geſchäftsleben einer gewiſſenhafteren Behandlung entgegenführen. Die große Anzahl der kleinen deutſchen Höfe ſtellte eine Menge von Herren und Dienern dar, wovon die erſten unbedingten Gehorſam verlangten, und die andern meiſtentheils nur nach ihren Ueberzeugungen wirken und dienen wollten. Es entſtand daher ein ewiger Conflict und ſchnelle Veränderungen und Exploſionen, weil die Wirkungen des unbeding-

ten Handelns im kleinen viel geſchwinder merklich und ſchädlich werden als im großen. Viele Häuſer waren verſchuldet und kaiſerliche Debit-Commiſſionen ernannt; andre fanden ſich langſamer oder geſchwinder auf demſelben Wege, wobei die Diener entweder gewiſſenlos Vortheil zogen, oder gewiſſenhaft ſich unangenehm und verhaßt machten. Moſer wollte als Staats- und Geſchäftsmann wirken; und hier gab ſein ererbtes, bis zum Metier ausgebildetes Talent ihm eine entſchiedene Ausbeute; aber er wollte auch zugleich als Menſch und Bürger handeln und ſeiner ſittlichen Würde ſo wenig als möglich vergeben. Sein: Herr und Diener, ſein Daniel in der Löwengrube, ſeine Reliquien ſchildern durchaus die Lage, in welcher er ſich zwar nicht gefoltert, aber doch immer geklemmt fühlte. Sie deuten ſämmtlich auf eine Ungeduld in einem Zuſtand, mit deſſen Verhältniſſen man ſich nicht verſöhnen und den man doch nicht los werden kann. Bei dieſer Art zu denken und zu empfinden mußte er freilich mehrmals andere Dienſte ſuchen, an welchen es ihm ſeine große Gewandtheit nicht fehlen ließ. Ich erinnere mich ſeiner als eines angenehmen, beweglichen und dabei zarten Mannes.

Aus der Ferne machte jedoch der Name Klopſtock auch ſchon auf uns eine große Wirkung. Im Anfang wunderte man ſich, wie ein ſo vortrefflicher Mann ſo wunderlich heißen könne; doch gewöhnte man ſich bald daran und dachte nicht mehr an die

Bedeutung dieſer Sylben. In meines Vaters Bibliothek hatte ich bisher nur die früheren, beſonders die zu ſeiner Zeit nach und nach heraufgekommenen und gerühmten Dichter gefunden. Alle dieſe hatten gereimt, und mein Vater hielt den Reim für poetiſche Werke unerläßlich. Canitz, Hagedorn, Drollinger, Gellert, Kreutz, Haller, ſtanden in ſchönen Franzbänden in einer Reihe. An dieſe ſchloſſen ſich Neukirch's Telemach, Koppen's befreites Jeruſalem, und andre Ueberſetzungen. Ich hatte dieſe ſämmtlichen Bände von Kindheit auf fleißig durchgeleſen und theilweiſe memorirt, weßhalb ich denn zur Unterhaltung der Geſellſchaft öfters aufgerufen wurde. Eine verdrießliche Epoche im Gegentheil eröffnete ſich für meinen Vater, als durch Klopſtocks Meſſias Verſe, die ihm keine Verſe ſchienen, ein Gegenſtand der öffentlichen Bewunderung wurden. Er ſelbſt hatte ſich wohl gehütet dieſes Werk anzuſchaffen; aber unſer Hausfreund, Rath Schneider, ſchwärzte es ein und ſteckte es der Mutter und den Kindern zu.

Auf dieſen geſchäftsthätigen Mann, welcher wenig las, hatte der Meſſias gleich bei ſeiner Erſcheinung einen mächtigen Eindruck gemacht. Dieſe ſo natürlich ausgedrückten und doch ſo ſchön veredelten frommen Gefühle, dieſe gefällige Sprache, wenn man ſie auch nur für harmoniſche Proſa gelten ließ, hatten den übrigens trocknen Geſchäftsmann ſo gewonnen, daß er die zehn erſten Geſänge, denn von

dieſen iſt eigentlich die Rede, als das herrlichſte Erbauungsbuch betrachtete, und ſolches alle Jahre einmal in der Charwoche, in welcher er ſich von allen Geſchäften zu entbinden wußte, für ſich im ſtillen durchlas und ſich daran für's ganze Jahr erquickte. Anfangs dachte er ſeine Empfindungen ſeinem alten Freunde mitzutheilen; allein er fand ſich ſehr beſtürzt, als er eine unheilbare Abneigung vor einem Werke von ſo köſtlichem Gehalt, wegen einer wie es ihm ſchien gleichgültigen äußern Form, gewahr werden mußte. Es fehlte, wie ſich leicht denken läßt, nicht an Wiederholung des Geſprächs über dieſen Gegenſtand; aber beide Theile entfernten ſich immer weiter von einander, es gab heftige Scenen, und der nachgiebige Mann ließ ſich endlich gefallen, von ſeinem Lieblingswerke zu ſchweigen, damit er nicht zugleich einen Jugendfreund und eine gute Sonntagsſuppe verlöre.

Proſelyten zu machen iſt der natürlichſte Wunſch eines jeden Menſchen, und wie ſehr fand ſich unſer Freund im ſtillen belohnt, als er in der übrigen Familie für ſeinen Heiligen ſo offen geſinnte Gemüther entdeckte. Das Exemplar, das er jährlich nur eine Woche brauchte, war uns für die übrige Zeit gewidmet. Die Mutter hielt es heimlich, und wir Geſchwiſter bemächtigten uns deſſelben wann wir konnten, um in Freiſtunden, in irgend einem Winkel verborgen, die auffallendſten Stellen auswendig zu lernen, und beſonders die zarteſten und

heftigſten ſo geſchwind als möglich in's Gedächtniß zu faſſen.

Porcia's Traum recitirten wir um die Wette, und in das wilde verzweifelnde Geſpräch zwiſchen Satan und Adramelech, welche in's rothe Meer geſtürzt worden, hatten wir uns getheilt. Die erſte Rolle, als die gewaltſamſte, war auf mein Theil gekommen, die andere, um ein wenig kläglicher, übernahm meine Schweſter. Die wechſelſeitigen, zwar gräßlichen aber doch wohlklingenden Verwünſchungen floſſen nur ſo vom Munde, und wir ergriffen jede Gelegenheit, uns mit dieſen hölliſchen Redensarten zu begrüßen.

Es war ein Samſtagsabend im Winter — der Vater ließ ſich immer bei Licht raſiren, um Sonntags früh ſich zur Kirche bequemlich anziehen zu können — wir ſaßen auf einem Schämel hinter dem Ofen und murmelten, während der Barbier einſeifte, unſere herkömmlichen Flüche ziemlich leiſe. Nun hatte aber Adramelech den Satan mit eiſernen Händen zu faſſen; meine Schweſter packte mich gewaltig an, und recitirte, zwar leiſe genug aber doch mit ſteigender Leidenſchaft:

Hilf mir! ich flehe dich an, ich bete, wenn du es forderſt,
Ungeheuer, dich an! Verworfner, ſchwarzer Verbrecher,
Hilf mir! ich leide die Pein des rächenden ewigen Todes!...

Vormals konnt' ich mit heißem, mit grimmigem Haſſe dich haſſen!
Jetzt vermag ich's nicht mehr! Auch dieß iſt ſtechender Jammer!

Bisher war alles leidlich gegangen; aber laut, mit fürchterlicher Stimme rief ſie die folgenden Worte;

O wie bin ich zermalmt!..

Der gute Chirurgus erſchrack und goß dem Vater das Seifenbecken in die Bruſt. Da gab es einen großen Aufſtand, und eine ſtrenge Unterſuchung ward gehalten, beſonders in Betracht des Unglücks das hätte entſtehen können, wenn man ſchon im Raſiren begriffen geweſen wäre. Um allen Verdacht des Muthwillens von uns abzulehnen, bekannten wir uns zu unſern teufliſchen Rollen, und das Unglück, das die Herameter angerichtet hatten, war zu offenbar, als daß man ſie nicht auf's neue hätte verrufen und verbannen ſollen.

So pflegen Kinder und Volk das Große, das Erhabene in ein Spiel, ja in eine Poſſe zu verwandeln; und wie ſollten ſie auch ſonſt im Stande ſeyn es auszuhalten und zu ertragen!

Drittes Buch.

Der Neujahrstag ward zu jener Zeit durch den allgemeinen Umlauf von persönlichen Glückwünschungen für die Stadt sehr belebend. Wer sonst nicht leicht aus dem Hause kam, warf sich in seine besten Kleider, um Gönnern und Freunden einen Augenblick freundlich und höflich zu seyn. Für uns Kinder war besonders die Festlichkeit in dem Hause des Großvaters an diesem Tage ein höchst erwünschter Genuß. Mit dem frühsten Morgen waren die Enkel schon daselbst versammelt, um die Trommeln, die Hoboen und Clarinetten, die Posaunen und Zinken, wie sie das Militär, die Stadtmusici und wer sonst alles ertönen ließ, zu vernehmen. Die versiegelten und überschriebenen Neujahrsgeschenke wurden von den Kindern unter die geringern Gratulanten ausgetheilt, und wie der Tag wuchs, so vermehrte sich die Anzahl der Honoratioren. Erst erschienen die Vertrauten und Verwandten, dann die untern Staatsbeamten; die Herren vom Rathe selbst verfehlten nicht ihren Schultheiß zu begrüßen, und eine auserwählte Anzahl wurde Abends in Zimmern bewirthet, welche das ganze Jahr über kaum sich öffneten. Die Torten, Biscuitkuchen, Marzipane,

der ſüße Wein übte den größten Reiz auf die Kinder aus, wozu noch kam, daß der Schultheiß ſo wie die beiden Burgemeiſter, aus einigen Stiftungen jährlich etwas Silberzeug erhielten, welches denn den Enkeln und Pathen nach einer gewiſſen Abſtufung verehrt ward; genug es fehlte dieſem Feſte im kleinen an nichts was die größten zu verherrlichen pflegt.

Der Neujahrstag 1759 kam heran, für uns Kinder erwünſcht und vergnüglich wie die vorigen, aber den ältern Perſonen bedenklich und ahnungsvoll. Die Durchmärſche der Franzoſen war man zwar gewohnt, und ſie ereigneten ſich öfters und häufig, aber doch am häufigſten in den letzten Tagen des vergangenen Jahres. Nach alter reichsſtädtiſcher Sitte poſaunte der Thürmer des Hauptthurms ſo oft Truppen heranrückten, und an dieſem Neujahrstage wollte er gar nicht aufhören, welches ein Zeichen war, daß größere Heereszüge von mehreren Seiten in Bewegung ſeyen. Wirklich zogen ſie auch in größeren Maſſen an dieſem Tage durch die Stadt; man lief, ſie vorbeipaſſiren zu ſehen. Sonſt war man gewohnt, daß ſie nur in kleinen Partien durchmarſchirten; dieſe aber vergrößerten ſich nach und nach, ohne daß man es verhindern konnte oder wollte. Genug, am 2ten Januar, nachdem eine Colonne durch Sachſenhauſen über die Brücke durch die Fahrgaſſe bis an die Conſtablerwache gelangt war, machte ſie Halt, überwältigte das kleine, ſie durchführende Commando, nahm Beſitz von gedachter Wache, zog

die Zeile hinunter, und nach einem geringen Widerſtand mußte ſich auch die Hauptwache ergeben. Augenblicks waren die friedlichen Straßen in einen Kriegsſchauplatz verwandelt. Dort verharrten und bivouakirten die Truppen, bis durch regelmäßige Einquartierung für ihr Unterkommen geſorgt wäre.

Dieſe unerwartete, ſeit vielen Jahren unerhörte Laſt drückte die behaglichen Bürger gewaltig, und niemanden konnte ſie beſchwerlicher ſeyn als dem Vater, der in ſein kaum vollendetes Haus fremde militäriſche Bewohner aufnehmen, ihnen ſeine wohlaufgeputzten und meiſt verſchloſſenen Staatszimmer einräumen, und das, was er ſo genau zu ordnen und zu regieren pflegte, fremder Willkür Preis geben ſollte; er, ohnehin preußiſch geſinnt, ſollte ſich nun von Franzoſen in ſeinen Zimmern belagert ſehen: es war das Traurigſte was ihm nach ſeiner Denkweiſe begegnen konnte. Wäre es ihm jedoch möglich geweſen, die Sache leichter zu nehmen, da er gut Franzöſiſch ſprach, und im Leben ſich wohl mit Würde und Anmuth betragen konnte, ſo hätte er ſich und uns manche trübe Stunde erſparen mögen; denn man quartierte bei uns den Königslieutenant, der, obgleich Militärperſon, doch nur die Civilvorfälle, die Streitigkeiten zwiſchen Soldaten und Bürgern, Schuldenſachen und Händel zu ſchlichten hatte. Es war Graf Thorane, von Graſſe in der Provence, unweit Antibes, gebürtig, eine lange hagre ernſte Geſtalt, das Geſicht durch die Blattern ſehr entſtellt,

mit ſchwarzen feurigen Augen, und von einem würdigen zuſammengenommenen Betragen. Gleich ſein Eintritt war für den Hausbewohner günſtig. Man ſprach von den verſchiedenen Zimmern, welche theils abgegeben werden, theils der Familie verbleiben ſollten, und als der Graf ein Gemählde-zimmer erwähnen hörte, ſo erbat er ſich gleich, ob es ſchon Nacht war, mit Kerzen die Bilder wenigſtens flüchtig zu beſehen. Er hatte an dieſen Dingen eine übergroße Freude, bezeigte ſich gegen den ihn begleitenden Vater auf das verbindlichſte, und als er vernahm, daß die meiſten Künſtler noch lebten, ſich in Frankfurt und in der Nachbarſchaft aufhielten, ſo verſicherte er, daß er nichts mehr wünſche, als ſie baldigſt kennen zu lernen und ſie zu beſchäftigen.

Aber auch dieſe Annäherung von Seiten der Kunſt vermochte nicht die Geſinnung meines Vaters zu ändern, noch ſeinen Charakter zu beugen. Er ließ geſchehen was er nicht verhindern konnte, hielt ſich aber in unwirkſamer Entfernung, und das Außerordentliche was nun um ihn vorging, war ihm bis auf die geringſte Kleinigkeit unerträglich.

Graf Thorane indeſſen betrug ſich muſterhaft. Nicht einmal ſeine Landcharten wollte er an die Wände genagelt haben, um die neuen Tapeten nicht zu verderben. Seine Leute waren gewandt, ſtill und ordentlich; aber freilich, da den ganzen Tag und einen Theil der Nacht nicht Ruhe bei ihm ward, da ein Klagender dem andern folgte, Arreſtanten

gebracht und fortgeführt, alle Officiere und Adjutanten vorgelaſſen wurden, da der Graf noch überdieß täglich offne Tafel hielt: ſo gab es in dem mäßig großen, nur für eine Familie eingerichteten Hauſe, das nur eine durch alle Stockwerke unverſchloſſen durchgehende Treppe hatte, eine Bewegung und ein Geſumme wie in einem Bienenkorbe, obgleich alles ſehr gemäßigt, ernſthaft und ſtreng zuging.

Zum Vermittler zwiſchen einem verdrießlichen, täglich mehr ſich hypochondriſch quälenden Hausherrn und einem zwar wohlwollenden aber ſehr ernſten und genauen Militärgaſt, fand ſich glücklicherweiſe ein behaglicher Dolmetſcher, ein ſchöner wohlbeleibter heitrer Mann, der Bürger von Frankfurt war und gut Franzöſiſch ſprach, ſich in alles zu ſchicken wußte und mit mancherlei kleinen Unannehmlichkeiten nur ſeinen Spaß trieb. Durch dieſen hatte meine Mutter dem Grafen ihre Lage bei dem Gemüthszuſtande ihres Gatten vorſtellen laſſen; er hatte die Sache ſo klüglich ausgemahlt, das neue noch nicht einmal ganz eingerichtete Haus, die natürliche Zurückgezogenheit des Beſitzers, die Beſchäftigung mit der Erziehung ſeiner Familie und was ſich alles ſonſt noch ſagen ließ, zu bedenken gegeben; ſo daß der Graf, der an ſeiner Stelle auf die höchſte Gerechtigkeit, Unbeſtechlichkeit und ehrenvollen Wandel den größten Stolz ſetzte, auch hier ſich als Einquartierter muſterhaft zu betragen vornahm, und es wirklich die einigen Jahre ſeines Dablei-

bens unter mancherlei Umſtänden unverbrüchlich gehalten hat.

Meine Mutter beſaß einige Kenntniß des Italiäniſchen, welche Sprache überhaupt niemanden von der Familie fremd war; ſie entſchloß ſich daher ſogleich Franzöſiſch zu lernen, zu welchem Zweck der Dolmetſcher, dem ſie unter dieſen ſtürmiſchen Ereigniſſen ein Kind aus der Taufe gehoben hatte, und der nun auch als Gevatter zu dem Hauſe eine doppelte Neigung ſpürte, ſeiner Gevatterin jeden abgemüßigten Augenblick ſchenkte (denn er wohnte grade gegenüber) und ihr vor allen Dingen diejenigen Phraſen einlernte, welche ſie perſönlich dem Grafen vorzutragen habe; welches denn zum beſten gerieth. Der Graf war geſchmeichelt von der Mühe, welche die Hausfrau ſich in ihren Jahren gab, und weil er einen heitern geiſtreichen Zug in ſeinem Charakter hatte, auch eine gewiſſe trockne Galanterie gern ausübte, ſo entſtand daraus das beſte Verhältniß, und die verbündeten Gevattern konnten erlangen was ſie wollten.

Wäre es, wie ſchon geſagt, möglich geweſen, den Vater zu erheitern, ſo hätte dieſer veränderte Zuſtand wenig Drückendes gehabt. Der Graf übte die ſtrengſte Uneigennützigkeit; ſelbſt Gaben, die ſeiner Stelle gebührten, lehnte er ab; das geringſte was einer Beſtechung hätte ähnlich ſehen können, wurde mit Zorn, ja mit Strafe weggewieſen; ſeinen Leuten war auf's ſtrengſte befohlen, dem Haus-

beſitzer nicht die mindeſten Unkoſten zu machen. Dagegen wurde uns Kindern reichlich vom Nachtiſche mitgetheilt. Bei dieſer Gelegenheit muß ich, um von der Unſchuld jener Zeiten einen Begriff zu geben, anführen, daß die Mutter uns eines Tages höchlich betrübte, indem ſie das Gefrorene, das man uns von der Tafel ſendete, weggoß, weil es ihr unmöglich vorkam, daß der Magen ein wahrhaftes Eis, wenn es auch noch ſo durchzuckert ſey, vertragen könne.

Außer dieſen Leckereyen, die wir denn doch allmälig ganz gut genießen und vertragen lernten, däuchte es uns Kindern auch noch gar behaglich, von genauen Lehrſtunden und ſtrenger Zucht einigermaßen entbunden zu ſeyn. Des Vaters üble Laune nahm zu, er konnte ſich nicht in das Unvermeidliche ergeben. Wie ſehr quälte er ſich, die Mutter und den Gevatter, die Rathsherren, alle ſeine Freunde, nur um den Grafen los zu werden! Vergebens ſtellte man ihm vor, daß die Gegenwart eines ſolchen Mannes im Hauſe, unter den gegebenen Umſtänden, eine wahre Wohlthat ſey, daß ein ewiger Wechſel, es ſey nun von Officieren oder Gemeinen, auf die Umquartierung des Grafen folgen würde. Keins von dieſen Argumenten wollte bei ihm greifen. Das Gegenwärtige ſchien ihm ſo unerträglich, daß ihn ſein Unmuth ein Schlimmeres das folgen könnte, nicht gewahr werden ließ.

Auf dieſe Weiſe ward ſeine Thätigkeit gelähmt,

die er ſonſt hauptſächlich auf uns zu wenden gewohnt war. Das was er uns aufgab, forderte er nicht mehr mit der ſonſtigen Genauigkeit, und wir ſuchten, wie es nur möglich ſchien, unſere Neugierde an militäriſchen und andern öffentlichen Dingen zu befriedigen, nicht allein im Hauſe, ſondern auch auf den Straßen, welches um ſo leichter anging, da die Tag und Nacht unverſchloſſene Hausthüre von Schildwachen beſetzt war, die ſich am das Hin- und Wiederlaufen unruhiger Kinder nicht bekümmerten.

Die mancherlei Angelegenheiten, die vor dem Richterſtuhle des Königsleutenants geſchlichtet wurden, hatten dadurch noch einen ganz beſondern Reiz, daß er einen eignen Werth darauf legte, ſeine Entſcheidungen zugleich mit einer witzigen, geiſtreichen, heitern Wendung zu begleiten. Was er befahl, war ſtreng gerecht; die Art wie er es ausdrückte, war launig und pikant. Er ſchien ſich den Herzog von Oſſuna zum Vorbilde genommen zu haben. Es verging kaum ein Tag, daß der Dolmetſcher nicht eine oder die andere ſolche Anekdote uns und der Mutter zur Aufheiterung erzählte. Es hatte dieſer muntere Mann eine kleine Sammlung ſolcher Salomoniſchen Entſcheidungen gemacht; ich erinnere mich aber nur des Eindrucks im allgemeinen, ohne im Gedächtniß ein beſonderes wieder zu finden.

Den wunderbaren Charakter des Grafen lernte man nach und nach immer mehr kennen. Dieſer

Mann war ſich ſelbſt, ſeiner Eigenheiten auf's deutlichſte bewußt, und weil er gewiſſe Zeiten haben mochte, wo ihn eine Art von Unmuth, Hypochondrie, oder wie man den böſen Dämon nennen ſoll, überfiel, ſo zog er ſich in ſolchen Stunden, die ſich manchmal zu Tagen verlängerten, in ſein Zimmer zurück, ſah niemanden als ſeinen Kammerdiener, und war ſelbſt in dringenden Fällen nicht zu bewegen, daß er Audienz gegeben hätte. Sobald aber der böſe Geiſt von ihm gewichen war, erſchien er nach wie vor, mild, heiter und thätig. Aus den Reden ſeines Kammerdieners, Saint Jean, eines kleinen hagern Mannes von muntrer Gutmüthigkeit, konnte man ſchließen, daß er in frühern Jahren von ſolcher Stimmung überwältigt, großes Unglück angerichtet, und ſich nun vor ähnlichen Abwegen, bei einer ſo wichtigen, den Blicken aller Welt ausgeſetzten Stelle, zu hüten ernſtlich vornehme.

Gleich in den erſten Tagen der Anweſenheit des Grafen wurden die ſämmtlichen Frankfurter Mahler, als Hirt, Schütz, Trautmann, Nothnagel, Junker, zu ihm berufen. Sie zeigten ihre fertigen Gemählde vor, und der Graf eignete ſich das Verkäufliche zu. Ihm wurde mein hübſches helles Giebelzimmer in der Manſarde eingeräumt und ſogleich in ein Cabinet und Atelier umgewandelt: denn er war Willens, die ſämmtlichen Künſtler, vor allen aber Seekaz in Darmſtadt, deſſen Pinſel ihm beſonders bei natürlichen und unſchuldigen Vorſtellun-

gen höchlich gefiel, für eine ganze Zeit in Arbeit zu ſetzen. Er ließ daher von Graſſe, wo ſein älterer Bruder ein ſchönes Gebäude beſitzen mochte, die ſämmtlichen Maße aller Zimmer und Cabinette herbeikommen, überlegte ſodann mit den Künſtlern die Wandabtheilungen, und beſtimmte die Größe der hiernach zu verfertigenden anſehnlichen Oelbilder, welche nicht in Rahmen eingefaßt, ſondern als Tapetentheile auf die Wand befeſtigt werden ſollten. Hier ging nun die Arbeit eifrig an. Seekaz übernahm ländliche Scenen, worin die Greiſe und Kinder, unmittelbar nach der Natur gemahlt, ganz herrlich glückten; die Jünglinge wollten ihm nicht eben ſo gerathen, ſie waren meiſt zu hager; und die Frauen mißfielen aus der entgegengeſetzten Urſache. Denn da er eine kleine dicke, gute aber unangenehme Perſon zur Frau hatte, die ihm außer ſich ſelbſt nicht wohl ein Modell zuließ, ſo wollte nichts gefälliges zu Stande kommen. Zudem war er genöthigt geweſen, über das Maß ſeiner Figuren hinaus zu gehen. Seine Bäume hatten Wahrheit, aber ein kleinliches Blätterwerk. Er war ein Schüler von Brinkmann, deſſen Pinſel in Staffeleygemählden nicht zu ſchelten iſt.

Schütz, der Landſchaftmahler, fand ſich vielleicht am beſten in die Sache. Die Rheingegenden hatte er ganz in ſeiner Gewalt, ſo wie den ſonnigen Ton, der ſie in der ſchönen Jahreszeit belebt. Er war nicht ganz ungewohnt, in einem größern Maßſtabe

zu arbeiten, und auch da ließ er es an Ausführung und Haltung nicht fehlen. Er lieferte ſehr heitre Bilder.

Trautmann rembrandiſirte einige Auferweckungswunder des neuen Teſtaments, und zündete nebenher Dörfer und Mühlen an. Auch ihm war, wie ich aus den Aufriſſen der Zimmer bemerken konnte, ein eigenes Cabinet zugetheilt worden. Hirt mahlte einige gute Eichen- und Buchenwälder. Seine Heerden waren lobenswerth. Junker, an die Nachahmung der ausführlichſten Niederländer gewöhnt, konnte ſich am wenigſten in dieſen Tapetenſtyl finden; jedoch bequemte er ſich, für gute Zahlung, mit Blumen und Früchten manche Abtheilung zu verzieren.

Da ich alle dieſe Männer von meiner frühſten Jugend an gekannt, und ſie oft in ihren Werkſtätten beſucht hatte, auch der Graf mich gern um ſich leiden mochte, ſo war ich bei den Aufgaben, Berathſchlagungen und Beſtellungen, wie auch bei den Ablieferungen gegenwärtig, und nahm mir, zumal wenn Skizzen und Entwürfe eingereicht wurden, meine Meinung zu eröffnen gar wohl heraus. Ich hatte mir ſchon früher bei Gemählde-Liebhabern, beſonders aber auf Auctionen, denen ich fleißig beiwohnte, den Ruhm erworben, daß ich gleich zu ſagen wiſſe, was irgend ein hiſtoriſches Bild vorſtelle, es ſey nun aus der bibliſchen oder der Profan-Geſchichte oder aus der Mythologie genommen; und wenn ich

auch den Sinn der allegoriſchen Bilder nicht immer traf, ſo war doch ſelten jemand gegenwärtig, der es beſſer verſtand als ich. So hatte ich auch öfters die Künſtler vermocht, dieſen oder jenen Gegenſtand vorzuſtellen, und ſolcher Vortheile bediente ich mich gegenwärtig mit Luſt und Liebe. Ich erinnere mich noch, daß ich einen umſtändlichen Aufſatz verfertigte, worin ich zwölf Bilder beſchrieb, welche die Geſchichte Joſephs darſtellen ſollten: einige davon wurden ausgeführt.

Nach dieſen, für einen Knaben allerdings löblichen Verrichtungen, will ich auch einer kleinen Beſchämung, die mir innerhalb dieſes Künſtlerkreiſes begegnete, Erwähnung thun. Ich war nämlich mit allen Bildern wohl bekannt, welche man nach und nach in jenes Zimmer gebracht hatte. Meine jugendliche Neugierde ließ nichts ungeſehen und ununterſucht. Einſt fand ich hinter dem Ofen ein ſchwarzes Käſtchen; ich ermangelte nicht, zu forſchen was darin verborgen ſey, und ohne mich lange zu beſinnen zog ich den Schieber weg. Das darin enthaltene Gemählde war freilich von der Art, die man den Augen nicht auszuſtellen pflegt, und ob ich es gleich alſobald wieder zuzuſchieben Anſtalt machte, ſo konnte ich doch nicht geſchwind genug damit fertig werden. Der Graf trat herein und ertappte mich. — „Wer hat euch erlaubt dieſes Käſtchen zu eröffnen?“ ſagte er mit ſeiner Königslieutenants-Miene. Ich hatte nicht viel darauf zu antworten, und er ſprach ſogleich

die Strafe ſehr ernſthaft aus: „Ihr werdet in acht Tagen, ſagte er, dieſes Zimmer nicht betreten.“ — Ich machte eine Verbeugung und ging hinaus. Auch gehorchte ich dieſem Gebot auf's pünktlichſte, ſo daß es dem guten Seekaz, der eben in dem Zimmer arbeitete, ſehr verdrießlich war: denn er hatte mich gern um ſich; und ich trieb aus einer kleinen Tücke den Gehorſam ſo weit, daß ich Seekazen ſeinen Caffee, den ich ihm gewöhnlich brachte, auf die Schwelle ſetzte; da er denn von ſeiner Arbeit aufſtehen und ihn holen mußte, welches er ſo übel empfand, daß er mir faſt gram geworden wär'.

Nun aber ſcheint es nöthig, umſtändlicher anzuzeigen und begreiflich zu machen, wie ich mir in ſolchen Fällen in der Franzöſiſchen Sprache, die ich doch nicht gelernt, mit mehr oder weniger Bequemlichkeit durchgeholfen. Auch hier kam mir die angeborne Gabe zu ſtatten, daß ich leicht den Schall und Klang einer Sprache, ihre Bewegung, ihren Accent, den Ton und was ſonſt von äußern Eigenthümlichkeiten, faſſen konnte. Aus dem Lateiniſchen waren mir viele Worte bekannt; das Italiäniſche vermittelte noch mehr, und ſo horchte ich in kurzer Zeit von Bedienten und Soldaten, Schildwachen und Beſuchen ſo viel heraus, daß ich mich, wo nicht in's Geſpräch miſchen, doch wenigſtens einzelne Fragen und Antworten beſtehen konnte. Aber dieſes war alles nur wenig gegen den Vortheil, den mir das Theater brachte. Von meinem Großvater hatte ich ein Frei-

billet erhalten, deſſen ich mich, mit Widerwillen meines Vaters, unter dem Beiſtand meiner Mutter, täglich bediente. Hier ſaß ich nun im Parterre vor einer fremden Bühne, und paßte um ſo mehr auf Bewegung, mimiſchen und Rede-Ausdruck, als ich wenig oder nichts von dem verſtand was da oben geſprochen wurde, und alſo meine Unterhaltung nur vom Gebärdenſpiel und Sprachton nehmen konnte. Von der Komödie verſtand ich am wenigſten, weil ſie geſchwind geſprochen wurde und ſich auf Dinge des gemeinen Lebens bezog, deren Ausdrücke mir gar nicht bekannt waren. Die Tragödie kam ſeltner vor, und der gemeſſene Schritt, das Tactartige der Alexandriner, das Allgemeine des Ausdrucks machten ſie mir in jedem Sinne faßlicher. Es dauerte nicht lange, ſo nahm ich den Racine, den ich in meines Vaters Bibliothek antraf, zur Hand, und declamirte mir die Stücke nach theatraliſcher Art und Weiſe, wie ſie das Organ meines Ohrs und das ihm ſo genau verwandte Sprachorgan gefaßt hatte, mit großer Lebhaftigkeit, ohne daß ich noch eine ganze Rede im Zuſammenhang hätte verſtehen können. Ja ich lernte ganze Stellen auswendig und recitirte ſie, wie ein eingelernter Sprachvogel; welches mir um ſo leichter ward, als ich früher die für ein Kind meiſt unverſtändlichen bibliſchen Stellen auswendig gelernt und ſie in dem Ton der proteſtantiſchen Prediger zu recitiren mich gewöhnt hatte. Das verſificirte Franzöſiſche Luſtſpiel war da-

mals ſehr beliebt; die Stücke von Destouches, Marivaux, La Chauſſée kamen häufig vor, und ich erinnere mich noch deutlich mancher charakteriſtiſchen Figuren. Von den Moliere'ſchen iſt mir weniger im Sinn geblieben. Was am meiſten Eindruck auf mich machte, war die Hypermneſtra von Lemière, die als ein neues Stück mit Sorgfalt aufgeführt und wiederholt gegeben wurde. Höchſt anmuthig war der Eindruck, den der Devin du Village, Rose et Colas, Annette et Lubin, auf mich machten. Ich kann mir die bebänderten Buben und Mädchen und ihre Bewegungen noch jetzt zurückrufen. Es dauerte nicht lange, ſo regte ſich der Wunſch bei mir, mich auf dem Theater ſelbſt umzuſehen, wozu ſich mir ſo mancherlei Gelegenheit darbot. Denn da ich nicht immer die ganzen Stücke auszuhören Geduld hatte, und manche Zeit in den Corridors, auch wohl bei gelinderer Jahreszeit vor der Thür, mit andern Kindern meines Alters allerlei Spiele trieb, ſo geſellte ſich ein ſchöner munterer Knabe zu uns, der zum Theater gehörte, und den ich in manchen kleinen Rollen, obwohl nur beiläufig, geſehen hatte. Mit mir konnte er ſich am beſten verſtändigen, indem ich mein Franzöſiſch bei ihm geltend zu machen wußte; und er knüpfte ſich um ſo mehr an mich, als kein Knabe ſeines Alters und ſeiner Nation bei'm Theater oder ſonſt in der Nähe war. Wir gingen auch außer der Theaterzeit zuſammen, und ſelbſt während der Vorſtellun-

gen ließ er mich ſelten in Ruhe. Er war ein allerliebſter kleiner Aufſchneider, ſchwatzte charmant und unaufhörlich, und wußte ſo viel von ſeinen Abenteuern, Händeln und andern Sonderbarkeiten zu erzählen, daß er mich außerordentlich unterhielt, und ich von ihm, was Sprache und Mittheilung durch dieſelbe betrifft, in vier Wochen mehr lernte, als man ſich hätte vorſtellen können; ſo daß niemand wußte, wie ich auf einmal, gleichſam durch Inſpiration, zu der fremden Sprache gelangt war.

Gleich in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft zog er mich mit ſich auf's Theater, und führte mich beſonders in die Foyers, wo die Schauſpieler und Schauſpielerinnen in der Zwiſchenzeit ſich aufhielten und ſich an = und auskleideten. Das Local war weder günſtig noch bequem, indem man das Theater in einen Concertſaal hineingezwängt hatte, ſo daß für die Schauſpieler hinter der Bühne keine beſonderen Abtheilungen ſtatt fanden. In einem ziemlich großen Nebenzimmer, das ehedem zu Spielpartien gedient hatte, waren nun beide Geſchlechter meiſt beiſammen und ſchienen ſich ſo wenig unter einander ſelbſt als vor uns Kindern zu ſcheuen, wenn es bei'm Anlegen oder Verändern der Kleidungsſtücke nicht immer zum anſtändigſten herging. Mir war dergleichen niemals vorgekommen, und doch fand ich es bald durch Gewohnheit, bei wiederholtem Beſuch, ganz natürlich.

Es währte nicht lange, ſo entſpann ſich aber für mich ein eignes und beſondres Intereſſe. Der junge Derones, ſo will ich den Knaben nennen, mit dem ich mein Verhältniß immer fortſetzte, war außer ſeinen Aufſchneidereyen ein Knabe von guten Sitten und recht artigem Betragen. Er machte mich mit ſeiner Schweſter bekannt, die ein paar Jahre älter als wir und ein gar angenehmes Mädchen war, gut gewachſen, von einer regelmäßigen Bildung, brauner Farbe, ſchwarzen Haaren und Augen; ihr ganzes Betragen hatte etwas ſtilles, ja trauriges. Ich ſuchte ihr auf alle Weiſe gefällig zu ſeyn; allein ich konnte ihre Aufmerkſamkeit nicht auf mich lenken. Junge Mädchen dünken ſich gegen jüngere Knaben ſehr weit vorgeſchritten, und nehmen, indem ſie nach den Jünglingen hinſchauen, ein tantenhaftes Betragen gegen den Knaben an, der ihnen ſeine erſte Neigung zuwendet. Mit einem jüngern Bruder hatte ich kein Verhältniß.

Manchmal, wenn die Mutter auf den Proben oder in Geſellſchaft war, fanden wir uns in ihrer Wohnung zuſammen, um zu ſpielen oder uns zu unterhalten. Ich ging niemals hin, ohne der Schönen eine Blume, eine Frucht oder ſonſt etwas zu überreichen, welches ſie zwar jederzeit mit ſehr guter Art annahm und auf das höflichſte dankte; allein ich ſah ihren traurigen Blick ſich niemals erheitern, und fand keine Spur, daß ſie ſonſt auf mich geachtet hätte. Endlich glaubte ich ihr Geheimniß zu ent-

decken. Der Knabe zeigte mir hinter dem Bette ſeiner Mutter, das mit eleganten ſeidnen Vorhängen aufgeputzt war, ein Paſtellbild, das Porträt eines ſchönen Mannes, und bemerkte zugleich mit ſchlauer Miene: das ſey eigentlich nicht der Papa, aber eben ſo gut wie der Papa; und indem er dieſen Mann rühmte, und nach ſeiner Art umſtändlich und prahleriſch manches erzählte, ſo glaubte ich herauszufinden, daß die Tochter wohl dem Vater, die beiden andern Kinder aber dem Hausfreund angehören mochten. Ich erklärte mir nun ihr trauriges Anſehen und hatte ſie nur um deſto lieber.

Die Neigung zu dieſem Mädchen half mir die Schwindeleyen des Bruders übertragen, der nicht immer in ſeinen Gränzen blieb. Ich hatte oft die weitläufigen Erzählungen ſeiner Großthaten auszuhalten, wie er ſich ſchon öfter geſchlagen, ohne jedoch dem andern ſchaden zu wollen: es ſey alles bloß der Ehre wegen geſchehen. Stets habe er gewußt ſeinen Widerſacher zu entwaffnen, und ihm alsdann verziehen; ja er verſtehe ſich auf's Legiren ſo gut, daß er einſt ſelbſt in große Verlegenheit gerathen, als er den Degen ſeines Gegners auf einen hohen Baum geſchleudert, ſo daß man ihn nicht leicht wieder habhaft werden können.

Was mir meine Beſuche auf dem Theater ſehr erleichterte, war, daß mir mein Freibillet, als aus den Händen des Schultheißen, den Weg zu allen Plätzen eröffnete, und alſo auch zu den Sitzen im

Proſcenium. Dieſes war nach Franzöſiſcher Art ſehr tief und an beiden Seiten mit Sitzen eingefaßt, die durch eine niedrige Barriere beſchränkt, ſich in mehreren Reihen hinter einander aufbauten und zwar dergeſtalt, daß die erſten Sitze nur wenig über die Bühne erhoben waren. Das Ganze galt für einen beſondern Ehrenplatz; nur Officiere bedienten ſich gewöhnlich deſſelben, obgleich die Nähe der Schauſpieler, ich will nicht ſagen jede Illuſion, ſondern gewiſſermaßen jedes Gefallen aufhob. Sogar jenen Gebrauch oder Mißbrauch, über den ſich Voltaire ſo ſehr beſchwert, habe ich noch erlebt und mit Augen geſehen. Wenn bei ſehr vollem Hauſe, und etwa zur Zeit von Durchmärſchen angeſehene Officiere nach jenem Ehrenplatz ſtrebten, der aber gewöhnlich ſchon beſetzt war, ſo ſtellte man noch einige Reihen Bänke und Stühle in's Proſcenium auf die Bühne ſelbſt, und es blieb den Helden und Heldinnen nichts übrig, als in einem ſehr mäßigen Raume zwiſchen den Uniformen und Orden ihre Geheimniſſe zu enthüllen. Ich habe die Hypermneſtra ſelbſt unter ſolchen Umſtänden aufführen ſehen.

Der Vorhang fiel nicht zwiſchen den Acten; und ich erwähne noch eines ſeltſamen Gebrauchs, den ich ſehr auffallend finden mußte, da mir als einem guten deutſchen Knaben das Kunſtwidrige daran ganz unerträglich war. Das Theater nämlich ward als das größte Heiligthum betrachtet und eine vorfallend Störung auf demſelben hätte als das größte Verbrechen gegen die Majeſtät des Publicums ſoglei

müſſen gerügt werden. Zwey Grenadiere, das Gewehr bei'm Fuß, ſtanden daher in allen Luſtſpielen ganz öffentlich zu beiden Seiten des hinterſten Vorhangs, und waren Zeugen von allem was im Innerſten der Familie vorging. Da, wie geſagt, zwiſchen den Acten der Vorhang nicht niedergelaſſen wurde; ſo löſ'ten bei einfallender Muſik, zwey andere dergeſtalt ab, daß ſie aus den Culiſſen ganz ſtrack vor jene hintraten, welche ſich dann eben ſo gemeſſentlich zurückzogen. Wenn nun eine ſolche Anſtalt recht dazu geeignet war, alles was man bei'm Theater Illuſion nennt, aufzuheben, ſo fällt es um ſo mehr auf, da dieſes zu einer Zeit geſchah, wo nach Diderots Grundſätzen und Beiſpielen die natürlichſte Natürlichkeit auf der Bühne gefordert, und eine vollkommene Täuſchung als das eigentliche Ziel der theatraliſchen Kunſt angegeben wurde. Von einer ſolchen militäriſchen Policeyanſtalt war jedoch die Tragödie entbunden, und die Helden des Alterthums hatten das Recht ſich ſelbſt zu bewachen; die gedachten Grenadiere ſtanden indeß nahe genug hinter den Culiſſen.

So will ich denn auch noch anführen, daß ich Diderots Hausvater und die Philoſophen von Paliſſot geſehen habe, und mich im letztern Stück der Figur des Philoſophen, der auf allen Vieren geht und in ein rohes Salathaupt beißt, noch wohl erinnere.

Alle dieſe theatraliſche Mannigfaltigkeit konnte jedoch uns Kinder nicht immer im Schauſpielhauſe feſthalten. Wir ſpielten bei ſchönem Wetter vor

demſelben und in der Nähe, und begingen allerlei Thorheiten, welche beſonders an Sonn- und Feſttagen keineswegs zu unſerm Aeußeren paßten: denn ich und Meinesgleichen erſchienen alsdann, angezogen wie man mich in jenem Mährchen geſehen, den Hut unterm Arm, mit einem kleinen Degen, deſſen Bügel mit einer großen ſeidenen Bandſchleife geziert war. Einſt, als wir eine ganze Zeit unſer Weſen getrieben und Derones ſich unter uns gemiſcht hatte, fiel es dieſem ein, mir zu betheuern, ich hätte ihn beleidigt, und müſſe ihm Satisfaction geben. Ich begriff zwar nicht, was ihm Anlaß geben konnte, ließ mir aber ſeine Ausforderung gefallen und wollte ziehen. Er verſicherte mir aber, es ſey in ſolchen Fällen gebräuchlich, daß man an einſame Oerter gehe, um die Sache deſto bequemer ausmachen zu können. Wir verfügten uns deßhalb hinter einige Scheunen, und ſtellten uns in gehörige Poſitur. Der Zweykampf erfolgte auf eine etwas theatraliſche Weiſe, die Klingen klirrten, und die Stöße gingen neben aus; doch im Feuer der Action blieb er mit der Spitze ſeines Degens an der Bandſchleife meines Bügels hangen. Sie ward durchbohrt, und er verſicherte mir, daß er nun die vollkommenſte Satisfaction habe, umarmte mich ſodann, gleichfalls recht theatraliſch, und wir gingen in das nächſte Caffeehaus, um uns mit einem Glaſe Mandelmilch von unſerer Gemüthsbewegung zu erholen und den alten Freundſchaftsbund nur deſto feſter zu ſchließen.

Ein anderes Abenteuer, das mir auch im Schauſpielhauſe, obgleich ſpäter, begegnet, will ich bei dieſer Gelegenheit erzählen. Ich ſaß nämlich mit einem meiner Geſpielen ganz ruhig im Parterre, und wir ſahen mit Vergnügen einen Solotanze zu, den ein hübſcher Knabe, ungefähr von unſerm Alter, der Sohn eines durchreiſenden franzöſiſchen Tanzmeiſters, mit vieler Gewandtheit und Anmuth aufführte. Nach Art der Tänzer war er mit einem knappen Wämschen von rother Seide bekleidet, welches, in einen kurzen Reifrock ausgehend, gleich den Lauferſchürzen, bis über die Kniee ſchwebte. Wir hatten dieſem angehenden Künſtler mit dem ganzen Publicum unſern Beifall gezollt, als mir ich weiß nicht wie einfiel, eine moraliſche Reflexion zu machen. Ich ſagte zu meinem Begleiter: wie ſchön war dieſer Knabe geputzt und wie gut nahm er ſich aus; wer weiß in was für einem zerriſſenen Jäckchen er heute ſchlafen mag! — Alles war ſchon aufgeſtanden, nur ließ uns die Menge nicht vorwärts. Eine Frau, die neben mir geſeſſen hatte und nun hart an mir ſtand, war zufälliger Weiſe die Mutter dieſes jungen Künſtlers, die ſich durch meine Reflexion ſehr beleidigt fühlte. Zu meinem Unglück konnte ſie Deutſch genug, um mich verſtanden zu haben, und ſprach es gerade ſo viel als nöthig war, um ſchelten zu können. Sie machte mich gewaltig herunter: wer ich denn ſey, meinte ſie, daß ich Urſache hätte an der Familie und an der Wohlhaben-

heit dieſes jungen Menſchen zu zweifeln. Auf alle Fälle dürfe ſie ihn für ſo gut halten als mich, und ſeine Talente könnten ihm wohl ein Glück bereiten, wovon ich mir nicht würde träumen laſſen. Dieſe Strafpredigt hielt ſie mir im Gedränge und machte die Umſtehenden aufmerkſam, welche Wunder dachten, was ich für eine Unart müßte begangen haben. Da ich mich weder entſchuldigen, noch von ihr entfernen konnte, ſo war ich wirklich verlegen, und als ſie einen Augenblick inne hielt, ſagte ich, ohne etwas dabei zu denken: Nun, wozu der Lärm? heute roth morgen todt! — Auf dieſe Worte ſchien die Frau zu verſtummen. Sie ſah mich an und entfernte ſich von mir, ſobald es nur einigermaßen möglich war. Ich dachte nicht weiter an meine Worte. Nur einige Zeit hernach fielen ſie mir auf, als der Knabe, anſtatt ſich nochmals ſehen zu laſſen, krank ward und zwar ſehr gefährlich. Ob er geſtorben iſt, weiß ich nicht zu ſagen.

Dergleichen Vordeutungen durch ein unzeitig, ja unſchicklich ausgeſprochenes Wort ſtanden bei den Alten ſchon in Anſehen, und es bleibt höchſt merkwürdig, daß die Formen des Glaubens und Aberglaubens bei allen Völkern und zu allen Zeiten immer dieſelben geblieben ſind.

Nun fehlte es von dem erſten Tage der Beſitznehmung unſerer Stadt, zumal Kindern und jungen Leuten, nicht an immerwährender Zerſtreuung. Theater und Bälle, Paraden und Durchmärſche zo-

gen unſre Aufmerkſamkeit hin und her, Die letztern beſonders nahmen immer zu, und das Soldatenleben ſchien uns ganz luſtig und vergnüglich.

Der Aufenthalt des Königslieutenants in unſerm Hauſe verſchaffte uns den Vortheil, alle bedeutenden Perſonen der franzöſiſchen Armee nach und nach zu ſehen, und beſonders die erſten, deren Name ſchon durch den Ruf zu uns gekommen war, in der Nähe zu betrachten. So ſahen wir von Treppen und Podeſten, gleichſam wie von Galerien, ſehr bequem die Generalität bei uns vorübergehn. Vor allen erinnere ich mich des Prinzen Soubiſe als eines ſchönen leutſeligen Herrn; am deutlichſten aber des Marſchalls von Broglio als eines jüngern, nicht großen aber wohlgebauten, lebhaften, geiſtreich um ſich blickenden, behenden Mannes.

Er kam mehrmals zum Königslieutenant, und man merkte wohl, daß von wichtigen Dingen die Rede war. Wir hatten uns im erſten Vierteljahr der Einquartierung kaum in dieſen neuen Zuſtand gefunden, als ſchon die Nachricht ſich dunkel verbreitete: die Alliirten ſeyen im Anmarſch, und Herzog Ferdinand von Braunſchweig komme, die Franzoſen vom Mayn zu vertreiben. Man hatte von dieſen, die ſich keines beſondern Kriegsglückes rühmen konnten, nicht die größte Vorſtellung, und ſeit der Schlacht von Roßbach glaubte man ſie verachten zu dürfen; auf den Herzog Ferdinand ſetzte man das größte Vertrauen, und alle preußiſch Geſinnten er-

warteten mit Sehnſucht ihre Befreiung von der bisherigen Laſt. Mein Vater war etwas heiterer, meine Mutter in Sorgen. Sie war klug genug einzuſehen, daß ein gegenwärtiges geringes Uebel leicht mit einem großen Ungemach vertauſcht werden könne; denn es zeigte ſich nur allzu deutlich, daß man dem Herzog nicht entgegen gehen, ſondern einen Angriff in der Nähe der Stadt abwarten werde. Eine Niederlage der Franzoſen, eine Flucht, eine Vertheidigung der Stadt, wäre es auch nur um den Rückzug zu decken und um die Brücke zu behalten, ein Bombardement, eine Plünderung, alles ſtellte ſich der erregten Einbildungskraft dar, und machte beiden Parteyen Sorge. Meine Mutter, welche alles, nur nicht die Sorge ertragen konnte, ließ durch den Dolmetſcher ihre Furcht bei dem Grafen anbringen; worauf ſie die in ſolchen Fällen gebräuchliche Antwort erhielt: ſie ſolle ganz ruhig ſeyn, es ſey nichts zu befürchten, ſich übrigens ſtill halten und mit niemand von der Sache ſprechen.

Mehrere Truppen zogen durch die Stadt; man erfuhr, daß ſie bei Bergen Halt machten. Das Kommen und Gehen, das Reiten und Laufen vermehrte ſich immer, und unſer Haus war Tag und Nacht in Aufruhr. In dieſer Zeit habe ich den Marſchall Broglio öfter geſehen, immer heiter, ein wie das anderemal an Gebärden und Betragen völlig gleich, und es hat mich auch nachher gefreut den Mann, deſſen Geſtalt einen ſo guten und dauerhaf-

ten Eindruck gemacht hatte, in der Geſchichte rühmlich erwähnt zu finden.

So kam denn endlich, nach einer unruhigen Charwoche, 1759 der Charfreytag heran. Eine große Stille verkündigte den nahen Sturm. Uns Kindern war verboten aus dem Hauſe zu gehen; der Vater hatte keine Ruhe und ging aus. Die Schlacht begann; ich ſtieg auf den oberſten Boden, wo ich zwar die Gegend zu ſehen gehindert war, aber den Donner der Kanonen und das Maſſenfeuer des kleinen Gewehrs recht gut vernehmen konnte. Nach einigen Stunden ſahen wir die erſten Zeichen der Schlacht an einer Reihe Wagen, auf welchen Verwundete in mancherlei traurigen Verſtümmelungen und Gebärden ſachte bei uns vorbeigefahren wurden, um in das zum Lazareth umgewandelte Liebfrauen-Kloſter gebracht zu werden. Sogleich regte ſich die Barmherzigkeit der Bürger. Bier, Wein, Brod, Geld ward denjenigen hingereicht, die noch etwas empfangen konnten. Als man aber einige Zeit darauf bleſſirte und gefangene Deutſche unter dieſem Zug gewahr wurde, fand das Mitleid keine Gränze, und es ſchien als wollte jeder ſich von allem entblößen, was er nur bewegliches beſaß, um ſeinen bedrängten Landsleuten beizuſtehen.

Die Gefangenen waren jedoch Anzeichen einer für die Alliirten unglücklichen Schlacht. Mein Vater, in ſeiner Parteylichkeit ganz ſicher, daß dieſe gewinnen würden, hatte die leidenſchaftliche Verwegenheit den

gehofften Siegern entgegen zu gehen, ohne zu bedenken, daß die geſchlagene Partey erſt über ihn wegfliehen müßte. Erſt begab er ſich in ſeinen Garten, vor dem Friedberger Thore, wo er alles einſam und ruhig fand; dann wagte er ſich auf die Bornheimer Haide, wo er aber bald verſchiedene zerſtreute Nachzügler und Troßknechte anſichtig ward, die ſich den Spaß machten nach den Gränzſteinen zu ſchießen, ſo daß dem neugierigen Wandrer das abprallende Bley um den Kopf ſauſ'te. Er hielt es deßhalb doch für gerathner zurückzugehen, und erfuhr, bei einiger Nachfrage, was ihm ſchon der Schall des Feuerns hätte klar machen ſollen, daß alles für die Franzoſen gut ſtehe und an kein Weichen zu denken ſey. Nach Hauſe gekommen, voll Unmuth, gerieth er bei'm Erblicken der verwundeten und gefangenen Landsleute ganz aus der gewöhnlichen Faſſung. Auch er ließ den Vorbeiziehenden mancherlei Spende reichen; aber nur die Deutſchen ſollten ſie erhalten, welches nicht immer möglich war, weil das Schickſal Freunde und Feinde zuſammen aufgepackt hatte.

Die Mutter und wir Kinder, die wir ſchon früher auf des Grafen Wort gebaut und deßhalb einen ziemlich beruhigten Tag hingebracht hatten, waren höchlich erfreut, und die Mutter doppelt getröſtet, da ſie des Morgens, als ſie das Orakel ihres Schatzkäſtleins durch einen Nadelſtich befragt, eine für die Gegenwart ſowohl als für die Zukunft ſehr tröſtliche Antwort erhalten hatte. Wir wünſchten unſerm

Vater gleichen Glauben und gleiche Geſinnung, wir ſchmeichelten ihm was wir konnten, wir baten ihn etwas Speiſe zu ſich zu nehmen, die er den ganzen Tag entbehrt hatte; er verweigerte unſre Liebkoſungen und jeden Genuß, und begab ſich auf ſein Zimmer. Unſre Freude war indeſſen nicht geſtört; die Sache war entſchieden; der Königslieutenant, der dieſen Tag gegen ſeine Gewohnheit zu Pferde geweſen, kehrte endlich zurück, ſeine Gegenwart zu Hauſe war nöthiger als je. Wir ſprangen ihm entgegen, küßten ſeine Hände und bezeugten ihm unſre Freude. Es ſchien ihm ſehr zu gefallen. „Wohl! ſagte er freundlicher als ſonſt, ich bin auch um euertwillen vergnügt, liebe Kinder!“ Er befahl ſogleich uns Zuckerwerk, ſüßen Wein, überhaupt das Beſte zu reichen, und ging auf ſein Zimmer, ſchon von einer großen Maſſe Dringender, Fordernder, und Bittender umgeben.

Wir hielten nun eine köſtliche Collation, bedauerten den guten Vater, der nicht Theil daran nehmen mochte, und drangen in die Mutter, ihn herbei zu rufen; ſie aber klüger als wir wußte wohl, wie unerfreulich ihm ſolche Gaben ſeyn würden. Indeſſen hatte ſie etwas Abendbrod zurecht gemacht und hätte ihm gern eine Portion auf das Zimmer geſchickt; aber eine ſolche Unordnung litt er nie, auch nicht in den äußerſten Fällen; und nachdem man die ſüßen Gaben bei Seite geſchafft, ſuchte man ihn zu bereden, herab in das gewöhnliche Speiſezimmer zu kommen.

Endlich ließ er ſich bewegen, ungern, und wir ahneten nicht, welches Unheil wir ihm und uns bereiteten. Die Treppe lief frei durch's ganze Haus an allen Vorſälen vorbei. Der Vater mußte, indem er herabſtieg, unmittelbar an des Grafen Zimmer vorübergehen. Sein Vorſaal ſtand ſo voller Leute, daß der Graf ſich entſchloß, um mehreres auf einmal abzuthun, herauszutreten; und dieß geſchah leider in dem Augenblick als der Vater herabkam. Der Graf ging ihm heiter entgegen, begrüßte ihn und ſagte: „Ihr werdet uns und euch Glück wünſchen, daß dieſe gefährliche Sache ſo glücklich abgelaufen iſt.“ — Keinesweges! verſetzte mein Vater, mit Ingrimm; ich wollte ſie hätten euch zum Teufel gejagt, und wenn ich hätte mitfahren ſollen. — Der Graf hielt einen Augenblick inne, dann aber fuhr er mit Wuth auf: „Dieſes ſollt ihr büßen! rief er: Ihr ſollt nicht umſonſt der gerechten Sache und mir eine ſolche Beleidigung zugefügt haben!“

Der Vater war indeſſen gelaſſen heruntergeſtiegen, ſetzte ſich zu uns, ſchien heiterer als bisher, und fing an zu eſſen. Wir freuten uns darüber, und wußten nicht, auf welche bedenkliche Weiſe er ſich den Stein vom Herzen gewälzt hatte. Kurz darauf wurde die Mutter herausgerufen, und wir hatten große Luſt, dem Vater auszuplaudern, was uns der Graf für Süßigkeiten verehrt habe. Die Mutter kam nicht zurück. Endlich trat der Dolmetſcher herein. Auf ſeinen Wink ſchickte man uns zu

Bette; es war ſchon ſpät und wir gehorchten gern. Nach einer ruhig durchſchlafenen Nacht erfuhren wir die gewaltſame Bewegung, die geſtern Abend das Haus erſchüttert hatte. Der Königslieutenant hatte ſogleich befohlen, den Vater auf die Wache zu führen. Die Subalternen wußten wohl, daß ihm niemals zu widerſprechen war; doch hatten ſie ſich manchmal Dank verdient, wenn ſie mit der Ausführung zauderten. Dieſe Geſinnung wußte der Gevatter Dolmetſch, den die Geiſtesgegenwart niemals verließ, auf's lebhafteſte bei ihnen rege zu machen. Der Tumult war ohnehin ſo groß, daß eine Zögerung ſich von ſelbſt verſteckte und entſchuldigte. Er hatte meine Mutter herausgerufen, und ihr den Adjutanten gleichſam in die Hände gegeben, daß ſie durch Bitten und Vorſtellungen nur einigen Aufſchub erlangen möchte. Er ſelbſt eilte ſchnell hinauf zum Grafen, der ſich bei der großen Beherrſchung ſeiner ſelbſt ſogleich in's innere Zimmer zurückgezogen hatte, und das dringendſte Geſchäft lieber einen Augenblick ſtocken ließ, als daß er den einmal in ihm erregten böſen Muth an einem Unſchuldigen gekühlt, und eine ſeiner Würde nachtheilige Entſcheidung gegeben hätte.

Die Anrede des Dolmetſchers an den Grafen, die Führung des ganzen Geſprächs hat uns der dicke Gevatter, der ſich auf den glücklichen Erfolg nicht wenig zu gute that, oft genug wiederholt, ſo daß ich ſie aus dem Gedächtniß wohl noch aufzeichnen kann.

Der Dolmetſch hatte gewagt das Cabinet zu eröffnen und hineinzutreten, eine Handlung die höchſt verpönt war. „Was wollt Ihr? rief ihm der Graf zornig entgegen: Hinaus mit Euch! Hier hat niemand das Recht hereinzutreten als Saint Jean.“

So haltet mich einen Augenblick für Saint Jean, verſetzte der Dolmetſch.

„Dazu gehört eine gute Einbildungskraft. Seiner zwey machen noch nicht einen wie ihr ſeyd. Entfernt Euch!“

Herr Graf, Ihr habt eine große Gabe vom Himmel empfangen und an die appellire ich.

„Ihr denkt mir zu ſchmeicheln! Glaubt nicht, daß es Euch gelingen werde.“

Ihr habt die große Gabe, Herr Graf, auch in Augenblicken der Leidenſchaft, in Augenblicken des Zorns, die Geſinnungen anderer anzuhören.

„Wohl, wohl! Von Geſinnungen iſt eben die Rede, die ich zu lange angehört habe. Ich weiß nur zu gut, daß man uns hier nicht liebt, daß uns dieſe Bürger ſcheel anſehn.“

Nicht alle!

„Sehr viele! Was! dieſe Städter, Reichsſtädter wollen ſie ſeyn? Ihren Kaiſer haben ſie wählen und krönen ſehen, und wenn dieſer, ungerecht angegriffen, ſeine Länder zu verlieren und einem Uſurpator zu unterliegen Gefahr läuft; wenn er glücklicherweiſe getreue Alliirte findet, die ihr Geld, ihr Blut zu ſeinem Vortheil verwenden; ſo wollen ſie

die geringe Laſt nicht tragen, die zu ihrem Theil ſie trifft, daß der Reichsfeind gedemüthigt werde.“

Freilich kennt Ihr dieſe Geſinnungen ſchon lange, und habt ſie als ein weiſer Mann geduldet; auch iſt es nur die geringere Zahl. Wenige, verblendet durch die glänzenden Eigenſchaften des Feindes, den Ihr ja ſelbſt als einen außerordentlichen Mann ſchätzt, wenige nur, Ihr wißt es!

„Ja wohl! zu lange habe ich es gewußt und geduldet, ſonſt hätte dieſer ſich nicht unterſtanden, mir in den bedeutendſten Augenblicken ſolche Beleidigungen in's Geſicht zu ſagen. Es mögen ſeyn ſo viel ihrer wollen, ſie ſollen in dieſem ihrem kühnen Repräſentanten geſtraft werden, und ſich merken was ſie zu erwarten haben.“

Nur Aufſchub, Herr Graf!

„In gewiſſen Dingen kann man nicht zu geſchwind verfahren.“

Nur einen kurzen Aufſchub!

„Nachbar! Ihr denkt mich zu einem falſchen Schritt zu verleiten; es ſoll Euch nicht gelingen.“

Weder verleiten will ich Euch zu einem falſchen Schritt, noch von einem falſchen zurückhalten; Euer Entſchluß iſt gerecht: er geziemt dem Franzoſen, dem Königslieutenant; aber bedenkt, daß Ihr auch Graf Thorane ſeyd.

„Der hat hier nicht mitzuſprechen.“

Man ſollte den braven Mann doch auch hören.

„Nun was würde er denn ſagen?“

Herr

Herr Königslieutenant! würde er ſagen: Ihr habt ſo lange mit ſo viel dunkeln, unwilligen, ungeſchickten Menſchen Geduld gehabt, wenn ſie es Euch nur nicht gar zu arg machten. Dieſer hat's freilich ſehr arg gemacht; aber gewinnt es über Euch, Herr Königslieutenant! und jederman wird Euch deßwegen loben und preiſen.

„Ihr wißt, daß ich Eure Poſſen manchmal leiden kann, aber mißbraucht nicht mein Wohlwollen. Dieſe Menſchen, ſind ſie denn ganz verblendet? Hätten wir die Schlacht verloren, in dieſem Augenblick, was würde ihr Schickſal ſeyn? Wir ſchlagen uns bis vor die Thore, wir ſperren die Stadt, wir halten, wir vertheidigen uns, um unſere Retirade über die Brücke zu decken. Glaubt ihr, daß der Feind die Hände in den Schoos gelegt hätte? Er wirft Granaten und was er bei der Hand hat, und ſie zünden wo ſie können. Dieſer Hausbeſitzer da, was will er? In dieſen Zimmern hier platzte jetzt wohl eine Feuerkugel und eine andere folgte hinterdrein; in dieſen Zimmern, deren vermaledeyte Peking-Tapeten ich geſchont, mich genirt habe, meine Landcharten nicht aufzunageln! Den ganzen Tag hätten ſie auf den Knien liegen ſollen.“

Wie viele haben das gethan!

„Sie hätten ſollen den Segen für uns erflehen; den Generalen und Officieren mit Ehren- und Freudenzeichen, den ermatteten Gemeinen mit Erquickung entgegen gehen. Anſtatt deſſen verdirbt mir

der Gift dieſes Parteygeiſtes die ſchönſten, glücklichſten, durch ſo viel Sorgen und Anſtrengungen erworbenen Augenblicke meines Lebens!“

Es iſt ein Parteygeiſt; aber Ihr werdet ihn durch die Beſtrafung dieſes Mannes nur vermehren. Die mit ihm Gleichgeſinnten werden Euch als einen Tyrannen, als einen Barbaren ausſchreien; ſie werden ihn als einen Märtyrer betrachten, der für die gute Sache gelitten hat; und ſelbſt die anders Geſinnten, die jetzt ſeine Gegner ſind, werden in ihm nur den Mitbürger ſehen, werden ihn bedauern, und indem ſie Euch Recht geben, dennoch finden, daß Ihr zu hart verfahren ſeyd.

„Ich habe Euch ſchon zu lange angehört; macht, daß ihr fortkommt!“

So hört nur noch dieſes! Bedenkt, daß es das Unerhörteſte iſt, was dieſem Manne, was dieſer Familie begegnen könnte. Ihr hattet nicht Urſache, von dem guten Willen des Hausherrn erbaut zu ſeyn; aber die Hausfrau iſt allen Euren Wünſchen zuvorgekommen, und die Kinder haben Euch als ihren Oheim betrachtet. Mit dieſem einzigen Schlag werdet Ihr den Frieden und das Glück dieſer Wohnung auf ewig zerſtören. Ja ich kann wohl ſagen, eine Bombe, die in's Haus gefallen wäre, würde nicht größere Verwüſtungen darin angerichtet haben. Ich habe Euch ſo oft über Eure Faſſung bewundert, Herr Graf; gebt mir dießmal Gelegenheit, Euch anzubeten. Ein Krieger iſt ehrwürdig, der ſich ſelbſt

in Feindes Haus als einen Gaſtfreund betrachtet; hier iſt kein Feind, nur ein Verirrter. Gewinnt es über Euch, und es wird Euch zu ewigem Ruhme gereichen!

„Das müßte wunderlich zugehen,“ verſetzte der Graf mit einem Lächeln.

Nur ganz natürlich, erwiederte der Dolmetſcher. Ich habe die Frau, die Kinder nicht zu Euren Füßen geſchickt: denn ich weiß, daß Euch ſolche Scenen verdrießlich ſind; aber ich will Euch die Frau, die Kinder ſchildern, wie ſie Euch danken; ich will ſie Euch ſchildern, wie ſie ſich zeitlebens von dem Tage der Schlacht bei Bergen, und von Eurer Großmuth an dieſem Tage unterhalten, wie ſie es Kindern und Kindeskindern erzählen, und auch Fremden ihr Intereſſe für Euch einzuflößen wiſſen: eine Handlung dieſer Art kann nicht untergehen!

„Ihr trefft meine ſchwache Seite nicht, Dolmetſcher. An den Nachruhm pfleg' ich nicht zu denken, der iſt für andere, nicht für mich; aber im Augenblick recht zu thun, meine Pflicht nicht zu verſäumen, meiner Ehre nichts zu vergeben, das iſt meine Sorge. Wir haben ſchon zu viel Worte gemacht; jetzt geht hin — und laßt Euch von den Undankbaren danken, die ich verſchone!“

Der Dolmetſch, durch dieſen unerwartet glücklichen Ausgang überraſcht und bewegt, konnte ſich der Thränen nicht enthalten, und wollte dem Grafen die Hände küſſen; der Graf wies ihn ab und ſagte

ſtreng und ernſt: Ihr wißt, daß ich dergleichen nicht leiden kann! Und mit dieſen Worten trat er auf den Vorſaal, um die andringenden Geſchäfte zu beſorgen, und das Begehren ſo vieler wartenden Menſchen zu vernehmen. So ward die Sache beigelegt, und wir feyerten den andern Morgen, bei den Ueberbleibſeln der geſtrigen Zuckergeſchenke, das Vorübergehen eines Uebels, deſſen Androhen wir glücklich verſchlafen hatten.

Ob der Dolmetſch wirklich ſo weiſe geſprochen, oder ob er ſich die Scene nur ſo ausgemahlt, wie man es wohl nach einer guten und glücklichen Handlung zu thun pflegt, will ich nicht entſcheiden; wenigſtens hat er bei Wiedererzählung derſelben niemals variirt. Genug, dieſer Tag dünkte ihm, ſo wie der ſorgenvollſte, ſo auch der glorreichſte ſeines Lebens.

Wie ſehr übrigens der Graf alles falſche Ceremoniel abgelehnt, keinen Titel, der ihm nicht gebührte, jemals angenommen, und wie er in ſeinen heitern Stunden immer geiſtreich geweſen, davon ſoll eine kleine Begebenheit ein Zeugniß ablegen.

Ein vornehmer Mann, der aber auch unter die abſtruſen einſamen Frankfurter gehörte, glaubte ſich über ſeine Einquartierung beklagen zu müſſen. Er kam perſönlich, und der Dolmetſch bot ihm ſeine Dienſte an; jener aber meinte derſelben nicht zu bedürfen. Er trat vor den Grafen mit einer anſtändigen Verbeugung und ſagte: Excellenz! Der

Graf gab ihm die Verbeugung zurück, ſo wie die Excellenz. Betroffen von dieſer Ehrenbezeigung, nicht anders glaubend als der Titel ſey zu gering, bückte er ſich tiefer, und ſagte: Monſeigneur! — „Mein Herr, ſagte der Graf ganz ernſthaft: wir wollen nicht weiter gehen, denn ſonſt könnten wir es leicht bis zur Majeſtät bringen.“ — Der andere war äußerſt verlegen und wußte kein Wort zu ſagen. Der Dolmetſch, in einiger Entfernung ſtehend und von der ganzen Sache unterrichtet, war boshaft genug, ſich nicht zu rühren, der Graf aber, mit großer Heiterkeit, fuhr fort: „Zum Beiſpiel, mein Herr, wie heißen Sie?“ — Spangenberg, verſetzte jener — „und ich, ſagte der Graf, heiße Thorane. Spangenberg, was wollt Ihr von Thorane? und nun ſetzen wir uns, die Sache ſoll gleich abgethan ſeyn.“

Und ſo wurde die Sache auch gleich zu großer Zufriedenheit desjenigen abgethan, den ich hier Spangenberg genannt habe, und die Geſchichte noch an ſelbigem Abend von dem ſchadenfrohen Dolmetſch in unſerm Familienkreiſe nicht nur erzählt, ſondern mit allen Umſtänden und Gebärden aufgeführt.

Nach ſolchen Verwirrungen, Unruhen und Bedrängniſſen fand ſich gar bald die vorige Sicherheit und der Leichtſinn wieder, mit welchem beſonders die Jugend von Tag zu Tage lebt, wenn es nur einigermaßen angehen will. Meine Leidenſchaft zu dem franzöſiſchen Theater wuchs mit jeder Vorſtellung; ich verſäumte keinen Abend, ob ich gleich je-

desmal, wenn ich nach dem Schauspiel mich zur speisenden Familie an den Tisch setzte und mich gar oft nur mit einigen Resten begnügte, die steten Vorwürfe des Vaters zu dulden hatte: das Theater sey zu gar nichts nütze, und könne zu gar nichts führen. Ich rief in solchem Falle gewöhnlich alle und jede Argumente hervor, welche den Vertheidigern des Schauspiels zur Hand sind, wenn sie in eine gleiche Noth wie die meinige gerathen. Das Laster im Glück, die Tugend im Unglück wurden zuletzt durch die poetische Gerechtigkeit wieder in's Gleichgewicht gebracht. Die schönen Beispiele von bestraften Vergehungen, Miß Sara Sampson und der Kaufmann von London, wurden sehr lebhaft von mir hervorgehoben; aber ich zog dagegen öfters den kürzern, wenn die Schelmstreiche Scapins und dergleichen auf dem Zettel standen, und ich mir das Behagen mußte vorwerfen lassen, das man über die Betriegereyen ränkevoller Knechte, und über den guten Erfolg der Thorheiten ausgelassener Jünglinge im Publicum empfinde. Beide Parteyen überzeugten einander nicht; doch wurde mein Vater sehr bald mit der Bühne ausgesöhnt, als er sah, daß ich mit unglaublicher Schnelligkeit in der französischen Sprache zunahm.

Die Menschen sind nun einmal so, daß jeder, was er thun sieht, lieber selbst vornähme, er habe nun Geschick dazu oder nicht. Ich hatte nun bald den ganzen Cursus der französischen Bühne durchgemacht; mehrere Stücke kamen schon zum zweyten

und dritten Mal; von der würdigsten Tragödie bis zum leichtfertigsten Nachspiel war mir alles vor Augen und Geist vorbeigegangen; und wie ich als Kind den Terenz nachzuahmen wagte, so verfehlte ich nunmehr nicht als Knabe, bei einem viel lebhafter dringenden Anlaß, auch die französischen Formen nach meinem Vermögen und Unvermögen zu wiederholen. Es wurden damals einige halb mythologische, halb allegorische Stücke im Geschmack des Piron gegeben; sie hatten etwas von der Parodie und gefielen sehr. Diese Vorstellungen zogen mich besonders an: die goldnen Flügelchen eines heitern Mercur, der Donnerkeil des verkappten Jupiter, eine galante Danae, oder wie eine von Göttern besuchte Schöne heißen mochte, wenn es nicht gar eine Schäferin oder Jägerin war, zu der sie sich herunterließen. Und da mir dergleichen Elemente aus Ovids Verwandlungen und Pomey's Pantheon Mythicum sehr häufig im Kopfe herum summten, so hatte ich bald ein solches Stückchen in meiner Phantasie zusammengestellt, wovon ich nur so viel zu sagen weiß, daß die Scene ländlich war, daß es aber doch darin weder an Königstöchtern, noch Prinzen, noch Göttern fehlte. Der Mercur besonders war mir dabei so lebhaft im Sinne, daß ich noch schwören wollte, ich hätte ihn mit Augen gesehen.

Eine von mir selbst sehr reinlich gefertigte Abschrift legte ich meinem Freund Derones vor, welcher sie mit ganz besonderm Anstand und einer wahr-

haften Gönnermine aufnahm, das Manuſcript flüchtig durchſah, mir einige Sprachfehler nachwies, einige Reden zu lang fand, und zuletzt verſprach, das Werk bei gehöriger Muße näher zu betrachten und zu beurtheilen. Auf meine beſcheidene Frage, ob das Stück wohl aufgeführt werden könne, verſicherte er mir, daß es gar nicht unmöglich ſey. Sehr vieles komme bei'm Theater auf Gunſt an, und er beſchütze mich von ganzem Herzen; nur müſſe man die Sache geheim halten; denn er habe ſelbſt einmal mit einem von ihm verfertigten Stück die Direction überraſcht, und es wäre gewiß aufgeführt worden, wenn man nicht zu früh entdeckt hätte, daß er der Verfaſſer ſey. Ich verſprach ihm alles mögliche Stillſchweigen, und ſah ſchon im Geiſt den Titel meiner Piece an den Ecken der Straßen und Plätze mit großen Buchſtaben angeſchlagen.

So leichtſinnig übrigens der Freund war, ſo ſchien ihm doch die Gelegenheit den Meiſter zu ſpielen allzu erwünſcht. Er las das Stück mit Aufmerkſamkeit durch, und indem er ſich mit mir hinſetzte, um einige Kleinigkeiten zu ändern, kehrte er im Laufe der Unterhaltung das ganze Stück um und um, ſo daß auch kein Stein auf dem andern blieb. Er ſtrich aus, ſetzte zu, nahm eine Perſon weg, ſubſtituirte eine andere, genug er verfuhr mit der tollſten Willkür von der Welt, daß mir die Haare zu Berge ſtanden. Mein Vorurtheil, daß er es doch verſtehen müſſe, ließ ihn gewähren; denn er hatte

mir ſchon öfters von den drey Einheiten des Ariſtoteles, von der Regelmäßigkeit der franzöſiſchen Bühne, von der Wahrſcheinlichkeit, von der Harmonie der Verſe und allem was daran hängt, ſo viel vorerzählt, daß ich ihn nicht nur für unterrichtet, ſondern auch für begründet halten mußte. Er ſchalt auf die Engländer und verachtete die Deutſchen; genug, er trug mir die ganze dramaturgiſche Litaney vor, die ich in meinem Leben ſo oft mußte wiederholen hören.

Ich nahm, wie der Knabe in der Fabel, meine zerfetzte Geburt mit nach Hauſe, und ſuchte ſie wieder herzuſtellen, aber vergebens. Weil ich ſie jedoch nicht ganz aufgeben wollte, ſo ließ ich aus meinem erſten Manuſcript, nach wenigen Veränderungen, eine ſaubere Abſchrift durch unſern Schreibenden anfertigen, die ich denn meinem Vater überreichte und dadurch ſo viel erlangte, daß er mich nach vollendetem Schauſpiel meine Abendkoſt eine Zeit lang ruhig verzehren ließ.

Dieſer mißlungene Verſuch hatte mich nachdenklich gemacht, und ich wollte nunmehr dieſe Theorien, dieſe Geſetze, auf die ſich jedermann berief, und die mir beſonders durch die Unart meines anmaßlichen Meiſters verdächtig geworden waren, unmittelbar an den Quellen kennen lernen, welches mir zwar nicht ſchwer doch mühſam wurde. Ich las zunächſt Corneille's Abhandlung über die drey Einheiten und erſah wohl daraus, wie man es haben

wollte; warum man es aber ſo verlangte, ward mir keineswegs deutlich, und was das Schlimmſte war, ich gerieth ſogleich in noch größere Verwirrung, indem ich mich mit den Händeln über den Cid bekannt machte, und die Vorreden las, in welchen Corneille und Racine ſich gegen Kritiker und Publicum zu vertheidigen genöthigt ſind. Hier ſah ich wenigſtens auf das deutlichſte, daß kein Menſch wußte was er wollte; daß ein Stück wie Cid, das die herrlichſte Wirkung hervorgebracht, auf Befehl eines allmächtigen Cardinals ſollte für ſchlecht erklärt werden; daß Racine, der Abgott der zu meiner Zeit lebenden Franzoſen, der nun auch mein Abgott geworden war, (denn ich hatte ihn näher kennen lernen, als Schöff von Olenſchlager durch uns Kinder den Britannicus aufführen ließ, worin mir die Rolle des Nero zu Theil ward) daß Racine, ſage ich, auch zu ſeiner Zeit weder mit Liebhabern noch Kunſtrichtern fertig werden können. Durch alles dieſes ward ich verworrner als jemals, und nachdem ich mich lange mit dieſem Hin- und Herreden, mit dieſer theoretiſchen Salbaderey des vorigen Jahrhunderts gequält hatte, ſchüttete ich das Kind mit dem Bade aus, und warf den ganzen Plunder deſto entſchiedener von mir, je mehr ich zu bemerken glaubte, daß die Autoren ſelbſt, welche vortreffliche Sachen hervorbrachten, wenn ſie darüber zu reden anfingen, wenn ſie den Grund ihres Handelns angaben, wenn ſie ſich vertheidigen, entſchuldigen, beſchönigen wol-

len, doch auch nicht immer den rechten Fleck zu treffen wußten. Ich eilte daher wieder zu dem lebendig Vorhandenen, beſuchte das Schauſpiel weit eifriger, las gewiſſenhafter und ununterbrochener, ſo daß ich in dieſer Zeit Racine und Moliere ganz, und von Corneille einen großen Theil durchzuarbeiten die Anhaltſamkeit hatte.

Der Königslieutenant wohnte noch immer in unſerm Hauſe. Er hatte ſein Betragen in nichts geändert, beſonders gegen uns; allein es war merklich, und der Gevatter Dolmetſch wußte es uns noch deutlicher zu machen, daß er ſein Amt nicht mehr mit der Heiterkeit, nicht mehr mit dem Eifer verwaltete wie anfangs, obgleich immer mit derſelben Rechtſchaffenheit und Treue. Sein Weſen und Betragen, das eher einen Spanier als einen Franzoſen ankündigte, ſeine Launen, die doch mitunter Einfluß auf ſein Geſchäft hatten, ſeine Unbiegſamkeit gegen die Umſtände, ſeine Reizbarkeit gegen alles was ſeine Perſon oder Charakter berührte, dieſes zuſammen mochte ihn doch zuweilen mit ſeinen Vorgeſetzten in Conflict bringen. Hiezu kam noch, daß er in einem Duell, welches ſich im Schauſpiel entſponnen hatte, verwundet wurde, und man dem Königslieutenant übel nahm, daß er ſelbſt eine verpönte Handlung als oberſter Policeymeiſter begangen. Alles dieſes mochte, wie geſagt, dazu beitragen, daß er in ſich gezogner lebte und hier und da vielleicht weniger energiſch verfuhr.

Indeſſen war nun ſchon eine anſehnliche Partie der beſtellten Gemählde abgeliefert. Graf Thorane brachte ſeine Freiſtunden mit der Betrachtung derſelben zu, indem er ſie im gedachten Giebelzimmer, Bane für Bane, breiter und ſchmäler, neben einander, und, weil es an Platz mangelte, ſogar über einander nageln, wiederabnehmen und aufrollen ließ. Immer wurden die Arbeiten auf's neue unterſucht. man erfreute ſich wiederholt an den Stellen, die man für die gelungenſten hielt; aber es fehlte auch nicht an Wünſchen, dieſes oder jenes anders geleiſtet zu ſehen.

Hieraus entſprang eine neue und ganz wunderſame Operation. Da nämlich der eine Mahler Figuren, der andere die Mittelgründe und Fernen, der dritte die Bäume, der vierte die Blumen am beſten arbeitete; ſo kam der Graf auf den Gedanken, ob man nicht dieſe Talente in den Bildern vereinigen, und auf dieſem Wege vollkommene Werke hervorbringen könne. Der Anfang ward ſogleich damit gemacht, daß man z. B. in eine fertige Landſchaft noch ſchöne Heerden hineinmahlen ließ. Weil nun aber nicht immer der gehörige Platz dazu da war, es auch dem Thiermahler auf ein paar Schafe mehr oder weniger nicht ankam, ſo war endlich die weiteſte Landſchaft zu enge. Nun hatte der Menſchenmahler auch noch die Hirten und einige Wanderer hineinzubringen; dieſe nahmen ſich wiederum einander gleichſam die Luft, und man war verwundert, wie ſie

nicht ſämmtlich in der freieſten Gegend erſtickten. Man konnte niemals vorausſehen, was aus der Sache werden würde, und wenn ſie fertig war, befriedigte ſie nicht. Die Mahler wurden verdrießlich. Bei den erſten Beſtellungen hatten ſie gewonnen, bei dieſen Nacharbeiten verloren ſie, obgleich der Graf auch dieſe ſehr großmüthig bezahlte. Und da die von mehrern auf einem Bilde durch einander verarbeiteten Theile, bei aller Mühe, keinen guten Effect hervorbrachten, ſo glaubte zuletzt ein jeder, daß ſeine Arbeit durch die Arbeiten der andern verdorben und vernichtet worden; daher wenig fehlte, die Künſtler hätten ſich hierüber entzweyt und wären in unverſöhnliche Feindſchaft gerathen. Dergleichen Veränderungen oder vielmehr Zuthaten wurden in gedachtem Atelier, wo ich mit den Künſtlern ganz allein blieb, ausgefertiget; und es unterhielt mich, aus den Studien, beſonders der Thiere, dieſes und jenes Einzelne, dieſe oder jene Gruppe auszuſuchen, und ſie für die Nähe oder die Ferne in Vorſchlag zu bringen; worin man mir denn manchmal aus Ueberzeugung oder Geneigtheit zu willfahren pflegte.

Die theilnehmenden an dieſem Geſchäft wurden alſo höchſt muthlos, beſonders Seekaz, ein ſehr hypochondriſcher und in ſich gezogener Mann, der zwar unter Freunden durch eine unvergleichlich heitre Laune ſich als den beſten Geſellſchafter bewies, aber wenn er arbeitete, allein, in ſich gekehrt und völlig frei wirken wollte. Dieſer ſollte nun, wenn er

ſchwere Aufgaben gelöſ't, ſie mit dem größten Fleiß und der wärmſten Liebe, deren er immer fähig war, vollendet hatte, zu wiederholten Malen von Darmſtadt nach Frankfurt reiſen, um entweder an ſeinen eigenen Bildern etwas zu verändern, oder fremde zu ſtaffiren, oder gar unter ſeinem Beiſtand durch einen dritten ſeine Bilder in's buntſchäckige arbeiten zu laſſen. Sein Mißmuth nahm zu, ſein Widerſtand entſchied ſich, und es brauchte große Bemühungen von unſerer Seite, um dieſen Gevatter — denn auch er war's geworden — nach des Grafen Wünſchen zu lenken. Ich erinnere mich noch, daß, als ſchon die Kaſten bereit ſtanden, um die ſämmtlichen Bilder in der Ordnung einzupacken, in welcher ſie an dem Ort ihrer Beſtimmung der Tapezierer ohne weiteres aufheften konnte, daß, ſage ich, nur eine kleine doch unumgängliche Nacharbeit erfordert wurde, Seekaz aber nicht zu bewegen war herüberzukommen. Er hatte freilich noch zu guter Letzt das Beſte gethan was er vermochte, indem er die vier Elemente in Kindern und Knaben, nach dem Leben in Thürſtücken dargeſtellt, und nicht allein auf die Figuren, ſondern auch auf die Beiwerke den größten Fleiß gewendet hatte. Dieſe waren abgeliefert, bezahlt, und er glaubte auf immer aus der Sache geſchieden zu ſeyn; nun aber ſollte er wieder herüber, um einige Bilder, deren Maße etwas zu klein genommen worden, mit wenigen Pinſelzügen zu erweitern. Ein anderer, glaubte er, könne das auch thun; er hatte ſich ſchon

zu neuer Arbeit eingerichtet; kurz er wollte nicht kommen. Die Absendung war vor der Thüre, trocknen sollte es auch noch, jeder Verzug war mißlich; der Graf, in Verzweiflung, wollte ihn militärisch abholen lassen. Wir alle wünschten die Bilder endlich fort zu sehen, und fanden zuletzt keine Auskunft, als daß der Gevatter Dolmetsch sich in einen Wagen setzte und den Widerspenstigen mit Frau und Kind herüberholte, der dann von dem Grafen freundlich empfangen, wohl gepflegt, und zuletzt reichlich beschenkt entlassen wurde.

Nach den fortgeschafften Bildern zeigte sich ein großer Friede im Hause. Das Giebelzimmer im Mansard wurde gereinigt und mir übergeben, und mein Vater, wie er die Kasten fortschaffen sah, konnte sich des Wunsches nicht erwehren, den Grafen hinterdrein zu schicken. Denn wie sehr die Neigung des Grafen auch mit der seinigen übereinstimmte; wie sehr es den Vater freuen mußte, seinen Grundsatz, für lebende Meister zu sorgen, durch einen Reicheren so fruchtbar befolgt zu sehen; wie sehr es ihm schmeicheln konnte, daß seine Sammlung Anlaß gegeben, einer Anzahl braver Künstler in bedrängter Zeit einen so ansehnlichen Erwerb zu verschaffen: so fühlte er doch eine solche Abneigung gegen den Fremden, der in sein Haus eingedrungen, daß ihm an dessen Handlungen nichts recht dünken konnte. Man solle Künstler beschäftigen, aber nicht zu Tapetenmahlern erniedrigen; man solle mit dem was sie

nach ihrer Ueberzeugung und Fähigkeit geleiſtet, wenn es einem auch nicht durchgängig behage, zufrieden ſeyn und nicht immer daran markten und mäkeln: genug, es gab, ungeachtet des Grafen eigner liberaler Bemühung, ein für allemal kein Verhältniß. Mein Vater beſuchte jenes Zimmer bloß, wenn ſich der Graf bei Tafel befand, und ich erinnere mich nur ein einziges Mal, als Seekaz ſich ſelbſt übertroffen hatte, und das Verlangen dieſe Bilder zu ſehen das ganze Haus herbeitrieb, daß mein Vater und der Graf zuſammentretend an dieſen Kunſtwerken ein gemeinſames Gefallen bezeigten, das ſie an einander ſelbſt nicht finden konnten.

Kaum hatten alſo die Kiſten und Kaſten das Haus geräumt, als der früher eingeleitete aber unterbrochene Betrieb, den Grafen zu entfernen, wieder angeknüpft wurde. Man ſuchte durch Vorſtellungen die Gerechtigkeit, die Billigkeit durch Bitten, durch Einfluß die Neigung zu gewinnen, und brachte es endlich dahin, daß die Quartierherren den Beſchluß faßten: es ſolle der Graf umlogirt, und unſer Haus, in Betracht der ſeit einigen Jahren unausgeſetzt Tag und Nacht getragnen Laſt, künftig mit Einquartierung verſchont werden. Damit ſich aber hierzu ein ſcheinbarer Vorwand finde, ſo ſolle man in eben den erſten Stock, den bisher der Königslieutenant beſetzt gehabt, Miethleute einnehmen und dadurch eine neue Bequartierung gleichſam unmöglich machen. Der Graf, der

nach der Trennung von ſeinen geliebten Gemählden kein beſonderes Intereſſe mehr am Hauſe fand, auch ohnehin bald abgerufen und verſetzt zu werden hoffte, ließ es ſich ohne Widerrede gefallen eine andere gute Wohnung zu beziehen, und ſchied von uns in Frieden und gutem Willen. Auch verließ er bald darauf die Stadt und erhielt ſtufenweiſe noch verſchiedene Chargen, doch, wie man hörte, nicht zu ſeiner Zufriedenheit. Er hatte indeß das Vergnügen, jene ſo emſig von ihm beſorgten Gemählde in dem Schloſſe ſeines Bruders glücklich angebracht zu ſehen; ſchrieb einige Male, ſendete Maße und ließ von den mehr genannten Künſtlern verſchiedenes nacharbeiten. Endlich vernahmen wir nichts weiter von ihm, außer daß man uns nach mehreren Jahren verſichern wollte, er ſey in Weſtindien, auf einer der Franzöſiſchen Colonien, als Gouverneur geſtorben.

Viertes Buch.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 AUG 1962
OF OXFORD
LIBRARY

So viel Unbequemlichkeit uns auch die Franzöſiſche Einquartierung mochte verurſacht haben, ſo waren wir ſie doch zu gewohnt geworden, als daß wir ſie nicht hätten vermiſſen, daß uns Kindern das Haus nicht hätte todt ſcheinen ſollen. Auch war es uns nicht beſtimmt, wieder zur völligen Familieneinheit zu gelangen. Neue Miethleute waren ſchon beſprochen, und nach einigem Kehren und Scheuern, Hobeln und Bohnen, Mahlen und Anſtreichen, war das Haus völlig wieder hergeſtellt. Der Kanzleydirector Moriz mit den Seinigen, ſehr werthe Freunde meiner Eltern, zogen ein. Dieſer, kein geborner Frankfurter, aber ein tüchtiger Juriſt und Geſchäftsmann, beſorgte die Rechtsangelegenheiten mehrerer kleiner Fürſten, Grafen und Herren. Ich habe ihn niemals anders als heiter und gefällig und über ſeinen Acten emſig geſehen. Frau und Kinder, ſanft, ſtill und wohlwollend, vermehrten zwar nicht die Geſelligkeit in unſerm Hauſe: denn ſie blieben für ſich; aber es war eine Stille, ein Friede zurückgekehrt, den wir lange Zeit nicht genoſſen hatten. Ich bewohnte nun wieder mein Manſard-Zimmer, in welchem die Geſpenſter der vielen Gemählde mir

zuweilen vorſchwebten, die ich denn durch Arbeiten und Studien zu verſcheuchen ſuchte.

Der Legationsrath Moriz, ein Bruder des Kanzleydirectors, kam von jetzt an auch öfters in unſer Haus. Er war ſchon mehr Weltmann, von einer anſehnlichen Geſtalt und dabei von bequem gefälligem Betragen. Auch er beſorgte die Angelegenheiten verſchiedener Standesperſonen, und kam mit meinem Vater, bei Anlaß von Concurſen und kaiſerlichen Commiſſionen, mehrmals in Berührung. Beide hielten viel auf einander, und ſtanden gemeiniglich auf der Seite der Creditoren, mußten aber zu ihrem Verdruß gewöhnlich erfahren, daß die Mehrheit der bei ſolcher Gelegenheit Abgeordneten für die Seite der Debitoren gewonnen zu werden pflegt. Der Legationsrath theilte ſeine Kenntniſſe gern mit, war ein Freund der Mathematik, und weil dieſe in ſeinem gegenwärtigen Lebensgange gar nicht vorkam, ſo machte er ſich ein Vergnügen daraus, mir in dieſen Kenntniſſen weiter zu helfen. Dadurch ward ich in den Stand geſetzt, meine architektoniſchen Riſſe genauer als bisher auszuarbeiten, und den Unterricht eines Zeichenmeiſters, der uns jetzt auch täglich eine Stunde beſchäftigte, beſſer zu nutzen.

Dieſer gute alte Mann war freilich nur ein Halbkünſtler. Wir mußten Striche machen und ſie zuſammenſetzen, woraus denn Augen und Naſen, Lippen und Ohren, ja zuletzt ganze Geſichter und Köpfe

entſtehen ſollten; allein es war dabei weder an natürliche noch künſtliche Form gedacht. Wir wurden eine Zeitlang mit dieſem Qui pro Quo der menſchlichen Geſtalt gequält, und man glaubte uns zuletzt ſehr weit gebracht zu haben, als wir die ſogenannten Affecten von Le Brün zur Nachzeichnung erhielten. Aber auch dieſe Zerrbilder förderten uns nicht. Nun ſchwankten wir zu den Landſchaften, zum Baumſchlag und zu allen den Dingen, die im gewöhnlichen Unterricht ohne Folge und ohne Methode geübt werden. Zuletzt fielen wir auf die genaue Nachahmung und auf die Sauberkeit der Striche, ohne uns weiter um den Werth des Originals oder deſſen Geſchmack zu bekümmern.

In dieſem Beſtreben ging uns der Vater auf eine muſterhafte Weiſe vor. Er hatte nie gezeichnet, wollte nun aber, da ſeine Kinder dieſe Kunſt trieben, nicht zurückbleiben, ſondern ihnen, ſelbſt in ſeinem Alter, ein Beiſpiel geben, wie ſie in ihrer Jugend verfahren ſollten. Er copirte alſo einige Köpfe des Piazzetta, nach deſſen bekannten Blättern in klein Octav, mit engliſchem Bleyſtift auf das feinſte Holländiſche Papier. Er beobachtete dabei nicht allein die größte Reinlichkeit im Umriß, ſondern ahmte auch die Schraffirung des Kupferſtichs auf's genauſte nach, mit einer leichten Hand, nur allzu leiſe, da er denn, weil er die Härte vermeiden wollte, keine Haltung in ſeine Blätter brachte. Doch waren ſie durchaus zart und gleichförmig. Sein an-

haltender unermüdlicher Fleiß ging ſo weit, daß er die ganze anſehnliche Sammlung nach allen ihren Nummern durchzeichnete, indeſſen wir Kinder von einem Kopf zum andern ſprangen, und uns nur die auswählten, die uns gefielen.

Um dieſe Zeit ward auch der ſchon längſt in Berathung gezogene Vorſatz, uns in der Muſik unterrichten zu laſſen, ausgeführt; und zwar verdient der letzte Anſtoß dazu wohl einige Erwähnung. Daß wir das Clavier lernen ſollten, war ausgemacht; allein über die Wahl des Meiſters war man immer ſtreitig geweſen. Endlich komme ich einmal zufälligerweiſe in das Zimmer eines meiner Geſellen, der eben Clavierſtunde nimmt, und finde den Lehrer als einen ganz allerliebſten Mann. Für jeden Finger der rechten und linken Hand hat er einen Spitznamen, womit er ihn auf's luſtigſte bezeichnet, wenn er gebraucht werden ſoll. Die ſchwarzen und weißen Taſten werden gleichfalls bildlich benannt, ja die Töne ſelbſt erſcheinen unter figürlichen Namen. Eine ſolche bunte Geſellſchaft arbeitet nun ganz vergnüglich durch einander. Applicatur und Tact ſcheinen ganz leicht und anſchaulich zu werden, und indem der Schüler zu dem beſten Humor aufgeregt wird, geht auch alles zum ſchönſten von Statten.

Kaum war ich nach Hauſe gekommen, als ich den Eltern anlag, nunmehr Ernſt zu machen und uns dieſen unvergleichlichen Mann zum Claviermeiſter zu geben. Man nahm noch einigen Anſtand,

man erkundigte ſich; man hörte zwar nichts übles von dem Lehrer, aber auch nichts ſonderlich gutes. Ich hatte indeſſen meiner Schweſter alle die luſtigen Benennungen erzählt, wir konnten den Unterricht kaum erwarten, und ſetzten es durch, daß der Mann angenommen wurde.

Das Notenleſen ging zuerſt an, und als dabei kein Spaß vorkommen wollte, tröſteten wir uns mit der Hoffnung, daß wenn es erſt an's Clavier gehen würde, wenn es an die Finger käme, das ſcherzhafte Weſen ſeinen Anfang nehmen würde. Allein weder Taſtatur noch Fingerſetzung ſchien zu einigem Gleichniß Gelegenheit zu geben. So trocken wie die Noten, mit ihren Strichen auf und zwiſchen den fünf Linien, blieben auch die ſchwarzen und weißen Claves, und weder von einem Däumerling noch Deuterling noch Goldfinger war mehr eine Sylbe zu hören; und das Geſicht verzog der Mann ſo wenig bei'm trocknen Unterricht, als er es vorher bei'm trocknen Spaß verzogen hatte. Meine Schweſter machte mir die bitterſten Vorwürfe, daß ich ſie getäuſcht habe, und glaubte wirklich, es ſey nur Erfindung von mir geweſen. Ich war aber ſelbſt betäubt und lernte wenig, ob der Mann gleich ordentlich genug zu Werke ging: denn ich wartete immer noch, die frühern Späße ſollten zum Vorſchein kommen, und vertröſtete meine Schweſter von einem Tage zum andern. Aber ſie blieben aus, und ich hätte mir dieſes Räthſel niemals erklären können,

wenn es mir nicht gleichfalls ein Zufall aufgelöst hätte.

Einer meiner Geſpielen trat herein, mitten in der Stunde, und auf einmal eröffneten ſich die ſämmtlichen Röhren des humoriſtiſchen Springbrunnens; die Däumerlinge und Deuterlinge, die Krabler und Zabler, wie er die Finger zu bezeichnen pflegte, die Fakchen und Gakchen, wie z. B. die Noten f und g, die Fiekchen und Giekchen, wie er fis und gis benannte, waren auf einmal wieder vorhanden und machten die wunderſamſten Männerchen. Mein junger Freund kam nicht aus dem Lachen, und freute ſich, daß man auf eine ſo luſtige Weiſe ſo viel lernen könne. Er ſchwur, daß er ſeinen Eltern keine Ruhe laſſen würde, bis ſie ihm einen ſolchen vortrefflichen Mann zum Lehrer gegeben.

Und ſo war mir, nach den Grundſätzen einer neuern Erziehungslehre, der Weg zu zwey Künſten früh genug eröffnet, bloß auf gut Glück, ohne Ueberzeugung, daß ein angebornes Talent mich darin weiter fördern könne. Zeichnen müſſe jederman lernen, behauptete mein Vater, und verehrte deßhalb beſonders Kaiſer Maximilian, welcher dieſes ausdrücklich ſollte befohlen haben. Auch hielt er mich ernſtlicher dazu an, als zur Muſik, welche er dagegen meiner Schweſter vorzüglich empfahl, ja dieſelbe außer ihren Lehrſtunden eine ziemliche Zeit des Tages am Claviere feſthielt.

Je mehr ich aber auf dieſe Weiſe zu treiben ver-

anlaßt wurde, deſto mehr wollte ich treiben, und ſelbſt die Freiſtunden wurden zu allerlei wunderlichen Beſchäftigungen verwendet. Schon ſeit meinen frühſten Zeiten fühlte ich einen Unterſuchungstrieb gegen natürliche Dinge. Man legt es manchmal als eine Anlage zur Grauſamkeit aus, daß Kinder ſolche Gegenſtände, mit denen ſie eine Zeitlang geſpielt, die ſie bald ſo, bald ſo gehandhabt, endlich zerſtücken, zerreißen und zerfreſſen. Doch pflegt ſich auch die Neugierde, das Verlangen, zu erfahren wie ſolche Dinge zuſammenhängen, wie ſie inwendig ausſehen, auf dieſe Weiſe an den Tag zu legen. Ich erinnere mich, daß ich als Kind Blumen zerpflückt, um zu ſehen, wie die Blätter in den Kelch, oder auch Vögel berupft, um zu beobachten, wie die Federn in die Flügel eingefügt waren. Iſt doch Kindern dieſes nicht zu verdenken, da ja ſelbſt Naturforſcher öfter durch Trennen und Sondern als durch Vereinigen und Verknüpfen, mehr durch Tödten als durch Beleben, ſich zu unterrichten glauben.

Ein bewaffneter Magnetſtein, ſehr zierlich in Scharlachtuch eingenäht, mußte auch eines Tages die Wirkung einer ſolchen Forſchungsluſt erfahren. Denn dieſe geheime Anziehungskraft, die er nicht allein gegen das ihm angepaßte Eiſenſtäbchen ausübte, ſondern die noch überdieß von der Art war, daß ſie ſich verſtärken und täglich ein größres Gewicht tragen konnte, dieſe geheimnißvolle Tugend hatte mich dergeſtalt zur Bewunderung hingeriſſen, daß

ich mir lange Zeit bloß im Anſtaunen ihrer Wirkung gefiel. Zuletzt aber glaubte ich doch einige nähere Aufſchlüſſe zu erlangen, wenn ich die äußere Hülle wegtrennte. Dieß geſchah, ohne daß ich dadurch klüger geworden wäre: denn die nackte Armatur belehrte mich nicht weiter. Auch dieſe nahm ich herab und behielt nun den bloßen Stein in Händen, mit dem ich durch Feilſpäne und Nähnadeln mancherlei Verſuche zu machen nicht ermüdete, aus denen jedoch mein jugendlicher Geiſt, außer einer mannigfaltigen Erfahrung, keinen weitern Vortheil zog. Ich wußte die ganze Vorrichtung nicht wieder zuſammenzubringen, die Theile zerſtreuten ſich, und ich verlor das eminente Phänomen zugleich mit dem Apparat.

Nicht glücklicher ging es mir mit der Zuſammenſetzung einer Elektriſirmaſchine. Ein Hausfreund, deſſen Jugend in die Zeit gefallen war, in welcher die Elektricität alle Geiſter beſchäftigte, erzählte uns öfter, wie er als Knabe eine ſolche Maſchine zu beſitzen gewünſcht, wie er ſich die Hauptbedingungen abgeſehen, und mit Hülfe eines alten Spinnrades und einiger Arzneygläſer ziemliche Wirkungen hervorgebracht. Da er dieſes gern und oft wiederholte, und uns dabei von der Elektricität überhaupt unterrichtete; ſo fanden wir Kinder die Sache ſehr plauſibel, und quälten uns mit einem alten Spinnrade und einigen Arzneygläſern lange Zeit herum, ohne auch nur die mindeſte Wirkung hervorbringen zu

können. Wir hielten deſſen ungeachtet am Glauben feſt, und waren ſehr vergnügt, als zur Meßzeit, unter andern Raritäten, Zauber- und Taſchenſpielerkünſten, auch eine Elektriſirmaſchine ihre Kunſtſtücke machte, welche, ſo wie die magnetiſchen, für jene Zeit ſchon ſehr vervielfältigt waren.

Das Mißtrauen gegen den öffentlichen Unterricht vermehrte ſich von Tage zu Tage. Man ſah ſich nach Hauslehrern um, und weil einzelne Familien den Aufwand nicht beſtreiten konnten, ſo traten mehrere zuſammen, um eine ſolche Abſicht zu erreichen. Allein die Kinder vertrugen ſich ſelten; der junge Mann hatte nicht Autorität genug, und nach oft wiederholtem Verdruß, gab es nur gehäſſige Trennungen. Kein Wunder daher, daß man auf andere Anſtalten dachte, welche ſowohl beſtändiger als vortheilhafter ſeyn ſollten.

Auf den Gedanken, Penſionen zu errichten, war man durch die Nothwendigkeit gekommen, welche jederman empfand, daß die Franzöſiſche Sprache lebendig gelehrt und überliefert werden müſſe. Mein Vater hatte einen jungen Menſchen erzogen, der bei ihm Bedienter, Kammerdiener, Secretär, genug nach und nach alles in allem geweſen war. Dieſer, Namens Pfeil, ſprach gut Franzöſiſch und verſtand es gründlich. Nachdem er ſich verheirathet hatte, und ſeine Gönner für ihn auf einen Zuſtand denken mußten, ſo fielen ſie auf den Gedanken, ihn eine Penſion errichten zu laſſen, die ſich nach und nach

zu einer kleinen Schulanſtalt erweiterte, in der man alles nothwendige, ja zuletzt ſagar Lateiniſch und Griechiſch lehrte. Die weitverbreiteten Connexionen von Frankfurt gaben Gelegenheit, daß junge Franzoſen und Engländer, um Deutſch zu lernen und ſonſt ſich auszubilden, dieſer Anſtalt anvertraut wurden. Pfeil, der ein Mann in ſeinen beſten Jahren, von der wunderſamſten Energie und Thätigkeit war, ſtand dem Ganzen ſehr lobenswürdig vor, und weil er nie genug beſchäftigt ſeyn konnte, ſo warf er ſich bei Gelegenheit, da er ſeinen Schülern Muſikmeiſter halten mußte, ſelbſt in die Muſik, und betrieb das Clavierſpielen mit ſolchem Eifer, daß er, der niemals vorher eine Taſte angerührt hatte, ſehr bald recht fertig und brav ſpielte. Er ſchien die Maxime meines Vaters angenommen zu haben, daß junge Leute nichts mehr aufmuntern und anregen könne, als wenn man ſelbſt ſchon in gewiſſen Jahren ſich wieder zum Schüler erklärte, und in einem Alter worin man ſehr ſchwer neue Fertigkeiten erlangt, dennoch durch Eifer und Anhaltſamkeit, jüngern von der Natur mehr begünſtigten den Rang abzulaufen ſuche.

Durch dieſe Neigung zum Clavierſpielen ward Pfeil auf die Inſtrumente ſelbſt geführt, und indem er ſich die beſten zu verſchaffen hoffte, kam er in Verhältniſſe mit Friderici in Gera, deſſen Inſtrumente weit und breit berühmt waren. Er nahm eine Anzahl davon in Commiſſion, und hatte nun die

Freude, nicht nur etwa einen Flügel, ſondern mehrere in ſeiner Wohnung aufgeſtellt zu ſehen, ſich darauf zu üben und hören zu laſſen.

Auch in unſer Haus brachte die Lebendigkeit dieſes Mannes einen größern Muſikbetrieb. Mein Vater blieb mit ihm, bis auf die ſtrittigen Puncte, in einem dauernden guten Verhältniſſe. Auch für uns ward ein großer Friderici'ſcher Flügel angeſchafft, den ich, bei meinem Clavier verweilend, wenig berührte, der aber meiner Schweſter zu deſto größerer Qual gedieh, weil ſie, um das neue Inſtrument gehörig zu ehren, täglich noch einige Zeit mehr auf ihre Uebungen zu wenden hatte; wobei mein Vater als Aufſeher, Pfeil aber als Muſterbild und antreibender Hausfreund, abwechſelnd zur Seite ſtanden.

Eine beſondere Liebhaberey meines Vaters machte uns Kindern viel Unbequemlichkeit. Es war nämlich die Seidenzucht, von deren Vortheil, wenn ſie allgemeiner verbreitet würde, er einen großen Begriff hatte. Einige Bekanntſchaften in Hanau, wo man die Zucht der Würmer ſehr ſorgfältig betrieb, gaben ihm die nächſte Veranlaſſung. Von dorther wurden ihm zu rechter Zeit die Eyer geſendet; und ſobald die Maulbeerbäume genugſames Laub zeigten, ließ man ſie ausſchlüpfen, und wartete der kaum ſichtbaren Geſchöpfe mit großer Sorgfalt. In einem Manſardzimmer waren Tiſche und Geſtelle mit Brettern aufgeſchlagen, um ihnen mehr Raum

und Unterhalt zu bereiten: denn ſie wuchſen ſchnell, und waren nach der letzten Häutung ſo heißhungrig, daß man kaum Blätter genug herbeiſchaffen konnte, ſie zu nähren; ja ſie mußten Tag und Nacht gefüttert werden, weil eben alles darauf ankommt, daß ſie der Nahrung ja nicht zu einer Zeit ermangeln, wo die große und wunderſame Veränderung in ihnen vorgehen ſoll. War die Witterung günſtig, ſo konnte man freilich dieſes Geſchäft als eine luſtige Unterhaltung anſehen; trat aber Kälte ein, daß die Maulbeerbäume litten, ſo machte es große Noth. Noch unangenehmer aber war es, wenn in der letzten Epoche Regen einfiel: denn dieſe Geſchöpfe können die Feuchtigkeit gar nicht vertragen; und ſo mußten die benetzten Blätter ſorgfältig abgewiſcht und getrocknet werden, welches denn doch nicht immer ſo genau geſchehen konnte, und aus dieſer oder vielleicht auch einer andern Urſache kamen mancherlei Krankheiten unter die Heerde, wodurch die armen Creaturen zu Tauſenden hingerafft wurden. Die daraus entſtehende Fäulniß erregte einen wirklich peſtartigen Geruch, und da man die Todten und Kranken wegſchaffen und von den Geſunden abſondern mußte, um nur einige zu retten, ſo war es in der That ein äußerſt beſchwerliches und widerliches Geſchäft, das uns Kindern manche böſe Stunde verurſachte.

Nachdem wir nun eines Jahrs die ſchönſten Frühlings- und Sommerwochen mit Wartung der Seiden-

würmer hingebracht, mußten wir dem Vater in einem andern Geſchäft beiſtehen, das, ob gleich einfacher, uns dennoch nicht weniger beſchwerlich ward. Die römiſchen Proſpecte nämlich, welche in dem alten Hauſe, in ſchwarze Stäbe oben und unten eingefaßt, an den Wänden mehrere Jahre gehangen hatten, waren durch Licht, Staub und Rauch ſehr vergilbt, und durch die Fliegen nicht wenig unſcheinbar geworden. War nun eine ſolche Unreinlichkeit in dem neuen Hauſe nicht zuläſſig, ſo hatten dieſe Bilder für meinen Vater auch durch ſeine längere Entferntheit von den vorgeſtellten Gegenden an Werth gewonnen. Denn im Anfange dienen uns dergleichen Abbildungen die erſt kurz vorher empfangenen Eindrücke aufzufriſchen und zu beleben. Sie ſcheinen uns gering gegen dieſe und meiſtens nur ein trauriges Surrogat. Verliſcht hingegen das Andenken der Urgeſtalten immer mehr und mehr, ſo treten die Nachbildungen unvermerkt an ihre Stelle, ſie werden uns ſo theuer als es jene waren, und was wir anfangs mißgeachtet, erwirbt ſich nunmehr unſre Schätzung und Neigung. So geht es mit allen Abbildungen, beſonders auch mit Porträten. Nicht leicht iſt jemand mit dem Conterfey eines gegenwärgen zufrieden, und wie erwünſcht iſt uns jeder Schattenriß eines Abweſenden oder gar Abgeſchiedenen.

Genug, in dieſem Gefühl ſeiner bisherigen Verſchwendung wollte mein Vater jene Kupferſtiche ſoviel wie möglich wieder hergeſtellt wiſſen. Daß die-

ſes durch Bleichen möglich ſey, war bekannt: und dieſe bei großen Blättern immer bedenkliche Operation wurde unter ziemlich ungünſtigen Localumſtänden vorgenommen; denn die großen Bretter, worauf die angerauchten Kupfer befeuchtet und der Sonne ausgeſtellt wurden, ſtanden vor Manſardfenſtern in den Dachrinnen an das Dach gelehnt, und waren daher manchen Unfällen ausgeſetzt. Dabei war die Hauptſache, daß das Papier niemals austrocknen durfte, ſondern immer feucht gehalten werden mußte. Dieſe Obliegenheit hatte ich und meine Schweſter, wobei uns denn wegen der Langenweile und Ungeduld, wegen der Aufmerkſamkeit die uns keine Zerſtreuung zuließ, ein ſonſt ſo ſehr erwünſchter Müßiggang zur höchſten Qual gereichte. Die Sache ward gleichwohl durchgeſetzt, und der Buchbinder, der jedes Blatt auf ſtarkes Papier aufzog, that ſein beſtes, die hier und da durch unſre Fahrläſſigkeit zerriſſenen Ränder auszugleichen und herzuſtellen. Die ſämmtlichen Blätter wurden in einem Band zuſammengefaßt und waren für dießmal gerettet.

Damit es uns Kindern aber ja nicht an dem Allerlei des Lebens und Lernens fehlen möchte, ſo mußte ſich gerade um dieſe Zeit ein engliſcher Sprachmeiſter melden, welcher ſich anheiſchig machte, innerhalb vier Wochen, einen jeden der nicht ganz roh in Sprachen ſey, die engliſche zu lehren und ihn ſo weit zu bringen, daß er ſich mit einigem Fleiß weiter helfen könne. Er nahm ein mäßiges Honorar:

die Anzahl der Schüler in einer Stunde war ihm gleichgültig. Mein Vater entſchloß ſich auf der Stelle den Verſuch zu machen, und nahm mit mir und meiner Schweſter bei dem expediten Meiſter Lection. Die Stunden wurden treulich gehalten, am Repetiren fehlte es auch nicht; man ließ die vier Wochen über eher einige andere Uebungen liegen; der Lehrer ſchied von uns und wir von ihm mit Zufriedenheit. Da er ſich länger in der Stadt aufhielt und viele Kunden fand, ſo kam er von Zeit zu Zeit nachzuſehen und nachzuhelfen, dankbar, daß wir unter die erſten gehörten, welche Zutrauen zu ihm gehabt, und ſtolz, uns den übrigen als Muſter anführen zu können.

In Gefolg von dieſem hegte mein Vater eine neue Sorgfalt, daß auch das Engliſche hübſch in der Reihe der übrigen Sprachbeſchäftigungen bliebe. Nun bekenne ich, daß es mir immer läſtiger wurde, bald aus dieſer bald aus jener Grammatik oder Beiſpielſammlung, bald aus dieſem oder jenem Autor den Anlaß zu meinen Arbeiten zu nehmen, und ſo meinen Antheil an den Gegenſtänden zugleich mit den Stunden zu verzetteln. Ich kam daher auf den Gedanken alles mit einmal abzuthun, und erfand einen Roman von ſechs bis ſieben Geſchwiſtern, die von einander entfernt und in der Welt zerſtreut ſich wechſelſeitig Nachricht von ihren Zuſtänden und Empfindungen mittheilen. Der älteſte Bruder gibt in gutem Deutſch Bericht von allerlei Gegenſtänden und Ereig-

niſſen ſeiner Reiſe. Die Schweſter, in einem frauenzimmerlichen Styl, mit lauter Puncten und in kurzen Sätzen, ungefähr wie nachher Siegwart geſchrieben wurde, erwiedert bald ihm, bald den andern Geſchwiſtern, was ſie theils von häuslichen Verhältniſſen, theils von Herzensangelegenheiten zu erzählen hat. Ein Bruder ſtudirt Theologie und ſchreibt ein ſehr förmliches Latein, dem er manchmal ein Griechiſches Poſtſcript hinzufügt. Einem folgenden, in Hamburg als Handlungsdiener angeſtellt, ward natürlich die Engliſche Correſpondenz zu Theil, ſo wie einem jüngern der ſich in Marſeille aufhielt, die Franzöſiſche. Zum Italiäniſchen fand ſich ein Muſicus auf ſeinem erſten Ausflug in die Welt, und der jüngſte, eine Art von naſeweiſem Neſtquackelchen, hatte, da ihm die übrigen Sprachen abgeſchnitten waren, ſich auf's Judendeutſch gelegt, und brachte durch ſeine ſchrecklichen Chiffern die übrigen in Verzweiflung, und die Eltern über den guten Einfall zum Lachen.

Für dieſe wunderliche Form ſuchte ich mir einigen Gehalt, indem ich die Geographie der Gegenden, wo meine Geſchöpfe ſich aufhielten, ſtudirte, und zu jenen trockenen Localitäten allerlei Menſchlichkeiten hinzu erfand, die mit dem Charakter der Perſonen und ihrer Beſchäftigung einige Verwandtſchaft hatten. Auf dieſe Weiſe wurden meine Exercitienbücher viel voluminöſer; der Vater war zufriedener, und ich ward eher gewahr was mir an eigenem Vorrath und an Fertigkeiten abging.

Wie nun dergleichen Dinge, wenn ſie einmal im Gange ſind, kein Ende und keine Gränzen haben, ſo ging es auch hier: denn indem ich mir das barocke Judendeutſch zuzueignen und es eben ſo gut zu ſchreiben ſuchte, als ich es leſen konnte, fand ich bald, daß mir die Kenntniß des Hebräiſchen fehlte, wovon ſich das moderne verdorbene und verzerrte allein ableiten und mit einiger Sicherheit behandeln ließ. Ich eröffnete daher meinem Vater die Nothwendigkeit, Hebräiſch zu lernen, und betrieb ſehr lebhaft ſeine Einwilligung: denn ich hatte noch einen höhern Zweck. Ueberall hörte ich ſagen, daß zum Verſtändniß des alten Teſtaments ſo wie des neuen die Grundſprachen nöthig wären. Das letzte las ich ganz bequem, weil die ſogenannten Evangelien und Epiſteln, damit es ja auch Sonntags nicht an Uebung fehle, nach der Kirche recitirt, überſetzt und einigermaßen erklärt werden mußten. Eben ſo dachte ich es nun auch mit dem alten Teſtamente zu halten, das mir wegen ſeiner Eigenthümlichkeit ganz beſonders von jeher zugeſagt hatte.

Mein Vater, der nicht gern etwas halb that, beſchloß den Rector unſeres Gymnaſiums, Doctor Albrecht, um Privatſtunden zu erſuchen, die er mir wöchentlich ſo lange geben ſollte, bis ich von einer ſo einfachen Sprache das Nöthigſte gefaßt hätte: denn er hoffte, ſie werde, wo nicht ſo ſchnell doch wenigſtens in doppelter Zeit als die Engliſche ſich abthun laſſen.

Der Rector Albrecht war eine der originalſten Figuren von der Welt, klein, nicht dick aber breit, unförmlich ohne verwachſen zu ſeyn, kurz ein Aeſop mit Chorrock und Perrücke. Sein über-ſiebenzigjähriges Geſicht war durchaus zu einem ſarkaſtiſchen Lächeln verzogen, wobei ſeine Augen immer groß blieben, und obgleich roth doch immer leuchtend und geiſtreich waren. Er wohnte in dem alten Kloſter zu den Barfüßern, dem Sitz des Gymnaſiums. Ich hatte ſchon als Kind, meine Eltern begleitend, ihn manchmal beſucht, und die langen dunkeln Gänge, die in Viſitenzimmer verwandelten Capellen, das unterbrochene treppen- und winkelhafte Local mit ſchaurigem Behagen durchſtrichen. Ohne mir unbequem zu ſeyn, examinirte er mich ſo oft er mich ſah, und lobte und ermunterte mich. Eines Tages, bei der Translocation nach öffentlichem Examen, ſah er mich als einen auswärtigen Zuſchauer, während er die ſilberne praemia virtutis et diligentiae austheilte, nicht weit von ſeinem Katheder ſtehen. Ich mochte gar ſehnlich nach dem Beutelchen blicken, aus welchem er die Schaumünzen hervorzog; er winkte mir, trat eine Stufe herunter und reichte mir einen ſolchen Silberling. Meine Freude war groß, obgleich andre dieſe einem Nicht-Schulknaben gewährte Gabe außer aller Ordnung fanden. Allein daran war dem guten Alten wenig gelegen, der überhaupt den Sonderling und zwar in einer auffallenden Weiſe ſpielte. Er hatte als Schulmann einen ſehr guten Ruf und

verſtand ſein Handwerk, ob ihm gleich das Alter ſolches auszuüben nicht mehr ganz geſtattete. Aber beinahe noch mehr als durch eigene Gebrechlichkeit fühlte er ſich durch größere Umſtände gehindert, und wie ich ſchon früher wußte, war er weder mit dem Conſiſtorium, noch den Scholarchen, noch den Geiſtlichen, noch auch den Lehrern zufrieden. Seinem Naturell, das ſich zum Aufpaſſen auf Fehler und Mängel und zur Satyre hinneigte, ließ er ſowohl in Programmen als in öffentlichen Reden freien Lauf, und wie Lucian faſt der einzige Schriftſteller war, den er las und ſchätzte, ſo würzte er alles, was er ſagte und ſchrieb, mit beizenden Ingredienzien.

Glücklicherweiſe für diejenigen mit welchen er unzufrieden war, ging er niemals direct zu Werke, ſondern ſchraubte nur mit Bezügen, Anſpielungen, claſſiſchen Stellen und bibliſchen Sprüchen auf die Mängel hin, die er zu rügen gedachte. Dabei war ſein mündlicher Vortrag (er las ſeine Reden jederzeit ab) unangenehm, unverſtändlich, und über alles dieſes manchmal durch einen Huſten, öfters aber durch ein hohles bauchſchütterndes Lachen unterbrochen, womit er die beißenden Stellen anzukündigen und zu begleiten pflegte. Dieſen ſeltſamen Mann fand ich mild und willig, als ich anfing meine Stunden bei ihm zu nehmen. Ich ging nun täglich Abends um 6 Uhr zu ihm, und fühlte immer ein heimliches Behagen, wenn ſich die Klingelthüre hinter mir ſchloß, und ich nun den langen düſtern Kloſtergang

durchzuwandeln hatte. Wir ſaßen in ſeiner Bibliothek an einem mit Wachstuch beſchlagenen Tiſche; ein ſehr durchleſener Lucian kam nie von ſeiner Seite.

Ungeachtet alles Wohlwollens gelangte ich doch nicht ohne Einſtand zur Sache: denn mein Lehrer konnte gewiſſe ſpöttiſche Anmerkungen, und was es denn mit dem Hebräiſchen eigentlich ſolle, nicht unterdrücken. Ich verſchwieg ihm die Abſicht auf das Judendeutſch, und ſprach vom beſſerem Verſtändniß des Grundtextes. Darauf lächelte er und meinte, ich ſolle ſchon zufrieden ſeyn, wenn ich nur leſen lernte. Dieß verdroß mich im ſtillen, und ich nahm alle meine Aufmerkſamkeit zuſammen, als es an die Buchſtaben kam. Ich fand ein Alphabet das ungefähr dem Griechiſchen zur Seite ging, deſſen Geſtalten faßlich, deſſen Benennungen mir zum größten Theil nicht fremd waren. Ich hatte dieß alles ſehr bald begriffen und behalten, und dachte es ſollte nun an's Leſen gehen. Daß dieſes von der rechten zur linken Seite geſchehe, war mir wohl bewußt. Nun aber trat auf einmal ein neues Heer von kleinen Buchſtäbchen und Zeichen hervor, von Puncten und Strichelchen aller Art, welche eigentlich die Vocale vorſtellen ſollten, worüber ich mich um ſo mehr verwunderte, als ſich in dem größern Alphabete offenbar Vocale befanden, und die übrigen nur unter fremden Benennungen verborgen zu ſeyn ſchienen. Auch ward gelehrt, daß die jüdiſche Nation, ſo lange

ſie geblüht, wirklich ſich mit jenen erſten Zeichen begnügt und keine andere Art zu ſchreiben und zu leſen gekannt habe. Ich wäre nun gar zu gern auf dieſem alterthümlichen, wie mir ſchien bequemeren Wege gegangen; allein mein Alter erklärte etwas ſtreng: man müſſe nach der Grammatik verfahren wie ſie einmal beliebt und verfaßt worden. Das Leſen ohne dieſe Puncte und Striche ſey eine ſehr ſchwere Aufgabe, und könne nur von Gelehrten und den Geübteſten geleiſtet werden. Ich mußte mich alſo bequemen auch dieſe kleinen Merkzeichen kennen zu lernen; aber die Sache ward mir immer verworrner. Nun ſollten einige der erſtern größern Urzeichen an ihrer Stelle gar nichts gelten, damit ihre kleinen Nachgebornen doch ja nicht umſonſt daſtehen möchten. Dann ſollten ſie einmal wieder einen leiſen Hauch, dann einen mehr oder weniger harten Kehllaut andeuten, bald gar nur als Stütze und Widerlage dienen. Zuletzt aber, wenn man ſich alles wohl gemerkt zu haben glaubte, wurden einige der großen ſowohl als der kleinen Perſonagen in den Ruheſtand verſetzt, ſo daß das Auge immer ſehr viel und die Lippe ſehr wenig zu thun hatte.

Indem ich nun dasjenige was mir dem Inhalt nach ſchon bekannt war, in einem fremden kauderwelſchen Idiom herſtottern ſollte, wobei mir denn ein gewiſſes Näſeln und Gurgeln als ein unerreichbares nicht wenig empfohlen wurde, ſo kam ich gewiſſermaßen von der Sache ganz ab, und amüſirte

mich auf eine kindiſche Weiſe an den ſeltſamen Namen dieſer gehäuften Zeichen. Da waren Kaiſer, Könige und Herzoge, die als Accente hie und da dominirend, mich nicht wenig unterhielten. Aber auch dieſe ſchalen Späße verloren bald ihren Reiz. Doch wurde ich dadurch ſchadlos gehalten, daß mir bei'm Leſen, Ueberſetzen, Wiederholen, Auswendiglernen der Inhalt des Buchs um ſo lebhafter entgegentrat, und dieſer war es eigentlich, über welchen ich von meinem alten Herrn Aufklärung verlangte. Denn ſchon vorher waren mir die Widerſprüche der Ueberlieferung mit dem Wirklichen und Möglichen ſehr auffallend geweſen, und ich hatte meine Hauslehrer durch die Sonne, die zu Gibeon, und den Mond, der im Thal Ajalon ſtill ſtand, in manche Noth verſetzt; gewiſſer anderer Unwahrſcheinlichkeiten und Incongruenzen nicht zu gedenken. Alles dergleichen ward nun aufgeregt, indem ich mich, um von dem Hebräiſchen Meiſter zu werden, mit dem alten Teſtament ausſchließlich beſchäftigte, und ſolches nicht mehr in Luthers Ueberſetzung, ſondern in der wörtlichen beigedruckten Verſion des Sebaſtian Schmidt, den mir mein Vater ſogleich angeſchafft hatte, durchſtudirte. Hier fingen unſere Stunden leider an, was die Sprachübungen betrifft, lückenhaft zu werden. Leſen, Exponiren, Grammatik, Aufſchreiben und Herſagen von Wörtern dauerte ſelten eine völlige halbe Stunde: denn ich fing ſogleich an auf den Sinn der Sache loszugehen, und ob wir gleich noch

in dem erſten Buche Moſis befangen waren, mancherlei Dinge zur Sprache zu bringen, welche mir aus den ſpätern Büchern im Sinne lagen. Anfangs ſuchte der gute Alte mich von ſolchen Abſchweifungen zurückzuführen; zuletzt aber ſchien es ihn ſelbſt zu unterhalten. Er kam nach ſeiner Art nicht aus dem Huſten und Lachen, und wiewohl er ſich ſehr hütete mir eine Auskunft zu geben, die ihn hätte compromittiren können, ſo ließ meine Zudringlichkeit doch nicht nach: ja da mir mehr daran gelegen war, meine Zweifel vorzubringen als die Auflöſung derſelben zu erfahren, ſo wurde ich immer lebhafter und kühner, wozu er mich durch ſein Betragen zu berechtigen ſchien. Uebrigens konnte ich nichts aus ihm bringen, als daß er ein über das andere Mal mit ſeinen bauchſchütternden Lachen ausrief: „Er närriſcher Kerl! Er närriſcher Junge!“

Indeſſen mochte ihm meine, die Bibel nach allen Seiten durchkreuzende, kindiſche Lebhaftigkeit doch ziemlich ernſthaft und einiger Nachhülfe werth geſchienen haben. Er verwies mich daher nach einiger Zeit auf das große engliſche Bibelwerk, welches in ſeiner Bibliothek bereit ſtand, und in welchem die Auslegung ſchwerer und bedenklicher Stellen auf eine verſtändige und kluge Weiſe unternommen war. Die Ueberſetzung hatte durch die großen Bemühungen deutſcher Gottesgelehrten Vorzüge vor dem Original erhalten. Die verſchiedenen Meinungen waren angeführt, und zuletzt eine Art von Vermittelung verſucht, wobei

die Würde des Buchs, der Grund der Religion und der Menſchenverſtand einigermaßen neben einander beſtehen konnten. So oft ich nun gegen Ende der Stunde mit hergebrachten Fragen und Zweifeln auftrat, ſo oft deutete er auf das Repoſitorium; ich holte mir den Band, er ließ mich leſen, blätterte in ſeinem Lucian, und wenn ich über das Buch meine Anmerkung machte, war ſein gewöhnliches Lachen alles wodurch er meinen Scharfſinn erwiederte. In den langen Sommertagen ließ er mich ſitzen ſo lange ich leſen konnte, manchmal allein; nur dauerte es eine Weile, bis er mir erlaubte einen Band nach dem andern mit nach Hauſe zu nehmen.

Der Menſch mag ſich wenden wohin er will, er mag unternehmen was es auch ſey, ſtets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat. So erging es auch mir im gegenwärtigen Falle. Die Bemühungen um die Sprache, um den Inhalt der heiligen Schriften ſelbſt, endigten zuletzt damit, daß von jenem ſchönen und viel geprieſenen Lande, ſeiner Umgebung und Nachbarſchaft, ſo wie von den Völkern und Ereigniſſen, welche jenen Fleck der Erde durch Jahrtauſende hindurch verherrlichten, eine lebhaftere Vorſtellung in meiner Einbildungskraft hervorging.

Dieſer kleine Raum ſollte den Urſprung und das Wachsthum des Menſchengeſchlechts ſehen; von dorther ſollten die erſten und einzigſten Nachrichten der Urgeſchichte zu uns gelangen, und ein ſolches Local

ſollte zugleich ſo einfach und faßlich, als mannigfaltig und zu den wunderſamſten Wanderungen und Anſiedlungen geeignet, vor unſerer Einbildungskraft liegen. Hier zwiſchen vier benannten Flüſſen, war aus der ganzen zu bewohnenden Erde ein kleiner, höchſt anmuthiger Raum dem jugendlichen Menſchen ausgeſondert. Hier ſollte er ſeine erſten Fähigkeiten entwickeln, und hier ſollte ihn zugleich das Loos treffen, das ſeiner ganzen Nachkommenſchaft beſchieden war, ſeine Ruhe zu verlieren, indem er nach Erkenntniß ſtrebte. Das Paradies war verſcherzt; die Menſchen mehrten und verſchlimmerten ſich; die an die Unarten dieſes Geſchlechts noch nicht gewohnten Elohim wurden ungeduldig und vernichteten es von Grund aus. Nur wenige wurden aus der allgemeinen Ueberſchwemmung gerettet; und kaum hatte ſich dieſe gräuliche Fluth verlaufen, als der bekannte vaterländiſche Boden ſchon wieder vor den Blicken der dankbaren Geretteten lag.

Zwey Flüſſe von vieren, Euphrat und Tigris, floſſen noch in ihren Betten. Der Name des erſten blieb; den andern ſchien ſein Lauf zu bezeichnen. Genauere Spuren des Paradieſes wären nach einer ſo großen Umwälzung nicht zu fordern geweſen. Das erneute Menſchengeſchlecht ging von hier zum zweytenmal aus; es fand Gelegenheit ſich auf alle Arten zu nähren und zu beſchäftigen, am meiſten aber große Heerden zahmer Geſchöpfe um ſich zu verſammeln und mit ihnen nach allen Seiten hinzuziehen.

Dieſe Lebensweiſe, ſo wie die Vermehrung der Stämme, nöthigte die Völker bald ſich von einander zu entfernen. Sie konnten ſich ſogleich nicht entſchließen, ihre Verwandten und Freunde für immer fahren zu laſſen; ſie kamen auf den Gedanken einen hohen Thurm zu bauen, der ihnen aus weiter Ferne den Weg wieder zurückweiſen ſollte. Aber dieſer Verſuch mißlang wie jenes erſte Beſtreben. Sie ſollten nicht zugleich glücklich und klug, zahlreich und einig ſeyn. Die Elohim verwirrten ſie, der Bau unterblieb, die Menſchen zerſtreuten ſich; die Welt war bevölkert, aber entzweyt.

Unſer Blick, unſer Antheil bleibt aber noch immer an dieſe Gegenden geheftet. Endlich geht abermals ein Stammvater von hier aus, der ſo glücklich iſt, ſeinen Nachkommen einen entſchiedenen Charakter aufzuprägen und ſie dadurch für ewige Zeiten zu einer großen, und bei allem Glücks- und Ortswechſel zuſammenhaltenden Nation zu vereinigen.

Vom Euphrat aus, nicht ohne göttlichen Fingerzeig, wandert Abraham gegen Weſten. Die Wüſte ſetzt ſeinem Zug kein entſchiedenes Hinderniß entgegen; er gelangt an den Jordan, zieht über den Fluß und verbreitet ſich in den ſchönen mittägigen Gegenden von Paläſtina. Dieſes Land war ſchon früher in Beſitz genommen und ziemlich bewohnt. Berge, nicht allzu hoch aber ſteinig und unfruchtbar, waren von vielen bewäſſerten, dem Anbau günſtigen Thälern durchſchnitten. Städte, Flecken, ein-

zelne Anſiedlungen lagen zerſtreut auf der Fläche, auf Abhängen des großen Thals, deſſen Waſſer ſich im Jordan ſammeln. So bewohnt, ſo bebaut war das Land, aber die Welt noch groß genug, und die Menſchen nicht auf den Grad ſorgfältig, bedürfniß-voll und thätig, um ſich gleich aller ihrer Umgebungen zu bemächtigen. Zwiſchen jenen Beſitzungen erſtreckten ſich große Räume, in welchen weidende Züge ſich bequem hin und her bewegen konnten. In ſolchen Räumen hält ſich Abraham auf, ſein Bruder Lot iſt bei ihm; aber ſie können nicht lange an ſolchen Orten verbleiben. Eben jene Verfaſſung des Landes, deſſen Bevölkerung bald zu- bald abnimmt, und deſſen Erzeugniſſe ſich niemals mit dem Bedürfniß im Gleichgewicht erhalten, bringt unverſehens eine Hungersnoth hervor, und der Eingewanderte leidet mit dem Einheimiſchen, dem er durch ſeine zufällige Gegenwart die eigne Nahrung verkümmert hat. Die beiden chaldäiſchen Brüder ziehen nach Aegypten, und ſo iſt uns der Schauplatz vorgezeichnet, auf dem einige tauſend Jahre die bedeutendſten Begebenheiten der Welt vorgehen ſollten. Vom Tigris zum Euphrat, vom Euphrat zum Nil ſehen wir die Erde bevölkert, und in dieſem Raume einen bekannten, den Göttern geliebten, uns ſchon werth gewordnen Mann mit Heerden und Gütern hin und wiederziehen und ſie in kurzer Zeit aufs reichlichſte vermehren. Die Brüder kommen zurück; allein gewitzigt durch die ausgeſtandne Noth, faſſen

ſie den Entſchluß, ſich von einander zu trennen. Beide verweilen zwar im mittägigen Canaan; aber indem Abraham zu Hebron gegen dem Hain Mamre bleibt, zieht ſich Lot nach dem Thale Siddim, das, wenn unſere Einbildungskraft kühn genug iſt, dem Jordan einen unterirdiſchen Ausfluß zu geben, um an der Stelle des gegenwärtigen Aſphaltſee's einen trocknen Boden zu gewinnen, uns als ein zweytes Paradies erſcheinen kann und muß; um ſo mehr, weil die Bewohner und Umwohner deſſelben als Weichlinge und Frevler berüchtigt, uns dadurch auf ein bequemes und üppiges Leben ſchließen laſſen. Lot wohnt unter ihnen, jedoch abgeſondert.

Aber Hebron und der Hain Mamre erſcheinen uns als die wichtige Stäte, wo der Herr mit Abraham ſpricht und ihm alles Land verheißt, ſo weit ſein Blick nur in vier Weltgegenden reichen mag. Aus dieſen ſtillen Bezirken, von dieſen Hirtenvölkern, die mit den Himmliſchen umgehen dürfen, ſie als Gäſte bewirthen und manche Zwieſprache mit ihnen halten, werden wir genöthigt, den Blick abermals gegen Oſten zu wenden, und an die Verfaſſung der Nebenwelt zu denken, die im ganzen wohl der einzelnen Verfaſſung von Canaan gleichen mochte.

Familien halten zuſammen; ſie vereinigen ſich, und die Lebensart der Stämme wird durch das Local beſtimmt, das ſie ſich zugeeignet haben oder zueignen. Auf den Gebirgen, die ihr Waſſer nach dem Tigris hinunterſenden, finden wir kriegeriſche

Völ=

Völker, die ſchon ſehr früh auf jene Welteroberer und Weltbeherrſcher hindeuten, und in einem für jene Zeiten ungeheuren Feldzug uns ein Vorſpiel künftiger Großthaten geben. Kedor Laomor, König von Elam, wirkt ſchon mächtig auf Verbündete. Er herrſcht lange Zeit: denn ſchon zwölf Jahre vor Abrahams Ankunft in Canaan hatte er bis an den Jordan die Völker zinsbar gemacht. Sie waren endlich abgefallen, und die Verbündeten rüſteten ſich zum Kriege. Wir finden ſie unvermuthet auf einem Wege, auf dem wahrſcheinlich auch Abraham nach Canaan gelangte. Die Völker an der linken und untern Seite des Jordans wurden bezwungen. Kedor Laomor richtet ſeinen Zug ſüdwärts nach den Völkern der Wüſte, ſodann ſich nordwärts wendend ſchlägt er die Amalekiter, und als er auch die Amoriter überwunden, gelangt er nach Canaan, überfällt die Könige des Thals Siddim, ſchlägt und zerſtreut ſie, und zieht mit großer Beute den Jordan aufwärts, um ſeinen Siegerzug bis gegen den Libanon auszudehnen.

Unter den Gefangenen, Beraubten, mit ihrer Habe Fortgeſchleppten befindet ſich auch Lot, der das Schickſal des Landes theilt, worin er als Gaſt ſich befindet. Abraham vernimmt es, und hier ſehen wir ſogleich den Erzvater als Krieger und Helden. Er rafft ſeine Knechte zuſammen, theilt ſie in Haufen, fällt auf den beſchwerlichen Beutetroß, verwirrt die Sieghaften, die im Rücken keinen Feind mehr ver-

muthen konnten, und bringt ſeinen Bruder und deſſen Habe, nebſt manchem von der Habe der überwundenen Könige zurück. Durch dieſen kurzen Kriegszug nimmt Abraham gleichſam von dem Lande Beſitz. Den Einwohnern erſcheint er als Beſchützer, als Retter, und durch ſeine Uneigennützigkeit als König. Dankbar empfangen ihn die Könige des Thals, ſegnend Melchiſedek der König und Prieſter.

Nun werden die Weiſſagungen einer unendlichen Nachkommenſchaft erneut, ja ſie gehen immer mehr in's weite. Vom Waſſer des Euphrat bis zum Fluß Aegyptens werden ihm die ſämmtlichen Landſtrecken verſprochen; aber noch ſieht es mit ſeinen unmittelbaren Leibeserben mißlich aus. Er iſt achtzig Jahr alt und hat keinen Sohn. Sara, weniger den Göttern vertrauend als er, wird ungeduldig: ſie will nach orientaliſcher Sitte durch ihre Magd einen Nachkommen haben. Aber kaum iſt Hagar dem Hausherrn vertraut, kaum iſt Hoffnung zu einem Sohne, ſo zeigt ſich der Zwieſpalt im Hauſe. Die Frau begegnet ihrer eignen Beſchützten übel genug, und Hagar flieht, um bei andern Horden einen beſſern Zuſtand zu finden. Nicht ohne höhern Wink kehrt ſie zurück, und Ismael wird geboren.

Abraham iſt nun neun und neunzig Jahr alt, und die Verheißungen einer zahlreichen Nachkommenſchaft werden noch immer wiederholt, ſo daß am Ende beide Gatten ſie lächerlich finden. Und doch

wird Sara zuletzt guter Hoffnung und bringt einen Sohn, dem der Name Iſaak zu Theil wird.

Auf geſetzmäßiger Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts ruht größtentheils die Geſchichte. Die bedeutendſten Weltbegebenheiten iſt man bis in die Geheimniſſe der Familien zu verfolgen genöthigt; und ſo geben uns auch die Ehen der Erzväter zu eignen Betrachtungen Anlaß. Es iſt, als ob die Gottheiten, welche das Schickſal der Menſchen zu leiten beliebten, die ehelichen Ereigniſſe jeder Art hier gleichſam im Vorbilde hätten darſtellen wollen. Abraham, ſo lange Jahre mit einer ſchönen, von vielen umworbenen Frau in kinderloſer Ehe, findet ſich in ſeinem hundertſten als Gatte zweyer Frauen, als Vater zweyer Söhne, und in dieſem Augenblick iſt ſein Hausfriede geſtört. Zwey Frauen neben einander, ſo wie zwey Söhne von zwey Müttern gegen einander über, vertragen ſich unmöglich. Derjenige Theil, der durch Geſetze, Herkommen und Meinung weniger begünſtigt iſt, muß weichen. Abraham muß die Neigung zu Hagar, zu Ismael aufopfern; beide werden entlaſſen und Hagar genöthigt, den Weg, den ſie auf einer freiwilligen Flucht eingeſchlagen, nunmehr wider Willen anzutreten, anfangs, wie es ſcheint, zu des Kindes und ihrem Untergang; aber der Engel des Herrn, der ſie früher zurückgewieſen, rettet ſie auch dießmal, damit Ismael auch zu einem großen Volk werde, und die unwahrſcheinlichſte aller

Verheißungen ſelbſt über ihre Gränzen hinaus in Erfüllung gehe.

Zwey Eltern in Jahren und ein einziger ſpätgeborner Sohn: hier ſollte man doch endlich eine häusliche Ruhe, ein irdiſches Glück erwarten! Keineswegs. Die Himmliſchen bereiten dem Erzvater noch die ſchwerſte Prüfung. Doch von dieſer können wir nicht reden, ohne vorher noch mancherlei Betrachtungen anzuſtellen.

Sollte eine natürliche allgemeine Religion entſpringen, und ſich eine beſondere geoffenbarte daraus entwickeln, ſo waren die Länder, in denen bisher unſere Einbildungskraft verweilt, die Lebensweiſe, die Menſchenart wohl am geſchickteſten dazu; wenigſtens finden wir nicht, daß in der ganzen Welt ſich etwas ähnlich günſtiges und heitres hervorgethan hätte. Schon zur natürlichen Religion, wenn wir annehmen, daß ſie früher in dem menſchlichen Gemüthe entſprungen, gehört viel Zartheit der Geſinnung: denn ſie ruht auf der Ueberzeugung einer allgemeinen Vorſehung, welche die Weltordnung im ganzen leite. Eine beſondre Religion, eine von den Göttern dieſem oder jenem Volk geoffenbarte, führt den Glauben an eine beſondre Vorſehung mit ſich, die das göttliche Weſen gewiſſen begünſtigten Menſchen, Familien, Stämmen und Völkern zuſagt. Dieſe ſcheint ſich ſchwer aus dem Innern des Menſchen zu entwickeln. Sie verlangt Ueberlieferung, Herkommen, Bürgſchaft aus uralter Zeit.

Schön iſt es daher, daß die iſraelitiſche Ueberlieferung gleich die erſten Männer, welche dieſer beſondern Vorſehung vertrauen, als Glaubenshelden darſtellt, welche von jenem hohen Weſen, dem ſie ſich abhängig erkennen, alle und jede Gebote eben ſo blindlings befolgen, als ſie ohne zu zweifeln die ſpäten Erfüllungen ſeiner Verheißungen abzuwarten nicht ermüden.

So wie eine beſondere, geoffenbarte Religion den Begriff zum Grunde legt, daß einer mehr von den Göttern begünſtigt ſeyn könne als der andre, ſo entſpringt ſie auch vorzüglich aus der Abſonderung der Zuſtände. Nahe verwandt ſchienen ſich die erſten Menſchen, aber ihre Beſchäftigungen trennten ſie bald. Der Jäger war der freieſte von allen; aus ihm entwickelte ſich der Krieger und der Herrſcher. Der Theil der den Acker baute, ſich der Erde verſchrieb, Wohnungen und Scheuern aufführte, um das erworbene zu erhalten, konnte ſich ſchon etwas dünken, weil ſein Zuſtand Dauer und Sicherheit verſprach. Dem Hirten an ſeiner Stelle ſchien der ungemeſſenſte Zuſtand ſo wie ein gränzenloſer Beſitz zu Theil geworden. Die Vermehrung der Heerden ging in's unendliche, und der Raum der ſie ernähren ſollte, erweiterte ſich nach allen Seiten. Dieſe drey Stände ſchienen ſich gleich anfangs mit Verdruß und Verachtung angeſehn zu haben; und wie der Hirte dem Städter ein Gräuel war, ſo ſonderte er auch ſich wieder von dieſem ab. Die Jäger verlieren

ſich aus unſern Augen in die Gebirge, und kommen nur als Eroberer wieder zum Vorſchein.

Zum Hirtenſtande gehörten die Erzväter. Ihre Lebensweiſe auf dem Meere der Wüſten und Weiden gab ihren Geſinnungen Breite und Freiheit, das Gewölbe des Himmels unter dem ſie wohnten, mit allen ſeinen nächtlichen Sternen, ihren Gefühlen Erhabenheit, und ſie bedurften mehr als der thätige gewandte Jäger, mehr als der ſichre ſorgfältige hausbewohnende Ackersmann, des unerſchütterlichen Glaubens, daß ein Gott ihnen zur Seite ziehe, daß er ſie beſuche, an ihnen Antheil nehme, ſie führe und rette.

Zu noch einer andern Betrachtung werden wir genöthigt, indem wir zur Geſchichtsfolge übergehen. So menſchlich, ſchön und heiter auch die Religion der Erzväter erſcheint, ſo gehen doch Züge von Wildheit und Grauſamkeit hindurch, aus welcher der Menſch herankommen, oder worein er wieder verſinken kann.

Daß der Haß ſich durch das Blut, durch den Tod des überwundenen Feindes verſöhne, iſt natürlich; daß man auf dem Schlachtfelde zwiſchen den Reihen der Getödteten einen Frieden ſchloß, läßt ſich wohl denken; daß man eben ſo durch geſchlachtete Thiere ein Bündniß zu befeſtigen glaubte, fließt aus dem vorhergehenden: auch daß man die Götter, die man doch immer als Partey, als Widerſacher oder als

Beiſtand anſah, durch Getödtetes herbeiziehen, ſie verſöhnen, ſie gewinnen könne, über dieſe Vorſtellung hat man ſich gleichfalls nicht zu verwundern. Bleiben wir aber bei den Opfern ſtehen, und betrachten die Art, wie ſie in jener Urzeit dargebracht wurden, ſo finden wir einen ſeltſamen, für uns ganz widerlichen Gebrauch, der wahrſcheinlich auch aus dem Kriege hergenommen, dieſen nämlich: die geopferten Thiere jeder Art, und wenn ihrer noch ſo viel gewidmet wurden, mußten in zwey Hälften zerhauen, an zwey Seiten gelegt werden, und in der Straße dazwiſchen befanden ſich diejenigen, die mit der Gottheit einen Bund ſchließen wollten.

Wunderbar und ahnungsvoll geht durch jene ſchöne Welt noch ein anderer ſchrecklicher Zug, daß alles was geweiht, was verlobt war, ſterben mußte: wahrſcheinlich auch ein auf den Frieden übertragener Kriegsgebrauch. Den Bewohnern einer Stadt, die ſich gewaltſam wehrt, wird mit einem ſolchen Gelübde gedroht; ſie geht über, durch Sturm oder ſonſt; man läßt nichts am Leben, Männer keineswegs, und manchmal theilen auch Frauen, Kinder, ja das Vieh ein gleiches Schickſal. Uebereilter und abergläubiſcher Weiſe werden, beſtimmter oder unbeſtimmter, dergleichen Opfer den Göttern verſprochen; und ſo kommen die, welche man ſchonen möchte, ja ſogar die nächſten, die eigenen Kinder, in den Fall als Sühnopfer eines ſolchen Wahnſinns zu bluten.

In dem ſanften, wahrhaft urväterlichen Charakter Abrahams konnte eine ſo barbariſche Anbetungsweiſe nicht entſpringen; aber die Götter, welche manchmal, um uns zu verſuchen, jene Eigenſchaften hervorzukehren ſcheinen, die der Menſch ihnen anzudichten geneigt iſt, befehlen ihm das Ungeheure. Er ſoll ſeinen Sohn opfern, als Pfand des neuen Bundes, und wenn es nach dem hergebrachten geht, ihn nicht etwa nur ſchlachten und verbrennen, ſondern ihn in zwey Stücke theilen, und zwiſchen ſeinen rauchenden Eingeweiden ſich von den gütigen Göttern eine neue Verheißung erwarten. Ohne Zaudern und blindlings ſchickt Abraham ſich an, den Befehl zu vollziehen: den Göttern iſt der Wille hinreichend. Nun ſind Abrahams Prüfungen vorüber: denn weiter konnten ſie nicht geſteigert werden. Aber Sara ſtirbt, und dieß gibt Gelegenheit, daß Abraham von dem Lande Canaan vorbildlich Beſitz nimmt. Er bedarf eines Grabes, und dieß iſt das erſte Mal, daß er ſich nach einem Eigenthum auf dieſer Erde umſieht. Eine zweyfache Höhle gegen den Hain Mamre mag er ſich ſchon früher ausgeſucht haben. Dieſe kauft er mit dem daran ſtoßenden Acker, und die Form Rechtens, die er dabei beobachtet, zeigt wie wichtig ihm dieſer Beſitz iſt. Er war es auch, mehr als er ſich vielleicht ſelbſt denken konnte: denn er, ſeine Söhne und Enkel ſollten daſelbſt ruhen, und der nächſte Anſpruch auf das ganze Land, ſo wie die immerwährende Neigung ſeiner Nachkommen-

ſchaft ſich hier zu verſammeln, dadurch am eigentlichſten begründet werden.

Von nun an gehen die mannigfaltigen Familienſcenen abwechſelnd vor ſich. Noch immer hält ſich Abraham ſtreng abgeſondert von den Einwohnern, und wenn Iſmael, der Sohn einer Aegyptierin, auch eine Tochter dieſes Landes geheirathet hat, ſo ſoll nun Iſaak ſich mit einer Blutsfreundin, einer Ebenbürtigen vermählen.

Abraham ſendet ſeinen Knecht nach Meſopotamien zu den Verwandten, die er dort zurückgelaſſen. Der kluge Eleaſar kommt unerkannt an, und um die rechte Braut nach Hauſe zu bringen, prüft er die Dienſtfertigkeit der Mädchen am Brunnen. Er verlangt zu trinken für ſich, und ungebeten tränkt Rebecca auch ſeine Kamele. Er beſchenkt ſie, er freyet um ſie, die ihm nicht verſagt wird. So führt er ſie in das Haus ſeines Herrn, und ſie wird Iſaak angetraut. Auch hier muß die Nachkommenſchaft lange Zeit erwartet werden. Erſt nach einigen Prüfungsjahren wird Rebecca geſegnet, und derſelbe Zwieſpalt, der in Abrahams Doppelehe von zwey Müttern entſtand, entſpringt hier von einer. Zwey Knaben von entgegengeſetztem Sinne balgen ſich ſchon unter dem Herzen der Mutter. Sie treten an's Licht: der ältere lebhaft und mächtig, der jüngere zart und klug; jener wird des Vaters, dieſer der Mutter Liebling. Der Streit um den Vorrang, der ſchon bei der Geburt beginnt, ſetzt ſich immer

fort. Esau ist ruhig und gleichgültig über die Erstgeburt, die ihm das Schicksal zugetheilt; Jakob vergißt nicht, daß ihn sein Bruder zurückgedrängt. Aufmerksam auf jede Gelegenheit, den erwünschten Vortheil zu gewinnen, handelt er seinem Bruder das Recht der Erstgeburt ab, und bevortheilt ihn um des Vaters Segen. Esau ergrimmt und schwört dem Bruder den Tod, Jakob entflieht, um in dem Lande seiner Vorfahren sein Glück zu versuchen.

Nun, zum ersten Mal in einer so edlen Familie erscheint ein Glied, das kein Bedenken trägt, durch Klugheit und List die Vortheile zu erlangen, welche Natur und Zustände ihm versagten. Es ist oft genug bemerkt und ausgesprochen worden, daß die heiligen Schriften uns jene Erzväter und andere von Gott begünstigte Männer keineswegs als Tugendbilder aufstellen wollen. Auch sie sind Menschen von den verschiedensten Charakteren, mit mancherlei Mängeln und Gebrechen; aber eine Haupteigenschaft darf solchen Männern nach dem Herzen Gottes nicht fehlen: es ist der unerschütterliche Glaube, daß Gott sich ihrer und der Ihrigen besonders annehme.

Die allgemeine, die natürliche Religion bedarf eigentlich keines Glaubens: denn die Ueberzeugung, daß ein großes, hervorbringendes, ordnendes und leitendes Wesen sich gleichsam hinter der Natur verberge, um sich uns faßlich zu machen, eine solche Ueberzeugung dringt sich einem jeden auf; ja wenn er auch den Faden derselben, der ihn durch's Leben

fährt, manchmal fahren ließe, ſo wird er ihn doch gleich und überall wieder aufnehmen können. Ganz anders verhält ſich's mit der beſondern Religion, die uns verkündigt, daß jenes große Weſen ſich eines Einzelnen, eines Stammes, eines Volkes, einer Landſchaft entſchieden und vorzüglich annehme. Dieſe Religion iſt auf den Glauben gegründet, der unerſchütterlich ſeyn muß, wenn er nicht ſogleich von Grund aus zerſtört werden ſoll. Jeder Zweifel gegen eine ſolche Religion iſt ihr tödtlich. Zur Ueberzeugung kann man zurückkehren, aber nicht zum Glauben. Daher die unendlichen Prüfungen, das Zaudern der Erfüllung ſo wiederholter Verheißungen, wodurch die Glaubensfähigkeit jener Ahnherren in's hellſte Licht geſetzt wird.

Auch in dieſem Glauben tritt Jakob ſeinen Zug an, und wenn er durch Liſt und Betrug unſere Neigung nicht erworben hat, ſo gewinnt er ſie durch die dauernde und unverbrüchliche Liebe zu Rahel, um die er ſelbſt aus dem Stegreife wirbt, wie Eleaſar für ſeinen Vater um Rebecca geworben hatte. In ihm ſollte ſich die Verheißung eines unermeßlichen Volkes zuerſt vollkommen entfalten; er ſollte viele Söhne um ſich ſehen, aber auch durch ſie und ihre Mütter manches Herzeleid erleben.

Sieben Jahre dient er um die Geliebte, ohne Ungeduld und ohne Wanken. Sein Schwiegervater, ihm gleich an Liſt, geſinnt wie er, um dieſes Mittel zum Zweck für rechtmäßig zu halten, betriegt

ihn, vergilt ihm, was er an ſeinem Bruder gethan: Jakob findet eine Gattin, die er nicht liebt, in ſeinen Armen. Zwar, um ihn zu beſänftigen, gibt Laban nach kurzer Zeit ihm die geliebte dazu, aber unter der Bedingung ſieben neuer Dienſtjahre; und ſo entſpringt nun Verdruß aus Verdruß. Die nicht geliebte Gattin iſt fruchtbar, die geliebte bringt keine Kinder; dieſe will wie Sara durch eine Magd Mutter werden, jene mißgönnt ihr auch dieſen Vortheil. Auch ſie führt ihrem Gatten eine Magd zu, und nun iſt der gute Erzvater der geplagteſte Mann von der Welt: vier Frauen, Kinder von dreyen, und keins von der geliebten! Endlich wird auch dieſe beglückt, und Joſeph kommt zur Welt, ein Spätling der leidenſchaftlichſten Liebe. Jakobs vierzehn Dienſtjahre ſind um; aber Laban will in ihm den erſten treuſten Knecht nicht entbehren. Sie ſchließen neue Bedingungen und theilen ſich in die Heerden. Laban behält die von weißer Farbe, als die der Mehrzahl; die ſchäckigen, gleichſam nur den Ausſchuß, läßt ſich Jakob gefallen. Dieſer weiß aber auch hier ſeinen Vortheil zu wahren, und wie er durch ein ſchlechtes Gericht die Erſtgeburt, und durch eine Vermummung den väterlichen Segen gewonnen, ſo verſteht er nun durch Kunſt und Sympathie den beſten und größten Theil der Heerde ſich zuzueignen, und wird auch von dieſer Seite der wahrhaft würdige Stammvater des Volks Iſrael und ein Muſterbild für ſeine Nachkommen. Laban und die

Seinigen bemerken wo nicht das Kunſtſtück doch den Erfolg. Es gibt Verdruß; Jakob flieht mit allen den Seinigen, mit aller Habe, und entkommt dem nachſetzenden Laban theils durch Glück, theils durch Liſt. Nun ſoll ihm Rahel noch einen Sohn ſchenken; ſie ſtirbt aber in der Geburt: der Schmerzenſohn Benjamin überlebt ſie, aber noch größern Schmerz ſoll der Altvater bei dem anſcheinenden Verluſt ſeines Sohnes Joſeph empfinden.

Vielleicht möchte jemand fragen, warum ich dieſe allgemein bekannten, ſo oft wiederholten und ausgelegten Geſchichten hier abermals umſtändlich vortrage. Dieſem dürfte zur Antwort dienen, daß ich auf keine andere Weiſe darzuſtellen wüßte, wie ich bei meinem zerſtreuten Leben, bei meinem zerſtückelten Lernen, dennoch meinen Geiſt, meine Gefühle auf einen Punct zu einer ſtillen Wirkung verſammelte; weil ich auf keine andere Weiſe den Frieden zu ſchildern vermöchte, der mich umgab, wenn es auch draußen noch ſo wild und wunderlich herging. Wenn eine ſtets geſchäftige Einbildungskraft, wovon jenes Mährchen ein Zeugniß ablegen mag, mich bald da bald dorthin führte, wenn das Gemiſch von Fabel und Geſchichte, Mythologie und Religion mich zu verwirren drohte, ſo flüchtete ich gern nach jenen morgenländiſchen Gegenden, ich verſenkte mich in die erſten Bücher Moſis, und fand mich dort unter

den ausgebreiteten Hirtenſtämmen zugleich in der gröſsten Einſamkeit und in der gröſsten Geſellſchaft.

Dieſe Familienauftritte, ehe ſie ſich in eine Geſchichte des iſraelitiſchen Volks verlieren ſollten, laſſen uns nun zum Schluſs noch eine Geſtalt ſehen, an der ſich beſonders die Jugend mit Hoffnungen und Einbildungen gar artig ſchmeicheln kann: Joſeph, das Kind der leidenſchaftlichſten ehelichen Liebe. Ruhig erſcheint er uns und klar, und prophezeyt ſich ſelbſt die Vorzüge, die ihn über ſeine Familie erheben ſollten. Durch ſeine Geſchwiſter in's Unglück geſtoſsen, bleibt er ſtandhaft und rechtlich in der Sclaverey, widerſteht den gefährlichſten Verſuchungen, rettet ſich durch Weiſſagung, und wird zu hohen Ehren nach Verdienſt erhoben. Erſt zeigt er ſich einem groſsen Königreiche, ſodann den Seinigen hülfreich und nützlich. Er gleicht ſeinem Urvater Abraham an Ruhe und Groſsheit, ſeinem Groſsvater Iſaak an Stille und Ergebenheit. Den von ſeinem Vater ihm angeſtammten Gewerbſinn übt er im Groſsen: es ſind nicht mehr Heerden, die man einem Schwiegervater, die man für ſich ſelbſt gewinnt, es ſind Völker mit allen ihren Beſitzungen, die man für einen König einzuhandeln verſteht. Höchſt anmuthig iſt dieſe natürliche Erzählung, nur erſcheint ſie zu kurz, und man fühlt ſich berufen, ſie in's einzelne auszumahlen.

Ein ſolches Ausmahlen bibliſcher, nur im Umriſs angegebener Charaktere und Begebenheiten war den

Deutſchen nicht mehr fremd. Die Perſonen des alten und neuen Teſtaments hatten durch Klopſtock ein zartes und gefühlvolles Weſen gewonnen, das dem Knaben ſo wie vielen ſeiner Zeitgenoſſen höchlich zuſagte. Von den Bodmeriſchen Arbeiten dieſer Art kam wenig oder nichts zu ihm; aber Daniel in der Löwengrube, von Moſer, machte große Wirkung auf das junge Gemüth. Hier gelangt ein wohldenkender Geſchäfts- und Hofmann durch mancherlei Trübſale zu hohen Ehren, und ſeine Frömmigkeit, durch die man ihn zu verderben drohte, ward früher und ſpäter ſein Schild und ſeine Waffe. Die Geſchichte Joſephs zu bearbeiten war mir lange ſchon wünſchenswerth geweſen; allein ich konnte mit der Form nicht zurecht kommen, beſonders da mir keine Versart geläufig war, die zu einer ſolchen Arbeit gepaßt hätte. Aber nun fand ich eine proſaiſche Behandlung ſehr bequem und legte mich mit aller Gewalt auf die Bearbeitung. Nun ſuchte ich die Charaktere zu ſondern und auszumahlen, und durch Einſchaltung von Incidenzien und Epiſoden die alte einfache Geſchichte zu einem neuen und ſelbſtſtändigen Werke zu machen. Ich bedachte nicht, was freilich die Jugend nicht bedenken kann, daß hiezu ein Gehalt nöthig ſey, und daß dieſer uns nur durch das Gewahrwerden der Erfahrung ſelbſt entſpringen könne. Genug, ich vergegenwärtigte mir alle Begebenheiten bis in's kleinſte Detail, und erzählte ſie mir der Reihe nach auf das genaueſte.

Was mir dieſe Arbeit ſehr erleichterte, war ein Umſtand, der dieſes Werk und überhaupt meine Autorſchaft höchſt voluminos zu machen drohte. Ein junger Mann von vielen Fähigkeiten, der aber durch Anſtrengung und Dünkel blödſinnig geworden war, wohnte als Mündel in meines Vaters Hauſe, lebte ruhig mit der Familie und war ſehr ſtill und in ſich gekehrt, und wenn man ihn auf ſeine gewohnte Weiſe verfahren ließ, zufrieden und gefällig. Dieſer hatte ſeine akademiſchen Hefte mit großer Sorgfalt geſchrieben, und ſich eine flüchtige leſerliche Hand erworben. Er beſchäftigte ſich am liebſten mit Schreiben, und ſah es gern, wenn man ihm etwas zu copiren gab; noch lieber aber, wenn man ihm dictirte, weil er ſich alsdann in ſeine glücklichen akademiſchen Jahre verſetzt fühlte. Meinem Vater, der keine expedite Hand ſchrieb, und deſſen Deutſche Schrift klein und zittrig war, konnte nichts erwünſchter ſeyn, und er pflegte daher, bei Beſorgung eigner ſowohl als fremder Geſchäfte, dieſem jungen Manne gewöhnlich einige Stunden des Tags zu dictiren. Ich fand es nicht minder bequem, in der Zwiſchenzeit alles was mir flüchtig durch den Kopf ging von einer fremden Hand auf dem Papier fixirt zu ſehen, und meine Empfindungs- und Nachahmungsgabe wuchs mit der Leichtigkeit des Auffaſſens und Aufbewahrens.

Ein ſo großes Werk als jenes bibliſche proſaiſch-epiſche Gedicht hatte ich noch nicht unternommen.

Es war eben eine ziemlich ruhige Zeit, und nichts rief meine Einbildungskraft aus Paläſtina und Aegypten zurück. So quoll mein Manuſcript täglich um ſo mehr auf, als das Gedicht ſtreckenweiſe, wie ich es mir ſelbſt gleichſam in die Luft erzählte, auf dem Papier ſtand, und nur wenige Blätter von Zeit zu Zeit umgeſchrieben zu werden brauchten.

Als das Werk fertig war, denn es kam zu meiner eignen Verwunderung wirklich zu Stande, bedachte ich, daß von den vorigen Jahren mancherlei Gedichte vorhanden ſeyen, die mir auch jetzt nicht verwerflich ſchienen, welche, in ein Format mit Joſeph zuſammengeſchrieben, einen ganz artigen Quartband ausmachen würden, dem man den Titel vermiſchte Gedichte geben könnte; welches mir ſehr wohl gefiel, weil ich dadurch im ſtillen bekannte und berühmte Autoren nachzuahmen Gelegenheit fand. Ich hatte eine gute Anzahl ſogenannter Anakreontiſcher Gedichte verfertigt, die mir wegen der Bequemlichkeit des Sylbenmaßes und der Leichtigkeit des Inhalts ſehr wohl von der Hand gingen. Allein dieſe durfte ich nicht wohl aufnehmen, weil ſie keine Reime hatten, und ich doch vor allem meinem Vater etwas angenehmes zu erzeigen wünſchte. Deſtomehr ſchienen mir geiſtliche Oden hier am Platz, dergleichen ich zur Nachahmung des jüngſten Gerichts von Elias Schlegel ſehr eifrig verſucht hatte. Eine zur Feyer der Höllenfahrt Chriſti geſchriebene erhielt von meinen Eltern und Freunden

viel Beifall, und ſie hatte das Glück mir ſelbſt noch einige Jahre zu gefallen. Die ſogenannten Texte der ſonntägigen Kirchenmuſiken, welche jedesmal gedruckt zu haben waren, ſtudirte ich fleißig. Sie waren freilich ſehr ſchwach, und ich durfte wohl glauben, daß die meinigen, deren ich mehrere nach der vorgeſchriebenen Art verfertigt hatte, eben ſo gut verdienten componirt und zur Erbauung der Gemeinde vorgetragen zu werden. Dieſe und mehrere dergleichen hatte ich ſeit länger als einem Jahre mit eigener Hand abgeſchrieben, weil ich durch dieſe Privatübung von den Vorſchriften des Schreibemeiſters entbunden wurde. Nunmehr aber ward alles redigirt und in gute Ordnung geſtellt, und es bedurfte keines großen Zuredens, um ſolche von jenem ſchreibeluſtigen jungen Manne reinlich abgeſchrieben zu ſehen. Ich eilte damit zum Buchbinder, und als ich gar bald den ſaubern Band meinem Vater überreichte, munterte er mich mit beſonderem Wohlgefallen auf, alle Jahre einen ſolchen Quartanten zu liefern; welches er mit deſto größerer Ueberzeugung that, als ich das alles nur in ſogenannten Nebenſtunden geleiſtet hatte.

Noch ein anderer Umſtand vermehrte den Hang zu dieſen theologiſchen, oder vielmehr bibliſchen Studien. Der Senior des Miniſteriums, Johann Philipp Freſenius, ein ſanfter Mann, von ſchönem gefälligen Anſehen, welcher von ſeiner Gemeinde ja von der ganzen Stadt als ein exemplariſcher Geiſtli-

cher und guter Kanzelredner verehrt ward, der aber, weil er gegen die Herrnhuter aufgetreten, bei den abgeſonderten Frommen nicht im beſten Ruf ſtand, vor der Menge hingegen ſich durch die Bekehrung eines bis zum Tode bleſſirten freigeiſtiſchen Generals berühmt und gleichſam heilig gemacht hatte, dieſer ſtarb, und ſein Nachfolger Plitt, ein großer ſchöner würdiger Mann, der jedoch vom Katheder (er war Profeſſor in Marburg geweſen) mehr die Gabe zu lehren als zu erbauen mitgebracht hatte, kündigte ſogleich eine Art von Religions-Curſus an, dem er ſeine Predigten in einem gewiſſen methodiſchen Zuſammenhang widmen wollte. Schon früher, da ich doch einmal in die Kirche gehen mußte, hatte ich mir die Eintheilung gemerkt, und konnte dann und wann mit ziemlich vollſtändiger Recitation einer Predigt großthun. Da nun über den neuen Senior manches für und wider in der Gemeine geſprochen wurde, und viele kein ſonderliches Zutrauen in ſeine angekündigten didaktiſchen Predigten ſetzen wollten, ſo nahm ich mir vor ſorgfältiger nachzuſchreiben, welches mir um ſo eher gelang, als ich auf einem zum Hören ſehr bequemen, übrigens aber verborgenen Sitz ſchon geringere Verſuche gemacht hatte. Ich war höchſt aufmerkſam und behend; in dem Augenblick daß er Amen ſagte, eilte ich aus der Kirche und wendete ein Paar Stunden daran, das was ich auf dem Papier und im Gedächtniß fixirt hatte, eilig zu dictiren, ſo daß ich die geſchriebene Predigt

noch vor Tiſche überreichen konnte. Mein Vater war ſehr glorios über dieſes Gelingen, und der gute Hausfreund, der eben zu Tiſche kam, mußte die Freude theilen. Dieſer war mir ohnehin höchſt günſtig, weil ich mir ſeinen Meſſias ſo zu eigen gemacht hatte, daß ich ihm, bei meinen öftern Beſuchen, um Siegelabdrücke für meine Wappenſammlung zu holen, große Stellen davon vortragen konnte, ſo daß ihm die Thränen in den Augen ſtanden.

Den nächſten Sonntag ſetzte ich die Arbeit mit gleichem Eifer fort, und weil mich der Mechanismus derſelben ſogar unterhielt, ſo dachte ich nicht nach über das was ich ſchrieb und aufbewahrte. Das erſte Vierteljahr mochten ſich dieſe Bemühungen ziemlich gleich bleiben; als ich aber zuletzt, nach meinem Dünkel, weder beſondere Aufklärung über die Bibel ſelbſt, noch eine freiere Anſicht des Dogma's zu finden glaubte, ſo ſchien mir die kleine Eitelkeit die dabei befriedigt wurde, zu theuer erkauft, als daß ich mit gleichem Eifer das Geſchäft hätte fortſetzen ſollen. Die erſt ſo blätterreichen Kanzelreden wurden immer magerer, und ich hätte zuletzt dieſe Bemühung ganz abgebrochen, wenn nicht mein Vater, der ein Freund der Vollſtändigkeit war, mich durch gute Worte und Verſprechungen dahin gebracht, daß ich bis auf den letzten Sonntag Trinitatis aushielt, obgleich am Schluſſe kaum etwas mehr als der Text, die Propoſition und die Eintheilung auf kleine Blätter verzeichnet wurden.

Was das Vollbringen betrifft, darin hatte mein Vater eine beſondere Hartnäckigkeit. Was einmal unternommen ward, ſollte ausgeführt werden, und wenn auch inzwiſchen das Unbequeme, Langweilige, Verdrießliche, ja Unnütze des Begonnenen ſich deutlich offenbarte. Es ſchien, als wenn ihm das Vollbringen der einzige Zweck, das Beharren die einzige Tugend däuchte. Hatten wir in langen Winterabenden im Familienkreiſe ein Buch angefangen vorzuleſen, ſo mußten wir es auch durchbringen, wenn wir gleich ſämmtlich dabei verzweifelten, und er mitunter ſelbſt der erſte war, der zu gähnen anfing. Ich erinnere mich noch eines ſolchen Winters, wo wir Bowers Geſchichte der Päpſte ſo durchzuarbeiten hatten. Es war ein fürchterlicher Zuſtand, indem wenig oder nichts was in jenen kirchlichen Verhältniſſen vorkommt, Kinder und junge Leute anſprechen kann. Indeſſen iſt mir bei aller Unachtſamkeit und allem Widerwillen doch von jener Vorleſung ſoviel geblieben, daß ich in ſpäteren Zeiten manches daranzuknüpfen im Stande war.

Bei allen dieſen fremdartigen Beſchäftigungen und Arbeiten, die ſo ſchnell auf einander folgten, daß man ſich kaum beſinnen konnte, ob ſie zuläſſig und nützlich wären, verlor mein Vater ſeinen Hauptzweck nicht aus den Augen. Er ſuchte mein Gedächtniß, meine Gabe etwas zu faſſen und zu combiniren, auf juriſtiſche Gegenſtände zu lenken, und gab mir daher ein kleines Buch, in Geſtalt eines Kate-

chismus, von Hopp, nach Form und Inhalt der Institutionen gearbeitet, in die Hände. Ich lernte Fragen und Antworten bald auswendig, und konnte so gut den Katecheten als den Katechumenen vorstellen; und wie bei dem damaligen Religionsunterricht eine der Hauptübungen war, daß man auf das behendeste in der Bibel aufschlagen lernte, so wurde auch hier eine gleiche Bekanntschaft mit dem Corpus Juris für nöthig befunden, worin ich auch bald auf das vollkommenste bewandert war. Mein Vater wollte weiter gehen, und der kleine Struve ward vorgenommen; aber hier ging es nicht so rasch. Die Form des Buches war für den Anfänger nicht so günstig, daß er sich selbst hätte aushelfen können, und meines Vaters Art zu dociren nicht so liberal, daß sie mich angesprochen hätte.

Nicht allein durch die kriegerischen Zustände, in denen wir uns seit einigen Jahren befanden, sondern auch durch das bürgerliche Leben selbst, durch Lesen von Geschichten und Romanen, war es uns nur allzu deutlich, daß es sehr viele Fälle gebe, in welchen die Gesetze schweigen und dem Einzelnen nicht zu Hülfe kommen, der dann sehen mag, wie er sich aus der Sache zieht. Wir waren nun heran gewachsen, und dem Schlendriane nach sollten wir auch neben andern Dingen fechten und reiten lernen, um uns gelegentlich unserer Haut zu wehren, und zu Pferde kein schülerhaftes Ansehn zu haben. Was den ersten Punct betrifft, so war uns eine

ſolche Uebung ſehr angenehm: denn wir hatten uns ſchon längſt Haurapiere von Haſelſtöcken, mit Körben von Weiden ſauber geflochten, um die Hand zu ſchützen, zu verſchaffen gewußt. Nun durften wir uns wirklich ſtählerne Klingen zulegen, und das Geraſſel was wir damit machten, war ſehr lebhaft.

Zwey Fechtmeiſter befanden ſich in der Stadt: ein älterer ernſter Deutſcher, der auf die ſtrenge und tüchtige Weiſe zu Werke ging, und ein Franzoſe, der ſeinen Vortheil durch avanciren und retiriren, durch leichte flüchtige Stöße, welche ſtets mit einigen Ausrufungen begleitet waren, zu erreichen ſuchte. Die Meinungen, welche Art die beſte ſey, waren getheilt. Der kleinen Geſellſchaft mit welcher ich Stunde nehmen ſollte, gab man den Franzoſen, und wir gewöhnten uns bald, vorwärts und rückwärts zu gehen, auszufallen und uns zurückzuziehen, und dabei immer in die herkömmlichen Schreilaute auszubrechen. Mehrere von unſern Bekannten aber hatten ſich zu dem deutſchen Fechtmeiſter gewendet, und übten gerade das Gegentheil. Dieſe verſchiedenen Arten eine ſo wichtige Uebung zu behandeln, die Ueberzeugung eines jeden, daß ſein Meiſter der beſſere ſey, brachte wirklich eine Spaltung unter die jungen Leute, die ungefähr von einem Alter waren, und es fehlte wenig, ſo hätten die Fechtſchulen ganz ernſtliche Gefechte veranlaßt; denn faſt ward eben ſo ſehr mit Worten geſtritten als mit der Klinge gefochten, und um zuletzt der

Sache ein Ende zu machen, ward ein Wettkampf zwiſchen beiden Meiſtern veranſtaltet, deſſen Erfolg ich nicht umſtändlich zu beſchreiben brauche. Der Deutſche ſtand in ſeiner Poſitur wie eine Mauer, paßte auf ſeinen Vortheil, und wußte mit Battiren und Legiren ſeinen Gegner ein über das andre Mal zu entwaffnen. Dieſer behauptete, das ſey nicht Raiſon, und fuhr mit ſeiner Beweglichkeit fort, den andern in Athem zu ſetzen. Auch brachte er dem Deutſchen wohl einige Stöße bei, die ihn aber ſelbſt, wenn es Ernſt geweſen wäre, in die andre Welt geſchickt hätten.

Im Ganzen ward nichts entſchieden, noch gebeſſert, nur wendeten ſich einige zu dem Landsmann, worunter ich auch gehörte. Allein ich hatte ſchon zu viel von dem erſten Meiſter angenommen, daher eine ziemliche Zeit darüber hinging, bis der neue mir es wieder abgewöhnen konnte, der überhaupt mit uns Renegaten weniger als mit ſeinen Urſchülern zufrieden war.

Mit dem Reiten ging es mir noch ſchlimmer. Zufälligerweiſe ſchickte man mich im Herbſt auf die Bahn, ſo daß ich in der kühlen und feuchten Jahreszeit meinen Anfang machte. Die pedantiſche Behandlung dieſer ſchönen Kunſt war mir höchlich zuwider. Zum erſten und letzten war immer vom Schließen die Rede, und es konnte einem doch niemand ſagen, worin denn eigentlich der Schluß beſtehe, worauf doch alles ankommen ſolle: denn man

fuhr ohne Steigbügel auf dem Pferde hin und her. Uebrigens ſchien der Unterricht nur auf Prellerey und Beſchämung der Scholaren angelegt. Vergaß man die Kinnkette ein- oder auszuhängen, ließ man die Gerte fallen oder wohl gar den Hut, jedes Verſäumniß, jedes Unglück mußte mit Geld gebüßt werden, und man ward noch obenein ausgelacht. Dieß gab mir den allerſchlimmſten Humor, beſonders da ich den Uebungsort ſelbſt ganz unerträglich fand. Der garſtige, große, entweder feuchte oder ſtaubige Raum, die Kälte, der Modergeruch, alles zuſammen war mir im höchſten Grade zuwider; und da der Stallmeiſter den andern, weil ſie ihn vielleicht auch durch Frühſtücke und ſonſtige Gaben, vielleicht auch durch ihre Geſchicklichkeit beſtachen, immer die beſten Pferde, mir aber die ſchlechteſten zu reiten gab, mich auch wohl warten ließ, und mich wie es ſchien hintanſetzte, ſo brachte ich die allerverdrießlichſten Stunden über einem Geſchäft hin, das eigentlich das luſtigſte von der Welt ſeyn ſollte. Ja der Eindruck von jener Zeit, von jenen Zuſtänden iſt mir ſo lebhaft geblieben, daß, ob ich gleich nachher leidenſchaftlich und verwegen zu reiten gewohnt war, auch Tage und Wochen lang kaum vom Pferde kam, daß ich bedeckte Reitbahnen ſorgfältig vermied, und höchſtens nur wenig Augenblicke darin verweilte. Es kommt übrigens der Fall oft genug vor, daß wenn die Anfänge einer abgeſchloſſenen Kunſt uns überliefert werden ſollen, dieſes auf eine peinliche

und abſchreckende Art geſchieht. Die Ueberzeugung, wie läſtig und ſchädlich dieſes ſey, hat in ſpätern Zeiten die Erziehungsmaxime aufgeſtellt, daß alles der Jugend auf eine leichte, luſtige und bequeme Art beigebracht werden müſſe; woraus denn aber auch wieder andere Uebel und Nachtheile entſprungen ſind.

Mit der Annäherung des Frühlings ward es bei uns auch wieder ruhiger, und wenn ich mir früher das Anſchauen der Stadt, ihrer geiſtlichen und weltlichen, öffentlichen und Privatgebäude zu verſchaffen ſuchte, und beſonders an dem damals noch vorherrſchenden Alterthümlichen das größte Vergnügen fand, ſo war ich nachher bemüht, durch die Lersner'ſche Chronik und durch andre unter meines Vaters Francofurtenſien befindliche Bücher und Hefte, die Perſonen vergangener Zeiten mir zu vergegenwärtigen; welches mir denn auch durch große Aufmerkſamkeit auf das Beſondere der Zeiten und Sitten, und bedeutender Individualitäten ganz gut zu gelingen ſchien.

Unter den alterthümlichen Reſten war mir, von Kindheit an, der auf dem Brückenthurm aufgeſteckte Schädel eines Staatsverbrechers merkwürdig geweſen, der von dreyen oder vieren, wie die leeren eiſernen Spitzen auswieſen, ſeit 1616 ſich durch alle Unbilden der Zeit und Witterung erhalten hatte. So oft man von Sachſenhauſen nach Frankfurt zurückkehrte, hatte man den Thurm vor ſich und der

Schädel fiel in's Auge. Ich ließ mir als Knabe ſchon gern die Geſchichte dieſer Aufrührer, des Fettmilch und ſeiner Genoſſen, erzählen, wie ſie mit dem Stadtregiment unzufrieden geweſen, ſich gegen daſſelbe empört, Meuterey angeſponnen, die Judenſtadt geplündert und gräßliche Händel erregt, zuletzt aber gefangen und von kaiſerlichen Abgeordneten zum Tode verurtheilt worden. Späterhin lag mir daran, die nähern Umſtände zu erfahren, und was es denn für Leute geweſen, zu vernehmen. Als ich nun aus einem alten, gleichzeitigen, mit Holzſchnitten verſehenen Buche erfuhr, daß zwar dieſe Menſchen zum Tode verurtheilt, aber zugleich auch viele Rathsherren abgeſetzt worden, weil mancherlei Unordnung und ſehr viel unverantwortliches im Schwange geweſen; da ich nun die nähern Umſtände vernahm, wie alles hergegangen: ſo bedauerte ich die unglücklichen Menſchen, welche man wohl als Opfer, die einer künftigen beſſern Verfaſſung gebracht worden, anſehen dürfe; denn von jener Zeit ſchrieb ſich die Einrichtung her, nach welcher ſowohl das altadlige Haus Limpurg, das aus einem Klubb entſprungene Haus Frauenſtein, ferner Juriſten, Kaufleute und Handwerker an einem Regimente Theil nehmen ſollten, das durch eine auf Venetianiſche Weiſe verwickelte Ballotage ergänzt, von bürgerlichen Collegien eingeſchränkt, das Rechte zu thun berufen war, ohne zu dem Unrechten ſonderliche Freiheit zu behalten.

Zu den ahnungsvollen Dingen, die den Knaben und auch wohl den Jüngling bedrängten, gehörte beſonders der Zuſtand der Judenſtadt, eigentlich die Judengaſſe genannt, weil ſie kaum aus etwas mehr als einer einzigen Straße beſteht, welche in frühen Zeiten zwiſchen Stadtmauer und Graben wie in einen Zwinger mochte eingeklemmt worden ſeyn. Die Enge, der Schmutz, das Gewimmel, der Accent einer unerfreulichen Sprache, alles zuſammen machte den unangenehmſten Eindruck, wenn man auch nur am Thore vorbeigehend hineinſah. Es dauerte lange bis ich allein mich hineinwagte, und ich kehrte nicht leicht wieder dahin zurück, wenn ich einmal den Zudringlichkeiten ſo vieler etwas zu ſchachern unermüdet fordernder oder anbietender Menſchen entgangen war. Dabei ſchwebten die alten Mährchen von Grauſamkeit der Juden gegen die Chriſtenkinder, die wir in Gottfrieds Chronik gräßlich abgebildet geſehen, düſter vor dem jungen Gemüth. Und ob man gleich in der neuern Zeit beſſer von ihnen dachte, ſo zeugte doch das große Spott- und Schandgemählde, welches unter dem Brückenthurm an einer Bogenwand, zu ihrem Unglimpf, noch ziemlich zu ſehen war, außerordentlich gegen ſie: denn es war nicht etwa durch einen Privatmuthwillen, ſondern aus öffentlicher Anſtalt verfertigt worden.

Indeſſen blieben ſie doch das auserwählte Volk Gottes, und gingen, wie es nun mochte gekommen ſeyn, zum Andenken der älteſten Zeiten umher.

Außerdem waren ſie ja auch Menſchen, thätig, gefällig, und ſelbſt dem Eigenſinn, womit ſie an ihren Gebräuchen hingen, konnte man ſeine Achtung nicht verſagen. Ueberdieß waren die Mädchen hübſch, und mochten es wohl leiden, wenn ein Chriſtenknabe ihnen am Sabbath auf dem Fiſcherfelde begegnend, ſich freundlich und aufmerkſam bewies. Aeußerſt neugierig war ich daher, ihre Ceremonien kennen zu lernen. Ich ließ nicht ab, bis ich ihre Schule öfters beſucht, einer Beſchneidung, einer Hochzeit beigewohnt und von dem Lauberhüttenfeſt mir ein Bild gemacht hatte. Ueberall war ich wohl aufgenommen, gut bewirthet und zur Wiederkehr eingeladen: denn es waren Perſonen von Einfluß, die mich entweder hinführten oder empfahlen.

So wurde ich denn als ein junger Bewohner einer großen Stadt von einem Gegenſtand zum andern hin und wieder geworfen, und es fehlte mitten in der bürgerlichen Ruhe und Sicherheit nicht an gräßlichen Auftritten. Bald weckte ein näherer oder entfernter Brand uns aus unſerm häuslichen Frieden, bald ſetzte ein entdecktes großes Verbrechen, deſſen Unterſuchung und Beſtrafung die Stadt auf viele Wochen in Unruhe. Wir mußten Zeugen von verſchiedenen Executionen ſeyn, und es iſt wohl werth zu gedenken, daß ich auch bei Verbrennung eines Buchs gegenwärtig geweſen bin. Es war der Verlag eines franzöſiſchen komiſchen Romans, der zwar den Staat, aber nicht Religion und Sitten

ſchonte. Es hatte wirklich etwas fürchterliches, eine Strafe an einem lebloſen Weſen ausgeübt zu ſehen. Die Ballen platzten im Feuer, und wurden durch Ofengabeln auseinander geſchürt und mit den Flammen mehr in Berührung gebracht. Es dauerte nicht lange, ſo flogen die angebrannten Blätter in der Luft herum, und die Menge haſchte begierig darnach. Auch ruhten wir nicht, bis wir ein Exemplar auftrieben, und es waren nicht wenige die ſich das verbotne Vergnügen gleichfalls zu verſchaffen wußten. Ja, wenn es dem Autor um Publicität zu thun war, ſo hätte er ſelbſt nicht beſſer dafür ſorgen können.

Jedoch auch friedlichere Anläſſe führten mich in der Stadt hin und wieder. Mein Vater hatte mich früh gewöhnt kleine Geſchäfte für ihn zu beſorgen. Beſonders trug er mir auf, die Handwerker die er in Arbeit ſetzte, zu mahnen, da ſie ihn gewöhnlich länger als billig aufhielten, weil er alles genau wollte gearbeitet haben und zuletzt bei prompter Bezahlung die Preiſe zu mäßigen pflegte. Ich gelangte dadurch faſt in alle Werkſtätten, und da es mir angeboren war mich in die Zuſtände anderer zu finden, eine jede beſondere Art des menſchlichen Daſeyns zu fühlen und mit Gefallen daran Theil zu nehmen, ſo brachte ich manche vergnügliche Stunde durch Anlaß ſolcher Aufträge zu, lernte eines jeden Verfahrungsart kennen, und was die unerläßlichen Bedingungen dieſer und jener Lebensweiſe für Freude,

für Leid, Beſchwerliches und Günſtiges mit ſich führen. Ich näherte mich dadurch dieſer thätigen, das Untere und Obere verbindenden Claſſe. Denn wenn an der einen Seite diejenigen ſtehen, die ſich mit den einfachen und rohen Erzeugniſſen beſchäftigen, an der andern ſolche, die ſchon etwas verarbeitetes genießen wollen, ſo vermittelt der Gewerker durch Sinn und Hand, daß jene beiden etwas von einander empfangen und jeder nach ſeiner Art ſeiner Wünſche theilhaft werden kann. Das Familienweſen eines jeden Handwerks, das Geſtalt und Farbe von der Beſchäftigung erhielt, war gleichfalls der Gegenſtand meiner ſtillen Aufmerkſamkeit, und ſo entwickelte, ſo beſtärkte ſich in mir das Gefühl der Gleichheit wo nicht aller Menſchen, doch aller menſchlichen Zuſtände, indem mir das nackte Daſeyn als die Hauptbedingung, das Uebrige alles aber als gleichgültig und zufällig erſchien.

Da mein Vater ſich nicht leicht eine Ausgabe erlaubte, die durch einen augenblicklichen Genuß ſogleich wäre aufgezehrt worden: wie ich mich denn kaum erinnere, daß wir zuſammen ſpazieren gefahren, und auf einem Luſtorte etwas verzehrt hätten; ſo war er dagegen nicht karg mit Anſchaffung ſolcher Dinge, die bei innerm Werth auch einen guten äußern Schein haben. Niemand konnte den Frieden mehr wünſchen als er, ob er gleich in der letzten Zeit vom Kriege nicht die mindeſte Beſchwerlichkeit empfand. In dieſen Geſinnungen hatte er meiner

Mutter eine goldne mit Diamanten beſetzte Doſe verſprochen, welche ſie erhalten ſollte, ſobald der Friede publicirt würde. In Hoffnung dieſes glücklichen Ereigniſſes arbeitete man ſchon einige Jahre an dieſem Geſchenk. Die Doſe ſelbſt von ziemlicher Größe ward in Hanau verfertigt: denn mit den dortigen Goldarbeitern, ſo wie mit den Vorſtehern der Seidenanſtalt, ſtand mein Vater in gutem Vernehmen. Mehrere Zeichnungen wurden dazu verfertigt; den Deckel zierte ein Blumenkorb, über welchem eine Taube mit dem Oelzweige ſchwebte. Der Raum für die Juwelen war gelaſſen, die theils an der Taube, theils auch an der Stelle wo man die Doſe zu öffnen pflegt, angebracht werden ſollten. Der Juwelier, dem die völlige Ausführung nebſt den dazu nöthigen Steinen übergeben ward, hieß Lautenſak und war ein geſchickter muntrer Mann, der wie mehrere Künſtler ſelten das Nothwendige, gewöhnlich aber das Willkürliche that, was ihm Vergnügen machte. Die Juwelen, in der Figur wie ſie auf dem Doſendeckel angebracht werden ſollten, waren zwar bald auf ſchwarzes Wachs geſetzt und nahmen ſich ganz gut aus; allein ſie wollten ſich von da gar nicht ablöſen, um auf's Gold zu gelangen. Im Anfange ließ mein Vater die Sache noch ſo anſtehen; als aber die Hoffnung zum Frieden immer lebhafter wurde, als man zuletzt ſchon die Bedingungen, beſonders die Erhebung des Erzherzogs Joſeph zum römiſchen König, genauer wiſſen wollte, ſo ward

mein Vater immer ungeduldiger, und ich mußte wöchentlich ein paarmal, ja zuletzt faſt täglich den ſaumſeligen Künſtler beſuchen. Durch mein unabläſſiges Quälen und Zureden rückte die Arbeit, wiewohl langſam genug, vorwärts: denn weil ſie von der Art war, daß man ſie bald vornehmen, bald wieder aus den Händen legen konnte, ſo fand ſich immer etwas, wodurch ſie verdrängt und bei Seite geſchoben wurde.

Die Haupturſache dieſes Benehmens indeß war eine Arbeit, die der Künſtler für eigene Rechnung unternommen hatte. Jederman wußte, daß Kaiſer Franz eine große Neigung zu Juwelen, beſonders auch zu farbigen Steinen hege. Lautenſak hatte eine anſehnliche Summe, und, wie ſich ſpäter fand, größer als ſein Vermögen, auf dergleichen Edelſteine verwandt, und daraus einen Blumenſtrauß zu bilden angefangen, in welchem jeder Stein nach ſeiner Form und Farbe günſtig hervortreten und das Ganze ein Kunſtſtück geben ſollte, werth in dem Schatzgewölbe eines Kaiſers aufbewahrt zu ſtehen. Er hatte nach ſeiner zerſtreuten Art mehrere Jahre daran gearbeitet, und eilte nun, weil man nach dem bald zu hoffenden Frieden die Ankunft des Kaiſers zur Krönung ſeines Sohns in Frankfurt erwartete, es vollſtändig zu machen und endlich zuſammenzubringen. Meine Luſt dergleichen Gegenſtände kennen zu lernen, benutzte er ſehr gewandt, um mich als einen Mahnboten zu zerſtreuen und von meinem Vorſatz

abzulenken. Er ſuchte mir die Kenntniß dieſer Steine beizubringen, machte mich auf ihre Eigenſchaften, ihren Werth aufmerkſam, ſo daß ich ſein ganzes Bouquet zuletzt auswendig wußte, und es eben ſo gut wie er einem Kunden hätte anpreiſend vordemonſtriren können. Es iſt mir noch jetzt gegenwärtig, und ich habe wohl koſtbarere aber nicht anmuthigere Schau- und Prachtſtücke dieſer Art geſehen. Außerdem beſaß er noch eine hübſche Kupferſammlung und andere Kunſtwerke, über die er ſich gern unterhielt, und ich brachte viele Stunden nicht ohne Nutzen bei ihm zu. Endlich, als wirklich der Congreß zu Hubertsburg ſchon feſtgeſetzt war, that er aus Liebe zu mir ein übriges, und die Taube zuſammt den Blumen gelangte am Friedensfeſte wirklich in die Hände meiner Mutter.

Manchen ähnlichen Auftrag erhielt ich denn auch, um bei den Mahlern beſtellte Bilder zu betreiben. Mein Vater hatte bei ſich den Begriff feſtgeſetzt, und wenig Menſchen waren davon frei, daß ein Bild auf Holz gemahlt einen großen Vorzug vor einem andern habe, das nur auf Leinwand aufgetragen ſey. Gute eichene Bretter von jeder Form zu beſitzen, war deßwegen meines Vaters große Sorgfalt, indem er wohl wußte, daß die leichtſinnigern Künſtler ſich gerade in dieſer wichtigen Sache auf den Tiſcher verließen. Die älteſten Bohlen wurden aufgeſucht, der Tiſcher mußte mit Leimen, Hobeln und Zurichten derſelben auf's genaueſte zu Werke gehen, und

dann blieben ſie Jahre lang in einem obern Zimmer verwahrt, wo ſie genugſam austrocknen konnten. Ein ſolches köſtliches Bret ward dem Mahler Junker anvertraut, der einen verzierten Blumentopf mit den bedeutendſten Blumen nach der Natur in ſeiner künſtlichen und zierlichen Weiſe darauf darſtellen ſollte. Es war gerade im Frühling, und ich verſäumte nicht, ihm wöchentlich einige Mal die ſchönſten Blumen zu bringen die mir unter die Hand kamen; welche er denn auch ſogleich einſchaltete, und das Ganze nach und nach aus dieſen Elementen auf das treulichſte und fleißigſte zuſammenbildete. Gelegentlich hatte ich auch wohl einmal eine Maus gefangen, die ich ihm brachte, und die er als ein gar ſo zierliches Thier nachzubilden Luſt hatte, auch ſie wirklich auf's genaueſte vorſtellte, wie ſie am Fuße des Blumentopfes eine Kornähre benaſcht. Mehr dergleichen unſchuldige Naturgegenſtände, als Schmetterlinge und Käfer, wurden herbeigeſchafft und dargeſtellt, ſo daß zuletzt, was Nachahmung und Ausführung betraf, ein höchſt ſchätzbares Bild beiſammen war.

Ich wunderte mich daher nicht wenig, als der gute Mann mir eines Tages, da die Arbeit bald abgeliefert werden ſollte, umſtändlich eröffnete, wie ihm das Bild nicht mehr gefalle, indem es wohl im einzelnen ganz gut gerathen, im ganzen aber nicht gut componirt ſey, weil es ſo nach und nach entſtanden, und er im Anfange das Verſehen begangen,

ſich nicht wenigſtens einen allgemeinen Plan für Licht und Schatten ſo wie für Farben zu entwerfen, nach welchem man die einzelnen Blumen hätte einordnen können. Er ging mit mir das während eines halben Jahrs vor meinen Augen entſtandene und mir theilweiſe gefällige Bild umſtändlich durch, und wußte mich zu meiner Betrübniß vollkommen zu überzeugen. Auch hielt er die nachgebildete Maus für einen Mißgriff: denn, ſagte er, ſolche Thiere haben für viele Menſchen etwas ſchauderhaftes, und man ſollte ſie da nicht anbringen, wo man Gefallen erregen will. Ich hatte nun, wie es demjenigen zu gehen pflegt, der ſich von einem Vorurtheile geheilt ſieht und ſich viel klüger dünkt als er vorher geweſen, eine wahre Verachtung gegen dieß Kunſtwerk, und ſtimmte dem Künſtler völlig bei, als er eine andere Tafel von gleicher Größe verfertigen ließ, worauf er, nach dem Geſchmack den er beſaß, ein beſſer geformtes Gefäß und einen kunſtreicher geordneten Blumenſtrauß anbrachte, auch die lebendigen kleinen Beiweſen zierlich und erfreulich ſowohl zu wählen als zu vertheilen wußte. Auch dieſe Tafel mahlte er mit der größten Sorgfalt, doch freilich nur nach jener ſchon abgebildeten, oder aus dem Gedächtniß, das ihm aber bei einer ſehr langen und emſigen Praxis gar wohl zu Hülfe kam. Beide Gemählde waren nun fertig, und wir hatten eine entſchiedene Freude an dem letzten, das wirklich kunſtreicher und mehr in die Augen fiel. Der Vater ward anſtatt

mit einem mit zwey Stücken überraſcht und ihm die Wahl gelaſſen. Er billigte unſere Meinung und die Gründe derſelben, beſonders auch den guten Willen und die Thätigkeit; entſchied ſich aber, nachdem er beide Bilder einige Tage betrachtet, für das erſte, ohne über dieſe Wahl weiter viele Worte zu machen. Der Künſtler ärgerlich, nahm ſein zweytes wohlgemeintes Bild zurück, und konnte ſich gegen mich der Bemerkung nicht enthalten, daß die gute eichne Tafel, worauf das erſte gemahlt ſtehe, zum Entſchluß des Vaters gewiß das ihrige beigetragen habe.

Da ich hier wieder der Mahlerey gedenke, ſo tritt in meiner Erinnerung eine große Anſtalt hervor, in der ich viele Zeit zubrachte, weil ſie und deren Vorſteher mich beſonders an ſich zog. Es war die große Wachstuchfabrik, welche der Mahler Nothnagel errichtet hatte: ein geſchickter Künſtler, der aber wohl durch ſeine Denkweiſe mehr zum Fabrikweſen als zur Kunſt hinneigte. In einem ſehr großen Raume von Höfen und Gärten wurden alle Arten von Wachstuch gefertigt, von dem rohſten an, das mit der Spatel aufgetragen wird, und das man zu Rüſtwagen und ähnlichem Gebrauch benutzte, durch die Tapeten hindurch, welche mit Formen abgedruckt wurden, bis zu den feinern und feinſten, auf welchen bald chineſiſche und phantaſtiſche, bald natürliche Blumen abgebildet, bald Figuren, bald Landſchaften durch den Pinſel geſchickter Arbeiter

dargeſtellt wurden. Dieſe Mannigfaltigkeit, die in's unendliche ging, ergetzte mich ſehr. Die Beſchäftigung ſo vieler Menſchen von der gemeinſten Arbeit bis zu ſolchen, denen man einen gewiſſen Kunſtwerth kaum verſagen konnte, war für mich höchſt anziehend. Ich machte Bekanntſchaft mit dieſer Menge in vielen Zimmern hinter einander arbeitenden jüngern und älteren Männern, und legte auch wohl ſelbſt mitunter Hand an. Der Vertrieb dieſer Waare ging außerordentlich ſtark. Wer damals baute, oder ein Gebäude möblirte, wollte für ſeine Lebenszeit verſorgt ſeyn, und dieſe Wachstuchtapeten waren allerdings unverwüſtlich. Nothnagel ſelbſt hatte genug mit Leitung des Ganzen zu thun, und ſaß in ſeinem Comptoir umgeben von Factoren und Handlungsdienern. Die Zeit die ihm übrig blieb, beſchäftigte er ſich mit ſeiner Kunſtſammlung, die vorzüglich aus Kupferſtichen beſtand, mit denen er, ſo wie mit Gemählden die er beſaß, auch wohl gelegentlich Handel trieb. Zugleich hatte er das Radiren lieb gewonnen; er ätzte verſchiedene Blätter und ſetzte dieſen Kunſtzweig bis in ſeine ſpäteſten Jahre fort.

Da ſeine Wohnung nahe am Eſchenheimer Thore lag, ſo führte mich, wenn ich ihn beſucht hatte, mein Weg gewöhnlich zur Stadt hinaus und zu den Grundſtücken welche mein Vater vor den Thoren beſaß. Das eine war ein großer Baumgarten, deſſen Boden als Wieſe benutzt wurde, und worin mein

Vater das Nachpflanzen der Bäume und was ſonſt zur Erhaltung diente, ſorgfältig beobachtete, obgleich das Grundſtück verpachtet war. Noch mehr Beſchäftigung gab ihm ein ſehr gut unterhaltener Weinberg vor dem Friedberger Thore, woſelbſt zwiſchen den Reihen der Weinſtöcke, Spargelreihen mit großer Sorgfalt gepflanzt und gewartet wurden. Es verging in der guten Jahrszeit faſt kein Tag, daß nicht mein Vater ſich hinaus begab, da wir ihn denn meiſt begleiten durften, und ſo von den erſten Erzeugniſſen des Frühlings bis zu den letzten des Herbſtes, Genuß und Freude hatten. Wir lernten nun auch mit den Gartengeſchäften umgehen, die weil ſie ſich jährlich wiederholten, uns endlich ganz bekannt und geläufig wurden. Nach mancherlei Früchten des Sommers und Herbſtes war aber doch zuletzt die Weinleſe das luſtigſte und am meiſten erwünſchte; ja es iſt keine Frage, daß wie der Wein ſelbſt den Orten und Gegenden, wo er wächst und getrunken wird, einen freiern Charakter gibt, ſo auch dieſe Tage der Weinleſe, indem ſie den Sommer ſchließen und zugleich den Winter eröffnen, eine unglaubliche Heiterkeit verbreiten. Luſt und Jubel erſtreckt ſich über eine ganze Gegend. Des Tages hört man von allen Ecken und Enden Jauchzen und Schießen, und des Nachts verkünden bald da bald dort Raketen und Leuchtkugeln, daß man noch überall wach und munter dieſe Feyer gern ſo lange als möglich ausdehnen möchte. Die nachheri-

gen Bemühungen bei'm Keltern und während der Gährung im Keller gaben uns auch zu Hause eine heitere Beschäftigung, und so kamen wir gewöhnlich in den Winter hinein ohne es recht gewahr zu werden.

Dieser ländlichen Besitzungen erfreuten wir uns im Frühling 1763 um so mehr, als uns der 15te Februar dieses Jahrs, durch den Abschluß des Hubertsburger Friedens, zum festlichen Tage geworden, unter dessen glücklichen Folgen der größte Theil meines Lebens verfließen sollte. Ehe ich jedoch weiter schreite, halte ich es für meine Schuldigkeit, einiger Männer zu gedenken, welche einen bedeutenden Einfluß auf meine Jugend ausgeübt.

Von Olenschlager, Mitglied des Hauses Frauenstein, Schöff und Schwiegersohn des oben erwähnten Doctor Orth, ein schöner, behaglicher, sanguinischer Mann. Er hätte in seiner burgemeisterlichen Festtracht gar wohl den angesehensten französischen Prälaten vorstellen können. Nach seinen akademischen Studien hatte er sich in Hof- und Staatsgeschäften umgethan, und seine Reisen auch zu diesen Zwecken eingeleitet. Er hielt mich besonders werth und sprach oft mit mir von den Dingen, die ihn vorzüglich interessirten. Ich war um ihn, als er eben seine Erläuterung der güldnen Bulle schrieb; da er mir denn den Werth und die Würde dieses Documents sehr deutlich herauszusetzen wußte. Auch

dadurch wurde meine Einbildungskraft in jene wilden und unruhigen Zeiten zurückgeführt, daß ich nicht unterlassen konnte, dasjenige was er mir geschichtlich erzählte, gleichsam als gegenwärtig, mit Ausmahlung der Charakter und Umstände und manchmal sogar mimisch darzustellen; woran er denn große Freude hatte, und durch seinen Beifall mich zur Wiederholung aufregte.

Ich hatte von Kindheit auf die wunderliche Gewohnheit, immer die Anfänge der Bücher und Abtheilungen eines Werks auswendig zu lernen, zuerst der fünf Bücher Mosis, sodann der Aeneide und der Metamorphosen. So machte ich es nun auch mit der goldenen Bulle, und reizte meinen Gönner oft zum Lächeln: wenn ich ganz ernsthaft unversehens ausrief: omne regnum in se divisum desolabitur: nam principes ejus facti sunt socii furum. Der kluge Mann schüttelte lächelnd den Kopf und sagte bedenklich: was müssen das für Zeiten gewesen seyn, in welchen der Kaiser auf einer großen Reichsversammlung seinen Fürsten dergleichen Worte in's Gesicht publiciren ließ.

Von Olenschlager hatte viel Anmuth im Umgang. Man sah wenig Gesellschaft bei ihm, aber zu einer geistreichen Unterhaltung war er sehr geneigt, und er veranlaßte uns junge Leute von Zeit zu Zeit ein Schauspiel aufzuführen: denn man hielt dafür, daß eine solche Uebung der Jugend besonders

nützlich ſey. Wir gaben den Kanut von Schlegel, worin mir die Rolle des Königs, meiner Schweſter die Elfriede, und Ulfo dem jüngern Sohn des Hauſes zugetheilt wurde. Sodann wagten wir uns an den Britannicus, denn wir ſollten nebſt dem Schauſpielertalent auch die Sprache zur Uebung bringen. Ich erhielt den Nero, meine Schweſter die Agrippine, und der jüngere Sohn den Britannicus. Wir wurden mehr gelobt als wir verdienten, und glaubten es noch beſſer gemacht zu haben, als wie wir gelobt wurden. So ſtand ich mit dieſer Familie in dem beſten Verhältniß, und bin ihr manches Vergnügen und eine ſchnellere Entwicklung ſchuldig geworden.

Von Reineck, aus einem altadligen Hauſe, tüchtig, rechtſchaffen, aber ſtarrſinnig, ein hagrer ſchwarzbrauner Mann, den ich niemals lächeln geſehen. Ihm begegnete das Unglück, daß ſeine einzige Tochter durch einen Hausfreund entführt wurde. Er verfolgte ſeinen Schwiegerſohn mit dem heftigſten Proceß, und weil die Gerichte, in ihrer Förmlichkeit, ſeiner Rachſucht weder ſchnell noch ſtark genug willfahren wollten, überwarf er ſich mit dieſen, und es entſtanden Händel aus Händeln, Proceſſe aus Proceſſen. Er zog ſich ganz in ſein Haus und einen daranſtoßenden Garten zurück, lebte in einer weitläufigen aber traurigen Unterſtube, in die ſeit vielen Jahren kein Pinſel eines Tünchers, vielleicht kaum der Kehrbeſen einer Magd gekommen war.

Mich konnte er gar gern leiden, und hatte mir ſeinen jüngern Sohn beſonders empfohlen. Seine älteſten Freunde, die ſich nach ihm zu richten wußten, ſeine Geſchäftsleute, ſeine Sachwalter ſah er manchmal bei Tiſche, und unterließ dann niemals auch mich einzuladen. Man aß ſehr gut bei ihm und trank noch beſſer. Den Gäſten erregte jedoch ein großer, aus vielen Ritzen rauchender Ofen die ärgſte Pein. Einer der Vertrauteſten wagte einmal dieß zu bemerken, indem er den Hausherrn fragte: ob er denn ſo eine Unbequemlichkeit den ganzen Winter aushalten könne. Er antwortete darauf, als ein zweyter Timon und Heautontimorumenos: „Wollte Gott, dieß wäre das größte Uebel von denen die mich plagen!“ Nur ſpät ließ er ſich bereden, Tochter und Enkel wiederzuſehen. Der Schwiegerſohn durfte ihm nicht wieder vor Augen.

Auf dieſen ſo braven als unglücklichen Mann wirkte meine Gegenwart ſehr günſtig: denn indem er ſich gern mit mir unterhielt, und mich beſonders von Welt = und Staatsverhältniſſen belehrte, ſchien er ſelbſt ſich erleichtert und erheitert zu fühlen. Die wenigen alten Freunde, die ſich noch um ihn verſammelten, gebrauchten mich daher oft, wenn ſie ſeinen verdrießlichen Sinn zu mildern und ihn zu irgend einer Zerſtreuung zu bereden wünſchten. Wirklich fuhr er nunmehr manchmal mit uns aus, und beſah ſich die Gegend wieder, auf die er ſo viele Jahre keinen Blick geworfen hatte. Er ge=

dachte der alten Beſitzer, erzählte von ihren Charaktern und Begebenheiten, wo er ſich denn immer ſtreng, aber doch öfters heiter und geiſtreich erwies. Wir ſuchten ihn nun auch wieder unter andere Menſchen zu bringen, welches uns aber beinah übel gerathen wäre.

Von gleichem, wenn nicht noch von höherem Alter als er, war ein Herr von Malapart, ein reicher Mann, der ein ſehr ſchönes Haus am Roßmarkt beſaß und gute Einkünfte von Salinen zog. Auch er lebte ſehr abgeſondert; doch war er Sommers viel in ſeinem Garten vor dem Bockenheimer Thore, wo er einen ſehr ſchönen Nelkenflor wartete und pflegte.

Von Reineck war auch ein Nelkenfreund; die Zeit des Flors war da, und es geſchahen einige Anregungen, ob man ſich nicht wechſelſeitig beſuchen wollte. Wir leiteten die Sache ein und trieben es ſo lange, bis endlich von Reineck ſich entſchloß mit uns einen Sonntag Nachmittag hinaus zu fahren. Die Begrüßung der beiden alten Herren war ſehr lakoniſch, ja bloß pantomimiſch, und man ging mit wahrhaft diplomatiſchem Schritt an den langen Nelkengerüſten hin und her. Der Flor war wirklich außerordentlich ſchön, und die beſondern Formen und Farben der verſchiedenen Blumen, die Vorzüge der einen vor der andern und ihre Seltenheit machten denn doch zuletzt eine Art von Geſpräch aus, welches ganz freundlich zu werden ſchien; worüber

wir andern uns um ſo ſehr freuten, als wir in einer benachbarten Laube den koſtbarſten alten Rheinwein in geſchliffenen Flaſchen, ſchönes Obſt und andere gute Dinge aufgetiſcht ſahen. Leider aber ſollten wir ſie nicht genießen. Denn unglücklicherweiſe ſah von Reineck eine ſehr ſchöne Nelke vor ſich, die aber den Kopf etwas niederſenkte; er griff daher ſehr zierlich mit dem Zeige- und Mittelfinger vom Stengel herauf gegen den Kelch und hob die Blume von hinten in die Höhe, ſo daß er ſie wohl betrachten konnte. Aber auch dieſe zarte Berührung verdroß den Beſitzer. Von Malapart erinnerte, zwar höflich aber doch ſteif genug und eher etwas ſelbſtgefällig, an das oculis non manibus. Von Reineck hatte die Blume ſchon losgelaſſen, fing aber auf jenes Wort gleich Feuer und ſagte, mit ſeiner gewöhnlichen Trockenheit und Ernſt: es ſey einem Kenner und Liebhaber wohl gemäß, eine Blume auf die Weiſe zu berühren und zu betrachten; worauf er denn jenen Geſt wiederholte und ſie noch einmal zwiſchen die Finger nahm. Die beiderſeitigen Hausfreunde — denn auch von Malapart hatte einen bei ſich — waren nun in der größten Verlegenheit. Sie ließen einen Haſen nach dem andern laufen (dieß war unſre ſprüchwörtliche Redensart, wenn ein Geſpräch ſollte unterbrochen und auf einen andern Gegenſtand gelenkt werden); allein es wollte nichts verfangen: die alten Herren waren ganz ſtumm geworden, und wir fürchteten jeden Augenblick, von Reineck möchte

jenen Act wiederholen; da wäre es denn um uns alle geſchehen geweſen. Die beiden Hausfreunde hielten ihre Herren auseinander, indem ſie ſelbige bald da bald dort beſchäftigten, und das Klügſte war, daß wir endlich aufzubrechen Anſtalt machten; und ſo mußten wir leider den reizenden Credenztiſch ungenoſſen mit dem Rücken anſehen.

Hofrath Huisgen, nicht von Frankfurt gebürtig, reformirter Religion und deßwegen keiner öffentlichen Stelle noch auch der Advocatur fähig, die er jedoch, weil man ihm als vortrefflichen Juriſten viel Vertrauen ſchenkte, unter fremder Signatur ganz gelaſſen ſowohl in Frankfurt als bei den Reichsgerichten zu führen wußte, war wohl ſchon ſechzig Jahr alt, als ich mit ſeinem Sohne Schreibſtunde hatte und dadurch in's Haus kam. Seine Geſtalt war groß, lang ohne hager, breit ohne beleibt zu ſeyn. Sein Geſicht, nicht allein von den Blattern entſtellt, ſondern auch des einen Auges beraubt, ſah man die erſte Zeit nur mit Apprehenſion. Er trug auf einem kahlen Haupte immer eine ganz weiße Glockenmütze, oben mit einem Bande gebunden. Seine Schlafröcke von Kalmank oder Damaſt waren durchaus ſehr ſauber. Er bewohnte eine gar heitre Zimmerflucht auf gleicher Erde an der Allee, und die Reinlichkeit ſeiner Umgebung entſprach dieſer Heiterkeit. Die größte Ordnung ſeiner Papiere, Bücher, Landcharten machte einen angenehmen Eindruck. Sein Sohn, Heinrich Sebaſtian, der ſich

durch verſchiedene Schriften im Kunſtfach bekannt gemacht, verſprach in ſeiner Jugend wenig. Gutmüthig, aber täppiſch, nicht roh, aber doch geradezu und ohne beſondere Neigung ſich zu unterrichten, ſuchte er lieber die Gegenwart des Vaters zu vermeiden, indem er von der Mutter alles was er wünſchte, erhalten konnte. Ich hingegen näherte mich dem Alten immer mehr, je mehr ich ihn kennen lernte. Da er ſich nur bedeutender Rechtsfälle annahm, ſo hatte er Zeit genug ſich auf andere Weiſe zu beſchäftigen und zu unterhalten. Ich hatte nicht lange um ihn gelebt und ſeine Lehren vernommen, als ich wohl merken konnte, daß er mit Gott und der Welt in Oppoſition ſtehe. Eins ſeiner Lieblingsbücher war Agrippa de vanitate Scientiarum, das er mir beſonders empfahl, und mein junges Gehirn dadurch eine Zeit lang in ziemliche Verwirrung ſetzte. Ich war im Behagen der Jugend zu einer Art von Optimismus geneigt, und hatte mich mit Gott oder den Göttern ziemlich wieder ausgeſöhnt: denn durch eine Reihe von Jahren war ich zu der Erfahrung gekommen, daß es gegen das Böſe manches Gleichgewicht gebe, daß man ſich von den Uebeln wohl wieder herſtelle, und daß man ſich aus Gefahren rette und nicht immer den Hals breche. Auch was die Menſchen thaten und trieben ſah ich läßlich an, und fand manches Lobenswürdige, womit mein alter Herr keineswegs zufrieden ſeyn wollte. Ja, als er einmal mir die Welt ziemlich von ihrer fratzenhaften

Seite geſchildert hatte, merkte ich ihm an, daß er noch mit einem bedeutenden Trumpfe zu ſchließen gedenke. Er drückte, wie in ſolchen Fällen ſeine Art war, das blinde linke Auge ſtark zu, blickte mit dem andern ſcharf hervor und ſagte mit einer näſelnden Stimme: „Auch in Gott entdeck' ich Fehler.“

Mein Timoniſcher Mentor war auch Mathematiker; aber ſeine praktiſche Natur trieb ihn zur Mechanik, ob er gleich nicht ſelbſt arbeitete. Eine, für damalige Zeiten wenigſtens, wunderſame Uhr, welche neben den Stunden und Tagen auch die Bewegungen von Sonne und Mond anzeigte, ließ er nach ſeiner Angabe verfertigen. Sonntags früh um zehn Uhr zog er ſie jedesmal ſelbſt auf, welches er um ſo gewiſſer thun konnte, als er niemals in die Kirche ging. Geſellſchaft oder Gäſte habe ich nie bei ihm geſehen. Angezogen und aus dem Hauſe gehend erinnere ich mir ihn in zehn Jahren kaum zweymal.

Die verſchiedenen Unterhaltungen mit dieſen Männern waren nicht unbedeutend, und jeder wirkte auf mich nach ſeiner Weiſe. Für einen jeden hatte ich ſo viel, oft noch mehr Aufmerkſamkeit als die eigenen Kinder, und jeder ſuchte an mir, als an einem geliebten Sohne, ſein Wohlgefallen zu vermehren, indem er an mir ſein moraliſches Ebenbild herzuſtellen trachtete. Olenſchlager wollte mich zum Hofmann, Reineck zum diplomatiſchen Geſchäftsmann bilden; beide, beſonders letzterer, ſuchten mir

Poeſie und Schriftſtellerey zu verleiden. Huisgen wollte mich zum Timon ſeiner Art, dabei aber zum tüchtigen Rechtsgelehrten haben: ein nothwendiges Handwerk, wie er meinte, damit man ſich und das Seinige gegen das Lumpenpack von Menſchen regelmäßig vertheidigen, einem Unterdrückten beiſtehen, und allenfalls einem Schelmen etwas am Zeuge flicken könne; letzteres jedoch ſey weder beſonders thunlich noch rathſam.

Hielt ich mich gern an der Seite jener Männer, um ihren Rath, ihren Fingerzeig zu benutzen, ſo forderten jüngere, an Alter mir nur wenig vorausgeſchrittene mich auf zum unmittelbaren Nacheifern. Ich nenne hier vor allen andern die Gebrüder Schloſſer, und Griesbach. Da ich jedoch mit dieſen in der Folge in genauere Verbindung trat, welche viele Jahre ununterbrochen dauerte, ſo ſage ich gegenwärtig nur ſoviel, daß ſie uns damals als ausgezeichnet in Sprachen und andern die akademiſche Laufbahn eröffnenden Studien geprieſen und zum Muſter aufgeſtellt wurden, und daß jederman die gewiſſe Erwartung hegte, ſie würden einſt im Staat und in der Kirche etwas ungemeines leiſten.

Was mich betrifft, ſo hatte ich auch wohl im Sinne, etwas außerordentliches hervorzubringen; worin es aber beſtehen könne, wollte mir nicht deutlich werden. Wie man jedoch eher an den Lohn denkt, den man erhalten möchte, als an das Verdienſt, das

man ſich erwerben ſollte, ſo läugne ich nicht, daß wenn ich an ein wünſchenswerthes Glück dachte, dieſes mir am reizendſten in der Geſtalt des Lorbeerkranzes erſchien, der den Dichter zu zieren geflochten iſt.

Fünftes Buch.

Für alle Vögel gibt es Lockſpeiſen, und jeder Menſch wird auf ſeine eigene Art geleitet und verleitet. Natur, Erziehung, Umgebung, Gewohnheit hielten mich von allem Rohen abgeſondert, und ob ich gleich mit den untern Volksclaſſen, beſonders den Handwerkern, öfters in Berührung kam, ſo entſtand doch daraus kein näheres Verhältniß. Etwas ungewöhnliches, vielleicht gefährliches zu unternehmen, hatte ich zwar Verwegenheit genug, und fühlte mich wohl manchmal dazu aufgelegt; allein es mangelte mir die Handhabe es anzugreifen und zu faſſen.

Indeſſen wurde ich auf eine völlig unerwartete Weiſe in Verhältniſſe verwickelt, die mich ganz nahe an große Gefahr, und wenigſtens für eine Zeit lang in Verlegenheit und Noth brachten. Mein früheres gutes Verhältniß zu jenem Knaben den ich oben Pylades genannt, hatte ich bis in's Jünglingsalter fortgeſetzt. Zwar ſahen wir uns ſeltner, weil unſre Eltern nicht zum beſten mit einander ſtanden; wo wir uns aber trafen, ſprang immer ſogleich der alte freundſchaftliche Jubel hervor. Einſt begegneten wir

uns in den Alleen, die zwiſchen dem innern und äußern Sanct-Gallen Thor einen ſehr angenehmen Spaziergang darboten. Wir hatten uns kaum begrüßt, als er zu mir ſagte: „Es geht mir mit deinen Verſen noch immer wie ſonſt. Diejenigen die du mir neulich mittheilteſt, habe ich einigen luſtigen Geſellen vorgeleſen, uud keiner will glauben, daß du ſie gemacht habeſt.“ — Laß es gut ſeyn, verſetzte ich; wir wollen ſie machen, uns daran ergetzen, und die andern mögen davon denken und ſagen was ſie wollen.

„Da kommt eben der Ungläubige!“ ſagte mein Freund. — Wir wollen nicht davon reden, war meine Antwort. Was hilft's, man bekehrt ſie doch nicht. — „Mit nichten, ſagte der Freund; ich kann es ihm nicht ſo hingehen laſſen.“

Nach einer kurzen gleichgültigen Unterhaltung konnte es der für mich nur allzuwohlgeſinnte junge Geſell nicht laſſen, und ſagte mit einiger Empfindlichkeit gegen jenen: „Hier iſt nun der Freund, der die hübſchen Verſe gemacht hat, und die ihr ihm nicht zutrauen wollt.“ — Er wird es gewiß nicht übel nehmen, verſetzte jener: denn es iſt ja eine Ehre die wir ihm erweiſen, wenn wir glauben, daß weit mehr Gelehrſamkeit dazu gehöre, ſolche Verſe zu machen, als er bei ſeiner Jugend beſitzen kann. — Ich erwiederte etwas gleichgültiges; mein Freund aber fuhr fort: „Es wird nicht viel Mühe koſten,

euch zu überzeugen. Gebt ihm irgend ein Thema auf, und er macht euch ein Gedicht aus dem Stegreif.“ — Ich ließ es mir gefallen, wir wurden einig, und der dritte fragte mich: ob ich mich wohl getraue, einen recht artigen Liebesbrief in Verſen aufzuſetzen, den ein verſchämtes junges Mädchen an einen Jüngling ſchriebe, um ihre Neigung zu offenbaren. — Nichts iſt leichter als das, verſetzte ich, wenn wir nur ein Schreibzeug hätten. — Jener brachte ſeinen Taſchenkalender hervor, worin ſich weiße Blätter in Menge befanden, und ich ſetzte mich auf eine Bank, zu ſchreiben. Sie gingen indeß auf und ab und ließen mich nicht aus den Augen. Sogleich faßte ich die Situation in den Sinn und dachte mir, wie artig es ſeyn müßte wenn irgend ein hübſches Kind mir wirklich gewogen wäre und es mir in Proſa oder in Verſen entdecken wollte. Ich begann daher ohne Anſtand meine Erklärung, und führte ſie in einem, zwiſchen dem Knittelvers und Madrigal ſchwebenden Sylbenmaße mit möglichſter Naivetät in kurzer Zeit dergeſtalt aus, daß, als ich dieß Gedichtchen den beiden vorlas, der Zweifler in Verwunderung und mein Freund in Entzücken verſetzt wurde. Jenem konnte ich auf ſein Verlangen das Gedicht um ſo weniger verweigern, als es in ſeinen Kalender geſchrieben war, und ich das Document meiner Fähigkeiten gern in ſeinen Händen ſah. Er ſchied unter vielen Verſicherungen von Bewunderung und Neigung, und wünſchte nichts mehr als

uns öfters zu begegnen, und wir machten aus, bald zuſammen auf's Land zu gehen.

Unſre Partie kam zu Stande, zu der ſich noch mehrere junge Leute von jenem Schlage geſellten. Es waren Menſchen aus dem mittlern, ja wenn man will, aus dem niedern Stande, denen es an Kopf nicht fehlte und die auch, weil ſie durch die Schule gelaufen, manche Kenntniß und eine gewiſſe Bildung hatten. In einer großen reichen Stadt gibt es vielerlei Erwerbzweige. Sie halfen ſich durch, indem ſie für die Advocaten ſchrieben, Kinder der geringern Claſſe durch Hausunterricht etwas weiter brachten, als es in Trivialſchulen zu geſchehen pflegt. Mit erwachſenern Kindern, welche confirmirt werden ſollten, repetirten ſie den Religionsunterricht, liefen dann wieder den Mäklern und Kaufleuten einige Wege, und thaten ſich Abends, beſonders aber an Sonn- und Feyertagen, auf eine frugale Weiſe etwas zu gute.

Indem ſie nun unterwegs meine Liebesepiſtel auf das beſte herausſtrichen, geſtanden ſie mir, daß ſie einen ſehr luſtigen Gebrauch davon gemacht hätten: ſie ſey nämlich mit verſtellter Hand abgeſchrieben, und mit einigen nähern Beziehungen einem eingebildeten jungen Manne zugeſchoben worden, der nun in der feſten Ueberzeugung ſtehe, ein Frauenzimmer, dem er von fern den Hof gemacht, ſey in ihn auf's äußerſte verliebt, und ſuche Gelegenheit ihm näher

bekannt zu werden. Sie vertrauten mir dabei, er wünſche nichts mehr als ihr auch in Verſen antworten zu können; aber weder bei ihm noch bei ihnen finde ſich Geſchick dazu, weßhalb ſie mich inſtändig bäten, die gewünſchte Antwort ſelbſt zu verfaſſen.

Myſtificationen ſind und bleiben eine Unterhaltung für müßige, mehr oder weniger geiſtreiche Menſchen. Eine läßliche Bosheit, eine ſelbſtgefällige Schadenfreude ſind ein Genuß für diejenigen, die ſich weder mit ſich ſelbſt beſchäftigen, noch nach außen heilſam wirken können. Kein Alter iſt ganz frei von einem ſolchen Kitzel. Wir hatten uns in unſern Knabenjahren einander oft angeführt; viele Spiele beruhen auf ſolchen Myſtificationen und Attrapen; der gegenwärtige Scherz ſchien mir nicht weiter zu gehen, ich willigte ein; ſie theilten mir manches beſondere mit, was der Brief enthalten ſollte, und wir brachten ihn ſchon fertig mit nach Hauſe.

Kurze Zeit darauf wurde ich durch meinen Freund dringend eingeladen, an einem Abendfeſte jener Geſellſchaft Theil zu nehmen. Der Liebhaber wolle es dießmal ausſtatten, und verlange dabei ausdrücklich, dem Freunde zu danken, der ſich ſo vortrefflich als poetiſcher Secretär erwieſen.

Wir kamen ſpät genug zuſammen, die Mahlzeit war die frugalſte, der Wein trinkbar; und was die Unterhaltung betraf, ſo drehte ſie ſich faſt gänzlich

um die Verhöhnung des gegenwärtigen, freilich nicht sehr aufgeweckten Menschen, der nach wiederholter Lesung des Briefes nicht weit davon war zu glauben, er habe ihn selbst geschrieben.

Meine natürliche Gutmüthigkeit ließ mich an einer solchen boshaften Verstellung wenig Freude finden, und die Wiederholung desselben Thema's ekelte mich bald an. Gewiß, ich brachte einen verdrießlichen Abend hin, wenn nicht eine unerwartete Erscheinung mich wieder belebt hätte. Bei unserer Ankunft stand bereits der Tisch reinlich und ordentlich gedeckt, hinreichender Wein aufgestellt; wir setzten uns und blieben allein, ohne Bedienung nöthig zu haben. Als es aber doch zuletzt an Wein gebrach, rief einer nach der Magd; allein statt derselben trat ein Mädchen herein, von ungemeiner, und wenn man sie in ihrer Umgebung sah, von unglaublicher Schönheit. — „Was verlangt ihr? sagte sie, nachdem sie auf eine freundliche Weise guten Abend geboten: die Magd ist krank und zu Bette. Kann ich euch dienen?" — Es fehlt an Wein, sagte der eine. Wenn du uns ein paar Flaschen holtest, so wäre es sehr hübsch. — Thu' es, Gretchen, sagte der andere; es ist ja nur ein Katzensprung. — „Warum nicht!" versetzte sie, nahm ein paar leere Flaschen vom Tisch und eilte fort. Ihre Gestalt war von der Rückseite fast noch zierlicher. Das Häubchen saß so nett auf dem kleinen Kopfe, den ein schlanker Hals gar anmuthig mit Nacken und Schultern verband.

Alles an ihr ſchien auserleſen, und man konnte der ganzen Geſtalt um ſo ruhiger folgen, als die Aufmerkſamkeit nicht mehr durch die ſtillen treuen Augen und den lieblichen Mund allein angezogen und gefeſſelt wurde. Ich machte den Geſellen Vorwürfe, daß ſie das Kind in der Nacht allein ausſchicken; ſie lachten mich aus, und ich war bald getröſtet, als ſie ſchon wiederkam: denn der Schenkwirth wohnte nur über die Straße. — Setze dich dafür auch zu uns, ſagte der eine. Sie that es, aber leider kam ſie nicht neben mich. Sie trank ein Glas auf unſre Geſundheit und entfernte ſich bald, indem ſie uns rieth, nicht gar lange beiſammen zu bleiben und überhaupt nicht ſo laut zu werden: denn die Mutter wolle ſich eben zu Bette legen. Es war nicht ihre Mutter, ſondern die unſerer Wirthe.

Die Geſtalt dieſes Mädchens verfolgte mich von dem Augenblick an auf allen Wegen und Stegen; es war der erſte bleibende Eindruck, den ein weibliches Weſen auf mich gemacht hatte; und da ich einen Vorwand ſie im Hauſe zu ſehen weder finden konnte, noch ſuchen mochte, ging ich ihr zu Liebe in die Kirche und hatte bald ausgeſpürt wo ſie ſaß; und ſo konnte ich während des langen proteſtantiſchen Gottesdienſtes mich wohl ſatt an ihr ſehen. Bei'm Herausgehen getraute ich mich nicht ſie anzureden, noch weniger ſie zu begleiten, und war ſchon ſelig, wenn ſie mich bemerkt und gegen einen Gruß genickt zu haben ſchien. Doch ich ſollte das Glück mich ihr zu

nähern nicht lange entbehren. Man hatte jenen Liebenden, deſſen poetiſcher Secretär ich geworden war, glauben gemacht, der in ſeinem Namen geſchriebene Brief ſey wirklich an das Frauenzimmer abgegeben worden, und zugleich ſeine Erwartung auf's äußerſte geſpannt, daß nun bald eine Antwort darauf erfolgen müſſe. Auch dieſe ſollte ich ſchreiben, und die ſchalkiſche Geſellſchaft ließ mich durch Pylades auf's inſtändigſte erſuchen, allen meinen Witz aufzubieten und alle meine Kunſt zu verwenden, daß dieſes Stück recht zierlich und vollkommen werde.

In Hoffnung meine Schöne wiederzuſehen, machte ich mich ſogleich an's Werk, und dachte mir nun alles was mir höchſt wohlgefällig ſeyn würde, wenn Gretchen es mir ſchriebe. Ich glaubte alles ſo aus ihrer Geſtalt, ihrem Weſen, ihrer Art, ihrem Sinn herausgeſchrieben zu haben, daß ich mich des Wunſches nicht enthalten konnte, es möchte wirklich ſo ſeyn, und mich in Entzücken verlor, nur zu denken, daß etwas ähnliches von ihr an mich könnte gerichtet werden. So myſtificirte ich mich ſelbſt, indem ich meinte einen andern zum beſten zu haben, und es ſollte mir daraus noch manche Freude und manches Ungemach entſpringen. Als ich abermals gemahnt wurde, war ich fertig, verſprach zu kommen und fehlte nicht zur beſtimmten Stunde. Es war nur einer von den jungen Leuten zu Hauſe; Gretchen ſaß am Fenſter und ſpann; die Mutter ging ab und zu. Der junge Menſch verlangte, daß ich's ihm vor-

leſen ſollte; ich that es, und las nicht ohne Rührung, indem ich über das Blatt weg nach dem ſchönen Kinde hinſchielte, und da ich eine gewiſſe Unruhe ihres Weſens, eine leichte Röthe ihrer Wangen zu bemerken glaubte, drückte ich nur beſſer und lebhafter aus, was ich von ihr zu vernehmen wünſchte. Der Vetter, der mich oft durch Lobeserhebungen unterbrochen hatte, erſuchte mich zuletzt um einige Abänderungen. Sie betrafen einige Stellen, die freilich mehr auf Gretchens Zuſtand, als auf den jenes Frauenzimmers paßten, das von gutem Hauſe, wohlhabend, in der Stadt bekannt und angeſehen war. Nachdem der junge Mann mir die gewünſchten Aenderungen articulirt und ein Schreibzeug herbeigeholt hatte, ſich aber wegen eines Geſchäfts auf kurze Zeit beurlaubte, blieb ich auf der Wandbank hinter dem großen Tiſche ſitzen, und probirte die zu machenden Veränderungen auf der großen, faſt den ganzen Tiſch einnehmenden Schieferplatte, mit einem Griffel, der ſtets im Fenſter lag, weil man auf dieſer Steinfläche oft rechnete, ſich mancherlei notirte, ja die Gehenden und Kommenden ſich ſogar Notizen dadurch mittheilten.

Ich hatte eine Zeit lang verſchiedenes geſchrieben und wieder ausgelöſcht, als ich ungeduldig ausrief: es will nicht gehen! — „Deſto beſſer! ſagte das liebe Mädchen, mit einem geſetzten Tone; ich wünſchte, es ginge gar nicht. Sie ſollten ſich mit ſolchen Händeln nicht befaſſen.“ — Sie ſtand vom

vom Spinnrocken auf, und zu mir an den Tiſch tretend, hielt ſie mir mit viel Verſtand und Freundlichkeit eine Strafpredigt. „Die Sache ſcheint ein unſchuldiger Scherz; es iſt ein Scherz, aber nicht unſchuldig. Ich habe ſchon mehrere Fälle erlebt, wo unſere jungen Leute wegen eines ſolchen Frevels in große Verlegenheit kamen.“ — Was ſoll ich aber thun? verſetzte ich: der Brief iſt geſchrieben, und ſie verlaſſen ſich drauf, daß ich ihn umändern werde. — „Glauben Sie mir, verſetzte ſie, und ändern ihn nicht um; ja, nehmen Sie ihn zurück, ſtecken Sie ihn ein, gehen ſie fort und ſuchen die Sache durch ihren Freund in's gleiche zu bringen. Ich will auch ein Wörtchen mit drein reden: denn, ſehen Sie, ſo ein armes Mädchen als ich bin, und abhängig von dieſen Verwandten, die zwar nichts böſes thun, aber doch oft um der Luſt und des Gewinns willen, manches wagehalſige vornehmen, ich habe widerſtanden und den erſten Brief nicht abgeſchrieben, wie man von mir verlangte; ſie haben ihn mit verſtellter Hand copirt, und ſo mögen ſie auch, wenn es nicht anders iſt, mit dieſem thun. Und Sie, ein junger Mann aus gutem Hauſe, wohlhabend, unabhängig, warum wollen Sie ſich zum Werkzeug in einer Sache gebrauchen laſſen, aus der gewiß nichts gutes und vielleicht manches unangenehme für Sie entſpringen kann?“ — Ich war glücklich ſie in einer Folge reden zu hören: denn ſonſt gab ſie nur wenige Worte in das Geſpräch. Meine Neigung

wuchs unglaublich, ich war nicht Herr von mir ſelbſt, und erwiederte: Ich bin ſo unabhängig nicht als Sie glauben, und was hilft mir wohlhabend zu ſeyn, da mir das köſtlichſte fehlt, was ich wünſchen dürfte.

Sie hatte mein Concept der poetiſchen Epiſtel vor ſich hingezogen und las es halb laut, gar hold und anmuthig. „Das iſt recht hübſch, ſagte ſie, indem ſie bei einer Art naiver Pointe, inne hielt: nur Schade, daß es nicht zu einem wahren Gebrauch beſtimmt iſt.“ — Das wäre freilich ſehr wünſchenswerth, rief ich aus: wie glücklich müßte der ſeyn, der von einem Mädchen, das er unendlich liebt, eine ſolche Verſicherung ihrer Neigung erhielte! — „Es gehört freilich viel dazu, verſetzte ſie, und doch wird manches möglich.“ — Zum Beiſpiel, fuhr ich fort, wenn jemand der Sie kennt, ſchätzt, verehrt und anbetet, Ihnen ein ſolches Blatt vorlegte, und ſie recht dringend, recht herzlich und freundlich bäte, was würden Sie thun? — Ich ſchob ihr das Blatt näher hin, das ſie ſchon wieder mir zugeſchoben hatte. Sie lächelte, beſann ſich einen Augenblick, nahm die Feder und unterſchrieb. Ich kannte mich nicht vor Entzücken, ſprang auf und wollte ſie umarmen. — „Nicht küſſen! ſagte ſie: das iſt ſo was Gemeines; aber lieben wenn's möglich iſt.“ Ich hatte das Blatt zu mir genommen und eingeſteckt. Niemand ſoll es erhalten, ſagte ich, und die Sache iſt abgethan! Sie haben mich gerettet. — „Nun vollenden Sie die Rettung, rief ſie aus: und eilen

fort, ehe die andern kommen, und Sie in Pein und Verlegenheit gerathen.“ Ich konnte mich nicht von ihr losreißen; ſie aber bat mich ſo freundlich, indem ſie mit beiden Händen meine Rechte nahm und liebevoll drückte. Die Thränen waren mir nicht weit: ich glaubte ihre Augen feucht zu ſehen; ich drückte mein Geſicht auf ihre Hände und eilte fort. In meinem Leben hatte ich mich nicht in einer ſolchen Verwirrung befunden.

Die erſten Liebesneigungen einer unverdorbenen Jugend nehmen durchaus eine geiſtige Wendung. Die Natur ſcheint zu wollen, daß ein Geſchlecht in dem andern das Gute und Schöne ſinnlich gewahr werde. Und ſo war auch mir durch den Anblick dieſes Mädchens, durch meine Neigung zu ihr, eine neue Welt des Schönen und Vortrefflichen aufgegangen. Ich las meine poetiſche Epiſtel hundertmal durch, beſchaute die Unterſchrift, küßte ſie, drückte ſie an mein Herz und freute mich dieſes liebenswürdigen Bekenntniſſes. Je mehr ſich aber mein Entzücken ſteigerte, deſto weher that es mir, ſie nicht unmittelbar beſuchen, ſie nicht wieder ſehen und ſprechen zu können: denn ich fürchtete die Vorwürfe der Vettern und ihre Zudringlichkeit. Den guten Pylades, der die Sache vermitteln konnte, wußte ich nicht anzutreffen. Ich machte mich daher den nächſten Sonntag auf nach Niederrad, wohin jene Geſellen gewöhnlich zu gehen pflegten, und fand ſie auch wirklich. Sehr verwundert war ich jedoch, da ſie mir, anſtatt verdrießlich und

fremd

fremd zu thun, mit frohem Geſicht entgegen kamen. Der jüngſte beſonders war ſehr freundlich, nahm mich bei der Hand und ſagte: „Ihr habt uns neulich einen ſchelmiſchen Streich geſpielt, und wir waren auf euch recht böſe; doch hat uns euer Entweichen und das Entwenden der poetiſchen Epiſtel auf einen guten Gedanken gebracht, der uns vielleicht ſonſt niemals aufgegangen wäre. Zur Verſöhnung möget ihr uns heute bewirthen, und dabei ſollt ihr erfahren, was es denn iſt, worauf wir uns etwas einbilden, und was euch gewiß auch Freude machen wird.“ Dieſe Anrede ſetzte mich in nicht geringe Verlegenheit: denn ich hatte ungefähr ſo viel Geld bei mir, um mir ſelbſt und einem Freunde etwas zu gute zu thun: aber eine Geſellſchaft, und beſonders eine ſolche, die nicht immer zur rechten Zeit ihre Gränzen fand, zu gaſtiren, war ich keineswegs eingerichtet; ja dieſer Antrag verwunderte mich um ſo mehr, als ſie ſonſt durchaus ſehr ehrenvoll darauf hielten, daß jeder nur ſeine Zeche bezahlte. Sie lächelten über meine Verlegenheit, und der jüngere fuhr fort: „Laßt uns erſt in der Laube ſitzen und dann ſollt ihr das Weitre erfahren.“ Wir ſaßen, und er ſagte: „Als ihr die Liebesepiſtel neulich mitgenommen hattet, ſprachen wir die ganze Sache noch einmal durch und machten die Betrachtung, daß wir ſo ganz umſonſt, andern zum Verdruß und uns zur Gefahr, aus bloßer leidiger Schadenfreude, euer Talent mißbrauchen, da wir es doch zu unſer aller Vor-

theil benutzen könnten. Seht, ich habe hier eine Bestellung auf ein Hochzeitgedicht, so wie auf einen Leichencarmen. Das zweyte muß gleich fertig seyn, das erste hat noch acht Tage Zeit. Mögt ihr sie machen, welches euch ein Leichtes ist, so tractirt ihr uns zweymal, und wir bleiben auf lange Zeit euer Schuldner.“ — Dieser Vorschlag gefiel mir von allen Seiten: denn ich hatte schon von Jugend auf die Gelegenheitsgedichte, deren damals in jeder Woche mehrere circulirten, ja besonders bei ansehnlichen Verheirathungen dutzendweise zum Vorschein kamen, mit einem gewissen Neid betrachtet, weil ich solche Dinge eben so gut, ja noch besser zu machen glaubte. Nun ward mir die Gelegenheit angeboten, mich zu zeigen, und besonders mich gedruckt zu sehen. Ich erwies mich nicht abgeneigt. Man machte mich mit den Personalien, mit den Verhältnissen der Familie bekannt; ich ging etwas abseits, machte meinen Entwurf und führte einige Strophen aus. Da ich mich jedoch wieder zur Gesellschaft begab, und der Wein nicht geschont wurde, so fing das Gedicht an zu stocken, und ich konnte es diesen Abend nicht abliefern. „Es hat noch bis morgen Abend Zeit, sagten sie, und wir wollen euch nur gestehen, das Honorar, welches wir für das Leichencarmen erhalten, reicht hin, uns morgen noch einen lustigen Abend zu verschaffen. Kommt zu uns: denn es ist billig, daß Gretchen auch mit genieße, die uns eigentlich auf diesen Einfall gebracht hat.“ — Meine

Freude war unſäglich. Auf dem Heimwege hatte ich nur die noch fehlenden Strophen im Sinne, ſchrieb das Ganze noch vor Schlafengehn nieder und den andern Morgen ſehr ſauber in's Reine. Der Tag ward mir unendlich lang, und kaum war es dunkel geworden, ſo fand ich mich wieder in der kleinen engen Wohnung neben dem allerliebſten Mädchen.

Die jungen Leute, mit denen ich auf dieſe Weiſe immer in nähere Verbindung kam, waren nicht eigentlich gemeine, aber doch gewöhnliche Menſchen. Ihre Thätigkeit war lobenswürdig, und ich hörte ihnen mit Vergnügen zu, wenn ſie von den vielfachen Mitteln und Wegen ſprachen, wie man ſich etwas erwerben könne; auch erzählten ſie am liebſten von gegenwärtig ſehr reichen Leuten, die mit nichts angefangen. Andere hätten als arme Handlungsdiener ſich ihren Patronen nothwendig gemacht, und wären endlich zu ihren Schwiegerſöhnen erhoben worden; noch andere hätten einen kleinen Kram mit Schwefelfaden und dergleichen ſo erweitert und veredelt, daß ſie nun als reiche Kauf- und Handelsmänner erſchienen. Beſonders ſollte jungen Leuten, die gut auf den Beinen wären, das Beiläufer- und Mäklerhandwerk und die Uebernahme von allerlei Aufträgen und Beſorgungen für unbehülfliche Wohlhabende durchaus ernährend und einträglich ſeyn. Wir alle hörten das gern, und jeder dünkte ſich etwas, wenn er ſich in dem Augenblick vorſtellte, daß

in ihm ſelbſt ſo viel vorhanden ſey, nicht nur um in der Welt fortzukommen, ſondern ſogar ein außerordentliches Glück zu machen. Niemand jedoch ſchien dieß Geſpräch ernſtlicher zu führen, als Pylades, der zuletzt geſtand, daß er ein Mädchen außerordentlich liebe und ſich wirklich mit ihr verſprochen habe. Die Vermögensumſtände ſeiner Eltern litten es nicht, daß er auf Akademien gehe; er habe ſich aber einer ſehr ſchönen Handſchrift, des Rechnens und der neuern Sprachen befleißigt, und wolle nun, in Hoffnung auf jenes häusliche Glück, ſein Möglichſtes verſuchen. Die Vettern lobten ihn deßhalb, ob ſie gleich das frühzeitige Verſprechen an ein Mädchen nicht billigen wollten, und ſetzten hinzu, ſie müßten ihn zwar für einen braven und guten Jungen anerkennen, hielten ihn aber weder für thätig noch für unternehmend genug, etwas außerordentliches zu leiſten. Indem er nun, zu ſeiner Rechtfertigung, umſtändlich auseinanderſetzte, was er ſich zu leiſten getraue und wie er es anzufangen gedenke, ſo wurden die übrigen auch angereizt, und jeder fing nun an zu erzählen, was er ſchon vermöge, thue, treibe, welchen Weg er zurückgelegt und was er zunächſt vor ſich ſehe. Die Reihe kam zuletzt an mich. Ich ſollte nun auch meine Lebensweiſe und Ausſichten darſtellen, und indem ich mich beſann, ſagte Pylades: „Das einzige behalte ich mir vor, damit wir nicht gar zu kurz kommen, daß er die äußern Vortheile ſeiner Lage nicht mit in Anrech-

nung bringe. Er mag uns lieber ein Mährchen erzählen, wie er es anfangen würde, wenn er in diesem Augenblick, so wie wir, ganz auf sich selbst gestellt wäre.“

Gretchen, die bis diesen Augenblick fortgesponnen hatte, stand auf und setzte sich wie gewöhnlich an's Ende des Tisches. Wir hatten schon einige Flaschen geleert, und ich fing mit dem besten Humor meine hypothetische Lebensgeschichte zu erzählen an. Zuvörderst also empfehle ich mich euch, sagte ich, daß ihr mir die Kundschaft erhaltet, welche mir zuzuweisen ihr den Anfang gemacht habt. Wenn ihr mir nach und nach den Verdienst der sämmtlichen Gelegenheitsgedichte zuwendet, und wir ihn nicht bloß verschmausen, so will ich schon zu etwas kommen. Alsdann müßt ihr mir nicht übel nehmen, wenn ich auch in euer Handwerk pfusche. Worauf ich ihnen denn vorerzählte, was ich mir aus ihren Beschäftigungen gemerkt hatte, und zu welchen ich mich allenfalls fähig hielt. Ein jeder hatte vorher sein Verdienst zu Gelde angeschlagen, und ich ersuchte sie, mir auch zu Fertigung meines Etats behülflich zu seyn. Gretchen hatte alles Bisherige sehr aufmerksam mit angehört, und zwar in der Stellung die sie sehr gut kleidete, sie mochte nun zuhören oder sprechen. Sie faßte mit beiden Händen ihre übereinander geschlagenen Arme und legte sie auf den Rand des Tisches. So konnte sie lange sitzen, ohne etwas anders als den Kopf zu bewegen, wel-

ches niemals ohne Anlaß oder Bedeutung geſchah. Sie hatte manchmal ein Wörtchen mit eingeſprochen und über dieſes und jenes, wenn wir in unſern Einrichtungen ſtockten, nachgeholfen; dann war ſie aber wieder ſtill und ruhig wie gewöhnlich. Ich ließ ſie nicht aus den Augen, und daß ich meinen Plan nicht ohne Bezug auf ſie gedacht und ausgeſprochen, kann man ſich leicht denken, und die Neigung zu ihr gab dem was ich ſagte, einen Anſchein von Wahrheit und Möglichkeit, daß ich mich ſelbſt einen Augenblick täuſchte, mich ſo abgeſondert und hülflos dachte, wie mein Mährchen mich vorausſetzte, und mich dabei in der Ausſicht ſie zu beſitzen höchſt glücklich fühlte. Pylades hatte ſeine Confeſſion mit der Heirath geendigt, und bei uns andern war nun auch die Frage, ob wir es in unſern Planen ſo weit gebracht hätten. Ich zweifle ganz und gar nicht daran, ſagte ich: denn eigentlich iſt einem jeden von uns eine Frau nöthig, um das im Hauſe zu bewahren und uns im ganzen genießen zu laſſen, was wir von außen auf eine ſo wunderliche Weiſe zuſammenſtoppeln. Ich machte die Schilderung von einer Gattin, wie ich ſie wünſchte, und es müßte ſeltſam zugegangen ſeyn, wenn ſie nicht Gretchens vollkommnes Ebenbild geweſen wäre.

Das Leichencarmen war verzehrt, das Hochzeitgedicht ſtand nun auch wohlthätig in der Nähe; ich überwand alle Furcht und Sorge und wußte, weil ich viel Bekannte hatte, meine eigentlichen Abend-

unterhaltungen vor den Meinigen zu verbergen. Das liebe Mädchen zu ſehen und neben ihr zu ſeyn, war nun bald eine unerläßliche Bedingung meines Weſens. Jene hatten ſich eben ſo an mich gewöhnt, und wir waren faſt täglich zuſammen, als wenn es nicht anders ſeyn könnte. Pylades hatte indeſſen ſeine Schöne auch in das Haus gebracht, und dieſes Paar verlebte manchen Abend mit uns. Sie als Brautleute, obgleich noch ſehr im Keime, verbargen doch nicht ihre Zärtlichkeit; Gretchens Betragen gegen mich war nur geſchickt, mich in Entfernung zu halten. Sie gab niemanden die Hand, auch nicht mir; ſie litt keine Berührung; nur ſetzte ſie ſich manchmal neben mich, beſonders wenn ich ſchrieb oder vorlas, und dann legte ſie mir vertraulich den Arm auf die Schulter, ſah mir in's Buch oder auf's Blatt; wollte ich mir aber eine ähnliche Freiheit gegen ſie herausnehmen, ſo wich ſie und kam ſobald nicht wieder. Doch wiederholte ſie oft dieſe Stellung, ſo wie alle ihre Geſten und Bewegungen ſehr einförmig waren, aber immer gleich gehörig, ſchön und reizend. Allein jene Vertraulichkeit habe ich ſie gegen niemanden weiter ausüben ſehen.

Eine der unſchuldigſten und zugleich unterhaltendſten Luſtpartien, die ich mit verſchiedenen Geſellſchaften junger Leute unternahm, war, daß wir uns in das Höchſter Marktſchiff ſetzten, die darin eingepackten ſeltſamen Paſſagiere beobachteten und uns bald mit dieſem bald mit jenem, wie uns Luſt oder

Muthwille trieb, ſcherzhaft und neckend einließen. Zu Höchſt ſtiegen wir aus, wo zu gleicher Zeit das Marktſchiff von Mainz eintraf. In einem Gaſthofe fand man eine gut beſetzte Tafel, wo die beſſeren der Auf- und Abfahrenden mit einander ſpeiſ'ten und alsdann jeder ſeine Fahrt weiter fortſetzte; denn beide Schiffe gingen wieder zurück. Wir fuhren dann jedesmal nach eingenommenem Mittagseſſen hinauf nach Frankfurt und hatten in ſehr großer Geſellſchaft die wohlfeilſte Waſſerfahrt gemacht, die nur möglich war. Einmal hatte ich auch mit Gretchens Vettern dieſen Zug unternommen, als am Tiſch in Höchſt ſich ein junger Mann zu uns geſellte, der etwas älter als wir ſeyn mochte. Jene kannten ihn und er ließ ſich mir vorſtellen. Er hatte in ſeinem Weſen etwas ſehr gefälliges, ohne ſonſt ausgezeichnet zu ſeyn. Von Mainz heraufgekommen fuhr er nun mit uns nach Frankfurt zurück, und unterhielt ſich mit mir von allerlei Dingen, welche das innere Stadtweſen, die Aemter und Stellen betrafen, worin er mir ganz wohl unterrichtet ſchien. Als wir uns trennten, empfahl er ſich mir und fügte hinzu: er wünſche, daß ich gut von ihm denken möge, weil er ſich gelegentlich meiner Empfehlung zu erfreuen hoffe. Ich wußte nicht was er damit ſagen wollte, aber die Vettern klärten mich nach einigen Tagen auf; ſie ſprachen gutes von ihm und erſuchten mich um ein Vorwort bei meinem Großvater, da jetzt eben eine mittlere Stelle offen ſey, zu wel-

cher dieſer Freund gern gelangen möchte. Ich entſchuldigte mich anfangs, weil ich mich niemals in dergleichen Dinge gemiſcht hatte; allein ſie ſetzten mir ſo lange zu, bis ich mich es zu thun entſchloß. Hatte ich doch ſchon manchmal bemerkt, daß bei ſolchen Aemtervergebungen, welche leider oft als Gnadenſachen betrachtet werden, die Vorſprache der Großmutter oder einer Tante nicht ohne Wirkung geweſen. Ich war ſoweit herangewachſen, um mir auch einigen Einfluß anzumaßen. Deßhalb überwand ich, meinen Freunden zu lieb, welche ſich auf alle Weiſe für eine ſolche Gefälligkeit verbunden erklärten, die Schüchternheit eines Enkels, und übernahm es, ein Bittſchreiben das mir eingehändigt wurde, zu überreichen.

Eines Sonntags nach Tiſche, als der Großvater in ſeinem Garten beſchäftigt war, um ſo mehr als der Herbſt herannahte, und ich ihm allenthalben behülflich zu ſeyn ſuchte, rückte ich nach einigem Zögern mit meinem Anliegen und dem Bittſchreiben hervor. Er ſah es an und fragte mich, ob ich den jungen Menſchen kenne? Ich erzählte ihm im allgemeinen was zu ſagen war, und er ließ es dabei bewenden. „Wenn er Verdienſt und ſonſt ein gutes Zeugniß hat, ſo will ich ihm um ſeinet- und deinetwillen günſtig ſeyn.“ Mehr ſagte er nicht, und ich erfuhr lange nichts von der Sache.

Seit einiger Zeit hatte ich bemerkt, daß Gretchen

nicht mehr ſpann, und ſich dagegen mit Nähen beſchäftigte und zwar mit ſehr feiner Arbeit, welches mich um ſo mehr wunderte, da die Tage ſchon abgenommen hatten und der Winter herankam. Ich dachte darüber nicht weiter nach, nur beunruhigte es mich, daß ich ſie einige Mal des Morgens nicht wie ſonſt zu Hauſe fand, und ohne Zudringlichkeit nicht erfahren konnte, wo ſie hingegangen ſey. Doch ſollte ich eines Tages ſehr wunderlich überraſcht werden. Meine Schweſter, die ſich zu einem Balle vorbereitete, bat mich ihr bei einer Galanterie-Händlerin ſogenannte Italiäniſche Blumen zu holen. Sie wurden in Klöſtern gemacht, waren klein und niedlich. Myrten beſonders, Zwergröslein und dergleichen fielen gar ſchön und natürlich aus. Ich that ihr die Liebe und ging in den Laden, in welchem ich ſchon öfter mit ihr geweſen war. Kaum war ich hineingetreten und hatte die Eigenthümerin begrüßt, als ich im Fenſter ein Frauenzimmer ſitzen ſah, das mir unter einem Spitzenhäubchen gar jung und hübſch, und unter einer ſeidnen Mantille ſehr wohl gebaut ſchien. Ich konnte leicht an ihr eine Gehülfin erkennen, denn ſie war beſchäftigt, Band und Federn auf ein Hütchen zu ſtecken. Die Putzhändlerin zeigte mir den langen Kaſten mit einzelnen mannigfaltigen Blumen vor; ich beſah ſie, und blickte, indem ich wählte, wieder nach dem Frauenzimmerchen im Fenſter: aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich eine unglaubliche Aehnlichkeit mit

Gretchen gewahr wurde, ja zuletzt mich überzeugen mußte, es ſey Gretchen ſelbſt. Auch blieb mir kein Zweifel übrig, als ſie mir mit den Augen winkte und ein Zeichen gab, daß ich unſre Bekanntſchaft nicht verrathen ſollte. Nun brachte ich mit Wählen und Verwerfen die Putzhändlerin in Verzweiflung, mehr als ein Frauenzimmer ſelbſt hätte thun können. Ich hatte wirklich keine Wahl, denn ich war auf's äußerſte verwirrt, und zugleich liebte ich mein Zaudern, weil es mich in der Nähe des Kindes hielt, deſſen Maske mich verdroß, und das mir doch in dieſer Maske reizender vorkam als jemals. Endlich mochte die Putzhändlerin alle Geduld verlieren, und ſuchte mir eigenhändig einen ganzen Pappenkaſten voll Blumen aus, den ich meiner Schweſter vorſtellen und ſie ſelbſt ſollte wählen laſſen. So wurde ich zum Laden gleichſam hinausgetrieben, indem ſie den Kaſten durch ihr Mädchen vorausſchickte.

Kaum war ich zu Hauſe angekommen, als mein Vater mich berufen ließ und mir die Eröffnung that, es ſey nun ganz gewiß, daß der Erzherzog Joſeph zum Römiſchen König gewählt und gekrönt werden ſolle. Ein ſo höchſt bedeutendes Ereigniß müſſe man nicht unvorbereitet erwarten, und etwa nur gaffend und ſtaunend an ſich vorbei gehen laſſen. Er wolle daher die Wahl- und Krönungsdiarien der beiden letzten Krönungen mit mir durchgehen, nicht weniger die letzten Wahlcapitulationen, um alsdann zu bemerken, was für neue Bedingungen man im gegen-

wärtigen Falle hinzufügen werde. Die Diarien wurden aufgeſchlagen, und wir beſchäftigten uns den ganzen Tag damit bis tief in die Nacht, indeſſen mir das hübſche Mädchen, bald in ihrem alten Hauskleide, bald in ihrem neuen Coſtum, immer zwiſchen den höchſten Gegenſtänden des heiligen Römiſchen Reichs hin und wieder ſchwebte. Für dieſen Abend war es unmöglich ſie zu ſehen, und ich durchwachte eine ſehr unruhige Nacht. Das geſtrige Studium wurde den andern Tag eifrig fortgeſetzt, und nur gegen Abend machte ich es möglich, meine Schöne zu beſuchen, die ich wieder in ihrem gewöhnlichen Hauskleide fand. Sie lächelte, indem ſie mich anſah, aber ich getraute mich nicht vor den andern etwas zu erwähnen. Als die ganze Geſellſchaft wieder ruhig zuſammenſaß, fing ſie an und ſagte: „Es iſt unbillig, daß ihr unſerm Freunde nicht vertrauet was in dieſen Tagen von uns beſchloſſen worden.“ Sie fuhr darauf fort zu erzählen, daß nach unſrer neulichen Unterhaltung, wo die Rede war, wie ein jeder ſich in der Welt wolle geltend machen, auch unter ihnen zur Sprache gekommen, auf welche Art ein weibliches Weſen ſeine Talente und Arbeiten ſteigern und ſeine Zeit vortheilhaft anwenden könne. Darauf habe der Vetter vorgeſchlagen, ſie ſolle es bei einer Putzmacherin verſuchen, die jetzt eben eine Gehülfin brauche. Man ſey mit der Frau einig geworden, ſie gehe täglich ſo viele Stunden hin, werde gut gelohnt; nur müſſe

ſie dort, um des Anſtandes willen, ſich zu einem gewiſſen Anputz bequemen, den ſie aber jederzeit zurücklaſſe, weil er zu ihrem übrigen Leben und Weſen ſich gar nicht ſchicken wolle. Durch dieſe Erklärung war ich zwar beruhigt, nur wollte es mir nicht recht gefallen, das hübſche Kind in einem öffentlichen Laden und an einem Orte zu wiſſen, wo die galante Welt gelegentlich ihren Sammelplatz hatte. Doch ließ ich mir nichts merken, und ſuchte meine eiferſüchtige Sorge im ſtillen bei mir zu verarbeiten. Hierzu gönnte mir der jüngere Vetter nicht lange Zeit, der alsbald wieder mit dem Auftrag zu einem Gelegenheitsgedicht hervortrat, mir die Perſonalien erzählte und ſogleich verlangte, daß ich mich zur Erfindung und Dispoſition des Gedichtes anſchicken möchte. Er hatte ſchon einige Mal über die Behandlung einer ſolchen Aufgabe mit mir geſprochen, und wie ich in ſolchen Fällen ſehr redſelig war, gar leicht von mir erlangt, daß ich ihm, was an dieſen Dingen rhetoriſch iſt, umſtändlich auslegte, ihm einen Begriff von der Sache gab und meine eigenen und fremden Arbeiten dieſer Art als Beiſpiele benutzte. Der junge Menſch war ein guter Kopf, obgleich ohne Spur von poetiſcher Ader, und nun ging er ſo ſehr in's einzelne und wollte von allem Rechenſchaft haben, daß ich mit der Bemerkung lant ward: Sieht es doch aus, als wolltet ihr mir in's Handwerk greifen und mir die Kundſchaft entziehen. — „Ich will es nicht läugnen, ſagte jener lächelnd:

denn ich thue euch dadurch keinen Schaden. Wie lange wird's währen, ſo geht ihr auf die Akademie, und bis dahin laßt mich noch immer etwas bei euch profitiren." — Herzlich gern, verſetzte ich, und munterte ihn auf, ſelbſt eine Dispoſition zu machen, ein Sylbenmaß nach dem Charakter des Gegenſtandes zu wählen, und was etwa ſonſt noch nöthig ſcheinen mochte. Er ging mit Ernſt an die Sache; aber es wollte nicht glücken. Ich mußte zuletzt immer daran ſo viel umſchreiben, daß ich es leichter und beſſer von vorn herein ſelbſt geleiſtet hätte. Dieſes Lehren und Lernen jedoch, dieſes Mittheilen, dieſe Wechſelarbeit gab uns eine gute Unterhaltung; Gretchen nahm Theil daran und hatte manchen artigen Einfall, ſo daß wir alle vergnügt, ja man darf ſagen glücklich waren. Sie arbeitete des Tags bei der Putzmacherin; Abends kamen wir gewöhnlich zuſammen, und unſre Zufriedenheit ward ſelbſt dadurch nicht geſtört, daß es mit den Beſtellungen zu Gelegenheitsgedichten endlich nicht recht mehr fortwollte. Schmerzlich jedoch empfanden wir es, daß uns eins einmal mit Proteſt zurückkam, weil es dem Beſteller nicht gefiel. Indeß tröſteten wir uns, weil wir es gerade für unſere beſte Arbeit hielten, und jenen für einen ſchlechten Kenner erklären durften. Der Vetter, der ein für allemal etwas lernen wollte, veranlaßte nunmehr fingirte Aufgaben, bei deren Auflöſung wir uns zwar noch immer gut genug unterhielten, aber freilich, da ſie nichts ein-

brachten, unſre kleinen Gelage viel mäßiger einrichten mußten.

Mit jenem großen ſtaatsrechtlichen Gegenſtande, der Wahl und Krönung eines Römiſchen Königs, wollte es nun immer mehr Ernſt werden. Der anfänglich auf Augsburg im October 1763 ausgeſchriebene churfürſtliche Collegialtag ward nun nach Frankfurt verlegt, und ſowohl zu Ende dieſes Jahrs als zu Anfang des folgenden regten ſich die Vorbereitungen, welche dieſes wichtige Geſchäft einleiten ſollten. Den Anfang machte ein von uns noch nie geſehener Aufzug. Eine unſerer Kanzleyperſonen zu Pferde, von vier gleichfalls berittenen Trompetern begleitet und von einer Fußwache umgeben, verlas mit lauter und vernehmlicher Stimme an allen Ecken der Stadt ein weitläufiges Edict, das uns von dem Bevorſtehenden benachrichtigte, und den Bürgern ein geziemendes und den Umſtänden angemeſſenes Betragen einſchärfte. Bei Rath wurden große Ueberlegungen gepflogen, und es dauerte nicht lange, ſo zeigte ſich der Reichsquartiermeiſter vom Erbmarſchal abgeſendet, um die Wohnungen der Geſandten und ihres Gefolges nach altem Herkommen anzuordnen und zu bezeichnen. Unſer Haus lag im churpfälziſchen Sprengel, und wir hatten uns einer neuen, obgleich erfreulichen Einquartierung zu verſehen. Der mittlere Stock, welchen ehmals Graf Thorane inne gehabt, wurde einem churpfälziſchen Cavalier eingeräumt, und da Baron von Königsthal,

Nürnbergiſcher Geſchäftsträger, den oberen Stock eingenommen hatte, ſo waren mir noch mehr als zur Zeit der Franzoſen zuſammengedrängt. Dieſes diente mir zu einem neuen Vorwand außer dem Hauſe zu ſeyn, und die meiſte Zeit des Tages auf der Straße zuzubringen, um das was öffentlich zu ſehen war, in's Auge zu faſſen.

Nachdem uns die vorhergegangene Veränderung und Einrichtung der Zimmer auf dem Rathhauſe ſehenswerth geſchienen, nachdem die Ankunft der Geſandten eines nach dem andern und ihre erſte ſolenne Geſammtauffahrt den 6ten Februar ſtatt gefunden, ſo bewunderten wir nachher die Ankunft der kaiſerlichen Commiſſarien und deren Auffahrt, ebenfalls auf den Römer, welche mit großem Pomp geſchah. Die würdige Perſönlichkeit des Fürſten von Lichtenſtein machte einen guten Eindruck; doch wollten Kenner behaupten, die prächtigen Livreen ſeyen ſchon einmal bei einer andern Gelegenheit gebraucht worden, und auch dieſe Wahl und Krönung werde ſchwerlich an Glanz jener von Karl dem Siebenten gleich kommen. Wir jüngern ließen uns das gefallen was wir vor Augen hatten, uns däuchte alles ſehr gut und manches ſetzte uns in Erſtaunen.

Der Wahlconvent war endlich auf den 3ten März anberaumt. Nun kam die Stadt durch neue Förmlichkeiten in Bewegung, und die wechſelſeitigen Ceremonielbeſuche der Geſandten hielten uns immer auf den Beinen. Auch mußten wir genau aufpaſſen,

weil

weil wir nicht nur gaffen, ſondern alles wohl bemerken ſollten, um zu Hauſe gehörig Rechenſchaft zu geben, ja manchen kleinen Aufſatz auszufertigen, worüber ſich mein Vater und Herr von Königsthal, theils zu unſerer Uebung theils zu eigner Notiz, beredet hatten. Und wirklich gereichte mir dieß zu beſondrem Vortheil, indem ich über das Aeußerliche ſo ziemlich ein lebendiges Wahl- und Krönungsdiarium vorſtellen konnte.

Die Perſönlichkeiten der Abgeordneten, welche auf mich einen bleibenden Eindruck gemacht haben, waren zunächſt die des Churmainziſchen erſten Botſchafters, Barons von Erthal, nachmaligen Churfürſten. Ohne irgend etwas auffallendes in der Geſtalt zu haben, wollte er mir in ſeinem ſchwarzen, mit Spitzen beſetzten Talar immer gar wohlgefallen. Der zweyte Botſchafter, Baron von Groſchlag, war ein wohlgebauter, im Aeußern bequem aber höchſt anſtändig ſich betragender Weltmann. Er machte überhaupt einen ſehr behaglichen Eindruck. Fürſt Eſterhazy, der Böhmiſche Geſandte, war nicht groß aber wohlgebaut, lebhaft und zugleich vornehm anſtändig, ohne Stolz und Kälte. Ich hatte eine beſondere Neigung zu ihm, weil er mich an den Marſchal von Broglio erinnerte. Doch verſchwand gewiſſermaßen die Geſtalt und Würde dieſer trefflichen Perſonen über dem Vorurtheil, das man für den Brandenburgiſchen Geſandten, Baron von Plotho, gefaßt hatte. Dieſer Mann, der durch eine gewiſſe

Spärlichkeit, ſowohl in eigner Kleidung, als in Livreen und Equipagen ſich auszeichnete, war vom ſiebenjährigen Kriege her als diplomatiſcher Held berühmt, hatte zu Regensburg den Notarius April, der ihm die gegen ſeinen König ergangene Achtserklärung von einigen Zeugen begleitet zu inſinuiren gedachte, mit der lakoniſchen Gegenrede: Was! Er inſinuiren? die Treppe hinuntergeworfen oder werfen laſſen. Das erſte glaubten wir, weil es uns beſſer gefiel, und wir es auch dem kleinen, gedrungnen, mit ſchwarzen Feueraugen hin und wieder blickenden Manne gar wohl zutrauten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, beſonders wo er ausſtieg. Es entſtand jederzeit eine Art von frohem Ziſcheln, und wenig fehlte, daß man ihn applaudirt, Vivat oder Bravo zugerufen hätte. So hoch ſtand der König, und alles was ihm mit Leib und Seele ergeben war, in der Gunſt der Menge, unter der ſich außer den Frankfurtern ſchon Deutſche aus allen Gegenden befanden.

Einerſeits hatte ich an dieſen Dingen manche Luſt: weil alles was vorging, es mochte ſeyn von welcher Art es wollte, doch immer eine gewiſſe Deutung verbarg, irgend ein innres Verhältniß anzeigte, und ſolche ſymboliſche Ceremonien das durch ſo viele Pergamente, Papiere und Bücher beinah verſchüttete deutſche Reich wieder für einen Augenblick lebendig darſtellten; andererſeits aber konnte ich mir ein geheimes Mißfallen nicht verbergen, wenn ich

nun zu Hauſe die innern Verhandlungen zum Behuf meines Vaters abſchreiben und dabei bemerken mußte, daß hier mehrere Gewalten einander gegenüber ſtanden, die ſich das Gleichgewicht hielten, und nur in ſo fern einig waren, als ſie den neuen Regenten noch mehr als den alten zu beſchränken gedachten; daß jederman ſich nur in ſo fern ſeines Einfluſſes freute, als er ſeine Privilegien zu erhalten und zu erweitern, und ſeine Unabhängigkeit mehr zu ſichern hoffte. Ja man war dießmal noch aufmerkſamer als ſonſt, weil man ſich vor Joſeph dem Zweyten, vor ſeiner Heftigkeit und ſeinen vermuthlichen Planen zu fürchten anfing.

Bei meinem Großvater und den übrigen Rathsverwandten, deren Häuſer ich zu beſuchen pflegte, war es auch keine gute Zeit: denn ſie hatten ſo viel mit Einholen der vornehmen Gäſte, mit Becomplimentiren, mit Ueberreichung von Geſchenken zu thun. Nicht weniger hatte der Magiſtrat im ganzen wie im einzelnen ſich immer zu wehren, zu widerſtehn und zu proteſtiren, weil bei ſolchen Gelegenheiten ihm jederman etwas abzwacken oder aufbürden will, und ihm wenige von denen die er anſpricht, beiſtehen oder zu Hülfe kommen. Genug, mir trat alles nunmehr lebhaft vor Augen, was ich in der Lersner'ſchen Chronik von ähnlichen Vorfällen bei ähnlichen Gelegenheiten, mit Bewunderung der Geduld und Ausdauer jener guten Rathsmänner, geleſen hatte.

Mancher Verdruß entſpringt auch daher, daß ſich

die Stadt nach und nach mit nöthigen und unnöthigen Perſonen anfüllt. Vergebens werden die Höfe von Seiten der Stadt an die Vorſchriften der freilich veralteten goldnen Bulle erinnert. Nicht allein die zum Geſchäft Verordneten und ihre Begleiter, ſondern manche Standes- und andre Perſonen, die aus Neugier oder zu Privatzwecken herankommen, ſtehen unter Protection, und die Frage: wer eigentlich einquartiert wird und wer ſelbſt ſich eine Wohnung miethen ſoll? iſt nicht immer ſogleich entſchieden. Das Getümmel wächſt, und ſelbſt diejenigen die nichts dabei zu leiſten oder zu verantworten haben, fangen an ſich unbehaglich zu fühlen.

Selbſt wir jungen Leute, die wir das alles wohl mit anſehen konnten, fanden doch immer nicht genug Befriedigung für unſere Augen, für unſere Einbildungskraft. Die Spaniſchen Mantelkleider, die großen Federhüte der Geſandten und hie und da noch einiges andere gaben wohl ein ächt alterthümliches Anſehen; manches dagegen war wieder ſo halb neu oder ganz modern, daß überall nur ein buntes unbefriedigendes, öfter ſogar geſchmackloſes Weſen hervortrat. Sehr glücklich machte es uns daher, zu vernehmen, daß wegen der Herreiſe des Kaiſers und des künftigen Königs große Anſtalten gemacht wurden, daß die Churfürſtlichen Collegialhandlungen, bei welchen die letzte Wahlcapitulation zum Grunde lag, eifrig vorwärts gingen, und daß der Wahltag auf den 27ſten März feſtgeſetzt ſey. Nun ward an die

Herbeischaffung der Reichsinsignien von Nürnberg und Aachen gedacht, und man erwartete zunächst den Einzug des Churfürsten von Mainz, während mit seiner Gesandtschaft die Irrungen wegen der Quartiere immer fortdauerten.

Indessen betrieb ich meine Kanzellistenarbeit zu Hause sehr lebhaft, und wurde dabei freilich mancherlei kleinliche Monita gewahr, die von vielen Seiten einliefen, und bei der neuen Capitulation berücksichtigt werden sollten. Jeder Stand wollte in diesem Document seine Gerechtsame gewahrt und sein Ansehen vermehrt wissen. Gar viele solcher Bemerkungen und Wünsche wurden jedoch bei Seite geschoben; vieles blieb wie es gewesen war: gleichwohl erhielten die Monenten die bündigsten Versicherungen, daß ihnen jene Uebergehung keineswegs zum Präjudiz gereichen solle.

Sehr vielen und gefährlichen Geschäften mußte sich indessen das Reichsmarschalamt unterziehen: die Masse der Fremden wuchs, es wurde immer schwieriger sie unterzubringen. Ueber die Gränzen der verschiedenen Churfürstlichen Bezirke war man nicht einig. Der Magistrat wollte von den Bürgern die Lasten abhalten, zu denen sie nicht verpflichtet schienen, und so gab es, bei Tag und bei Nacht, stündlich Beschwerden, Recurse, Streit und Mißhelligkeiten.

Der Einzug des Churfürsten von Mainz erfolgte den 21sten März. Hier fing nun das Kanoniren an,

mit dem wir auf lange Zeit mehrmals betäubt werden ſollten. Wichtig in der Reihe der Ceremonien war dieſe Feſtlichkeit: denn alle die Männer, die wir bisher auftreten ſahen, waren, ſo hoch ſie auch ſtanden, doch immer nur Untergeordnete; hier aber erſchien ein Souverän, ein ſelbſtſtändiger Fürſt, der Erſte nach dem Kaiſer, von einem großen, ſeiner würdigen Gefolge eingeführt und begleitet. Von dem Pompe dieſes Einzugs würde ich hier manches zu erzählen haben, wenn ich nicht ſpäter wieder darauf zurückzukommen gedächte, und zwar bei einer Gelegenheit, die niemand leicht errathen ſollte.

An demſelben Tage nämlich kam Lavater, auf ſeinem Rückwege von Berlin nach Hauſe begriffen, durch Frankfurt, und ſah dieſe Feyerlichkeit mit an. Ob nun gleich ſolche weltliche Aeußerlichkeiten für ihn nicht den mindeſten Werth hatten, ſo mochte doch dieſer Zug mit ſeiner Pracht und allem Beiweſen deutlich in ſeine ſehr lebhafte Einbildungskraft ſich eingedrückt haben: denn nach mehreren Jahren, als mir dieſer vorzügliche, aber eigene Mann eine poetiſche Paraphraſe, ich glaube der Offenbarung Sanct Johannis, mittheilte, fand ich den Einzug des Antichriſt Schritt vor Schritt, Geſtalt vor Geſtalt, Umſtand vor Umſtand, dem Einzug des Churfürſten von Mainz in Frankfurt nachgebildet, dergeſtalt daß ſogar die Quaſten an den Köpfen der Iſabellpferde nicht fehlten. Es wird ſich mehr davon ſagen laſſen, wenn ich zur Epoche jener wun-

derlichen Dichtungsart gelange, durch welche man die alt= und neuteſtamentlichen Mythen dem Anſchauen und Gefühl näher zu bringen glaubte, wenn man ſie völlig in's moderne traveſtirte, und ihnen aus dem gegenwärtigen Leben, es ſey nun gemeiner oder vornehmer, ein Gewand umhinge. Wie dieſe Behandlungsart ſich nach und nach beliebt gemacht, davon muß gleichfalls künftig die Rede ſeyn; doch bemerke ich hier ſoviel, daß ſie weiter als durch Lavater und ſeine Nacheiferer wohl nicht getrieben worden, indem einer derſelben die heiligen drey Könige, wie ſie zu Bethlehem einreiten, ſo modern ſchilderte, daß die Fürſten und Herren, welche Lavatern zu beſuchen pflegten, perſönlich darin nicht zu verkennen waren.

Wir laſſen alſo für dießmal den Churfürſten Emmerich Joſeph ſo zu ſagen incognito im Compoſtell eintreffen, und wenden uns zu Gretchen, die ich, eben als die Volksmenge ſich verlief, von Pylades und ſeiner Schönen begleitet (denn dieſe drey ſchienen nun unzertrennlich zu ſeyn) im Getümmel erblickte. Wir hatten uns kaum erreicht und begrüßt, als ſchon ausgemacht war, daß wir dieſen Abend zuſammen zubringen wollten, und ich fand mich bei Zeiten ein. Die gewöhnliche Geſellſchaft war beiſammen, und jedes hatte etwas zu erzählen, zu ſagen, zu bemerken; wie denn dem einen dieß, dem andern jenes am meiſten aufgefallen war. „Eure Reden, ſagte Gretchen zuletzt, machen mich faſt noch

verworrner als die Begebenheiten dieſer Tage ſelbſt. Was ich geſehen, kann ich nicht zuſammenreimen, und möchte von manchem gar zu gern wiſſen, wie es ſich verhält.“ Ich verſetzte, daß es mir ein leichtes ſey, ihr dieſen Dienſt zu erzeigen. Sie ſolle nur ſagen, wofür ſie ſich eigentlich intereſſire. Dieß that ſie, und indem ich ihr einiges erklären wollte, fand ſich's, daß es beſſer wäre in der Ordnung zu verfahren. Ich verglich nicht unſchicklich dieſe Feyerlichkeiten und Functionen mit einem Schauſpiel, wo der Vorhang nach Belieben heruntergelaſſen würde, indeſſen die Schauſpieler fortſpielten, dann werde er wieder aufgezogen und der Zuſchauer könne an jenen Verhandlungen einigermaßen wieder Theil nehmen. Weil ich nun ſehr redſelig war, wenn man mich gewähren ließ, ſo erzählte ich alles von Anfang an bis auf den heutigen Tag, in der beſten Ordnung, und verſäumte nicht, um meinen Vortrag anſchaulicher zu machen, mich des vorhandenen Griffels und der großen Schieferplatte zu bedienen. Nur durch einige Fragen und Rechthabereyen der andern wenig geſtört, brachte ich meinen Vortrag zu allgemeiner Zufriedenheit an's Ende, indem mich Gretchen durch ihre fortgeſetzte Aufmerkſamkeit höchlich ermuntert hatte. Sie dankte mir zuletzt und beneidete, nach ihrem Ausdruck, alle diejenigen, die von den Sachen dieſer Welt unterrichtet ſeyen und wüßten wie dieſes und jenes zugehe und was es zu bedeuten habe. Sie wünſchte ſich ein Knabe zu ſeyn,

und wußte mit vieler Freundlichkeit anzuerkennen, daß ſie mir ſchon manche Belehrung ſchuldig geworden. „Wenn ich ein Knabe wäre, ſagte ſie, ſo wollten wir auf Univerſitäten zuſammen etwas rechtes lernen.“ Das Geſpräch ward in der Art fortgeführt, ſie ſetzte ſich beſtimmt vor, Unterricht im Franzöſiſchen zu nehmen, deſſen Unerläßlichkeit ſie im Laden der Putzhändlerin wohl gewahr worden. Ich fragte ſie, warum ſie nicht mehr dorthin gehe: denn in der letzten Zeit, da ich des Abends nicht viel abkommen konnte, war ich manchmal bei Tage, ihr zu Gefallen, am Laden vorbei gegangen, um ſie nur einen Augenblick zu ſehen. Sie erklärte mir, daß ſie in dieſer unruhigen Zeit ſich dort nicht hätte ausſetzen wollen. Befände ſich die Stadt wieder in ihrem vorigen Zuſtande, ſo denke ſie auch wieder hinzugehen.

Nun war von dem nächſt bevorſtehenden Wahltag die Rede. Was und wie es vorgehe, wußte ich weitläufig zu erzählen, und meine Demonſtration durch umſtändliche Zeichnungen auf der Tafel zu unterſtützen; wie ich denn den Raum des Conclave mit ſeinen Altären, Thronen, Seſſeln und Sitzen vollkommen gegenwärtig hatte. — Wir ſchieden zu rechter Zeit und mit ſonderlichem Wohlbehagen.

Denn einem jungen Paare, das von der Natur einigermaßen harmoniſch gebildet iſt, kann nichts zu einer ſchönern Vereinigung gereichen, als wenn das Mädchen lehrbegierig und der Jüngling lehrhaft

iſt. Es entſteht daraus ein ſo gründliches als angenehmes Verhältniß. Sie erblickt in ihm den Schöpfer ihres geiſtigen Daſeyns, und er in ihr ein Geſchöpf, das nicht der Natur, dem Zufall, oder einem einſeitigen Wollen, ſondern einem beiderſeitigen Willen ſeine Vollendung verdankt; und dieſe Wechſelwirkung iſt ſo ſüß, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn ſeit dem alten und neuen Abälard, aus einem ſolchen Zuſammentreffen zweyer Weſen, die gewaltſamſten Leidenſchaften und ſo viel Glück als Unglück entſprungen ſind.

Gleich den nächſten Tag war große Bewegung in der Stadt, wegen der Viſiten und Gegenviſiten, welche nunmehr mit dem größten Ceremoniel abgeſtattet wurden. Was mich aber als einen Frankfurter Bürger beſonders intereſſirte und zu vielen Betrachtungen veranlaßte, war die Ablegung des Sicherheitseides, den der Rath, das Militär, die Bürgerſchaft, nicht etwa durch Repräſentanten, ſondern perſönlich und in Maſſe leiſteten: erſt auf dem großen Römerſaale der Magiſtrat und die Stabsofficiere, dann auf dem großen Platze, dem Römerberg, die ſämmtliche Bürgerſchaft nach ihren verſchiedenen Graden, Abſtufungen und Quartieren, und zuletzt das übrige Militär. Hier konnte man das ganze Gemeinweſen mit Einem Blick überſchauen, verſammelt zu dem ehrenvollen Zweck, dem Haupt und den Gliedern des Reichs Sicherheit, und bei dem bevorſtehenden großen Werke unverbrüchliche Ruhe anzu-

geloben. Nun waren auch Chur-Trier und Chur-Cöln in Perſon angekommen. Am Vorabend des Wahltags werden alle Fremden aus der Stadt gewieſen, die Thore ſind geſchloſſen, die Juden in ihre Gaſſe eingeſperrt, und der Frankfurter Bürger dünkt ſich nicht wenig, daß er allein Zeuge einer ſo großen Feyerlichkeit bleiben darf.

Bisher war alles noch ziemlich modern hergegangen: die höchſten und hohen Perſonen bewegten ſich nur in Kutſchen hin und wieder; nun aber ſollten wir ſie, nach uralter Weiſe, zu Pferde ſehen. Der Zulauf und das Gedränge war außerordentlich. Ich wußte mich in dem Römer, den ich, wie eine Maus den heimiſchen Kornboden, genau kannte, ſo lange herumzuſchmiegen, bis ich an den Haupteingang gelangte, vor welchem die Churfürſten und Geſandten, die zuerſt in Prachtkutſchen herangefahren und ſich oben verſammelt hatten, nunmehr zu Pferde ſteigen ſollten. Die ſtattlichſten, wohlzugerittenen Roſſe waren mit reich geſtickten Waldrappen überhangen und auf alle Weiſe geſchmückt. Churfürſt Emmerich Joſeph, ein ſchöner behaglicher Mann, nahm ſich zu Pferde gut aus. Der beiden andern erinnere ich mich weniger, als nur überhaupt, daß uns dieſe rothen mit Hermelin ausgeſchlagenen Fürſtenmäntel, die wir ſonſt nur auf Gemählden zu ſehen gewohnt waren, unter freiem Himmel ſehr romantiſch vorkamen. Auch die Botſchafter der abweſenden weltlichen Churfürſten in ihren goldſtoffnen, mit

Gold überſtickten, mit goldnen Spitzentreſſen reich beſetzten Spaniſchen Kleidern thaten unſern Augen wohl; beſonders wehten die großen Federn von den alterthümlich aufgekrempten Hüten auf's prächtigſte. Was mir aber gar nicht dabei gefallen wollte, waren die kurzen modernen Beinkleider, die weißſeidenen Strümpfe und modiſchen Schuhe. Wir hätten Halbſtiefelchen, ſo golden als man gewollt, Sandalen oder dergleichen gewünſcht, um nur ein etwas conſequenteres Coſtum zu erblicken.

Im Betragen unterſchied ſich auch hier der Geſandte von Plotho wieder vor allen andern. Er zeigte ſich lebhaft und munter, und ſchien vor der ganzen Ceremonie nicht ſonderlichen Reſpect zu haben. Denn als ſein Vordermann, ein ältlicher Herr, ſich nicht ſogleich auf's Pferd ſchwingen konnte, und er deßhalb eine Weile an dem großen Eingang warten mußte, enthielt er ſich des Lachens nicht, bis ſein Pferd auch vorgeführt wurde, auf welches er ſich denn ſehr behend hinaufſchwang und von uns abermals als ein würdiger Abgeſandter Friedrichs des Zweyten bewundert wurde.

Nun war für uns der Vorhang wieder gefallen. Ich hatte mich zwar in die Kirche zu drängen geſucht; allein es fand ſich auch dort mehr Unbequemlichkeit als Luſt. Die Wählenden hatten ſich in's Allerheiligſte zurückgezogen, in welchem weitläufige Ceremonien die Stelle einer bedächtigen Wahlüberlegung vertraten. Nach langem Harren, Drängen

und Wogen vernahm denn zuletzt das Volk den Namen Josephs des Zweyten, der zum römischen König ausgerufen wurde.

Der Zudrang der Fremden in die Stadt ward nun immer stärker. Alles fuhr und ging in Galakleidern, so daß man zuletzt nur die ganz goldenen Anzüge bemerkenswerth fand. Kaiser und König waren schon in Heusenstamm, einem gräflich Schönbornischen Schlosse, angelangt und wurden dort herkömmlich begrüßt und willkommen geheißen; die Stadt aber feyerte diese wichtige Epoche durch geistliche Feste sämmtlicher Religionen, durch Hochämter und Predigten, und von weltlicher Seite, zu Begleitung des Te-Deum, durch unablässiges Kanoniren.

Hätte man alle diese öffentlichen Feyerlichkeiten von Anfang bis hierher als ein überlegtes Kunstwerk angesehen, so würde man nicht viel daran auszusetzen gefunden haben. Alles war gut vorbereitet; sachte fingen die öffentlichen Auftritte an und wurden immer bedeutender; die Menschen wuchsen an Zahl, die Personen an Würde, ihre Umgebungen wie sie selbst an Pracht, und so stieg es mit jedem Tage, so daß zuletzt auch ein vorbereitetes gefaßtes Auge in Verwirrung gerieth.

Der Einzug des Churfürsten von Mainz, welchen ausführlicher zu beschreiben wir abgelehnt, war prächtig und imposant genug, um in der Einbildungskraft eines vorzüglichen Mannes die Ankunft

eines großen geweiſſagten Weltherrſchers zu bedeuten. Auch wir waren dadurch nicht wenig geblendet worden. Nun aber ſpannte ſich unſere Erwartung auf's höchſte, als es hieß, der Kaiſer und der künftige König näherten ſich der Stadt. In einiger Entfernung von Sachſenhauſen war ein Zelt errichtet, in welchem der ganze Magiſtrat ſich aufhielt, um dem Oberhaupte des Reichs die gehörige Verehrung zu bezeigen und die Stadtſchlüſſel anzubieten. Weiter hinaus, auf einer ſchönen geräumigen Ebene, ſtand ein andres, ein Prachtgezelt, wohin ſich die ſämmtlichen Churfürſten und Wahlbotſchafter zum Empfang der Majeſtäten verfügten, indeſſen ihr Gefolge ſich den ganzen Weg entlang erſtreckte, um nach und nach, wie die Reihe an ſie käme, ſich wieder gegen die Stadt in Bewegung zu ſetzen und gehörig in den Zug einzutreten. Nunmehr fuhr der Kaiſer bei dem Zelt an, betrat ſolches, und nach ehrfurchtsvollem Empfange beurlaubten ſich die Churfürſten und Geſandten, um ordnungsgemäß dem höchſten Herrſcher den Weg zu bahnen.

Wir andern, die wir in der Stadt geblieben, um dieſe Pracht innerhalb der Mauern und Straßen noch mehr zu bewundern, als es auf freiem Felde hätte geſchehen können, waren durch das von der Bürgerſchaft in den Gaſſen aufgeſtellte Spalier, durch den Zudrang des Volks, durch mancherlei dabei vorkommende Späße und Unſchicklichkeiten einſtweilen gar wohl unterhalten, bis uns das Geläute

der Glocken und der Kanonendonner die unmittelbare Nähe des Herrſchers ankündigten. Was einem Frankfurter beſonders wohlthun mußte, war, daß bei dieſer Gelegenheit, bei der Gegenwart ſo vieler Souveräne und ihrer Repräſentanten, die Reichsſtadt Frankfurt auch als ein kleiner Souverän erſchien: denn ihr Stallmeiſter eröffnete den Zug, Reitpferde mit Wappendecken, worauf der weiße Adler im rothen Felde ſich gar gut ausnahm, folgten ihm, Bediente und Officianten, Pauker und Trompeter, Deputirte des Raths, von Rathsbedienten in der Stadtlivree zu Fuße begleitet. Hieran ſchloſſen ſich die drey Compagnien der Bürgercavallerie, ſehr wohl beritten, dieſelbigen die wir von Jugend auf bei Einholung des Geleites und andern öffentlichen Gelegenheiten gekannt hatten. Wir erfreuten uns an dem Mitgefühl dieſer Ehre und an dem Hunderttauſendtheilchen einer Souveränetät, welche gegenwärtig in ihrem vollen Glanz erſchien. Die verſchiedenen Gefolge des Reichserbmarſchals und der von den ſechs weltlichen Churfürſten abgeordneten Wahlgeſandten zogen ſodann ſchrittweiſe daher. Keins derſelben beſtand aus weniger denn zwanzig Bedienten und zwey Staatswagen; bei einigen aus einer noch größern Anzahl. Das Gefolge der geiſtlichen Churfürſten war nun immer im Steigen; die Bedienten und Hausofficianten ſchienen unzählig, Chur-Cöln und Chur-Trier hatten über zwanzig Staatswagen, Chur-Mainz allein eben ſo viel. Die Dienerſchaft

zu Pferde und zu Fuß war durchaus auf's prächtigſte gekleidet, die Herren in den Equipagen, geiſtliche und weltliche, hatten es auch nicht fehlen laſſen, reich und ehrwürdig angethan, und geſchmückt mit allen Ordenszeichen, zu erſcheinen. Das Gefolg der kaiſerlichen Majeſtät übertraf nunmehr wie billig die übrigen. Die Bereiter, die Handpferde, die Reitzeuge, Schabracken und Decken zogen aller Augen auf ſich, und ſechzehn ſechsſpännige Galawagen der kaiſerlichen Kammerherren, Geheimenräthe, des Oberkämmerers, Oberhofmeiſters, Oberſtallmeiſters beſchloſſen mit großem Prunk dieſe Abtheilung des Zugs, welche ungeachtet ihrer Pracht und Ausdehnung doch nur der Vortrab ſeyn ſollte.

Nun aber concentrirte ſich die Reihe, indem ſich Würde und Pracht ſteigerten, immer mehr. Denn unter einer ausgewählten Begleitung eigener Hausdienerſchaft, die meiſten zu Fuß, wenige zu Pferde, erſchienen die Wahlbotſchafter ſo wie die Churfürſten in Perſon, nach aufſteigender Ordnung, jeder in einem prächtigen Staatswagen. Unmittelbar hinter Chur-Mainz kündigten zehn kaiſerliche Laufer, ein und vierzig Lakeyen und acht Heiducken die Majeſtäten ſelbſt an. Der prächtigſte Staatswagen, auch im Rücken mit einem ganzen Spiegelglas verſehen, mit Mahlerey, Lackirung, Schnitzwerk und Vergoldung ausgeziert, mit rothem geſticktem Sammt obenher und inwendig bezogen, ließ uns ganz bequem Kaiſer und König, die längſt erwünſchten

Häup-

Häupter, in aller ihrer Herrlichkeit betrachten. Man hatte den Zug einen weiten Umweg geführt, theils aus Nothwendigkeit, damit er ſich nur entfalten könne, theils um ihn der großen Menge Menſchen ſichtbar zu machen. Er war durch Sachſenhauſen, über die Brücke, die Fahrgaſſe, ſodann die Zeile hinunter gegangen, und wendete ſich nach der innern Stadt durch die Katharinenpforte, ein ehmaliges Thor, und ſeit Erweiterung der Stadt ein offner Durchgang. Hier hatte man glücklich bedacht, daß die äußere Herrlichkeit der Welt, ſeit einer Reihe von Jahren, ſich immer mehr in die Höhe und Breite ausgedehnt. Man hatte gemeſſen und gefunden, daß durch dieſen Thorweg, durch welchen ſo mancher Fürſt und Kaiſer aus- und eingezogen, der jetzige kaiſerliche Staatswagen, ohne mit ſeinem Schnitzwerk und andern Aeußerlichkeiten anzuſtoßen, nicht hindurchkommen könne. Man berathſchlagte, und zu Vermeidung eines unbequemen Umwegs entſchloß man ſich das Pflaſter aufzuheben, und eine ſanfte Ab- und Auffahrt zu veranſtalten. In eben dem Sinne hatte man auch alle Wetterdächer der Läden und Buden in den Straßen ausgehoben, damit weder die Krone, noch der Adler, noch die Genien Anſtoß und Schaden nehmen möchten.

So ſehr wir auch, als dieſes koſtbare Gefäß mit ſo koſtbarem Inhalt ſich uns näherte, auf die hohen Perſonen unſere Augen gerichtet hatten, ſo konnten wir doch nicht umhin, unſern Blick auf die herrli-

chen Pferde, das Geſchirr und deſſen Poſament-Schmuck zu wenden; beſonders aber fielen uns die wunderlichen, beide auf den Pferden ſitzenden, Kutſcher und Vorreiter auf. Sie ſahen wie aus einer andern Nation, ja wie aus einer andern Welt, in langen ſchwarz- und gelbſammtnen Röcken und Kappen mit großen Federbüſchen, nach kaiſerlicher Hofſitte. Nun drängte ſich ſo viel zuſammen, daß man wenig mehr unterſcheiden konnte. Die Schweizergarde zu beiden Seiten des Wagens, der Erbmarſchall, das ſächſiſche Schwert aufwärts in der rechten Hand haltend, die Feldmarſchälle als Anführer der kaiſerlichen Garden hinter dem Wagen reitend, die kaiſerlichen Edelknaben in Maſſe und endlich die Hatſchiergarde ſelbſt, in ſchwarzſammtnen Flügelröcken, alle Näthe reich mit Gold galonirt, darunter rothe Leibröcke und lederfarbne Camiſole, gleichfalls reich mit Gold beſetzt. Man kam vor lauter Sehen, Deuten und Hinweiſen gar nicht zu ſich ſelbſt, ſo daß die nicht minder prächtig gekleideten Leibgarden der Churfürſten kaum beachtet wurden, ja wir hätten uns vielleicht von den Fenſtern zurückgezogen, wenn wir nicht noch unſern Magiſtrat, der in funfzehn zweyſpännigen Kutſchen den Zug beſchloß, und beſonders in der letzten den Rathsſchreiber mit den Stadtſchlüſſeln auf rothſammtenem Kiſſen hätten in Augenſchein nehmen wollen. Daß unſere Stadtgrenadier-Compagnie das Ende deckte, däuchte uns auch ehrenvoll genug, und wir fühlten uns als

Deutſche und als Frankfurter von dieſem Ehrentag doppelt und höchlich erbaut.

Wir hatten in einem Hauſe Platz genommen, wo der Aufzug, wenn er aus dem Dom zurückkam, ebenfalls wieder an uns vorbei mußte. Des Gottesdienſtes, der Muſik, der Ceremonien und Feyerlichkeiten, der Anreden und Antworten, der Vorträge und Vorleſungen waren in Kirche, Chor und Conclave ſo viel, bis es zur Beſchwörung der Wahlcapitulation kam, daß wir Zeit genug hatten, eine vortreffliche Collation einzunehmen, und auf die Geſundheit des alten und jungen Herrſchers manche Flaſche zu leeren. Das Geſpräch verlor ſich indeß, wie es bei ſolchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, in die vergangene Zeit, und es fehlte nicht an bejahrten Perſonen, welche jener vor der gegenwärtigen den Vorzug gaben, wenigſtens in Abſicht auf ein gewiſſes menſchliches Intereſſe und einer leidenſchaftlichen Theilnahme, welche dabei vorgewaltet. Bei Franz des Erſten Krönung war noch nicht alles ſo ausgemacht, wie gegenwärtig; der Friede war noch nicht abgeſchloſſen, Frankreich, Chur-Brandenburg und Chur-Pfalz widerſetzten ſich der Wahl; die Truppen des künftigen Kaiſers ſtanden bei Heidelberg, wo er ſein Hauptquartier hatte, und faſt wären die von Aachen heraufkommenden Reichs-Inſignien von den Pfälzern weggenommen worden. Indeſſen unterhandelte man doch, und nahm von beiden Seiten die Sache nicht auf's ſtrengſte. Maria Thereſia

ſelbſt, obgleich in geſegneten Umſtänden, kommt, um die endlich durchgeſetzte Krönung ihres Gemahls in Perſon zu ſehen. Sie traf in Aſchaffenburg ein und beſtieg eine Jacht, um ſich nach Frankfurt zu begeben. Franz, von Heidelberg aus, denkt ſeiner Gemahlin zu begegnen, allein er kommt zu ſpät, ſie iſt ſchon abgefahren. Ungekannt wirft er ſich in einen kleinen Nachen, eilt ihr nach, erreicht ihr Schiff, und das liebende Paar erfreut ſich dieſer überraſchenden Zuſammenkunft. Das Mährchen davon verbreitet ſich ſogleich, und alle Welt nimmt Theil an dieſem zärtlichen mit Kindern reich geſegneten Ehepaar, das ſeit ſeiner Verbindung ſo unzertrennlich geweſen, daß ſie ſchon einmal auf einer Reiſe von Wien nach Florenz zuſammen an der Venetianiſchen Gränze Quarantäne halten müſſen. Maria Thereſia wird in der Stadt mit Jubel bewillkommt, ſie betritt den Gaſthof zum Römiſchen Kaiſer, indeſſen auf der Bornheimer Heide das große Zelt, zum Empfang ihres Gemahls, errichtet iſt. Dort findet ſich von den geiſtlichen Churfürſten nur Mainz allein, von den Abgeordneten der weltlichen nur Sachſen, Böhmen und Hannover. Der Einzug beginnt, und was ihm an Vollſtändigkeit und Pracht abgehen mag, erſetzt reichlich die Gegenwart einer ſchönen Frau. Sie ſteht auf dem Balcon des wohlgelegnen Hauſes und begrüßt mit Vivatruf und Händeklatſchen ihren Gemahl: das Volk ſtimmte ein, zum größten Enthuſiasmus aufgeregt. Da die Großen nun auch einmal Menſchen

ſind, ſo denkt ſie der Bürger, wenn er ſie lieben will, als Seinesgleichen, und das kann er am füglichſten, wenn er ſie als liebende Gatten, als zärtliche Eltern, als anhängliche Geſchwiſter, als treue Freunde ſich vorſtellen darf. Man hatte damals alles Gute gewünſcht und prophezeyt und heute ſah man es erfüllt an dem erſtgebornen Sohne, dem jederman wegen ſeiner ſchönen Jünglingsgeſtalt geneigt war, und auf den die Welt, bei den hohen Eigenſchaften die er ankündigte, die größten Hoffnungen ſetzte.

Wir hatten uns ganz in die Vergangenheit und Zukunft verloren, als einige hereintretende Freunde uns wieder in die Gegenwart zurückriefen. Sie waren von denen die den Werth einer Neuigkeit einſehen, und ſich deßwegen beeilen ſie zuerſt zu verkündigen. Sie wußten auch einen ſchönen menſchlichen Zug dieſer hohen Perſonen zu erzählen, die wir ſo eben in dem größten Prunk vorbeiziehen geſehn. Es war nämlich verabredet worden, daß unterwegs, zwiſchen Heuſenſtamm und jenem großen Gezelte, Kaiſer und König den Landgrafen von Darmſtadt im Wald antreffen ſollten. Dieſer alte, dem Grabe ſich nähernde Fürſt wollte noch einmal den Herrn ſehen, dem er in früherer Zeit ſich gewidmet. Beide mochten ſich jenes Tages erinnern, als der Landgraf das Decret der Churfürſten, das Franzen zum Kaiſer erwählte, nach Heidelberg überbrachte, und die erhaltenen koſtbaren Geſchenke mit Betheurung einer unverbrüchli-

chen Anhänglichkeit erwiederte. Dieſe hohen Perſonen ſtanden in einem Tannicht, und der Landgraf, vor Alter ſchwach, hielt ſich an eine Fichte, um das Geſpräch noch länger fortſetzen zu können, das von beiden Theilen nicht ohne Rührung geſchah. Der Platz ward nachher auf eine unſchuldige Weiſe bezeichnet, und wir jungen Leute ſind einigemal hingewandert.

So hatten wir mehrere Stunden mit Erinnerung des Alten, mit Erwägung des Neuen hingebracht, als der Zug abermals, jedoch abgekürzt und gedrängter, vor unſern Augen vorbeiwogte; und wir konnten das Einzelne näher beobachten, bemerken und uns für die Zukunft einprägen.

Von dem Augenblick an war die Stadt in ununterbrochener Bewegung: denn bis alle und jede, denen es zukommt und von denen es gefordert wird, den höchſten Häuptern ihre Aufwartung gemacht und ſich einzeln denſelben dargeſtellt hatten, war des Hin- und Wiederziehens kein Ende, und man konnte den Hofſtaat eines jeden der hohen Gegenwärtigen ganz bequem im einzelnen wiederholen.

Nun kamen auch die Reichs-Inſignien heran. Damit es aber auch hier nicht an hergebrachten Händeln fehlen möge, ſo mußten ſie auf freiem Felde den halben Tag bis in die ſpäte Nacht zubringen, wegen einer Territorial- und Geleitsſtreitigkeit zwiſchen Chur-Mainz und der Stadt. Die letzte gab nach, die Mainziſchen geleiteten die Inſignien bis an den

Schlagbaum, und ſomit war die Sache für dießmal abgethan.

In dieſen Tagen kam ich nicht zu mir ſelbſt. Zu Hauſe gab es zu ſchreiben und zu copiren; ſehen wollte und ſollte man alles, und ſo ging der März zu Ende, deſſen zweyte Hälfte für uns ſo feſtreich geweſen war. Von dem was zuletzt vorgegangen und was am Krönungstag zu erwarten ſey, hatte ich Gretchen eine treuliche und ausführliche Belehrung verſprochen. Der große Tag nahte heran; ich hatte mehr im Sinne, wie ich es ihr ſagen ſollte, als was eigentlich zu ſagen ſey; ich verarbeitete alles was mir unter die Augen und unter die Kanzleyfeder kam, nur geſchwind zu dieſem nächſten und einzigen Gebrauch. Endlich erreichte ich noch eines Abends ziemlich ſpät ihre Wohnung, und that mir ſchon im voraus nicht wenig darauf zu Gute, wie mein dießmaliger Vortrag noch viel beſſer als der erſte unvorbereitete gelingen ſollte. Allein gar oft bringt uns ſelbſt, und andern durch uns, ein augenblicklicher Anlaß mehr Freude als der entſchiedenſte Vorſatz nicht gewähren kann. Zwar fand ich ziemlich dieſelbe Geſellſchaft, allein es waren einige Unbekannte darunter. Sie ſetzten ſich hin zu ſpielen; nur Gretchen und der jüngere Vetter hielten ſich zu mir und der Schiefertafel. Das liebe Mädchen äußerte gar anmuthig ihr Behagen, daß ſie, als eine Fremde, am Wahltage für eine Bürgerin gegolten habe, und ihr dieſes einzige Schauſpiel zu Theil geworden ſey. Sie dankte

mir auf's verbindlichſte, daß ich für ſie zu ſorgen gewußt, und ihr zeither durch Pylades allerlei Einläſſe mittelſt Billette, Anweiſungen, Freunde und Fürſprache zu verſchaffen die Aufmerkſamkeit gehabt.

Von den Reichs-Kleinodien hörte ſie gern erzählen. Ich verſprach ihr, daß wir dieſe wo möglich zuſammen ſehen wollten. Sie machte einige ſcherzhafte Anmerkungen, als ſie erfuhr, daß man Gewänder und Krone dem jungen König anprobirt habe. Ich wußte, wo ſie den Feyerlichkeiten des Krönungstages zuſehen würde, und machte ſie aufmerkſam auf alles was bevorſtand, und was beſonders von ihrem Platze genau beobachtet werden konnte.

So vergaßen wir an die Zeit zu denken; es war ſchon über Mitternacht geworden, und ich fand, daß ich unglücklicherweiſe den Hausſchlüſſel nicht bei mir hatte. Ohne das größte Aufſehen zu erregen konnte ich nicht in's Haus. Ich theilte ihr meine Verlegenheit mit. „Am Ende, ſagte ſie, iſt es das beſte, die Geſellſchaft bleibt beiſammen.“ Die Vettern und jene Fremden hatten ſchon den Gedanken gehabt, weil man nicht wußte, wo man dieſe für die Nacht unterbringen ſollte. Die Sache war bald entſchieden; Gretchen ging um Caffee zu kochen, nachdem ſie, weil die Lichter auszubrennen drohten, eine große meſſingene Lampe mit Docht und Oel verſehen und angezündet herein gebracht hatte.

Der Caffee diente für einige Stunden zur Er-

munterung; nach und nach aber ermattete das Spiel, das Gespräch ging aus; die Mutter schlief im großen Sessel; die Fremden, von der Reise müde, nickten da und dort, Pylades und seine Schöne saßen in einer Ecke. Sie hatte ihren Kopf auf seine Schulter gelegt und schlief; auch er wachte nicht lange. Der jüngere Vetter, gegen uns über am Schiefertische sitzend, hatte seine Arme vor sich übereinandergeschlagen und schlief mit aufliegendem Gesichte. Ich saß in der Fensterecke hinter dem Tische und Gretchen neben mir. Wir unterhielten uns leise; aber endlich übermannte auch sie der Schlaf, sie lehnte ihr Köpfchen an meine Schulter und war gleich eingeschlummert. So saß ich nun allein, wachend, in der wunderlichsten Lage, in der auch mich der freundliche Bruder des Todes zu beruhigen wußte. Ich schlief ein, und als ich wieder erwachte, war es schon heller Tag. Gretchen stand vor dem Spiegel und rückte ihr Häubchen zurechte; sie war liebenswürdiger als je, und drückte mir als ich schied gar herzlich die Hände. Ich schlich durch einen Umweg nach unserm Hause: denn an der Seite, nach dem kleinen Hirschgraben zu, hatte sich mein Vater in der Mauer ein kleines Guckfenster, nicht ohne Widerspruch des Nachbarn, angelegt. Diese Seite vermieden wir, wenn wir nach Hause kommend von ihm nicht bemerkt seyn wollten. Meine Mutter, deren Vermittelung uns immer zu Gute kam, hatte meine Abwesenheit des Morgens bei'm Thee durch ein früh-

zeitiges Ausgehen meiner zu beſchönigen geſucht, und ich empfand alſo von dieſer unſchuldigen Nacht keine unangenehmen Folgen.

Ueberhaupt und im ganzen genommen machte dieſe unendlich mannigfaltige Welt, die mich umgab, auf mich nur ſehr einfachen Eindruck. Ich hatte kein Intereſſe als das Aeußere der Gegenſtände genau zu bemerken, kein Geſchäft als das mir mein Vater und Herr von Königsthal auftrugen, wodurch ich freilich den innern Gang der Dinge gewahr ward. Ich hatte keine Neigung als zu Gretchen, und keine andere Abſicht als nur alles recht gut zu ſehen und zu faſſen, um es mit ihr wiederholen und ihr erklären zu können. Ja ich beſchrieb oft, indem ein ſolcher Zug vorbei ging, dieſen Zug halb laut vor mir ſelbſt, um mich alles Einzelnen zu verſichern, und dieſer Aufmerkſamkeit und Genauigkeit wegen von meiner Schönen gelobt zu werden; und nur als eine Zugabe betrachtete ich den Beifall und die Anerkennung der andern.

Zwar ward ich manchen hohen und vornehmen Perſonen vorgeſtellt; aber theils hatte niemand Zeit ſich um andere zu bekümmern, und theils wiſſen auch ältere nicht gleich, wie ſie ſich mit einem jungen Menſchen unterhalten und ihn prüfen ſollen. Ich von meiner Seite war auch nicht ſonderlich geſchickt mich den Leuten bequem darzuſtellen. Gewöhnlich erwarb ich ihre Gunſt, aber nicht ihren Beifall. Was mich beſchäftigte, war mir vollkom-

men gegenwärtig; aber ich fragte nicht, ob es auch andern gemäß ſeyn könne. Ich war meiſt zu lebhaft oder zu ſtill, und ſchien entweder zudringlich oder ſtöckig, je nachdem die Menſchen mich anzogen oder abſtießen; und ſo wurde ich zwar für hoffnungsvoll gehalten, aber dabei für wunderlich erklärt.

Der Krönungstag brach endlich an, den 3. April 1764; das Wetter war günſtig und alle Menſchen in Bewegung. Man hatte mir, nebſt mehrern Verwandten und Freunden, in dem Römer ſelbſt, in einer der obern Etagen, einen guten Platz angewieſen, wo wir das Ganze vollkommen überſehen konnten. Mit dem frühſten begaben wir uns an Ort und Stelle, und beſchauten nunmehr von oben, wie in der Vogelperſpective, die Anſtalten, die wir Tags vorher in nähern Augenſchein genommen hatten. Da war der neuerrichtete Springbrunnen mit zwei großen Kufen rechts und links, in welche der Doppeladler auf dem Ständer, weißen Wein hüben und rothen Wein drüben aus ſeinen zwei Schnäbeln ausgießen ſollte. Aufgeſchüttet zu einem Haufen lag dort der Haber, hier ſtand die große Breterhütte, in der man ſchon einige Tage den ganzen fetten Ochſen an einem ungeheuren Spieße bei Kohlenfeuer braten und ſchmoren ſah. Alle Zugänge, die vom Römer aus dahin, und von andern Straßen nach dem Römer führen, waren zu beiden Seiten durch Schranken und Wachen geſichert. Der große Platz füllte ſich nach und nach, und das Wogen und Drängen ward

immer ſtärker und bewegter, weil die Menge möglich immer nach der Gegend hinſtrebte, wo ein neuer Auftritt erſchien, und etwas beſonderes angekündigt wurde.

Bei alle dem herrſchte eine ziemliche Stille, und als die Sturmglocke geläutet wurde, ſchien das ganze Volk von Schauer und Erſtaunen ergriffen. Was nun zuerſt die Aufmerkſamkeit aller, die von oben herab den Platz überſehen konnten, erregte, war der Zug, in welchem die Herren von Aachen und Nürnberg die Reichskleinodien nach dem Dome brachten. Dieſe hatten als Schutzheiligthümer den erſten Platz im Wagen eingenommen, und die Deputirten ſaßen vor ihnen in anſtändiger Verehrung auf dem Rückſitz. Nunmehr begeben ſich die drei Churfürſten in den Dom. Nach Ueberreichung der Inſignien an Chur-Mainz werden Krone und Schwert ſogleich nach dem kaiſerlichen Quartier gebracht. Die weiteren Anſtalten und mancherlei Ceremoniel beſchäftigen mittlerweile die Hauptperſonen ſo wie die Zuſchauer in der Kirche, wie wir andern Unterrichteten uns wohl denken konnten.

Vor unſern Augen fuhren indeſſen die Geſandten auf den Römer, aus welchem der Baldachin von Unterofficieren in das kaiſerliche Quartier getragen wird. Sogleich beſteigt der Erbmarſchall Graf von Pappenheim ſein Pferd; ein ſehr ſchöner ſchlankgebildeter Herr, den die Spaniſche Tracht, das reiche Wams, der goldne Mantel, der hohe Federhut und

die gestrählten fliegenden Haare sehr wohl kleideten. Er setzt sich in Bewegung, und unter dem Geläute aller Glocken folgen ihm zu Pferde die Gesandten nach dem kaiserlichen Quartier in noch größerer Pracht als am Wahltage. Dort hätte man auch seyn mögen, wie man sich an diesem Tage durchaus zu vervielfältigen wünschte. Wir erzählten einander indessen was dort vorgehe. Nun zieht der Kaiser seinen Hausornat an, sagten wir, eine neue Bekleidung nach dem Muster der alten Carolingischen verfertigt. Die Erbämter erhalten die Reichsinsignien und setzen sich damit zu Pferde. Der Kaiser im Ornat, der römische König im Spanischen Habit, besteigen gleichfalls ihre Rosse, und indem dieses geschieht, hat sie uns der vorausgeschrittene unendliche Zug bereits angemeldet.

Das Auge war schon ermüdet durch die Menge der reichgekleideten Dienerschaft und der übrigen Behörden, durch den stattlich einher wandelnden Adel; und als nunmehr die Wahlbotschafter, die Erbämter und zuletzt unter dem reichgestickten, von zwölf Schöffen und Rathsherrn getragenen Baldachin der Kaiser in romantischer Kleidung, zur Linken, etwas hinter ihm, sein Sohn in Spanischer Tracht, langsam auf prächtig geschmückten Pferden einherschwebten, war das Auge nicht mehr sich selbst genug. Man hätte gewünscht durch eine Zauberformel die Erscheinung nur einen Augenblick zu fesseln; aber die Herrlichkeit zog unaufhaltsam vorbei, und den

kaum verlaſſenen Raum erfüllte ſogleich wieder das hereinwogende Volk.

Nun aber entſtand ein neues Gedränge: denn es mußte ein anderer Zugang, von dem Markte her, nach der Römerthür eröffnet und ein Breterweg aufgebrückt werden, welchen der aus dem Dom zurückkehrende Zug beſchreiten ſollte.

Was in dem Dome vorgegangen, die unendlichen Ceremonien, welche die Salbung, die Krönung, den Ritterſchlag vorbereiten und begleiten, alles dieſes ließen wir uns in der Folge gar gern von denen erzählen, die manches andere aufgeopfert hatten, um in der Kirche gegenwärtig zu ſeyn.

Wir andern verzehrten mittlerweile auf unſern Plätzen eine frugale Mahlzeit: denn wir mußten an dem feſtlichen Tage den wir erlebten, mit kalter Küche vorlieb nehmen. Dagegen aber war der beſte und älteſte Wein aus allen Familienkellern herangebracht worden, ſo daß wir von dieſer Seite wenigſtens dieß alterthümliche Feſt alterthümlich feyerten.

Auf dem Platze war jetzt das Sehenswürdigſte die fertig gewordene und mit rothgelb- und weißem Tuch überlegte Brücke, und wir ſollten den Kaiſer, den wir zuerſt im Wagen, dann zu Pferde ſitzend angeſtaunt, nun auch zu Fuße wandelnd bewundern; und ſonderbar genug, auf das letzte freuten wir uns am meiſten; denn uns däuchte dieſe Weiſe ſich darzuſtellen ſo wie die natürlichſte, ſo auch die würdigſte.

Aeltere Perſonen, welche der Krönung Franz des Erſten beigewohnt, erzählten: Maria Thereſia, über die Maßen ſchön, habe jener Feyerlichkeit an einem Balconfenſter des Hauſes Frauenſtein, gleich neben dem Römer, zugeſehen. Als nun ihr Gemahl in der ſeltſamen Verkleidung aus dem Dome zurückgekommen, und ſich ihr ſo zu ſagen als ein Geſpenſt Karls des Großen dargeſtellt, habe er wie zum Scherz beide Hände erhoben und ihr den Reichsapfel, den Scepter und die wunderſamen Handſchuh hingewieſen, worüber ſie in ein unendliches Lachen ausgebrochen, welches dem ganzen zuſchauenden Volke zur größten Freude und Erbauung gedient, indem es darin das gute und natürliche Ehgattenverhältniß des allerhöchſten Paares der Chriſtenheit mit Augen zu ſehen gewürdiget worden. Als aber die Kaiſerin, ihren Gemahl zu begrüßen, das Schnupftuch geſchwungen und ihm ſelbſt ein lautes Vivat zugerufen, ſey der Enthuſiasmus und der Jubel des Volks auf's höchſte geſtiegen, ſo daß das Freudengeſchrei gar kein Ende finden können.

Nun verkündigte der Glockenſchall und nun die vorderſten des langen Zuges, welche über die bunte Brücke ganz ſachte einherſchritten, daß alles gethan ſey. Die Aufmerkſamkeit war größer denn je, der Zug deutlicher als vorher, beſonders für uns, da er jetzt gerade nach uns zuging. Wir ſahen ihn ſo wie den ganzen volkserfüllten Platz beinah im Grundriß. Nur zu ſehr drängte ſich am Ende die Pracht; denn

die Geſandten, die Erbämter, Kaiſer und König unter dem Baldachin, die drey geiſtlichen Churfürſten die ſich anſchloſſen, die ſchwarz gekleideten Schöffen und Rathsherren, der goldgeſtickte Himmel, alles ſchien nur eine Maſſe zu ſeyn, die nur von Einem Willen bewegt, prächtig harmoniſch, und ſo eben unter dem Geläute der Glocken aus dem Tempel tretend, als ein Heiliges uns entgegenſtrahlte.

Eine politiſch religiöſe Feyerlichkeit hat einen unendlichen Reiz. Wir ſehen die irdiſche Majeſtät vor Augen, umgeben von allen Symbolen ihrer Macht; aber indem ſie ſich vor der himmliſchen beugt, bringt ſie uns die Gemeinſchaft beider vor die Sinne. Denn auch der Einzelne vermag ſeine Verwandtſchaft mit der Gottheit nur dadurch zu bethätigen, daß er ſich unterwirft und anbetet.

Der von dem Markt her ertönende Jubel verbreitete ſich nun auch über den großen Platz, und ein ungeſtümes Vivat erſcholl aus tauſend und aber tauſend Kehlen, und gewiß auch aus den Herzen. Denn dieſes große Feſt ſollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden, der auch wirklich lange Jahre hindurch Deutſchland beglückte.

Mehrere Tage vorher war durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß weder die Brücke noch der Adler über dem Brunnen, Preis gegeben, und alſo nicht vom Volke wie ſonſt angetaſtet werden ſolle. Es geſchah dieß, um manches bei ſolchem Anſtürmen unvermeidliche Unglück zu verhüten. Allein

um doch einigermaßen dem Genius des Pöbels zu opfern, gingen eigens beſtellte Perſonen hinter dem Zuge her, löſ'ten das Tuch von der Brücke, wickelten es bahnenweiſe zuſammen und warfen es in die Luft. Hiedurch entſtand nun zwar kein Unglück, aber ein lächerliches Unheil: denn das Tuch entrollte ſich in der Luft und bedeckte, wie es niederfiel, eine größere oder geringere Anzahl Menſchen. Diejenigen nun welche die Enden faßten und ſolche an ſich zogen, riſſen alle die mittleren zu Boden, umhüllten und ängſtigten ſie ſo lange, bis ſie ſich durchgeriſſen oder durchgeſchnitten, und jeder nach ſeiner Weiſe einen Zipfel dieſes durch die Fußtritte der Majeſtäten geheiligten Gewebes davongetragen hatte.

Dieſer wilden Beluſtigung ſah ich nicht lange zu, ſondern eilte von meinem hohen Standorte durch allerlei Treppchen und Gänge hinunter an die große Römerſtiege, wo die aus der Ferne angeſtaunte ſo vornehme als herrliche Maſſe heraufwallen ſollte. Das Gedräng war nicht groß, weil die Zugänge des Rathhauſes wohl beſetzt waren, und ich kam glücklich unmittelbar oben an das eiſerne Geländer. Nun ſtiegen die Hauptperſonen an mir vorüber, indem das Gefolge in den untern Gewölbgängen zurückblieb, und ich konnte ſie auf der dreymal gebrochenen Treppe von allen Seiten und zuletzt ganz in der Nähe betrachten.

Endlich kamen auch die beiden Majeſtäten heraus. Vater und Sohn waren wie Menächmen über-

ein gekleidet. Des Kaiſers Hausornat von purpurfarbner Seide, mit Perlen und Steinen reich geziert, ſo wie Krone, Scepter und Reichsapfel, fielen wohl in die Augen: denn alles war neu daran, und die Nachahmung des Alterthums geſchmackvoll. So bewegt er ſich auch in ſeinem Anzuge ganz bequem, und ſein treuherzig würdiges Geſicht gab zugleich den Kaiſer und den Vater zu erkennen. Der junge König hingegen ſchleppte ſich in den ungeheuren Gewandſtücken mit den Kleinodien Karls des Großen, wie in einer Verkleidung, einher, ſo daß er ſelbſt, von Zeit zu Zeit ſeinen Vater anſehend, ſich des Lächelns nicht enthalten konnte. Die Krone, welche man ſehr hatte füttern müſſen, ſtand wie ein übergreifendes Dach vom Kopf ab. Die Dalmatica, die Stola, ſo gut ſie auch angepaßt und eingenäht worden, gewährte doch keineswegs ein vortheilhaftes Ausſehen. Scepter und Reichsapfel ſetzten in Verwunderung; aber man konnte ſich nicht läugnen, daß man lieber eine mächtige, dem Anzuge gewachſene Geſtalt, um der günſtigern Wirkung willen, damit bekleidet und ausgeſchmückt geſehen hätte.

Kaum waren die Pforten des großen Saales hinter dieſen Geſtalten wieder geſchloſſen, ſo eilte ich auf meinen vorigen Platz, der, von andern bereits eingenommen, nur mit einiger Noth mir wieder zu Theil wurde.

Es war eben die rechte Zeit, daß ich von meinem Fenſter wieder Beſitz nahm: denn das Merk-

würdigſte, was öffentlich zu erblicken war, ſollte eben vorgehen. Alles Volk hatte ſich gegen den Römer zu gewendet, und ein abermaliges Vivatſchreien gab uns zu erkennen, daß Kaiſer und König an dem Balconfenſter des großen Saales in ihrem Ornate ſich dem Volke zeigten. Aber ſie ſollten nicht allein zum Schauſpiel dienen, ſondern vor ihren Augen ſollte ein ſeltſames Schauſpiel vorgehen. Vor allen ſchwang ſich nun der ſchöne ſchlanke Erbmarſchall auf ſein Roß; er hatte das Schwert abgelegt, in ſeiner Rechten hielt er ein ſilbernes gehenkeltes Gemäß, und ein Streichblech in der Linken. So ritt er in den Schranken auf den großen Haferhaufen zu, ſprengte hinein, ſchöpfte das Gefäß übervoll, ſtrich es ab und trug es mit großem Anſtande wieder zurück. Der kaiſerliche Marſtall war nunmehr verſorgt. Der Erbkämmerer ritt ſodann gleichfalls auf jene Gegend zu und brachte ein Handbecken nebſt Gießfaß und Handquele zurück. Unterhaltender aber für die Zuſchauer war der Erbtruchſeß, der ein Stück von dem gebratnen Ochſen zu holen kam. Auch er ritt mit einer ſilbernen Schüſſel durch die Schranken bis zu der großen Breterküche, und kam bald mit verdecktem Gericht wieder hervor, um ſeinen Weg nach dem Römer zu nehmen. Die Reihe traf nun den Erbſchenken, der zu dem Springbrunnen ritt und Wein holte. So war nun auch die kaiſerliche Tafel beſtellt, und aller Augen warteten auf den Erbſchatzmeiſter, der das Geld auswerfen ſollte.

Auch er beſtieg ein ſchönes Roß, dem zu beiden Seiten des Sattels anſtatt der Piſtolenhalftern ein paar prächtige mit dem Churpfälziſchen Wappen geſtickte Beutel befeſtigt hingen. Kaum hatte er ſich in Bewegung geſetzt, als er in dieſe Taſchen griff und rechts und links Gold- und Silbermünzen freigebig ausſtreute, welche jedesmal in der Luft als ein metallner Regen gar luſtig glänzten. Tauſend Hände zappelten augenblicklich in der Höhe, um die Gaben aufzufangen; kaum aber waren die Münzen niedergefallen, ſo wühlte die Maſſe in ſich ſelbſt gegen den Boden und rang gewaltig um die Stücke, welche zur Erde mochten gekommen ſeyn. Da nun dieſe Bewegung von beiden Seiten ſich immer wiederholte, wie der Geber vorwärts ritt, ſo war es für die Zuſchauer ein ſehr beluſtigender Anblick. Zum Schluſſe ging es am allerlebhafteſten her, als er die Beutel ſelbſt auswarf, und ein jeder noch dieſen höchſten Preis zu erhaſchen trachtete.

Die Majeſtäten hatten ſich vom Balcon zurückgezogen, und nun ſollte dem Pöbel abermals ein Opfer gebracht werden, der in ſolchen Fällen lieber die Gaben rauben als ſie gelaſſen und dankbar empfangen will. In rohern und derberen Zeiten herrſchte der Gebrauch, den Hafer, gleich nachdem der Erbmarſchall das Theil weggenommen, den Springbrunnen, nachdem der Erbſchenk, die Küche, nachdem der Erbtruchſeß ſein Amt verrichtet, auf der Stelle Preis zu geben. Dießmal aber hielt man, um alles

Unglück zu verhüten, ſo viel es ſich thun ließ, Ordnung und Maß. Doch fielen die alten ſchadenfrohen Späße wieder vor, daß wenn einer einen Sack Hafer aufgepackt hatte, der andere ihm ein Loch hinein ſchnitt, und was dergleichen Artigkeiten mehr waren. Um den gebratnen Ochſen aber wurde dießmal wie ſonſt ein ernſterer Kampf geführt. Man konnte ſich denſelben nur in Maſſe ſtreitig machen. Zwey Innungen, die Metzger und Weinſchröter, hatten ſich hergebrachtermaßen wieder ſo poſtirt, daß einer von beiden dieſer ungeheure Braten zu Theil werden mußte. Die Metzger glaubten das größte Recht an einen Ochſen zu haben, den ſie unzerſtückt in die Küche geliefert; die Weinſchröter dagegen machten Anſpruch, weil die Küche in der Nähe ihres zunftmäßigen Aufenthalts erbaut war, und weil ſie das letztemal obgeſiegt hatten; wie denn aus dem vergitterten Giebelfenſter ihres Zunft- und Verſammlungshauſes die Hörner jenes erbeuteten Stiers als Siegeszeichen hervorſtarrend zu ſehen waren. Beide zahlreichen Innungen hatten ſehr kräftige und tüchtige Mitglieder; wer aber dießmal den Sieg davon getragen, iſt mir nicht mehr erinnerlich.

Wie nun aber eine Feyerlichkeit dieſer Art mit etwas gefährlichem und ſchreckhaften ſchließen ſoll, ſo war es wirklich ein fürchterlicher Augenblick, als die breterne Küche ſelbſt Preis gemacht wurde. Das Dach derſelben wimmelte ſogleich von Menſchen, ohne daß man wußte wie ſie hinaufgekommen;

die Breter wurden losgeriſſen und heruntergeſtürzt, ſo daß man, beſonders in der Ferne, denken mußte, ein jedes werde ein paar der Zubringenden todtſchlagen. In einem Nu war die Hütte abgedeckt, und einzelne Menſchen hingen an Sparren und Balken, um auch dieſe aus den Fugen zu reißen; ja manche ſchwebten noch oben herum, als ſchon unten die Pfoſten abgeſägt waren, das Gerippe hin- und wiederſchwankte und jähen Einſturz drohte. Zarte Perſonen wandten die Augen hinweg, und jederman erwartete ſich ein großes Unglück; allein man hörte nicht einmal von irgend einer Beſchädigung, und alles war, obgleich heftig und gewaltſam, doch glücklich vorübergegangen.

Jederman wußte nun, daß Kaiſer und König aus dem Cabinet, wohin ſie vom Balcon abgetreten, ſich wieder hervorbegeben und in dem großen Römerſaale ſpeiſen würden. Man hatte die Anſtalten dazu Tages vorher bewundern können, und mein ſehnlichſter Wunſch war, heute wo möglich nur einen Blick hinein zu thun. Ich begab mich daher auf gewohnten Pfaden wieder an die große Treppe, welcher die Thür des Saals gerade gegenüber ſteht. Hier ſtaunte ich nun die vornehmen Perſonen an, welche ſich heute als Diener des Reichsoberhauptes bekannten. Vier und vierzig Grafen, die Speiſen aus der Küche herantragend, zogen an mir vorbei, alle prächtig gekleidet, ſo daß der Contraſt ihres Anſtandes mit der Handlung für einen Knaben wohl

ſinnverwirrend ſeyn konnte. Das Gedränge war nicht groß, doch wegen des kleinen Raums merklich genug. Die Saalthür war bewacht, indeß gingen die Befugten häufig aus und ein. Ich erblickte einen Pfälziſchen Hausofficianten, den ich anredete, ob er mich nicht mit hineinbringen könne. Er beſann ſich nicht lange, gab mir eins der ſilbernen Gefäße, die er eben trug, welches er um ſo eher konnte, als ich ſauber gekleidet war; und ſo gelangte ich denn in das Heiligthum. Das Pfälziſche Büffet ſtand links, unmittelbar an der Thür, und mit einigen Schritten befand ich mich auf der Erhöhung deſſelben hinter den Schranken.

Am andern Ende des Saals, unmittelbar an den Fenſtern, ſaßen auf Thronſtufen erhöht, unter Baldachinen, Kaiſer und König in ihren Ornaten; Krone und Scepter aber lagen auf goldnen Kiſſen rückwärts in einiger Entfernung. Die drey geiſtlichen Churfürſten hatten, ihre Büffete hinter ſich, auf einzelnen Eſtraden Platz genommen: Chur-Mainz den Majeſtäten gegenüber, Chur-Trier zur Rechten und Chur-Köln zur Linken. Dieſer obere Theil des Saals war würdig und erfreulich anzuſehen, und erregte die Bemerkung, daß die Geiſtlichkeit ſich ſo lange als möglich mit dem Herrſcher halten mag. Dagegen ließen die zwar prächtig aufgeputzten aber herrenleeren Büffete und Tiſche der ſämmtlichen weltlichen Churfürſten an das Mißverhältniß denken, welches zwiſchen ihnen und dem Reichsober-

haupt durch Jahrhunderte allmälig entſtanden war. Die Geſandten derſelben hatten ſich ſchon entfernt, um in einem Seitenzimmer zu ſpeiſen; und wenn dadurch der gröſste Theil des Saales ein geſpenſterhaftes Anſehn bekam, daß ſo viele unſichtbare Gäſte auf das prächtigſte bedient wurden, ſo war eine groſse unbeſetzte Tafel in der Mitte noch betrübter anzuſehen: denn hier ſtanden auch ſo viele Couverte leer, weil alle die, welche allenfalls ein Recht hatten ſich daran zu ſetzen, Anſtands halber, um an dem gröſsten Ehrentage ihrer Ehre nichts zu vergeben, ausblieben, wenn ſie ſich auch dermalen in der Stadt befanden.

Viele Betrachtungen anzuſtellen erlaubten mir weder meine Jahre noch das Gedräng der Gegenwart. Ich bemühte mich alles möglichſt in's Auge zu faſſen, und wie der Nachtiſch aufgetragen wurde, da die Geſandten, um ihren Hof zu machen, wieder hereintraten, ſuchte ich das Freie, und wuſste mich bei guten Freunden in der Nachbarſchaft nach dem heutigen Halbfaſten wieder zu erquicken und zu den Illuminationen des Abends vorzubereiten.

Dieſen glänzenden Abend gedachte ich auf eine gemüthliche Weiſe zu feyern: denn ich hatte mit Gretchen, mit Pylades und der Seinigen abgeredet, daß wir uns zur nächtlichen Stunde irgendwo treffen wollten. Schon leuchtete die Stadt an allen Ecken und Enden, als ich meine Geliebten antraf.

Ich reichte Gretchen den Arm, wir zogen von einem Quartier zum andern, und befanden uns zuſammen ſehr glücklich. Die Vettern waren anfangs auch bei der Geſellſchaft, verloren ſich aber nachher unter der Maſſe des Volks. Vor den Häuſern einiger Geſandten, wo man prächtige Illuminationen angebracht hatte (die Churpfälziſche zeichnete ſich vorzüglich aus), war es ſo hell wie es am Tage nur ſeyn kann. Um nicht erkannt zu werden, hatte ich mich einigermaßen vermummt, und Gretchen fand es nicht übel. Wir bewunderten die verſchiedenen glänzenden Darſtellungen und die feenmäßigen Flammengebäude, womit immer ein Geſandter den andern zu überbieten gedacht hatte. Die Anſtalt des Fürſten Eſterhazy jedoch übertraf alle die übrigen. Unſere kleine Geſellſchaft war von der Erfindung und Ausführung entzückt, und wir wollten eben das Einzelne recht genießen, als uns die Vettern wieder begegneten und von der herrlichen Erleuchtung ſprachen, womit der Brandenburgiſche Geſandte ſein Quartier ausgeſchmückt habe. Wir ließen uns nicht verdrießen, den weiten Weg von dem Roßmarkte bis zum Saalhof zu machen, fanden aber, daß man uns auf eine frevle Weiſe zum beſten gehabt hatte.

Der Saalhof iſt nach dem Main zu ein regelmäßiges und anſehnliches Gebäude, deſſen nach der Stadt gerichteter Theil aber uralt, unregelmäßig und unſcheinbar. Kleine, weder in Form noch Größe übereinſtimmende, noch auf eine Linie, noch in glei-

cher Entfernung geſetzte Fenſter, unſymmetriſch angebrachte Thore und Thüren, ein meiſt in Kramläden verwandeltes Untergeſchoß, bilden eine verworrene Außenſeite, die von niemand jemals betrachtet wird. Hier war man nun der zufälligen, unregelmäßigen, unzuſammenhängenden Architektur gefolgt, und hatte jedes Fenſter, jede Thür, jede Oeffnung für ſich mit Lampen umgeben, wie man es allenfalls bei einem wohlgebauten Hauſe thun kann, wodurch aber hier die ſchlechteſte und mißgebildetſte aller Façaden ganz unglaublich in das hellſte Licht geſetzt wurde. Hatte man ſich nun hieran, wie etwa an den Späßen des Pagliaſſo ergetzt, obgleich nicht ohne Bedenklichkeiten, weil jederman etwas vorſätzliches darin erkennen mußte; wie man denn ſchon vorher über das ſonſtige äußre Benehmen des übrigens ſehr geſchätzten Plotho gloſſirt, und da man ihm nun einmal gewogen war, auch den Schalk in ihm bewundert hatte, der ſich über alles Ceremoniel wie ſein König hinauszuſetzen pflege: ſo ging man doch lieber in das Eſterhazy'ſche Feenreich wieder zurück.

Dieſer hohe Botſchafter hatte, dieſen Tag zu ehren, ſein ungünſtig gelegenes Quartier ganz übergangen, und dafür die große Linden-Esplanade am Roßmarkt, vorn mit einem farbig erleuchteten Portal, im Hintergrund aber mit einem wohl noch prächtigern Proſpecte verzieren laſſen. Die ganze Einfaſſung bezeichneten Lampen. Zwiſchen den Bäumen ſtanden Lichtpyramiden und Kugeln auf durch-

ſcheinenden Piedeſtalen; von einem Baum zum andern zogen ſich leuchtende Guirlanden, an welchen Hängeleuchter ſchwebten. An mehreren Orten vertheilte man Brod und Würſte unter das Volk und ließ es an Wein nicht fehlen.

Hier gingen wir nun zu vieren aneinandergeſchloſſen höchſt behaglich auf und ab, und ich an Gretchens Seite däuchte mir wirklich in jenen glücklichen Gefilden Elyſiums zu wandeln, wo man die kryſtallnen Gefäße vom Baume bricht, die ſich mit dem gewünſchten Wein ſogleich füllen, und wo man Früchte ſchüttelt, die ſich in jede beliebige Speiſe verwandeln. Ein ſolches Bedürfniß fühlten wir denn zuletzt auch, und geleitet von Pylades fanden wir ein ganz artig eingerichtetes Speiſehaus; und da wir keine Gäſte weiter antrafen, indem alles auf den Straßen umherzog, ließen wir es uns um ſo wohler ſeyn, und verbrachten den größten Theil der Nacht im Gefühl von Freundſchaft, Liebe und Neigung auf das heiterſte und glücklichſte. Als ich Gretchen bis an ihre Thür begleitet hatte, küßte ſie mich auf die Stirn. Es war das erſte und letzte Mal, daß ſie mir dieſe Gunſt erwies: denn leider ſollte ich ſie nicht wiederſehen.

Den andern Morgen lag ich noch im Bette, als meine Mutter verſtört und ängſtlich hereintrat. Man konnte es ihr gar leicht anſehen, wenn ſie ſich irgend bedrängt fühlte. — „Steh auf, ſagte ſie, und mache dich auf etwas unangenehmes gefaßt. Es iſt her-

ausgekommen, daß du sehr schlechte Gesellschaft besuchst und dich in die gefährlichsten und schlimmsten Händel verwickelt hast. Der Vater ist außer sich, und wir haben nur soviel von ihm erlangt, daß er die Sache durch einen dritten untersuchen will. Bleib auf deinem Zimmer und erwarte was bevorsteht. Der Rath Schneider wird zu dir kommen; er hat sowohl vom Vater als von der Obrigkeit den Auftrag: denn die Sache ist schon anhängig und kann eine sehr böse Wendung nehmen."

Ich sah wohl, daß man die Sache viel schlimmer nahm als sie war; doch fühlte ich mich nicht wenig beunruhigt, wenn auch nur das eigentliche Verhältniß entdeckt werden sollte. Der alte messianische Freund trat endlich herein, die Thränen standen ihm in den Augen; er faßte mich bei'm Arm und sagte: „Es thut mir herzlich Leid, daß ich in solcher Angelegenheit zu Ihnen komme. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie sich so weit verirren könnten. Aber was thut nicht schlechte Gesellschaft und böses Beispiel; und so kann ein junger unerfahrner Mensch Schritt vor Schritt bis zum Verbrechen geführt werden." — Ich bin mir keines Verbrechens bewußt, versetzte ich darauf, so wenig als schlechte Gesellschaft besucht zu haben. — „Es ist jetzt nicht von einer Vertheidigung die Rede, fiel er mir in's Wort, sondern von einer Untersuchung, und Ihrerseits von einem aufrichtigen Bekenntniß." — Was verlangen Sie zu wissen? sagte ich dagegen. Er

ſetzte ſich und zog ein Blatt hervor und fing zu fragen an: „Haben Sie nicht den N. N. Ihrem Großvater als einen Clienten zu einer *** Stelle empfohlen?" Ich antwortete: ja. — „Wo haben Sie ihn kennen gelernt? — Auf Spaziergängen. — „In welcher Geſellſchaft?" — Ich ſtutzte: denn ich wollte nicht gern meine Freunde verrathen. — „Das Verſchweigen wird nichts helfen, fuhr er fort: denn es iſt alles ſchon genugſam bekannt." — Was iſt denn bekannt? ſagte ich. — „Daß Ihnen dieſer Menſch durch andere Seinesgleichen iſt vorgeführt worden und zwar durch ***." Hier nannte er die Namen von drey Perſonen, die ich niemals geſehen noch gekannt hatte; welches ich dem Fragenden denn auch ſogleich erklärte. — „Sie wollen, fuhr jener fort, dieſe Menſchen nicht kennen, und haben doch mit ihnen öftere Zuſammenkünfte gehabt!" — Auch nicht die geringſte, verſetzte ich: denn wie geſagt, außer dem erſten, kenne ich keinen und habe auch den niemals in einem Hauſe geſehen. — „Sind Sie nicht oft in der *** Straße geweſen?" — Niemals, verſetzte ich. Dieß war nicht ganz der Wahrheit gemäß. Ich hatte Pylades einmal zu ſeiner Geliebten begleitet, die in der Straße wohnte; wir waren aber zur Hinterthür hereingegangen und im Gartenhauſe geblieben. Daher glaubte ich mir die Ausflucht erlauben zu können, in der Straße ſelbſt nicht geweſen zu ſeyn.

Der gute Mann that noch mehr Fragen, die ich

alle verneinen konnte: denn es war mir von alle dem, was er zu wiſſen verlangte, nichts bekannt. Endlich ſchien er verdrießlich zu werden und ſagte: „Sie belohnen mein Vertrauen und meinen guten Willen ſehr ſchlecht; ich komme, um Sie zu retten. Sie können nicht läugnen, daß Sie für dieſe Leute ſelbſt oder für ihre Mitſchuldigen Briefe verfaßt, Aufſätze gemacht und ſo zu ihren ſchlechten Streichen behülflich geweſen. Ich komme, um Sie zu retten: denn es iſt von nichts geringerem als nachgemachten Handſchriften, falſchen Teſtamenten, untergeſchobenen Schuldſcheinen und ähnlichen Dingen die Rede. Ich komme nicht allein als Hausfreund; ich komme im Namen und auf Befehl der Obrigkeit, die in Betracht Ihrer Familie und Ihrer Jugend, Sie und einige andere Jünglinge verſchonen will, die gleich ihnen in's Netz gelockt worden. — Es war mir auffallend, daß unter den Perſonen die er nannte, ſich gerade die nicht fanden, mit denen ich Umgang gepflogen. Die Verhältniſſe trafen nicht zuſammen, aber ſie berührten ſich, und ich konnte noch immer hoffen, meine jungen Freunde zu ſchonen. Allein der wackre Mann ward immer dringender. Ich konnte nicht läugnen, daß ich manche Nächte ſpät nach Hauſe gekommen war, daß ich mir einen Hausſchlüſſel zu verſchaffen gewußt, daß ich mit Perſonen von geringem Stand und verdächtigem Ausſehen, an Luſtorten mehr als einmal bemerkt worden, daß Mädchen mit in die Sache verwickelt

ſeyen; genug, alles ſchien entdeckt bis auf die Namen. Dieß gab mir Muth, ſtandhaft im Schweigen zu ſeyn. — „Laſſen Sie mich, ſagte der brave Freund, nicht von Ihnen weggehen. Die Sache leidet keinen Aufſchub; unmittelbar nach mir wird ein andrer kommen, der Ihnen nicht ſoviel Spielraum läßt. Verſchlimmern Sie die ohnehin böſe Sache nicht durch Ihre Hartnäckigkeit.“

Nun ſtellte ich mir die guten Vettern, und Gretchen beſonders, recht lebhaft vor; ich ſah ſie gefangen, verhört, beſtraft, geſchmäht, und mir fuhr wie ein Blitz durch die Seele, daß die Vettern denn doch, ob ſie gleich gegen mich alle Rechtlichkeit beobachtet, ſich in ſo böſe Händel konnten eingelaſſen haben, wenigſtens der älteſte, der mir niemals recht gefallen wollte, der immer ſpäter nach Hauſe kam und wenig heiteres zu erzählen wußte. Noch immer hielt ich mein Bekenntniß zurück. — Ich bin mir, ſagte ich, perſönlich nichts böſes bewußt, und kann von der Seite ganz ruhig ſeyn; aber es wäre nicht unmöglich, daß diejenigen mit denen ich umgegangen bin, ſich einer verwegnen oder geſetzwidrigen Handlung ſchuldig gemacht hätten. Man mag ſie ſuchen, man mag ſie finden, ſie überführen und beſtrafen, ich habe mir bisher nichts vorzuwerfen, und will auch gegen die nichts verſchulden, die ſich freundlich und gut gegen mich benommen haben. — Er ließ mich nicht ausreden, ſondern rief mit einiger Bewegung: „Ja man wird ſie finden. In drey Häuſern kamen dieſe

Böſewichter zuſammen. (Er nannte die Straßen, er bezeichnete die Häuſer; und zum Unglück befand ſich auch das darunter, wohin ich zu gehen pflegte.) Das erſte Neſt iſt ſchon ausgehoben, fuhr er fort, und in dieſem Augenblick werden es die beiden andern. In wenig Stunden wird alles im klaren ſeyn. Entziehen Sie ſich, durch ein redliches Bekenntniß, einer gerichtlichen Unterſuchung, einer Confrontation und wie die garſtigen Dinge alle heißen." — Das Haus war genannt und bezeichnet. Nun hielt ich alles Schweigen für unnütz; ja, bei der Unſchuld unſerer Zuſammenkünfte, konnte ich hoffen, jenen noch mehr als mir nützlich zu ſeyn. — Setzen Sie ſich, rief ich aus, und holte ihn von der Thür zurück: ich will Ihnen alles erzählen, und zugleich mir und Ihnen das Herz erleichtern: nur das eine bitte ich, von nun an keine Zweifel in meine Wahrhaftigkeit.

Ich erzählte nun dem Freunde den ganzen Hergang der Sache, anfangs ruhig und gefaßt; doch je mehr ich mir die Perſonen, Gegenſtände, Begebenheiten in's Gedächtniß rief und vergegenwärtigte, und ſo manche unſchuldige Freude, ſo manchen heitern Genuß gleichſam vor einem Criminalgericht deponiren ſollte, deſtomehr wuchs die ſchmerzlichſte Empfindung, ſo daß ich zuletzt in Thränen ausbrach und mich einer unbändigen Leidenſchaft überließ. Der Hausfreund, welcher hoffte, daß eben jetzt das rechte Geheimniß auf dem Wege ſeyn möchte ſich zu

offenbaren (denn er hielt meinen Schmerz für ein Symptom, daß ich im Begriff ſtehe mit Widerwillen ein Ungeheures zu bekennen) ſuchte mich, da ihm an der Entdeckung alles gelegen war, auf's beſte zu beruhigen; welches ihm zwar nur zum Theil gelang, aber doch in ſo fern, daß ich meine Geſchichte nothdürftig auserzählen konnte. Er war, obgleich zufrieden über die Unſchuld der Vorgänge, doch noch einigermaßen zweifelhaft, und erließ neue Fragen an mich, die mich abermals aufregten und in Schmerz und Wuth verſetzten. Ich verſicherte endlich, daß ich nichts weiter zu ſagen habe, und wohl wiſſe, daß ich nichts zu fürchten brauche: denn ich ſey unſchuldig, von gutem Hauſe und wohl empfohlen; aber jene könnten eben ſo unſchuldig ſeyn, ohne daß man ſie dafür anerkenne oder ſonſt begünſtige. Ich erklärte zugleich, daß wenn man jene nicht wie mich ſchonen, ihren Thorheiten nachſehen, und ihre Fehler verzeihen wolle, wenn ihnen nur im mindeſten hart und unrecht geſchehe, ſo würde ich mir ein Leids anthun, und daran ſolle mich niemand hindern. Auch hierüber ſuchte mich der Freund zu beruhigen; aber ich traute ihm nicht, und war, als er mich zuletzt verließ, in der entſetzlichſten Lage. Ich machte mir nun doch Vorwürfe, die Sache erzählt und alle die Verhältniſſe an's Licht gebracht zu haben. Ich ſah voraus, daß man die kindlichen Handlungen, die jugendlichen Neigungen und Vertraulichkeiten ganz anders auslegen würde, und daß ich vielleicht den

guten Pylades mit in dieſen Handel verwickeln und ſehr unglücklich machen könnte. Alle dieſe Vorſtellungen drängten ſich lebhaft hintereinander vor meiner Seele, ſchärften und ſpornten meinen Schmerz, ſo daß ich mir vor Jammer nicht zu helfen wußte, mich die Länge lang auf die Erde warf, und den Fußboden mit meinen Thränen benetzte.

Ich weiß nicht, wie lange ich mochte gelegen haben, als meine Schweſter hereintrat, über meine Gebärde erſchrack und alles Mögliche that mich aufzurichten. Sie erzählte mir, daß eine Magiſtratsperſon unten bei'm Vater die Rückkunft des Hausfreundes erwartet, und nachdem ſie ſich eine Zeit lang eingeſchloſſen gehalten, ſeyen die beiden Herren weggegangen, und hätten untereinander ſehr zufrieden, ja mit Lachen geredet, und ſie glaube die Worte verſtanden zu haben: es iſt recht gut, die Sache hat nichts zu bedeuten. — „Freilich, fuhr ich auf, hat die Sache nichts zu bedeuten, für mich, für uns: denn ich habe nichts verbrochen, und wenn ich es hätte, ſo würde man mir durchzuhelfen wiſſen; aber jene, jene, rief ich aus, wer wird ihnen beiſtehn!" — Meine Schweſter ſuchte mich umſtändlich mit dem Argumente zu tröſten, daß wenn man die Vornehmeren retten wolle, man auch über die Fehler der Geringern einen Schleier werfen müſſe. Das alles half nichts. Sie war kaum weggegangen, als ich mich wieder meinem Schmerz überließ, und ſowohl die Bilder meiner Neigung und Leidenſchaft

als auch des gegenwärtigen und möglichen Unglücks immer wechſelsweiſe hervorrief. Ich erzählte mir Mährchen auf Mährchen, ſah nur Unglück auf Unglück, und ließ es beſonders daran nicht fehlen, Gretchen und mich recht elend zu machen.

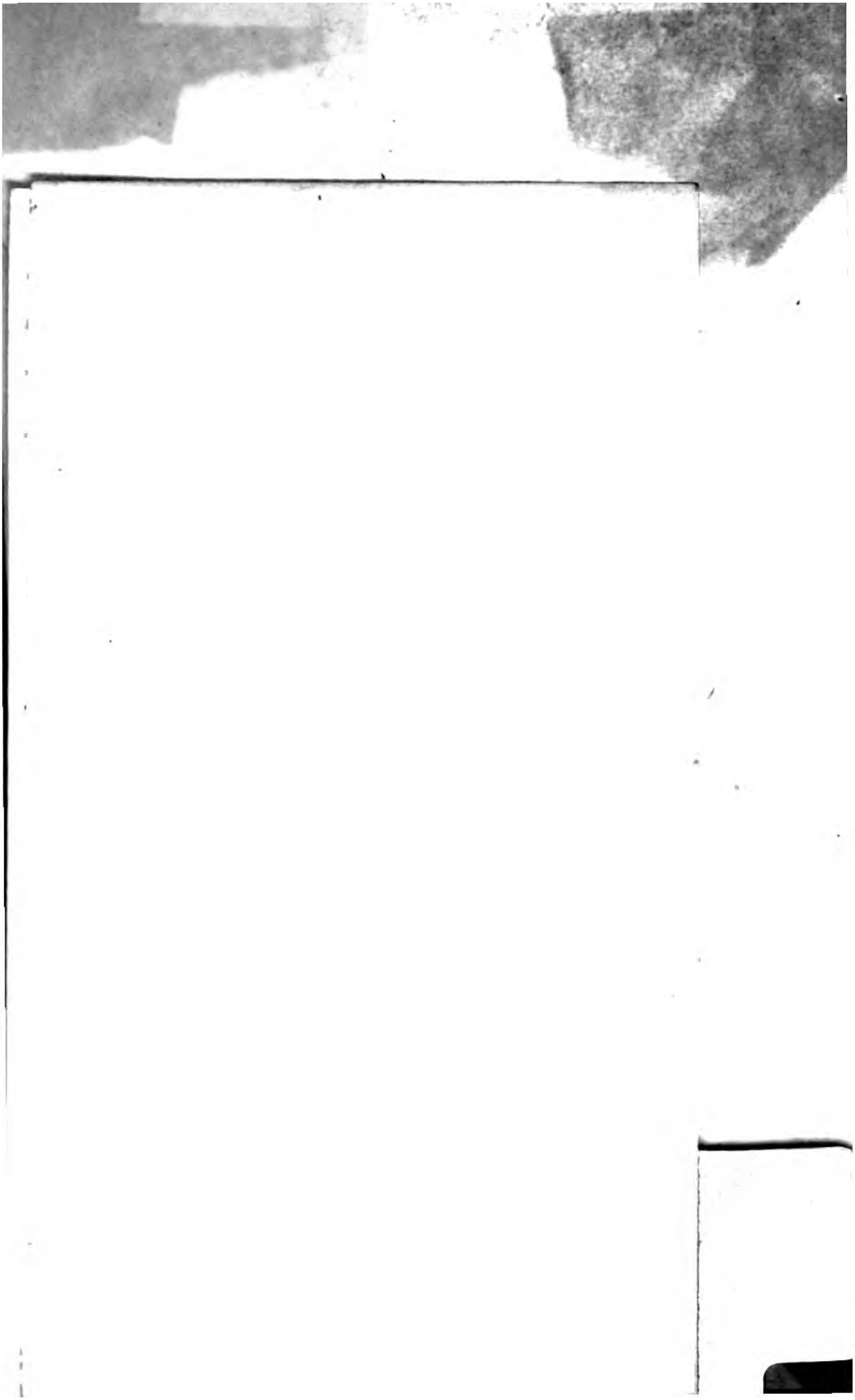
Der Hausfreund hatte mir geboten auf meinem Zimmer zu bleiben und mit niemand mein Geſchäft zu pflegen, außer den Unſrigen. Es war mir ganz recht, denn ich befand mich am liebſten allein. Meine Mutter und Schweſter beſuchten mich von Zeit zu Zeit, und ermangelten nicht mir mit allerlei gutem Troſt auf das kräftigſte beizuſtehen; ja ſie kamen ſogar ſchon den zweyten Tag, im Namen des nun beſſer unterrichteten Vaters mir eine völlige Amneſtie anzubieten, die ich zwar dankbar annahm, allein den Antrag, daß ich mit ihm ausgehen und die Reichsinſignien, welche man nunmehr den Neugierigen vorzeigte, beſchauen ſollte, hartnäckig ablehnte, und verſicherte, daß ich weder von der Welt, noch von dem Römiſchen Reiche etwas wiſſen wolle, bis mir bekannt geworden, wie jener verdrießliche Handel, der für mich weiter keine Folgen haben würde, für meine armen Bekannten ausgegangen. Sie wußten hierüber ſelbſt nichts zu ſagen und ließen mich allein. Doch machte man die folgenden Tage noch einige Verſuche, mich aus dem Hauſe und zur Theilnahme an den öffentlichen Feyerlichkeiten zu bewegen. Vergebens! weder der große Galatag, noch was bei Gelegenheit ſo vieler Standeserhöhungen vorfiel, noch

die öffentliche Tafel des Kaiſers und Königs, nichts konnte mich rühren. Der Churfürſt von der Pfalz mochte kommen um den beiden Majeſtäten aufzuwarten, dieſe mochten die Churfürſten beſuchen, man mochte zur letzten Churfürſtlichen Sitzung zuſammenfahren, um die rückſtändigen Puncte zu erledigen und den Churverein zu erneuern, nichts konnte mich aus meiner leidenſchaftlichen Einſamkeit hervorrufen. Ich ließ am Dankfeſte die Glocken läuten, den Kaiſer ſich in die Kapuzinerkirche begeben, die Churfürſten und den Kaiſer abreiſen, ohne deßhalb einen Schrit von meinem Zimmer zu thun. Das letzte Kanoniren, ſo unmäßig es auch ſeyn mochte, regte mich nicht auf, und wie der Pulverdampf ſich verzog und der Schall verhallte, ſo war auch alle dieſe Herrlichkeit vor meiner Seele weggeſchwunden.

Ich empfand nun keine Zufriedenheit, als im Wiederkäuen meines Elends und in der tauſendfachen imaginären Vervielfältigung deſſelben. Meine ganze Erfindungsgabe, meine Poeſie und Rhetorik hatten ſich auf dieſen kranken Fleck geworfen, und drohten, gerade durch dieſe Lebensgewalt, Leib und Seele in eine unheilbare Krankheit zu verwickeln. In dieſem traurigen Zuſtande kam mir nichts mehr wünſchenswerth, nichts begehrenswerth mehr vor. Zwar ergriff mich manchmal ein unendliches Verlangen, zu wiſſen wie es meinen armen Freunden und Geliebten ergehe, was ſich bei näherer Unterſuchung er-

geben, in wiefern ſie mit in jene Verbrechen verwickelt oder unſchuldig möchten erfunden ſeyn. Auch dies mahlte ich mir auf das mannigfaltigſte umſtändlich aus, und ließ es nicht fehlen ſie für unſchuldig und recht unglücklich zu halten. Bald wünſchte ich mich von dieſer Ungewißheit befreit zu ſehen, und ſchrieb heftig drohende Briefe an den Hausfreund, daß er mir den weitern Gang der Sache nicht vorenthalten ſolle. Bald zerriß ich ſie wieder, aus Furcht mein Unglück recht deutlich zu erfahren und des phantaſtiſchen Troſtes zu entbehren, mit dem ich mich bis jetzt wechſelsweiſe gequält und aufgerichtet hatte.

So verbrachte ich Tag und Nacht in großer Unruhe, in Raſen und Ermattung, ſo daß ich mich zuletzt glücklich fühlte, als eine körperliche Krankheit mit ziemlicher Heftigkeit eintrat, wobei man den Arzt zu Hülfe rufen und darauf denken mußte, mich auf alle Weiſe zu beruhigen. Man glaubte es im allgemeinen thun zu können, indem man mir heilig verſicherte, daß alle in jene Schuld mehr oder weniger Verwickelten mit der größten Schonung behandelt worden, daß meine nächſten Freunde ſo gut wie ganz ſchuldlos, mit einem leichten Verweiſe entlaſſen worden, und daß Gretchen ſich aus der Stadt entfernt habe und wieder in ihre Heimath gezogen ſey. Mit dem letztern zauderte man am längſten, und ich nahm es auch nicht zum beſten auf: denn ich konnte darin keine freiwillige

Abreiſe, ſondern nur eine ſchmähliche Verbannung entdecken. Mein körperlicher und geiſtiger Zuſtand verbeſſerte ſich dadurch nicht: die Noth ging nun erſt recht an, und ich hatte Zeit genug mir den ſeltſamſten Roman von traurigen Ereigniſſen und einer unvermeidlich tragiſchen Kataſtrophe ſelbſtquäleriſch auszumahlen.

61626170